Aesthetische

und

Poetische Mittheilungen

von

Karl Rosenkranz.

Magdeburg.

In Commission bei Wilhelm Heinrichshofen.

Druck: Hanneliche Hofbuchdruckerei.

1827

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Meinen Freunden

Volk, Genthe, Simon

und

Nölderchen

gewidmet.

Einleitung über den Roman.

Wenn es jedem poetischen Kunstwerke zukommt, in einer Idee begründet zu sein, so kann der Roman der Idee als eines bewegenden Principes am wenigsten entbehren, insofern er sein Interesse immer an der Veränderung von Individuen (Charakterbildung) hat, welche von ihrer anfänglichen Einseitigkeit und Beschränktheit zur Einsicht des Wahren und zur Gewißheit ihrer selbst durch eine Menge von Begebenheiten, Zuständen, u. s. w. an denen sie sich entwickeln, geführt, und mit Erlangung dieses Bewußtseins der Wahrheit vom Irrthum befreiet werden. Daher ist Bildung zur Vernünftigkeit recht eigentlich Gegenstand des Romanes überhaupt; die besondere Seite, welche an der Bildung als identisch mit der Eigenthümlichkeit des Subjects hervorgehoben wird, giebt den besonderen Inhalt des Romans.

Gewöhnlich wird der Roman der epischen Gattung der Poesie zugesellt, und es ist darin ein richtiger Instinct insofern, als seine Form von der lyrischen und dramatischen sich streng unterscheidet. Indessen ist sein Wesen noch wenig begriffen worden und seine triviale Erklärung im Allgemeinen folgende geblieben: „er sei eine — größtentheils erdichtete — prosaische Erzählung,

welche meist die Gesinnungen, Empfindungen, Verhältnisse, Schicksale ꝛc. zweier Liebender und deren Umgebungen bis zu ihrer Vereinigung schildern, und der Zweck eines guten Romanes sei, den Leser angenehm zu unterhalten und zugleich auf dessen Verstand und Herz wohlthätig zu wirken." Obgleich nun in der neueren Zeit seine Bedeutung in dem gemeinsamen Bewußtsein um Vieles erhöht worden, so hat man sich doch wiederum in anderen Redensarten fixirt, worunter die beste, welches die folgende, den meisten Eingang mit Recht gefunden hat, daß nämlich die Schilderung des Lebens und die Darstellung einer Ansicht desselben das Hauptsächliche bei einem Roman sei, womit seine Substanz allerdings berührt wird, die Einsicht aber, weil sie noch nicht zum Begriff gelangt ist, immer noch geringe bleibt.

Um zuerst zu begreifen, warum im Roman insbesondere das Interesse hervortritt, welches ein Individuum an einem anderen hat, das dem anderen Geschlecht der Gattung angehört, so ist der wesentliche Grund der, daß das Individuum für sich, ohne jene Ergänzung beharrend, stets mit einem Mangel behaftet sein würde, der in der natürlichen Differenz der Gattung unmittelbar gegeben ist. Insofern nun das Subject [illegible] werden soll, ist nothwendig, daß auch jener Mangel aufgehoben werde. Daher die Geschlechtsliebe in den Romanen. Für die romantischen Idyllen, wohin auch viele Familiengemälde zu rechnen sind, ist

dieſes Intereſſe von geringerer Wichtigkeit. — Ferner werden durch dieß Intereſſe, was das eine Geſchlecht von Natur an dem anderen nimmt, unmittelbar die mannigfaltigſten und ſeltſamſten Situationen herbeigeführt. Die Einſeitigkeit des einen Geſchlechtes außer dem anderen wird enthüllt und das Schöne, als die Einheit von Sinnlichem und Geiſtigem kann ſich lebendig entwickeln, ſo daß der Mann und das Weib, in wirklicher Beziehung auf einander, ſich gegenſeitig auf das Tiefſte bilden, weil ſie von Natur, als Jedes nur durch das Andere völlig befriedigt, ſich unmittelbar auf das Stärkſte anziehen und erregen. So kommt es denn, daß in dieſer lebendigen Wechſelwirkung eine allmählige Verſchmelzung von Natur und Geiſt erzeugt wird, wie ſie kein anderes Verhältniß erzeugen kann, weil der natürliche Trieb fehlen würde, welcher nach der Erfüllung des Mangels ſich ſehnt. Die Empfindung für die Geliebte, weil ſie einen Trieb zur Baſis hat, erfüllt daher leicht die Totalität des praktiſchen Geiſtes und ſchlingt ihn, als Leidenſchaft in ſich, welche gänzliche Aufzehrung ein tiefes Element des Romantiſchen, indem nun dem Subjecte ſein Verhältniß zur Geliebten, ſeine Treue, ſein Vertrauen ꝛc. ein Unendliches wird, es daſſelbe gegen alle Angriffe und unter allen Colliſionen zu bewahren ſtrebt und Alles, was nicht dieſe Beziehung hat, für eitel achtet. Ob es zur Anerkennung des einen Bewußtſeins in dem anderen komme, iſt zufällig, und es läßt

ſich wohl ein Roman denken, wo der Held ſeine Liebe der Geliebten nie offenbarte, wo dann mit der höchſten Sentimentalität das reinſte Komiſche erſcheinen würde.

Wenn der Roman fernerhin als Darſtellung des wirklichen Lebens vorgeſtellt wird, ſo kommt dabei zunächſt ſein Verhältniß zur Geſchichte in Betrachtung. Die geſchichtliche Darſtellung iſt an einen objectiven Inhalt gebunden, der an ſich ſchon auch die Form ſelbſt iſt, welchen das darſtellende Subject alſo nur auffaſſen und, inſofern hier von keinem philoſophiſchen Begreifen der Geſchichte, ſondern von einer klaren Veranſchaulichung deſſen, was ſich begeben hat, die Rede iſt, in ſeiner urſprünglichen Geſtalt rein wiederherſtellen ſoll. Die Kunſt des Geſchichtſchreibers beſteht alſo darin, das, was geſchehen iſt, ſeiner unmittelbaren Bewegung und Geſtaltung nach zur Anſchauung zu bringen, worin von ſelbſt ſchon die Forderung liegt, daß er nicht einſeitig von einem Standpunkte, d. h. mit anderen Worten, von einem feſten Gedanken, einer Vorausſetzung, Meinung aus, einen Verlauf von Begebenheiten darſtelle, ſondern ſich nur als formell thätig beweiſe, und den Stoff, weil er ſchon fertig vorhanden, ſo daß nichts mehr davon oder dazu zu thun iſt, rein in ſich aufzunehmen und in ſeiner eigenen objectiven Lebendigkeit aus ſich wieder herauszuſtellen bemüht ſei. Der poetiſche Künſtler iſt in einem ähnlichen Falle, inſofern er von der Muſe begeiſtert wird, ſo daß er ſich, als das Gefäß der göttlichen Inſpiration, von der

Substanz des aus dem Geiste seines Volkes unmittelbar hervorgegangenen Ideals beherrscht weiß. Er ist also der Entäußerung seiner Subjectivität eben so bedürftig, als der historische Künstler, weil gegen beider Bewußtsein der Stoff sich negativ verhält und diese Negation durch die Arbeit des Geistes erst aufgehoben werden muß, wo alsdann der Gegenstand, nachdem er vom Subjecte empfangen, durch es hindurchgegangen und von demselben in schöner Gestalt herausgeboren war, für den Künstler gegenständlich zu sein aufhört und keine Macht mehr über ihn hat.

Der Unterschied aber zwischen dem Geschichtschreiber und dem Romandichter liegt vornehmlich darin, daß die Geschichte des letzteren *freie*, die des ersteren *unfreie*, durch den vorgefundenen Stoff bedingte und somit von der Phantasie des Subjectes ganz unabhängig gestaltete Geschichte ist. Der Geschichtschreiber ist *wiederhervorbringend*, der Poet *hervorbringend*, frei aus seiner Phantasie herausschaffend. Beiden aber, dem historischen, wie dem poetischen Künstler, ist die *Wirklichkeit des Lebens* (welche als die immanente Nothwendigkeit zugleich durch den eingeborenen Begriff seine Wahrheit) gleich nothwendig, als in welcher der Weltgeist sich sein unmittelbares Dasein gibt. Jener erkennt aber in der geschichtlichen Erscheinung die wirkliche *That* des allgemeinen Individuums an; dieser dagegen muß sein Bewußtsein zu einer solchen Allgemeinheit erhoben haben, daß er selbst die Nothwendig-

keit seiner Geschichte zu sein vermöge, weil er ohne dieselbe jener inneren Sicherheit und Bestimmtheit seiner Weltdarstellung entbehren würde, welche wie ein Gott darin walten muß. Daher ist die Wirklichkeit der Dichtung höher, als die gemeine, und in der Vereinigung von Wahrheit und Dichtung erweiset ein Roman sich eben als Ideal, so daß er, obgleich ein Werk der subjectiven Phantasie, demnach den Schein objectiver Wirklichkeit habe.

Darum verdienen auch nur wenig Romane ideale Kunstwerke zu heißen, weil sehr viele entweder Copien der gemeinen Wirklichkeit (Claurens Romane) oder phantastische, alberne Geschichten (die Gespensterromane, die Ritterromane,) oder bei einem Streben nach Erreichung des Ideals verfehlt sind und eine verzerrte Wirklichkeit abbilden. So ist z. B. Heinse's Ardinghello die theilweise sehr poetische Ausgeburt eines Geistes, welcher die Natur nicht zur Einheit mit dem Geist aufzuheben im Stande war, sondern schon die unmittelbare Abspiegelung des subjectiven Eindruckes für poetisch hielt, und zwar das dringende Bedürfniß hatte, die Sinnlichkeit zu überwinden, (wovon vorzüglich die hineingebrachten Griechischen Philosopheme und die trefflichen Kunstbetrachtungen zeugen,) allein eigentlich nicht weiter kam, als zur Anschauung des sinnlichen Lebens, welches auch in seinen höchsten Aeußerungen erscheint, denen der Geist nur geliehen werden kann. Das Buch athmet in Wahrheit einen heidnischen Geist, der in der

Errichtung des Naturstaates seinen Triumph feiert. — Ihm gegenüber kann man als Verirrung nach einer anderen Seite hin Jacobi's Woldemar setzen, dessen bewegendes Princip die Moral ist. Wie in jenem der Instinct des sinnlichen Bewußtseins ein sicheres, genußerfülltes Leben erzeugt, so stellt sich in diesem eine durchaus unglückselige, friedenlose Persönlichkeit dar, welche nicht allein mit sich selbst entzweiet ist, sondern diese Selbstentzweiung auch Andere fühlen läßt, sie ihnen durch ein weisliches Räsonniren mittheilt, und deren heiteres Dasein auf eine verdrießliche Weise trübt. Woldemar ist durch und durch eitel, will es sich aber nicht gestehen, sondern, indem er den springenden Punkt immer umgeht, sophistisch durch Aftergründe sich selbst betrügt und seiner Verkehrtheit schmeichelt, verirrt er sich immer mehr in Unsittlichkeit, durch Selbstanklage sogar sich dennoch bloß nach dem Munde redend. Mit der langweiligen Henriette will er eine rein geistige Ehe führen, wobei die gute Allwina verwahrlos't wird, weil alle Weisheit Woldemars nur eine abstracte ist, und er, bis zur Unzucht in seinen guten Gefühlen schwelgend, seine sittliche Kraft fortwährend zerstört. Henriette führt ein bis zum Empören unnatürliches, gequältes Leben, und die vielen philosophischen Betrachtungen, welche mit haarscharfer Unterscheidung der mannigfaltigen sittlichen Verhältnisse bis in die feinsten Abschattungen hin zu thun haben, verwehen vollends jeden poetischen Hauch, wie er der Darstellung zuweilen anfliegt.

Was nun ferner die oben berührte *besondere* Ansicht des Lebens betrifft, so heißt das nichts anderes, als die besondere Welt, welche in dem Roman entfaltet wird und durch die bestimmte Idee, welche die lebendige Seele desselben ist, selbst bestimmt wird, so daß die *Allseitigkeit* ein nothwendiges Moment des Romanes ist. Hier ist es, wo die Tendenz des Romanes zu einem das Universum umfassenden Kunstwerk sich hervorthut. Das Leben faßt alles Lebendige in sich und daher gibt es nichts, was nicht integrirendes Glied eines Romanes werden könnte, wenn es nur von der organisirenden Idee mit ergriffen wird. Diesem Inhalt muß die Form entsprechen, und mit der Mannigfaltigkeit des Lebens identisch sein. Deßhalb nun ist die *wahre Form des Romanes*, wenn seine Universalität nicht geschmälert werden soll, nicht eine blos dialogische, oder blos erzählende, blos epistolarische, sondern vielmehr ist die Form des Romanes die concrete, lebendige Ineinsbildung aller poetischen Formen, so daß bald diese, bald jene hervortritt. Daher ist er zugleich das Ende aller poetischen Form überhaupt, über welche nicht hinausgegangen werden kann. Das epische, lyrische und dramatische Element faßt er auf gleiche Weise in sich zu einer Einheit zusammen, wie eine christliche Kirche alle Künste, Architectur, Sculptur, Malerei, Musik und Poesie in sich vereinigt.

Diese Tendenz nach einer absoluten Fülle, auch in der Form, darf nicht aus den Augen gelassen werden,

wenn man den Roman nicht mit der Novelle verwechseln will, wie es häufig geschieht. Einfach läßt ihr Wesen sich so bestimmen, daß es an einer bestimmten geschichtlichen Anschauung haftet, welche sich in der Novelle auf concrete Weise verlebendigt. Die Form kann deshalb eine dreifache sein, indem einmal mehr die wirklich gewesene Zeit ihrer unmittelbaren Existenz nach zur Vorstellung gebracht wird, wie in Lord Nigels Schicksalen der damalige Zustand Londons und der Charakter Jakobs des Ersten oder in Ivanhoe der Gegensatz der Angelsachsen und Normannen und die Anarchie Englands unter Richards schwachem Bruder. — Zweitens kann der Geist der Zeit seiner Innerlichkeit nach mehr im Allgemeinen dargestellt werden, so daß die äußere Seite der Einbildung des Geistes in alles besondere Leben des Volkes weniger genau, überhaupt weniger sichtbar ist, wie in Maler Müllers Chares und Fatime der Charakter des Orients. — Die dritte Form ist dann diejenige, wo die Aeußerlichkeit und Innerlichkeit des substantiellen Lebens einer bestimmten Zeit (was als wirkliches an sich schon jene Einheit des Inneren und Aeußeren) gleich sehr erscheinen, wie diese concrete Ineinsbildung jener beiden Formen Tieck vorzüglich gelungen ist. Der historische Roman hat ganz dieselben Stufen zu durchgehen.

Den organischen Unterschied vom Roman hat die Novelle darin, daß sie zur Substanz nicht die Bildung eines Individuums hat, dessen Persönlichkeit ganz begrif-

ſen werden ſoll, ſondern daß ihre Subſtanz ein hiſtoriſches Element iſt, inſofern in daſſelbe eine allgemeine Zeitbildung auf charakteriſtiſche Weiſe reflectirt. Theils ſind daher die poetiſchen Figuren der Novelle von vorn herein beſtimmte Individualitäten, welche den Geiſt der Zeit ſchon in ſich haben, und in continuirlicher Identität mit ſich ſelbſt handeln; theils aber iſt auch, weil eine beſtimmte Anſchauung hervorgebracht werden ſoll, das bewegende Princip keine Idee als ſolche, weil dadurch die Erſcheinung des geſchichtlichen Lebens geſchwächt werden würde, dem in der Novelle der Begriff unmittelbar immanent iſt. Daraus kann man ſich erklären, warum die Novelle ſo häufig dem dramatiſchen Dichter vorgearbeitet hat, indem gerade in ihr die Begebenheit, das Schickſal überhaupt und die Entwickelung deſſelben in einer beſonderen Zeitlichkeit und Räumlichkeit das Weſentliche iſt, und ſie dem Umfange nach in der That zum Roman ſich ſo verhält, wie die Epiſode zum Epos.

Der Roman ging über die beiden Elemente, aus denen er ſich bildete, hinaus. Er begann von zwei Extremen, welche noch in der Literatur als Novelle und als hiſtoriſcher Roman ihre ſelbſtſtändige Haltung haben. Die Novelle fing zuerſt an, die Wirklichkeit des gemeinen Lebens poetiſch zu geſtalten. Weil es in ihr darauf ankam, einen Vorfall des Privatlebens, oft nur eine Anekdote, zuzuſpitzen, und die Begebenheit zu dieſer Spitze hin zuzuſchmieden, ſo war die Zierlichkeit und

Gewandtheit im Vortrage das eigentliche Verdienst der Autoren. Boccacio ist in dieser Erhebung des Unbedeutenden bewunderungswürdig. Weil hier rein geschichtlicher kein mythischer Stoff mehr, so fiel auch die metrische Form weg und die prosaische trat an ihre Stelle, deren Bildung für poetische Production einen großen Aufwand von Kunst erforderte. — Das andere Moment in der Entwickelung des Romans bildet die Auflösung der epischen Gedichte der romanischen und germanischen Völker aus der metrischen Form in die prosaische. Am wichtigsten sind dabei die Ritterromane aus dem Rolandischen und Arthurischen Sagenkreise, weil in diesen nicht mehr die Einfachheit der epischen Welt, sondern schon ein conventionelles Leben. Insofern in ihnen rein die Phantasie thätig ist, die Begebenheiten nur Sagen sind aus einer dunkel gewordenen Vorzeit, die Welt eine unwirkliche voll wunderbarer Abenteuer, voll Zauberer u. s. f., bilden diese Romane den Gegensatz der Novelle, welche sich an die Wirklichkeit einer in Wahrheit lebendigen Gegenwart anschließt, nicht an eine durch phantastische Willkür geschaffene Welt, und, wie der Ritterroman den mährchenhaften Duft einer jenseitigen Vergangenheit, so die Fülle und Frische des diesseitigen unmittelbaren Bewußtseins abspiegelt. Im Don Quixote vereinigte das Genie des Cervantes zuerst beide Gegensätze. Sein Roman hat daher noch sehr den Charakter der Novelle, obgleich er sich wieder durch die Veränderung des Individuums davon unterscheidet.

Wir kommen hiermit auf unſeren Anfang zurück, wo wir das Weſen des Romanes in die poetiſche Darſtellung einer Idee ſetzten, inſofern dieſelbe in Individuen ſich verkörpert und ihre Subſtanz ausmacht.

Im Drama wird nicht die Bildung eines Charakters, ſondern die Thaten werden vorgeſtellt, welche aus einem Charakter ſich entſchließen, und die Kunſt des Dichters zeigt ſich vorzüglich in der Nothwendigkeit, worin die Thaten als Erſcheinungen des Weſens mit dem Gemüth übereinkommen. Der Charakter der Handelnden iſt alſo von vorn herein ſtreng beſtimmt, und alle Veränderung der Perſon, wie ſie in ihrem Thun, in ihren Zuſtänden u. ſ. f. ſich zeigt, muß begriffen werden können aus der charakteriſtiſchen Beſtimmtheit derſelben, welche außerdem für die Einheit des Drama nothwendig iſt. Inſofern in demſelben die poetiſchen Figuren ſich immer draſtiſch in Beziehung auf die Haupthandlung darſtellen ſollen, können ſie dieſer inneren Nothwendigkeit eines individuellen Charakters gar nicht entrathen, ſo daß jede Aeußerung durch die inwohnende geiſtige Macht gleichſam abgeſchloſſen und in den Grund, aus dem ſie, das Innere manifeſtirend, entquollen, wieder zurückgenommen wird.

Im Roman dagegen braucht der Charakter des intereſſirenden Subjectes nur erſt eine allgemeine Beſtimmtheit zu haben, als Anlage. Die Entwickelung dieſer Anlage iſt das Leben des Romanes. Das Reſultat der Bildung, wo alſo das Individuum in gewiſſem Sinne

fertig iſt, wird auch das Ende des Romanes. Die Bildung muß immer an Einem Subjecte (der Held) haften, welches an ſich die Totalität des mannigfaltigen Lebens iſt, worin er ſich bewegt und deſſen verſchiedene Strahlen in ſich, wie in einem Brennpunkt ſammelt und ſich auf dieſe Weiſe von Anderen nährt. Ein ſolches Aſſimiliren iſt dem Drama durchaus fremd. Darum iſt es für den Roman nothwendig, daß die übrigen Individuen, mit welchen das Subject in Berührung kommt, ſchon beſtimmt ſeien, weil ſie außerdem weniger fähig ſein würden, demſelben Stoff zur Bildung zu geben. Das beſondere Ziel, zu welchem das Subject gelangen ſoll, wird beſtimmend für die Begebenheiten, Lagen, Empfindungen u. ſ. w. durch die es ſeinen Durchgang nehmen und woran es ſich entwickeln muß.

Inſofern nun der Romandichter nicht die Aufgabe hat, eine Thathandlung vorzuſtellen, ſondern vielmehr eine Wechſelwirkung darſtellen ſoll, zwiſchen einer Welt und einem Individuum, was eben ſo durch dieſelbe erregt wird, wie es auf der anderen Seite die Welt wieder durch ſich verändert, wird es für ihn nothwendig, vorzüglich den Gegenſatz feſtzuhalten, worin der Held mit ſeiner Welt ſteht. Die romantiſche Fortſchreitung hat nichts anderes zur Baſis. Je mehr nun das Subject von der es umgebenden Welt in ſich aufnimmt und dadurch ſeine Einſeitigkeit und Sprödigkeit vertilgt, hebt ſich der Gegenſatz von ſelbſt auf und der Roman endet mit der Befriedigung des Subjectes in

dem erlangten Bewußtsein von der Identität seines Selbstbewußtseins mit dem objectiven Sein seiner besondern Welt. Da nun die Begebenheiten, worin das Subject verwickelt wird, reine (äußerliche) Unmittelbarkeit für dasselbe haben, und von dem Subject erst vermittelt werden sollen, so werden sie, insofern sie gegen seine, wenn auch erst allgemeine, doch immer bestimmte Innerlichkeit, sich wenden, sein Schicksal, woraus verschiedene Formen des Romanes hervorgehn können.

Es kann z. B. das Schicksal in Beziehung auf die Anlage des Individuums positiv sein, so daß eine Einheit beider und eine ruhige Entwickelung statt findet, indem die beiden Reihen, die Begebenheiten oder die Welt, und die Innerlichkeit des Subjectes, das Individuum mit seinen Bestrebungen sich in einer stätigen Wechselwirkung entfalten. So ist es der Fall mit Sternebalds Wanderungen und noch mehr mit Heinrich von Ofterdingen. In der letzteren Dichtung, deren Idee die Poesie ist, ist der Held ein Poet, dem eine durchaus poetische Welt entgegenkommt, so daß sein Gemüth mit den äußerlichen Begebenheiten in Uebereinstimmung bleibt. So weit Novalis gearbeitet hat, ist der Held fast nur auffassend und sich erkennend. Mit Träumen beginnt der Roman, der überhaupt nicht übel Lust hat, ganz und gar ein allegorischer Traum zu werden. Auf der Reise werden symbolische Mährchen etzählt, welche sich an die wunderbare Zufälligkeit der Traumwelt

welt ſanft anſchließen. Die Kaufleute ſind noch die poetiſchen des blühenden Mittelalters. In den Rittern auf der Burg mit dem von Sehnſucht nach dem heiligen Grabe begeiſterten Kreuzliede (wie im Mittelalter ſolche Lieder wirklich hießen), und in der Sarazeniſchen Gefangenen Zuleima, welche zur lieblichen Heimath ſich zurückſehnt, wird der Gegenſatz von Abend- und Morgenland ankündigend zuſammengefaßt. Dann kommt die wahrhaft poetiſche Figur des Bergmanns, in welchem der räthſelhafte Zauber der Gebirgswelt, der Geſteine und Metalle erſcheint, wie ferner im Grafen von Hohenzollern die Geſchichte den jungen Dichter begrüßt. Alles wird für ihn unterrichtend und jeder Schritt bringt ihm eine neue Anſchauung, eine neue Ausbeute für ſeine Kunſt zu. Ein fröhliches Feſt, die Vergeiſtigung des ſinnlichen Genuſſes empfängt ihn bei ſeinem heiteren Großvater in Augsburg. Wie vorher die Erde im Golde, dem König der Metalle, ſo wird nun der Gott der Pflanzen im Weine beſungen, dem Schöpfer der Geſelligkeit. Dieſe Lieder bezeichnen überhaupt immer den Ausgangspunkt einer beſonderen Stimmung, die Vollendung einer neuen Anſicht. Heinrich findet auf die leichteſte Weiſe in Mathilde eine Geliebte, und in ſeinem Schwiegervater Klingsohr einen Meiſter der Kunſt, welcher ſeine Ausbildung mit Freuden übernimmt, und ihm das eigenthümliche Weſen der Poeſie im Gegenſatz zu allem Nichtpoetiſchen in einem großen allegoriſchen Mährchen darſtellt, was wohl einzig in ſeine Art blei-

den wird. — Hier ist also keine Collision, sondern inniges, gedeihliches Leben und Alles vom Glück durchdrungen.

Die Welt des Helden kann sich aber auch zu seiner natürlichen Bestimmtheit negativ verhalten, so daß die Wechselwirkung sich in der Form eines Kampfes darstellt. Hier nun kann es eine große Mannigfaltigkeit geben, je nachdem die Welt von dem Subject überwunden wird, oder dasselbe an dem Widerspruch seiner Innerlichkeit mit seinem Schicksal zu Grunde geht.

Dort kann der Sieg durch die geistige Macht des Subjectes errungen werden, durch welche nämlich demselben die Erhebung über die äußere Unmittelbarkeit möglich ist, so daß es nie unterliegt, sondern im wildesten Schmerz seine Freiheit und im Drange der Begebenheiten die Gewißheit seiner selbst behält, so daß die Ironie ihm wesentlich ist. Die Idee eines solchen Romanes ist der Humor selbst. Dies ist z. B. in Jean Paul's Blumen- Frucht- und Dornenstücken der Fall, wo Firmian sein äußerlich kleines Leben durch den Humor in die Unendlichkeit hebt und auch mit dem äußersten Leiden aus Gottseligkeit noch zu spielen weiß. Er lebt in einer Stadt, wo er sich immer nur lustig machen, Niemand von ganzem Herzen bewundern, wo er in der herrschenden Plattheit nur vom Rabenstein eine Aussicht haben kann; er hat eine Gattin, die sich nicht für ihn eignet, er kann sein Vermögen nicht erlangen und muß

unter beſtändigen Nahrungsſorgen ſehr kümmerlich leben. Er muß ſehen, wie die unſchuldige Lenette von einem ſittenloſen Süßlinge bedrohet wird, und wie die Arme eigentlich den anſtändigen und ſalbungreichen Rath liebt. Dazu iſt er von ſeinem Buſenfreunde getrennt. Hinterher erkennt er in Natalie Aquiliane ſeine rechte Geliebte, gibt aber im Moment, wo er ſich mit ihr verklärt, das Verſprechen, ſie ewig zu meiden. Dann muß er ſogar, was die Krone des Humoriſtiſchen in dieſer romantiſchen Idylle, freiwillig ſterben und die ihm ſo theuren Menſchen, den Rath nebſt Lenetten, auf's äußerſte betrüben. Sein Freund wird ihm nun auf immer unſichtbar. Er ſelbſt verwandelt ſich in ihn, und kommt dadurch in die dringendſte Gefahr, einen heiligen Eid zu brechen. In Kuhſchnappel erfährt er endlich Lenettens Tod auf die erſchütterndſte Weiſe. Dennoch erträgt er den bitteren Schmerz und nun läßt der Himmel ihn ſeinen Engel finden, der ihn nach allen den Leiden in das Reich göttlicher Freiheit durch Liebe emporhebt.

Das Individuum ſiegt vielleicht auch, aber nur auf abſtracte Weiſe, ſo daß ſein Sieg nur für es ſelbſt ein vermeintlicher, in Wahrheit aber keiner iſt und das Schickſal doch ſeine Macht bleibt. Dies iſt in den äußerſt romantiſchen Leiden Werthers der Fall, wo die Idee der Naturgeiſt iſt in weiterer Bedeutung des Wortes. Werther verkennt in ſeiner Schwärmerei für die Natur das Intereſſe des Geiſtes, was durchaus noth-

wendig ist, weil er sonst, sich selbst schon erfassend, auch seine Liebe geistiger ergriffen und dem Gefühl nicht allen Verstand und alle Kraft aufgeopfert haben würde. Eben weil er in der Gewalt des Naturgeistes bleibt, kommt er auch nicht über die Leidenschaft hinaus und ermordet sich selbst, was in Wahrheit eine verrückte Befreiung zu nennen ist, die Werther aber nicht anders haben konnte, da sein ganzes Dasein in seine Leidenschaft aufgegangen war. — In Immermanns Papierfenstern eines Eremiten geht der Held, genau genommen, eben so unter, indem er aus der Collision zwischen seiner Pflicht und dem Bewußtsein seiner selbst sich wie Werther retten und durch freiwilligen Tod seine vorige Verkehrtheit sühnen will. Daß ihm dies nicht gelingt und er in seinem Vorhaben gestört wird, ist zufällig.

In Göthe's Wahlverwandschäften verhält sich die Unmittelbarkeit der Situationen zu dem inneren Bedürfniß der Charaktere rein negativ. Wie Ottilie, auch nach dem Tode noch eine engelgleiche Erscheinung in der freundlichen Kirche, stirbt, so verzehrt sich Eduards Leben in Sehnsucht nach ihr und in dem falschen Bemühen, Charlotten, da er sie entschieden nicht liebt, noch angehören zu wollen. Charlotte, wie der Major, beherrschen ihr Gefühl durch den Verstand und schwächen dadurch die Kraft der gegenseitigen Anziehung. Die Collisionen entstehen in diesem novellenartigen Roman sämmtlich aus der Ehe, deren Heiligkeit und Un-

verletzlichkeit das bewegende Princip der Begebenheiten ist. Jeder will sie vor den von allen Seiten drohenden Gefahren schützen und die Scheidung verhüten. Die Baronesse muß den Gegensatz einer leichtsinnigen Behandlung der Ehe persönlich darstellen und in ihrer französischen Weltlichkeit die Auflösung der Ehe als eine Kleinigkeit, die eheliche Verbindung überhaupt als eine politische Ceremonie zur Anschauung bringen, wogegen bei den übrigen über dem Bewußtsein von der Ehe immer ein religiöser Ernst schwebt und daher die größten Anstrengungen für sie gemacht werden. Auch wird in jenem Kreise die Weltsitte und Mißbildung der Weiblichkeit Ottiliens reinem Sinn und zwangloser Schönheit gegenüber in der blendenden und in theatralischer Zerstreuung sich verlierenden Luciane dargestellt, um Ottiliens jungfräuliche Vollkommenheit durch ein entgegengesetztes Wesen zu verdeutlichen. In den Wahlverwandschaften ist mehr, als sonst wo, der ideelle Boden sichtbar. Die Schwierigkeit der Aufgabe, unter den gegebenen Bedingungen die Ehe als das ernsthafteste Verhältniß zu bewahren, woraus aller Segen des Staates und der Kirche fließt, indem sie die Wurzel der Familie wird, bricht die Blüthe des Lebens, nachdem lang und heftig genug umsonst gearbeitet worden, die prästabilirte Harmonie geistig aufzuheben und das anfänglich schöne Verhältniß des Baues aus den Trümmern wieder herauszubilden. Der Mittelpunkt des Ganzen von Seiten der Individualität ist Ottiliens Bildung.

Endlich aber eröffnet ſich im Roman ein ideales Reich, welches die Kräfte des ganzen Univerſums an ſich zieht. Solcher Romane gibt es wenige, weil ſie nur die Frucht einer langen und mannigfaltigen Lebenserfahrung ſein können und die höchſte Genialität erfordern. Wir wollen die größten von ihnen betrachten.

Der erſte iſt des Cervantes Don Quixote. Die Idee, welche den ganzen Roman belebt, iſt in Wahrheit keine andere, als die Darſtellung des wirklich Romantiſchen ſelbſt. Daher iſt er auch ſo unerſchöpflich, und je länger man ihn betrachtet, je mehr Sterne gehen an dieſem Himmel auf. Die hiſtoriſche Veranlaſſung, welche Cervantes dazu hatte, iſt durch ſeine Kunſt glücklich vertilgt worden und zwar in dem Grade, daß ſelbſt unmittelbare Polemik gegen einen abgeſchmackten Ritterbuchſchreiber ſich eine allegoriſche Bedeutung erworben hat. So einfach, ſo wunderbar und tief gibt es keine zweite Geſchichte. Das intereſſirende Subject, Don Quixote, iſt trotz ſeiner einſeitigen Verrücktheit ſo allſeitig, als der feige, ſinnliche und gewiſſenloſe Fallſtaff. Ueber ſeinem gewöhnlichen Bewußtſein hat der Ritter ein zweites. Durch die Unmöglichkeit, im wirklichen Leben das zu finden, was er in ſeiner Vorſtellung daraus macht, reſultirt ein beſtändiger Reiz zum Lachen, indem das Phantaſiebild des Ritters deutlich von dem in der That Vorhandenen unterſchieden werden kann, welches Letztere im Sancho repräſentirt

wird. Die Vermiſchung dieſer doppelten Welt war nur dem Meiſter möglich. Beide gehen auf die leichteſte Weiſe in einander über. Sancho, ſo überaus verſtändig er iſt, hat doch Glauben an ſein Kaiſerthum, regiert auf ebenem Lande die Inſel Barataria und bezweifelt nicht ſelten ſeinen Unglauben, ja bekommt ſogar Glauben an von ihm ſelbſt erlogene Zaubereien. Der Herzog, indem er ſich an des Ritters Thorheit ergötzen will, wird mit ſeinem Hof zu den wunderbarſten Schauſpielereien und Erfindungen gezogen. Der Schein, von welchem Don Quixote immer lebt, ſo daß die gemeine Wirklichkeit ſeines Dieners von ihm ſtets umgebildet wird, iſt zugleich deſſen Realität. — In die romantiſche Welt, welche der Ritter ſich willkührlich macht, flicht ſich durch das Ganze hin eine wirklich romantiſche Welt der Gegenwart, welche des Edlen Träumereien widerlegt und beſtätigt, wie man die Sache anſieht. Ein anmuthiges Hirtenleben; eine ſchöne und keuſche Schäferin; nach den ſeltſamſten Abenteuern eine wunderbare Vereinigung und Verſöhnung getrennter Liebender; ſchreckliche und liebliche Gegenden; der Zauber der Muſik (Cervantes Verſe und ſeine Perioden ſind auch welche); ein glückliches und edel gehaltenes Familienleben; die tiefſinnigſten Betrachtungen der Welt und der Kunſt; die entzückendſten Gedichte; ein heiterer und zierlicher Hof; ein großherziger Räuberhauptmann — — und in Alles dies der Ritter mit ſeinem Knappen auf das lebendigſte verwickelt, ſo daß das Komiſche im-

mer vom Tragiſchen erhellt wird, und die abſtracten Vorſtellungen des Don Quixote, in welche ſein ganzes Daſein ſich verflüchtigt hat, z. B. ſeine Verliebtheit, ſeine Treue, ſeine Sorge, man möchte ſich in ihn verlieben und an Erfüllung ſeiner Gelübde hindern u. dgl. nie todt ſind. Er iſt ein Muſter der Subjectivität, welche ſich ihrem Belieben überläßt, die unendliche Verſöhnung in ſich findend und daher ſo romantiſch, als komiſch. Klar zeigt er, wie das Uebel nicht anders, als aus der Eitelkeit und der Einbildung entſtehe, für welche die Welt ein anderes Geſicht haben ſoll, als Gott ihr gegeben, und welche daher bei Vergleichung ihrer träumeriſchen Vorſtellung mit dem concreten Leben immer zu klagen hat. — Indem nun Cervantes im Don Quixote, im Cardenio, Fernando, in der Dorothea, Clara, der Mohrin u. ſ. f. lauter romantiſche Perſonen darſtellt, welche die unendliche Freiheit ihres Gemüthes, ihre Empfindung u. ſ. w. allem Anderen, als etwas dagegen Negativen, vorziehen, und ſie außerdem in ſolche Situationen zu verſetzen weiß, wo der Schmerz, als das Element des romantiſchen Schönen, in Einheit mit der Anmuth und Schönheit erſcheint, ſo wird eben dadurch das Romantiſche ſelbſt auf das Tiefſte dargeſtellt. Als ein rechter Künſtler, der alle Gegenſätze auszuſöhnen weiß, hebt Cervantes zuletzt auch die Entzweiung des Helden auf, und ſo ergibt ſich der Fortgang des Romanes, der Manchen vom dritten Theil an (Tieckſche Ueberſetzung) als Ueberfluß erſchienen iſt, vielmehr als die

äußerste Nothwendigkeit. Die Willkür des Don Quixote wird immer mehr und mehr abgestumpft. Endlich lebt er sogar in einer reichen Umgebung, wo er für das gilt, was er sein will, und auf diese zarte Weise wird die Krisis eingeleitet, mit welcher der Roman endet, indem der Ritter seine Thorheit erkennt und die Gewißheit seiner selbst in der wirklichen Welt findet.

Die andere große romantische Darstellung sind Göthe's Wilhelm Meister's Lehrjahre. Die Idee derselben ist, das Leben überhaupt als Kunstwerk zu begreifen und diesem gemäß auch kunstvoll zu gestalten. Weil nun Alles in dieser Dichtung von jener Idee bis in's Innerste hin durchdrungen und befruchtet ist, gleicht sie an Unergründlichkeit für die Auslegung dem Don Quixote. — An Wilhelm selbst wird uns, indem wir mit ihm die verschiedenen Stuffen der Bildung durchgehen, klar, wie der Mensch Alles auf künstlerische Weise behandeln könne. Er soll es verstehen, sich von sich zu entfremden, mit der Gegenwart des vernünftigen Geistes jeden Theil seines Lebens erfassen, Allem, was er berührt, eine schöne Form als Zeichen seiner Herrschaft einprägen, den widerstrebenden Stoff besiegen und nirgend etwas Gemeines zurücklassen, so daß eine wahrhafte Harmonie des Inneren und Aeußeren das Resultat solcher Bildung ist. Daraus ist Wilhelms Neigung zum Schauspiel (denn er selbst soll weder Schauspieler, noch Schauspieldichter werden, weil er von praktischer Na-

tur iſt) und ſein Zuſammenleben mit der Schauſpielertruppe zu begreifen, weil eben das Theater das Leben unmittelbar als Kunſt d. h. durch die Vermittelung des Bewußtſeins mit zweckvoller Beſonnenheit zu geſtalten lehrt. Daher müſſen die ohne Tiefe der Empfindung leicht hinlebende Philine, der verſtändige Laertes, die formell allſeitige Melina, der von ſeiner äußeren Gewandheit eingenommene Graf und der gediegene Jarno ihn bilden helfen. Endlich ſieht er in Lothario einen vollkommnen Mann, und die beiden Extreme, Mariane und Thereſe, ſchließen ſich in Natalie, als der Einheit von Kunſt und Leben in concreter Schönheit zuſammen. Wilhelm zeigt von Anfang an die größte Vielſeitigkeit und Empfänglichkeit. Aber Alles iſt unbeſtimmt in ihm und alle ſeine Vorſtellungen ſind dunkel, wohl gar flach und unrichtig. Was er nun zu erfahren ſich ſehnt, wird ihm mit göttlicher Weisheit in allmäliger Erfüllung gewähet. Er bekommt Umgang mit Adligen, und kann ſich für ein Theater mit der größten Muße beſchäftigen. Er wird mit dem Dichterkönige Shakespeare bekannt und ſtellt ſelbſt den Hamlet dar. Nachdem die Bekenntniſſe einer ſchönen Seele für das zukünftige Leben des Romans eine ſymboliſche Ausſicht eröffnet haben, und, wie ſie beruhigend Wilhelms Umgang mit den Schauſpielern beſchließen, ſo zum innigſten Genuß des Folgenden begeiſtern, weil ſie den Geiſt ganz zur Einkehr in ſich bringen, ſo daß ihm das freiere Leben wieder nothwendig wird: ſo erſcheint nun ein ernſtes und be-

deutendes Leben, deſſen Richtung auf das Ewige immer unverhüllter hervortritt. Nun kommt auch Tod und Schmerz und Erkenntniß der Eitelkeit. Indem aber die Tiefe und der Reichthum des Inhaltes zunimmt, bleibt die Form nicht zurück, ſondern in immer ſteigendem Verhältniß gehen Form und Inhalt des Lebens, ſeine Unmittelbarkeit und die ſie vermittelnde Kunſt, näher mit einander zuſammen. Der Kunſttempel, der in den Bekenntniſſen erſchienen war, vereint und verklärt Alle. Der Philiſter Werner, der nur von einem materiellen Vergnügen, von keinem geiſtigen Genuſſe weiß und die Form verachtet, wird nun mit dem zur Selbſterkenntniß und Verſöhnung in ſich gereiften Wilhelm parodirt. Die räthſelhaften Menſchen, Mignon und der Alte, ſterben, als Wilhelm Natalien findet und durch den Marcheſe die Schwermuth des Sängers verſtanden wird. Auch Mignons Gluth und Sehnſucht iſt durchſichtig geworden. Wilhelm wird durch ſeinen Felix lebhafter, als je, an die Wirklichkeit gefeſſelt und der Irrthum ſeiner und Thereſens Liebe glücklich gelöſ't. Eben ſo vernichtet ſich die Verlegenheit Wilhelms um ſeinen Beruf. Frei und ſelbſtſtändig, in abſoluter Gewißheit, iſt es ihm nun möglich, daß er in Natalie, der lebenden Schönheit, ſich befriedige und ſo die Einheit der Natur und des Geiſtes, die Kunſt im unmittelbaren Leben, zum Beſitz empfängt. Weil er damit erſt den Anfang macht, ſo ſind noch Wanderjahre nöthig, in denen er ſich auf dieſe Weiſe übe und endlich als Meiſter bewähre. (Das

Vorbild dazu ist Lothario). — Daß die Kunst als solche, insbesondere aber die Poesie als solche Gegenstand dieses Romans wären, ist so wenig wahr, als das entgegengesetzte subjective Urtheil Hardenbergs, daß darin das Evangelium der Oekonomie in einer sehr poetischen Sprache verkündet würde. —

Von Jean Pauls Titan läßt sich in Beziehung auf die ihn begründende Idee im Allgemeinen dasselbe behaupten, was von des Cervantes Don Quixote, daß das Leben, insofern es ein romantisches, darin vorgestellt werde. Wie aber dies Allgemeine auch dem Wilhelm Meister zu Grunde lag, jedennoch die Lebenskunst das besondere Element der Dichtung war, so ist näher im Titan das, wozu der Held gebildet wird, die reine Menschheit. Er assimilirt von Allen, mit denen er zusammenlebt, gibt aber dem Einzelnen in seinem harmonischen Geist ein schöneres Dasein. Nothwendig ist für Albano, daß er selbst diese Einheit entgegengesetzter Bestimmtheiten werde, insofern er Fürst sein soll, zu welchem Ziel er unbewußt gelangt. Der Fürst aber verhält sich zu Allen im Staate auf gleiche Weise; er soll nichts Besonderes sein, wie jeder seiner Unterthanen, sondern gleichsam ein Prototypmensch, in welchem alle anderen die reine Menschheit anschauen möchten, welche ihnen durch die Einseitigkeit ihres Berufs so leicht getrübt wird.

Das Element des romantischen Schönen (als welches über die schmerzlose Heiterkeit des plastisch Schönen durch die unendliche Freiheit des Subjectes hinaus ist) ist der Schmerz, wie derselbe deshalb in Christi Leben erscheint, wo er auf das Tiefste empfunden, aber auch überwunden, wie die Schrift sagt, ertragen wird; denn nicht der Schmerz als solcher ist romantisch, sondern derselbe, insofern das Subject dennoch in sich versöhnt bleibt und ihn also durch die Macht seines Gemüths aufhebt. Der Grund dieses Schmerzes ist das christliche Bewußtsein von der Nichtigkeit alles Endlichen, insofern dasselbe sich geltend machen will, gegen das Interesse des Geistes also sich negativ verhält und nicht durch Reflexion in die Idee Unendlichkeit gewinnt. Dies Bewußtsein war der alten Welt fremd und ist erst im Christenthum aufgegangen, durch welches die Subjectivität als ein unendlich Berechtigtes anerkannt wurde, so daß die Freiheit des individuellen Lebens das Zeugniß der angeborenen Göttlichkeit ist.

Dieser Schmerz vorzüglich ist im Titan unübertroffen dargestellt.

Die Charaktere, selbst die geringeren, sind von der äußersten Entschiedenheit und Kräftigkeit und das Schicksal ein so gewaltiges, daß man in der That unter einem Geschlecht titanischer Menschen lebt.

Albano ist das Individuum, welches gebildet wird und muß daher zu seiner Befreiung hin verschieden

Stuffen durchgehen. So muß er von der Liebe zu Liane, welche der Erde mit ihrem weichen durch Frömmigkeit ſtarken Gemüth faſt ſchon entfremdet iſt, auch mit dem Geiſte einer Abgeſchiedenen umgeht, in den Gegenſatz der Liebe zur glühenden und feſten Titanin, Linda umſchlagen, bis in der concreten Durchdringung beider Seiten des Gegenſatzes in Idonie, welche mild und kühn zugleich, ſeine Seele befriedigt wird.

Das Schickſal der Perſonen im Titan iſt ein äußerſt romantiſches, indem ſie das Verkehrte und Böſe thun, und hinterher die Schuld mit der Gewißheit auf ſich nehmen müſſen, die Colliſion der Umſtände nicht haben wiſſen zu können, ſo daß das Schickſal ihnen ferner die Nothwendigkeit auferlegt, den eigenen Willen aufzuopfern, wodurch, wie in den Wahlverwandſchaften das Romantiſche in ſeiner tiefſten Bedeutung enthüllt wird. So muß Liane ihrem Albano entſagen und darf ſich gegen ihn nicht rechtfertigen, will ſie nicht die Gottheit durch Verletzung eines Eides beleidigen; ſo opfert ſie der Pietät viel Glück; ſo kommt Rabette in Liebe zu Roquairol und weiß nicht, daß ſie von einem Todten das Leben will. So gibt ſich Linda dem in Albano verſtellten Roquairol unwiſſend hin, und muß ihrer Schuld wegen ihr Verhältniß zu dem Geliebten ſelbſt aufheben und alſo ihr Glück opfern; ſo will Albano den Grafen Ceſara recht herzlich als ſeinen Vater lieben und kann doch nicht rechten Eingang in ihn

ſinken, weil er ſein Vater nicht iſt; ſo wird Schoppe wahnſinnig, weil es für ſeine Liebe zu Romeiro keine Gegenliebe geben kann. Sein Wahnſinn hat freilich noch eine andere Quelle, welche geradezu der Humor iſt, wie auch bekanntlich der alte Swift ausrief: vive la bagatelle! Für den Bibliothekar gibt es nichts Endliches mehr und ſo hat er ſein Selbſt erhoben und erweitert, daß er mit Allem ſpielen darf. Er weiß und kann Alles; er fürchtet Nichts und liebt viel und kann dem deutſchen Reiche recht gut ſein, ſo lächerlich ihm daſſelbe von Seiten ſeiner vornehm thuenden, aufgeſteiften Kleinſtädterei iſt. Eben darum, weil Schoppe nichts einſeitig betrachten kann, durch welche bequeme Methode eine angenehme Gemächlichkeit erzeugt wird, iſt er beſtändig in der Auflöſung von Widerſprüchen begriffen, bis er an dem Humor über die Fichtiſche Philoſophie zu Grunde geht, als ſein Ich ihm leibhaftig entgegentritt, was dann eben der Humor davon iſt.

Durch den ganzen Titan hin zieht ſich der Gegenſatz des Naiven und Sentimentalen. Das Wehrfritziſche Haus und das des Miniſters parodiren zuerſt auf dieſe Weiſe: eben ſo die freie Natur und die künſtliche; Muſik (nicht unbedeutend wird der Liane die Harmonika gegeben, gleichſam als Attribut, wie der Veſta das Feuer u. ſ. f.) ſymboliſirt mehrfach die Bewegung der Sentimentalität; Allvina und die Miniſterin ſtechen ſo von einander ab; Chariton und Dian müſſen in Deutſch-

land, wo die Negativität ſogar in das Lied hineintritt, die ſchöne Naivetät des Südens darſtellen; in Italien wird dieſer Gegenſatz in der unbefangenen Heiterkeit ſeiner Bewohner mit den ſinnigen Fremden ordentlich maſſenartig. Julienne, das gebildete naive Mädchen, contraſtirt mit Liane, wie Rabette, das naive Mädchen ohne Bildung, deren einfache Gemüthlichkeit durch den chamäleontiſchen Hauptmann gequält wird.

Dieſer Roquairol iſt für die ſentimentale Maſſe der Mittelpunkt des Böſen. (Das Böſe wird ſonſt noch in dem gefühlloſen, verſtändigen und tückiſchen Bouverot, wie in dem gemeinen, entmenſchten Miniſter von zwei anderen Seiten dargeſtellt.) Roquairol iſt die bis auf ihre Spitze getriebene Sentimentalität, wo ſie dann durch ſich ſelbſt in der Verzehrung der Wirklichkeit untergehen muß und deshalb für unſere Zeit ſo bedeutend. Sein gerades Extrem iſt freilich die gefühlreiche, doch wortarme Rabette, die er aber für ſich einnimmt. Mit viel tieferer Bedeutung ſteht ihm Schoppe gegenüber, der mit ſeinem keuſchen Geiſt an ſich ſchon die unmittelbare Polemik des durchweg unzüchtigen und maaßloſen Roquairol iſt. Roquairol, dieſer Unglückliche, hat nichts, als ſeine Sinnlichkeit und Phantaſie. Er will aber Alles haben und gibt ſich dem erſchöpfenden Genuß abſtracter Vorſtellungen hin, die er ſich erſt machen muß, deren aber keine in ſeiner Empfindung rechte Wahrheit hat. Er bedarf daher, weil er nicht den Gegenſtand als Selbſt-

zweck

zweck, ſondern vielmehr die durch ihn in ſich erregte Empfindung, alſo ſein Selbſt, liebt, einer fortwährenden Erhitzung. Weil er an ſich durch das frühe Schwelgen in ſeinen Gefühlen kalt und ſtofflos iſt, aber ſich formell in alle Gemüthlagen mit Leichtigkeit verſtellen kann, ſo muß ihm die Phantaſie durch den Schein aushelfen und der Trunk der Geburthelfer werden. Das Schauderhafte aber, wodurch Roquairol's Charakterloſigkeit teufliſche Beſtimmtheit empfängt, iſt dies, daß er neben ſeiner Schauſpielerei ein klares Bewußtſein von ſeiner Nichtigkeit und Jämmerlichkeit hat. Indem er aber zu ſehr an geiſtreiche Genüſſe verwöhnt iſt, ſeine Leerheit ertragen zu können, und zu ſchwach, durch dieſen Schmerz hindurch ein ſubſtantielles Daſein zu erringen, ſündigt er immerfort durch neues Aufſchminken ſeines noch übrigen Lebens. Da das ſittliche Bewußtſein nur dann ein wirkliches, wenn es ein handelndes, ſo iſt die abſtracte Tugendgeſinnung des Hauptmanns in Wahrheit eben ſo gut bei dem Teufel zu finden. Seine Ironie und ſeine Laune ſind ruchlos und ſein Weinen und Klagen und Sehnen hat viel Ähnlichkeit mit dem Glauben und Zittern der Teufel. Daß aber der Hauptmann in der fortgeſetzten Vernichtung ſeines wirklichen Lebens ſein eigener Schuldner wird, iſt ein tiefer romantiſcher Zug, weil in der chriſtlichen Welt durch die unendliche Freiheit des Subjectes die allgemeine Sünde, inſofern ſie das beſondere Element eines beſtimmten Volkslebens iſt (Ro-

quairols Erziehung), als die beſondere Sünde der ſittlichen Individualität auf dieſelbe als zurechnungsfähige Schuld zurückfällt. Seine Heiligung, die er nach dem eitelen Freundſchaftsbündniß mit Albano beginnen will, iſt eine bloße Koketterie ohne gründlichen Ernſt. Das nackte, von aller Eitelkeit (welche den Hauptmann immer bewegt) losgewordene Scheinleben, die reine Luſt an der Lüge, ſtellt der Kahlkopf dar, welcher deshalb auch mit Wachspuppen umherziehn muß. Für Albano konnte Roquairol nur ſo lange etwas ſein, als derſelbe getäuſcht blieb. Dann mußt' er mit ihm brechen und mit ſeinem Schoppe wieder zuſammengehn. — Der Lektor Auguſti iſt ein reinlicher, wegen ſeines guten Herzens ſeltener Hofm[illegible], deſſen Bewegung eine nur vermittelnde iſt. — Die muſikaliſche Religioſität des alten Spenet iſt, außer für die Begebenheit, für die Vollſtändigkeit der ſentimentalen Maſſe insbeſondere nothwendig, weil ſein Leben zum Abglanz abſtracter Beſchäftigung mit göttlichen Dingen verklärt und ein faſt Indiſches Blumenleben iſt. Der Graf Ceſara hat ſeines Gleichen nicht und dünkt uns faſt ein Zauberer, der von ferne mit unſichtbaren Händen Wunderdinge wirkt. — Albano verliert nach einander Roquairol, Liane, Linda, Schoppe, Ceſara als Vater, was eben ſo viel Momente in der Entwickelung ſeines geiſtigen Lebens, und muß von ſeiner urſprünglichen Heftigkeit zur allmäligen Faſſung ſeiner verſchiedenen Zuſtände kommen. Da er als Fürſt das Verſtändniß und in Idonie die Gewißheit ſei-

nes Lebens errungen hat, endet der Roman mit Recht. — Seine Form zu tadeln, ist ein schiefes Urtheil, insofern dieselbe bei Jean Paul keine Manier ist, und durch den erfüllten Inhalt, aus dem sie unmittelbar hervorgeht, sich von selbst rechtfertigt. Weil nicht theilweise, sondern durchaus dieser eigenthümliche Periodenbau da ist, und der orientalische Bilderglanz auf gleiche Weise das Ganze durchströmt, so ist diese Form auch schlechthin als eine höhere Potenz der Prosa zu begreifen.

Nun ist offenbar, daß die Religion als unmittelbares Agens eines Romanes gedacht, die Vollendung des romantischen Schönen in dieser Form würde hervorbringen müssen. Bis jetzt ist die Religion mehr mittelbar in den Romanen bildend gewesen und durch andere Seiten des Lebens, welche hervorgehoben wurden, verdunkelt.

Daher theile ich die folgende Skizze — Wolfhart — mit, als die unvollkommenen Grundlinien eines Romans, dessen Inhalt unmittelbar die Religion sein sollte. — Die Ausführung ist fragmentarisch geblieben. Da es mir lediglich um die Verbreitung der Idee zu thun ist, so bin ich weit von der Ansicht entfernt, daß die folgende Gestaltung die rechte sein werde, und will deshalb die Idee selbst noch entwickeln, wodurch die Skizze an Verständlichkeit gewinnen wird.

Es ist klar, daß die Religion als unmittelbarer Inhalt eines Romanes keine andere sein kann, als die

Religion des Geiſtes, welches die chriſtliche (romantiſche) iſt, weil in den übrigen Beſonderungen der Religion die Endlichkeit noch unüberwunden und der Weltgeiſt noch mit dem göttlichen Geiſt entzweiet bleibt, weil er in ihnen das Göttliche immer noch als ein Anderes, denn ſich ſelbſt weiß. Durch die Menſchwerdung Gottes aber iſt der menſchliche Geiſt wahrhaft zu ſich ſelbſt gekommen, ſo daß er nun von ſich als dem mit dem göttlichen Geiſt identiſchen weiß, welches der immanente Inhalt der chriſtlichen Religion, deren Lehre, welche Gott als den Vater der Menſchen, als den Schöpfer der Welt aus Nichts, als ihren Erhalter und Regierer, als Geiſt und die Menſchen als ſeine Kinder vorſtellt, darum auch die ewige Ferula der Vernunft iſt. Dadurch iſt die Moſisdecke von dem Univerſum herabgezogen und dem jedem Menſchen eingeborenen Chriſtus kommt nun der geſchichtliche anziehend und aufrichtend entgegen. In dem chriſtlichen Glauben wohnt eben deswegen allein wahrhafte Verſöhnung, weil der Geiſt in ihm bei ſeinem Rechte bleibt und nicht gegen ſeinen Begriff das Göttliche als ein ihm innerlich fremdes anſieht. Und dies Bewußtſein von der Identität des Weſens in dem göttlichen und menſchlichen Geiſt (der Geiſt iſt das Abſolute) iſt recht eigentlich der Mittelpunkt alles geiſtigen Lebens, unter welchen Formen es immerhin ſich auch enthülle, oder, wie man faſt noch allgemeiner ſagen kann, verhülle.

Wenn nun der Inhalt des entworfenen Romans die Religion ſein ſollte und näher dieſelbe als chriſtliche, welche identiſch mit der einzig wahren (ſie iſt die Vernunftreligion), ſo war nothwendig, daß das Leben als einer abſoluten Durchdringung von der Religion fähig zur Anſchauung gebracht würde. Dieſe religiöſe Vermittelung alles Endlichen, ſo daß es in die Potenz des Unendlichen erhoben wird, dieſe Wiederbringung aller Dinge in dem Ewigen, dieſe Aufnahme der Welt in das Himmelreich, dieſe Erlöſung vom Tode, durch die geiſtige Erneuung des von der Sünde ſiech gewordenen Lebens und dieſe abſolute Verſöhnung aller Entzweiung mit dem göttlichen Geiſt und Aufhebung der daraus entſtehenden bittern Unſeligkeit (das Romantiſche dieſes Romans), konnte nicht anders dargeſtellt werden, als in dem Gegenſatze von Religion und Irreligion, welche in Einem Subjecte ſich zuſammenſchließen, ſo daß der Unglaube durch den Glauben untergeht. In dem zur Religion hinan zu bildenden Individuum (Wolfhart) ſollten aber auch alle Stuffen der Entwickelung der Religion überhaupt erſcheinen, und deshalb auch in ſeine Kindheit zurückgegangen werden. Wie das Chriſtenthum alle übrigen Religionen in ſich aufhebt, ſo ſollten ſie in dem Roman in Allegorien (Oſſian, Edda u. ſ. w.) aufgenommen werden, und dieſe Univerſalität des Romanes vorzüglich während Wolfharts Leben im Kloſter (Weltgeſchichte) ſich zeigen. In einer Menge einzelner Figuren, welche in der Skizze nicht einmal angedeutet ſind,

ſollte ferner die Einbildung der chriſtlichen Religion in beſondere Subjecte, ihre Individualiſirung, erſcheinen und Nationen, ja, Welttheile auf dieſe Weiſe repräſentirt werden.

Der Hof ſollte im Allgemeinen die Welt darſtellen. Adelgunde ſollte, als ein glattes, genußſüchtiges Weib, die mit esprit und sentiment lackirte Sinnlichkeit bezeichnen, wie der Miniſter den baaren Verſtand, dem vor lauter Verſtändigkeit der Himmel eben ſo unnütz geworden, als ſeiner Gemahlin, die nur von Glückſeligkeit, nicht von Seligkeit weiß.

Dieſem in das Fleiſchliche verſenkten Daſein gegenüber ſollte Bilſen die von ſich als ſolcher wiſſende Eitelkeit und Bosheit darſtellen, welcher die Verführung des Grafen gelingt, bis in dieſem das religiöſe Princip aus ſeiner Verfinſterung erwacht. Er ſollte der Teufel in der Form unſerer Zeit ſein, deshalb auch, der ſinnlichen Fülle zu Liebe, äußerlich zur katholiſchen Kirche übertreten, viel wiſſen u. dgl. endlich aber, als der abſolute Thor, in vollkommenen Wahnſinn fallen. Wolfhart nun ſollte in ſeiner Geſellſchaft erſt böſe werden und in ſich allein die Gewißheit haben wollen; dann aber durch die Fichtiſche Philoſophie u. ſ. f. ſich als im Ewigen ſeiend erfaſſen, womit denn, als dem Anfang der Religion, zugleich ſchon eine Polemik gegen das Irreligiöſe geſetzt war. Der Graf tödtet den Teufel, die Lüge, und macht ſich von der Sinnlichkeit, von Adel-

gunde, als ſelbſtbewußter Geiſt los. Dem Weſen nach hat nun die Irreligioſität ein Ende bei ihm.

Als endlichem Geiſt iſt ihm noch ein Kampf nothwendig, weil die Bekehrung noch nicht auch die Heiligung iſt. Wie die Sünde im einzelnen Subject geſchichtlich geworden, ſo kann ſie, als ein Entſtandenes, auch nur allmälig durch Entſtehung des entgegengeſetzten Principes vergehen. Der Punkt der Umwendung iſt durch den Traum in der Redoutennacht ſymboliſirt. In Lilienweiß, dem Gegenſatz des Hofes, ſollte Wolfhart ferner im blühenden Familienleben die Verkehrung ſeines Geiſtes und die innere Erniedrigung ſeines zum Bilde Gottes geſchaffenen Selbſt durch den Umgang mit reinen Menſchen noch mehr erkennen. Der Dichter ſollte ihn auf jene Höhe führen, wo die Zerſplitterung der Welt im Bewußtſein, das Entgegenſetzen eines niedern und höheren Lebens in derſelben aufhört, und ſelbſt das gemeine, kümmerliche Daſein mit göttlichem Sinne in der poetiſchen Anſchauung aufgehoben iſt.

Sein ganzes Gemüth aber ſollte von Maria eingenommen werden, welche als vollkommene Jungfrau erſcheinen ſollte. Reinhold iſt Proteſtant, Maria Katholikin; aus dieſem Verhältniß haben ſich eine Menge anziehender Situationen entwickelt, welche das Subſtanzielle beider Kirchengemeinſchaften, ihre bleibende Wahrheit, darſtellen. In die Skizze iſt keine

aufgenommen. — Maria führt Wolfhart in den Mittelpunkt aller Religion, indem er, sie anschauend und sich mit ihr identificirend, begreift, wie die Menschwerdung Gottes wahrhaft und gewiß sei, welche Beziehung der Kern dieser romantischen Liebe ist. Sein ganzes Leben erfüllt sich daher mit der Verehrung Maria's. Nachdem er in dem Bekenntniß gegen Reinhold vollends den letzten Schatten der alten Sünde verdrängt hat, stirbt er vor Seligkeit bei dem Wiedersehen seiner heiligen Maria.

Wolfhart.

Skizze eines Romans.

Du heil'ge Nacht, du bist der Götterbote,
Mit Sternenschein geschmückt und Traumgesicht,
Läßt ahnen du das wonnereiche Licht;
Sein Morgen zeigt sich schon in sanftem Rothe.

Die Nacht ist nicht das ungebor'ne Todte.
Wär' sie nicht da, die Klarheit wäre nicht.
Sie ist es, die durch Licht zu dir nun spricht:
Komm zu uns her, genieß vom Himmelbrodte.

Drum wolle nie im Herzen angstvoll zagen,
Wenn um dich her die Finsterniß sich legt,
Und Stern und Traum darin nur sich bewegt.

Das Licht ist nur zum Scheine dir vergangen.
Daß es noch glänzt, beweist der Sterne Prangen:
Nach jeder Nacht wird es dir wieder tagen,

Drum kannst du siegreich jeden Schmerz ertragen.

Was äußerlich die Menſchen wohl erleben,
Was an ſie ſpült, wie an den Strand die Fluth,
Was kaum erreicht den weltlich ſtolzen Muth,
Das läßt auch nur in Dämmerungen ſchweben.

Was aber anregt inneres Erheben,
Was heiß empört des eitlen Herzens Blut,
Was nahe bringt der grauſen Hölle Gluth,
Das kann zum Born des Göttlichen erheben.

Dazu bedarf's nicht Mannigfaltigkeit,
Wie ſie in buntem Wechſel ſich entfaltet,
Und hin und her des Schickſals Faden ſchlinget.

Das Herz allein empfindet Freud' und Leid.
Ein Labyrinth iſt's, wo der Irrthum waltet,
Bis durch die Nacht Aurora's Auge dringet,

Und alle Unform herrlich nun geſtaltet.

Der junge Graf Wolfhart von Lilienweiß ging von dem finsteren Schloß herab in den lachenden Frühling, der diesmal schon mit dem April seine Blumen und Blüthen brachte. Als er in den Erlenhain unter dem Dorfe kam und das Rauschen des Flusses hörte, sah er wehmüthig um sich. Empfindungen waren in seiner Brust, welche ich so übersetzen will:

„Wie oft schon hab' ich mich selbst getäuscht, wie oft schon einen Götzen für Gott gehalten! Und immer noch fehlt mir das Rechte und die Wahrheit ist wohl nicht bei mir. Hinterher kommt mir immer die Erkenntniß. — Mein Bruder ist mir so gut. Aber als er bei mir war, hab' ich ihm seine Liebe nicht vergolten. Hier stieg er in das Schiff und sah mir noch mit einem zärtlichen Blicke nach. Du lieber Reinhold, ich war damals taub für deine Seele. — Mein Vater ist so kalt und einsylbig. Ihm kann ich nichts von mir sagen. —

„Nur du bleibst mir Natur! Wie lab' ich mich an deiner Brust. Du bist groß und schön und heilig. Du bist aller Gefühle reich. Nimmer hast du mich verlassen. Wenn ich die Nacht hindurch düstere Träume

hatte, ſo zehrte jeder neue Strahl deiner erwachenden Sonne die bleichen Schatten von dem trauernden Geiſt. Wenn jener Drang mich ergriff, dem ich keinen Gegenſtand zu geben weiß, und alle meine Gedanken mit einander kämpften, ſo erhellten mir die ruhigen Sterne wieder die nächtliche Bruſt. Wollt' ich einen Gefährten meiner Verwirrung haben, ſah ich das wilde Spiel der Wolken, oder den Tumult der Wogen am Waſſerfall. Dank dir, heh're Natur, für dein erhabenes Mitleid! Dank dir auch dafür, daß du mich gelehrt haſt, ſelbſt etwas ſein zu wollen, damit ich eigener Schöne mich erfreuen könne. Für ſich lebt Alles in dir. Wenn auch das Ganze das Einzelne trägt, doch hat dies ſeine beſondere Geſtalt und ſeinen eigenthümlichen Sinn. Laß mich das nie vergeſſen, und erneue in mir immer den Haß gegen jeden, der die eigene Würde vergißt, ein Knecht fremden Willens. Und ſollt' ich einſam bleiben, nie will ich dieſen Stolz verlieren.

„Die Knospen brechen auf. Die Vögel kommen wieder. Der Strom hat ſeine Sprache wiedergefunden. Der Winternebel iſt ganz zerfloſſen, und aus dem blauen Himmel ſchwebt die Frühlingstaube mit dem Öhlblatt des Friedens hernieder. Bald verlaß ich dieſe Auen, und verſuche mich mit den Menſchen in größerem Maaße als bisher. Ich werde dann nicht mehr ſo oft zu dir kommen können, ſchöne Natur. Aber dein ſüßes Bild ſoll mir bleiben, und mir die Heiterkeit geben,

womit du heut' in ſtiller Seligkeit dein großes Brautfeſt feierſt."

Als der Graf von dem Spaziergange auf das Schloß zurückkam, las er im Oſſian, der ihm vor allen Dichtern lieb war, weil ihn Felſen, Wälder, Quellen, Wolken in mannigfachen Geſtaltungen jetzt mehr, als alles Andere entzückten. Alle menſchlichen Erzeugniſſe ſetzte er unter die Werke der Natur herab, weil ihm das Göttliche noch nicht in ſeiner Wahrheit, im Geiſt, zum Bewußtſein gekommen war. Heute berauſcht er ſich ſo in ſeinem Lieblinge, daß er eine Erzählung ſchrieb, welche wir zum Zeugniſſe ſeiner damaligen Stimmung mittheilen wollen.

Eine Sage von Ullin.

Durch die Haide wichen Strahlen der Abendſonne, fliehend vor dem Dunkel, das aus dem braunen Walde hervorbrach. Scheu vor dem Geiſterhauch der bebenden Nacht ſchmiegten ſich die Kinder der Sonne an ihre Mutter und ſanken mit ihr unter in Herrlichkeit. Ein wehmüthiges Schweigen der Erde trauerte um den Abſchied des ſchönen Lichtes. Da war es, als Ullin auf dem Felſen ſtand, der im Meer wurzelt und ſich ſtolz an die Berge hinter ihm lehnt, deren Gipfel über den Wolken glänzte. Ullin eilte jetzt vom Felſen in's Thal, wo die Tochter Kömals die Hütte des Abhanges bewohnte.

So sprach er zur Tochter Komals:

„Siehst du, Schönste der Mädchen, das Eiland, um welches die grünen Wogen spielen? Dort sind die Wälder lieblich, und sanft ist dort das Rauschen des Baches. Dort schweben die Geister meiner Väter über den gelben Felsen, kommend im silbernen Abendnebel, oder sich wiegend im Duft des Frührothes. Dort ist ihr Grabmal erhöht von Steinen, hoch über einander gelegt, alle überwachsen mit Moos, bis auf das Grab meines Vaters, welches noch jung ist. Ach, ihn hat erschlagen Kuthullin, der Fürst mit dem düstern Feuerblick, da sie stritten mit Heldenkraft. Siehe, Malvina, das Eiland ist mir so lieb. Aber immer lockst du mich herüber. Durch die schäumende Welle trägt mich zu dir der Ruder Flug. Der Morgenstrahl leitet meinen Nachen herüber und der Abendstrahl führt ihn zurück. Hier fische ich jetzt, wenn es auch mühsamer ist; hier jage ich jetzt, wenn auch die Felsen noch steiler und öder, wenn auch die Wälder noch finsterer wären. Du hast mich gefesselt, Malvina! Ach, du bist schön, wie ein Lichtstrahl am Mittag auf dem grünenden Hügel, mild, wie die Thräne des Mitleids und deine Jugend blüht, wie der Tag, wenn er keimt im Morgen. Und doch bist du grausam und hörst nicht auf die Bitten Ullins. Du verschließest ihm dein Ohr, und in deine Brust dringen nicht die Seufzer Ullins. Dennoch will ich wiederkehren täglich. So sucht das Reh die Quelle

im

im Walde täglich. Sehen nur will ich dich. Auch dein kalter Blick erquickt meine Seele. Schlafe nun süß! Schon wandelt der Mond mit streifendem Licht herauf. Weiße Fluthen gießt er aus, strömend über die Felsen blendenden Schein, über die Felsen und Haiden. Auch die Nebel, welche vom Meere kommen, kleiden sich in ihm. Bald werden sie dicker. Ich eile, schlafe süß."

So waren die Worte Ullin's bei der Hütte Malvina's am Abhang des Hügels. Sein Ruder klang und der Wind schob den Kahn. Bald sprang er an das Gestade seines Eilandes, und zog den Nachen auf den Sand. Still war es ringsum, wie in der Seele des Mannes, der auf Großes sinnt. Noch einmal blickte Ullin zum Felsen, der über Malvina's Thal hervorragte und am Mittag ihre Hütte beschattete. Dann schlief er.

Am Morgen löste er den Nachen und flog zu dem Thale der Tochter Komals. Schrecken ergriff ihn und Angst krümmte sein starkes Herz. Nicht sah er die Hütte Malvina's. Auf Trümmern weinte sein Auge. Wie Kohlen und Asche eines Feuers, zur Wacht gezündet, so starrten die Trümmer und dampften röthlich. Der Rauch zerbiß den Glanz von Ullins Augen und an seinem Herzen fraß die Lust der Rache.

Schweigend betrachtete er die Trümmer der Hütte. Sie waren ihm theuer, wie die Wolke, worauf schwebt der Geist seines mächtigen Vaters, wenn er sich zu ihm neigt in der Dämmerung. Da gewahrte er Blut. Auf

den Spitzen der Grashalme flammte die purpurne Spur. Ihr folgend, stieg er aufwärts den Berg. Da hemmte die Leiche Komals seine Schritte. Er schauderte und ward bleich, wie der Mond, wenn falbes Gewölk ihm vorbeizieht. Hingestreckt lag der gewaltige Komal am Berge. Die Kraft seiner Glieder war gebrochen und der Geist seines Athems entflohen. Weiß war seine Farbe, wie der Schaum der Wellen, und schlaff waren die rüstigen Sehnen. Er glich der Eiche des Waldes, wenn sie gefällt liegt vom Hiebe der Axt. In der zehrenden Luft welken Blätter und Zweige und senken sich sterbend. Die Wunde Komals war tief im Herzen. Ullin bückte sich, riß die Speerspitze heraus, und erkannte Kuthullins Waffe. Da schoß es durch seinen Geist in rächendem Grimm, wie der helle Blitz die finstern Wolken durchreißt.

Aber noch schwiegen seine Lippen, denn sein Schmerz und seine Wuth waren zu groß. Er hub Komals Leiche auf den Nacken, und trug sie zum Hügel, wo die Fluth des Baches vorbeitos't. Da begrub er Komal, deckte ihn mit Rasen und wälzte vier Steine drüber zum Denkmal. Dann setzt' er sich auf die Felsen. Um ihn lagen seine Hunde und horchten der Stimme ihres Herrn. So tönte sie: „Komal, dich birgt nun das dunkele Haus des Todes. Auf ewig birgt es dich. Vier Steine hab' ich dir zum Gedächtniß erhoben. Du warst ein Sturm am Tage der Schlacht und dein Schwert war schnell und scharf, wie stürzen-

der Fall der Bergwaſſer, welche tief aufwühlen den weichenden Boden. Nun biſt du geſunken in den Schlaf des Todes, Herrlicher unter den Menſchen. Furchtbar warſt du im Kampfe, tobend, wie ziſchende Brandung. Mild aber warſt du im Frieden, und lieblich war deine Freundſchaft, wie Morgenthau auf der duftenden Flur. Ach, du biſt nun dahin. Kuthullin's Speer hat dich getroffen. Grauſamer Kuthullin', du kennſt die Liebe nicht, und Haß nur wohnet in deiner Bruſt. Schrecklicher, mir haſt du zerſtört, was meiner Seele am liebſten war. Mein Vater ruhet in der Gruft durch dein Schwert. Ach, er war ein Greis, dünn das ſilberne Haar ſeiner Locken; ſchwach die Kraft ſeines Armes, und ich nicht zugegen im Streit, vorzuwerfen den Schild. Nun liegt auch erſchlagen von dir meiner Malvina Vater. Und Malvina, Tochter Komals, wo biſt du? Heulet, heulet um mich, ihr Doggen! Nachahmende Stimme der grauen Felſen um mich, verdopple meine Klagen, rufe mir nach Malvinas Namen. Malvina, Malvina!"

Weit hallten die Worte Ullins. Wie in der engen Schlucht des Thales der Windſtoß von den Bergen herab den Schnee wehet und häuft und häuft, ſo wuchs der Grimm ſeines Herzens. Wie eine vom nachſchwirrenden Pfeil des Jägers verfolgte Hindinn, haſtig flog er über die Felſen hin. Vor ihm her ſchnaubten die Doggen, mit den Nüſtern die Spur von Kuthullins

Ferſen ſammelnd. Raſtlos ging Ullin durch Berg und Thal. Jeder Augenblick war ein Schritt.

Schon kräuſelte ſich weißer Nebel und hüllte die Erde in Dämmerung. Die Geiſter der Helden ſchwebten feierlich auf ihm. Da hemmte Ermüdung Ullin's eiligen Schritt. Er hielt an und ſchauete auf das Meer. Weit lag es vor ihm. Der Himmel goß ſein Blau mit den graulichen Wogen zuſammen. Seine Sterne waren die tanzenden Sterne der Wellen. Nirgend war eine Grenze und bald rangen die Wolken mit dem Licht der Sterne. So in Ullin Schmerz und Hoffnung.

„Was iſt des Menſchen Geſchick? Wem ſoll ich es vergleichen? Ein Tag kommt nach dem andern und ſeinem Lichte folgt das Dunkel der Nacht. Der Mond wandelt herauf, wandelt hinab, bleibt aus und kommt wieder. Die Sterne des Himmels ſind beſtändig. Das Laub der Wälder ſchwindet im trüben Herbſt. Aber im Frühling ſproßt es wieder und die Fichte grünet auch durch den Schnee. Aber des Menſchen Geſchick? Wandelbar iſt es, wie die Wolken des Himmels. Seine Freude gleicht der bunten Brücke dort oben. Die fallenden Regentropfen, das graue Gewölk und der klare Sonnenſtrahl bauen ſie. Die Wolke zerrinnt und erloſchen iſt die Pracht der Farben. Sterne dort oben, ihr ſehet meine Malvina. Saget, wo iſt ſie? Geiſter, die ihr ſchwebt auf dem flockigen Nebel, flüſtert mir zu, wo iſt ſie?“

Da ſtreifte ein kalter Wind vom Meere und blies ihn mit eiſigem Athem an. Höher ſpritzten die brandenden Wellen am Fuß des Felſens. Zugleich aber zerriß der Wind die Nebel. Sie verſanken, wie der Schnee vor dem Blick der Sonne, wenn ſie ſcheinet in Gluth. Hinter dem Berge drang das Licht des Mondes hervor, ſich breitend, wie ein Quell, wenn er, aus der Felſenkluft ſtrömend, ſich in den glatten See ergießt. Weit dehnte ſich des Mondes Schein. Klar erhob ſich das Ufer. In kleinen Hügeln, dem Felſen Ullins gegenüber, lag der goldene Sand bis zum Fuß ſchwarzer Felſen, welche ſchroff hinter ihm aufſtanden. Von den ſchwarzen Felſen herab ſtieg Kuthullin, der Fürſt mit dem düſteren Feuerblick. In den ſtarken Armen trug er Malvina. Geſchloſſen waren ihre Augen. Flatternd hingen die Locken über den ſchneeigen Nacken. Ihre Wangen waren blaß, ihre Lippen halb geöffnet. Die Bruſt hob ſich nur leiſe. Bald ſchaute der Fürſt ſie forſchend an, bald ſchweifte ſein Auge in die See hinaus.

Ullin riß es hin. Mitten im Lauf ſieht er — neue Kraft rauſcht durch ſeine Glieder — er ſieht hinter der Ecke des Felſens ein Segel. Kuthullin ruft den Schiffern. Sie gehorchen ſeinem Wink und bald ſind ſie dem Ufer nahe. Auch Ullin iſt nahe. Schrecklich! Er hört Malvina's ſchwaches Geſtöhn, ſieht ihr ängſtliches, ihr vergebliches Sträuben. So ſah ich das Ufer des Kona ſich ſträuben gegen den Fall, als ſeine Wellen es unterwuſchen und die Bäume ſich neigten zum Sturz über

ihn. — Raſch zog Ullin den Pfeil aus dem Köcher. Der Pfeil war ſchön, ſeine Schneide doppelt von unverwüſtlichem Erz, die Widerhaken gekrümmt, wie die Klauen des Falken, und die Kraft ſeiner Schwingen von Reiherfedern. Der Nachen erreicht das Ufer. Der Pfeil liegt auf dem Bogen, die Senne klingt, die Luft ziſcht, das Blut ſtrömt. Aber wie am ſonnigen Tage plötzlich ein Wetter wüſt aus ſumpfigem Thal aufſteigt, und die Gegend umher von Sturm und von Donner ächzt, ſo Ullin, als über Malvina's Buſen hinrann das rothe Blut. Sie, nicht Kuthullin hatte der Pfeil durchbohrt. Nahe ſtand Ullin jetzt dem Fürſten. Sanft legte dieſer die Tochter Komals in den Sand. Wie eine flammenſpeiende Wolke wandte er den düſtern Blick gegen Ullin. So ſtehen zwei Felſen gegen einander mit ſtarrenden Klippen. Die Schwerter zucken. Schlag auf Schlag. Fürchterlich iſt das Rollen der Augen. Grauenvoll wird der Kampf. Endlich erliegt die Kraft Kuthullins und er ſinkt in die Nacht des Todes.

Ullin wirft ſich über Malvina und fühlt ihren Athem, warm aber zitternd, wie einen einzelnen Sonnenſtrahl, wenn er furchtſam durch den Spalt einer finſteren Wolke dringt. Sie ſchlägt die Augen auf, blau, wie der See des Thales, wenn ſich über ihm ſpannt der Himmel der lauteren Mitternacht. Ein junges Leben weht ihn an, wie den durſtenden Wanderer in einſamer Wüſte der erquickende Duft eines ſprudelnden Quells. „Sohn Kathbaths, ich liebte dich. Schön pranaſt du in der

Fülle der Jugend. Aber meine Liebe war stolz. Kuthullin überfiel uns, da wir ruhig schlummerten in der Hütte des Abhang's. Er raubte mich und erschlug meinen Vater. Du hast deines und meines Vaters Blut an ihm gerächt, und der kalte Stahl in meiner Brust war nicht dein Wille." So Malvina, lächelte ihm zu, und sank tiefer zurück in Ullins Arme, die sie umschlungen hielten. „Auf Einer Wolke will ich aufschweben mit dir, Schönste der Mädchen. Du warst der Traum meiner Nächte." Er stürzte in das Schwert, welches noch warm vom Morde Kuthullins war, und es mischte sich ihr feindliches Blut. Wehmüthig kamen die Geister herab, und empfingen die vom Leben Geschiedenen. Kuthullin schwebte in die dunkelen Abgründe des Gebirges hinab, und hüllte sich in den feuchten, dicken Nebel, der an seinen Wänden aufgährte. Ullins und Malvina's Geister schwebten vereint im Mondenstrahl.

(Wolfhart wird mit der Edda bekannt.)

Aus Wolfharts Tagebuch.

Am 10ten Mai. Morgen werd' ich zur Residenz abreisen. Schon hat die Schloßuhr zwölf geschlagen. Eben summt auch der zitternde Klang der Dorfglocke herauf. Ich kann nicht schlafen. Draußen liegt das

ſchneeige Mondlicht auf den Bergen, auf den Wieſen und Gärten, und verklärt die Blüthen des Frühlings. Der Neckar murmelt unter dem Dorfe. Die Waſſerräder klappern wie ehemals, wenn ich halbe Sommernächte hindurch aus dem Fenſter ſah, mich nach Italien und Sicilien träumte, reizenden Mädchen in duftenden Citronenhainen begegnete, und die wunderbarſten Abenteuer erlebte. In der Ferne ragen die blauen Berge ſo mährchenhaft her, nach denen ich mich als Kind immer ſo unbeſchreiblich ſehnte. Ich mag nicht noch einmal hinausſehen. — —

Er legte hierbei die Feder nieder, weil der Mond jetzt auf ein Bild ſeiner Mutter ſchien, was an der Wand zu ſeiner Rechten hing und durch den Schatten des Lampenſchirmes war verdunkelt worden. O, du gute Mutter, rief es in ihm, warum mußt' ich dich ſo früh verlieren! Er erinnerte ſich an alle die Fälle, wo ſie ſeine Unbeſonnenheiten, ſeine leichtſinnigen, oft tückiſchen Streiche vor dem Auge des ſtrengen Vaters verhüllt hatte. Die Augenblicke kamen ihm wieder vor die Seele, wo er ſeine Vergehen ihr freiwillig geſtanden, von ihr Verweis und Verzeihung erhalten, und nach ſolchen Bekenntniſſen ſich jedesmal wieder leicht und freudig gefunden hatte. Und er weinte, daß er keine Mutter mehr habe, welche ihn zu begnadigen vermöchte; allein mit ſich müſſe er jetzt alle ſeine Schmerzen auskämpfen.

Er ſtellte ſich vor das Bild hin und ſprach mit ſeiner Mutter. Ihm ward ſo eng' um die Bruſt, daß er doch wieder den naſſen Blick in den Frühling draußen hinuntertauchen mußte, um den Brand des Inneren zu kühlen. Dann glaubte er, der Geiſt ſeiner Mutter ſchwebe um ihn. Das that ihm ſo wohl. „Nun ſieht ſie, wie du ihr alle Kümmerniß abbitteſt, und die Selige lächelt in deine Thränen und ruft dir: ich bin ja deine Mutter.“

Er ſetzte ſich in einen Lehnſtuhl und entſchlummerte, in den ſüßeſten Träumen ſchwelgend. Als die Sonne über die Berge kam, wurden ſeine Träume noch goldener, bis ein Strahl auf ſeine Augen fiel. Er erwachte. — Von ſeinem Vater nahm er einen kurzen Abſchied. In ſeiner Seele war ein ſeltſames Gemiſch von Gefühlen. Der alte Mann kam ihm ungewöhnlich liebenswürdig vor. Das macht die Stunde des Abſchieds, dachte der Graf, und bekämpfte zugleich den Gedanken.

Der junge Graf reiſ'te mit ſo großen Erwartungen nach der Reſidenz, als neunzehn Jahre, eine Menge halb entwickelter Talente, wenig wahre Menſchenkenntniß, eine äußerliche Religion, viel Ueberſpannung und die Begünſtigungen des Reichthums nur immer zu geben vermögen. Er fand eine ſchmeichelhafte Aufnahme, und der Hof ermangelte nicht, die Achtung für die anſehnlichen Verdienſte des alten Grafen von Lilienweiß auf den Sohn zu übertragen. Der Viſitentauſchhandel hörte den erſten Monat hindurch faſt nicht auf. Welſ-

hart hatte ſo viel Neues zu bemerken, ſo viel Verhältniſſe kennen zu lernen und ſo viel Menſchen zu ſehen und zu ſprechen, daß er gar nicht recht zu ſich ſelbſt kam. Das Tagebuch, im Mai erſt angefangen, blieb brach liegen. An Gott dachte er faſt gar nicht.

Der Baron von Bilſen ließ ſich bei ihm melden. Ein langer, hagerer Menſch trat ein, in aprikoſenfarbenes Tuch gekleidet. Unter dunkelen Brauen hatte er einen ſehr beweglichen grauen Augenſtern. „Sie kennen mich vielleicht nicht mehr? begann er, als er Platz genommen. Aber wundern ſollt' es mich doch, wenn Sie unter einigen Landſchaften auf Ihrem väterlichen Schloſſe nie meinen Namen geleſen hätten."

„Es ſind, ſagte Wolfhart, wilde Gegenden, ſchroffe und unfruchtbare Felſen mit finſtern Waldpartien. Ströme brechen mit entſetzlicher Gewalt Rieſenbäume in ihren brauſenden Sturz hinein und ſchleudern ſie gegen Klippen. Ein zerbrochener Nachen wird herabgeführt. Aus Dornengebüſch ſtiert ein Wolf hervor. In der Luft ſchweben Raubvögel. Auf einem ſteilen Felſen ſieht eine Gemſe ſich um."

„Vergeſſen Sie nicht, unterbrach ihn der Baron, die beiden Menſchen mit zauberiſcher Gewalt, welche in Spaniſcher Tracht zwiſchen dieſen Felſen und Wäldern bald auf einer vorragenden Höhe, bald im Vorgrunde

ſtehen, und die Einſamkeit der Gegenden erſt recht fühlen laſſen."

„Laſſen Sie uns, lenkte Wolfhart in den Anfang zurück, die Hauptſache nicht vergeſſen, daß ich nämlich durch dieſe Gemälde ſchon längſt Ihr Schuldener geworden bin, indem ich wenige wüßte, welche auf gleiche Weiſe mich angezogen hätten."

„Das freuet mich, verſetzte der Baron, weil ich daraus auf eine Aehnlichkeit unſeres Sinnes ſchließen darf. Ich war vor acht Jahren auf Lilienweiß, und brachte dieſe Gemälde Ihrer Mutter, deren Neigung zu ſolchen Landſchaftſtücken ich kannte. Ich kehrte gerade von einer Reiſe aus Spanien wieder, wo ich dieſe Gegenden aufgenommen hatte."

„Damals waren Sie nur wenige Jahre älter, als ich es jetzt bin, fiel der Graf haſtig ein. Nun entſinn ich mich ihrer Erſcheinung auf unſerem Schloſſe. Ich ſcheute mich aber ſehr vor Ihnen. Mein Bruder Reinhold nannte Sie den Zauberer und trug mir allerhand wunderliche Conjecturen vor, die er aus Vergleichung Ihres Weſens mit den Magiern in den alten Ritterbüchern, auf welche er ſehr erpicht war, zu Stande brachte. Obſchon Kinder von allem Räthſelhaften pflegen angezogen zu werden, ſo ſtießen Sie uns doch auf eine ſonderbare Weiſe ab. Ihren Namen hab' ich jetzt ſelbſt erſt von Ihnen gehört."

Bei dieſer Rede fühlte ſich Wolfhart ſchon durch den Fremden beherrſcht. Er hielt daher plötzlich inne.

Sie ſprachen nun über gleichgültige Dinge. Indem aber der Baron davon redete, hörten ſie auf, für Wolfhart gleichgültig zu bleiben, weil jener ihnen immer einen bedeutenden Zug zu geben wußte. Im Geſicht ſah er ſtets unverändert aus. Er hatte ein ſonderbares Lachen. Endlich verließ er ihn mit einer höflichen Einladung zum Gegenbeſuch. Als er fort war, drang an Wolfhart die Welt mit ungewöhnlicher Geſtalt heran. Der einfache Sonnenſtrahl ſeines Ich's zerſpaltete ſich in ſeine Farben. Tauſend Augen hatten ſich in ihm gezuckt, da Bilſen ſprach. Als das einzig Beſtimmte in ſeiner Empfindung war ihm ein Widerwille gegen ſein voriges Leben gegenwärtig.

Am anderen Tage ſchon ging er zu Bilſen. Er fand ihn in einem großen, wunderlich ausgeſchmückten Zimmer. Die Fenſter gingen nach dem Garten und hatten gelbe Gardinen zur Einfaſſung. An der einen Wand ſtanden Bücherſchränke, an der andern hingen Oehlgemälde und Kupferſtiche ohne Ordnung durch einander. An der dritten Wandſeite war ein Glasſchrank mit Erzen, Muſcheln, ausgeſtopften Thieren, Vögeln und mit einem phyſikaliſchen Apparat. Zerſtreut durch das Zimmer hingen Waffen verſchiedener Art. Der Baron ſelbſt ſaß in der Mitte an einem großen Tiſch, worauf Papiere, Bücher, Noten, und eine Mandoline lagen.

„Willkommen, rief er dem Grafen entgegen, und umarmte ihn mit überraschender Lebhaftigkeit. Sie finden mich gerade im allervortrefflichsten Humor."

„Wenn ich stören sollte —, sagte Wolfhart etwas betreten.

„Stören, mich stören, Sie mich stören?" Er sah bei diesen Worten viel jugendlicher aus, als gestern.

Wolfhart mußte sich auf einen Sessel neben ihm setzen. Ein Bedienter brachte eine Flasche Ungarwein und Gläser. Der Wein entkleidete den Grafen sehr von seiner Zurückhaltung und machte ihn dreister. Der Baron fing an, von seinen Reisen zu erzählen. Mit Ungestüm sog der Jüngling die bunten Bilder in sich. Alles klang so wunderbar. Es quoll in seiner Phantasie eine Blüthe neben der anderen hervor. Durch Paläste und Kirchen, zu Mönchen und Schauspielern, zu Schäfern und Schönen führte ihn Bilsen in schnellem Fluge. Jedes Wort brannte auf dem Grunde von Wolfharts leichtgereizter Seele. Vor mancher Schilderung des Barons mußt' er erröthen, und strafte sich heimlich seiner Befangenheit wegen. Der Baron ergriff endlich die Mandoline, nachdem er ein Schwert umgehangen und ein Barett mit Federn aufgesetzt hatte, und sang:

Perlen gibt es und Gesteine
In der Erde tiefem Schooß;
Reben gibt es, edle Weine,
Mädchen gibt es, klein und groß:,:

Glaube nur, die alte Schlange
Iſt gar nicht ſo haſſenswerth.
Ward der alte Adam bange,
Muſt auch du es darum ſein?:,:

Fabeln ſind es, eitle Mähren,
Daß das Paradies zerſtört:
Jede Schöne kann dich lehren,
Daß es wohl vorhanden iſt.:,:

Wenn ſie um dich ihre Arme
Schlingt in ſüßer Liebeswuth,
Sie dich küßt und allem Harme
Du entſchläfſt an ihrer Bruſt:,:

Als Bilſen merkte, wie dem Grafen die Augen immer größer wurden und die Gluth der Wangen ihm ſeine innere Bewegung verrieth, warf er die Mandoline von ſich und ſagte: „das war ein leichtfertiges Liedchen. Die Dinger langweilen die Männer und beluſtigen die Weiber, weil ſie ihrer Eitelkeit ſchmeicheln. Zuweilen mag ich ſie gern. Sie erinnern mich angenehm an meine tollen Jugendſtreiche und Abenteuer, deren ich ſelbſt viele erlebt habe, ſo verwickelt und piquant, daß ich ihre Kenntniß allen Romanſchreibern unſerer Zeit wünſchte.“

Das Wort Abenteuer war für Wolfhart von magiſcher Kraft. Nach nichts ſehnte er ſich ſo ſehr, als wirklich welche zu erleben. Die Erzählungen des Barons trugen ihn auf den Gipfel ſeiner Phantaſie, von wo er in das wundervolle Land hinabſah. Mit träumenden Sinnen ſchied er von Bilſen. Er wollte ſich

nüchtern machen und ging in den engliſchen Park des Fürſten. Allein er nahm bald an ſich wahr, daß er heute von der Natur um ſich her nichts begriffe, wenn ſie ihn ſonſt mit tauſend Schlingen umſtrickte. Er ſchlenderte ſinnend wieder zum Thore des Parkes hinaus, als eben eine Dame in einem grünen phantaſtiſchen Jagdkleide vor demſelben durchritt, von zwei ſtattlichen Herren begleitet. Er konnte nicht umhin, ihr nachzuſehen. Sie hatte einen edlen Wuchs und eine mehr ſtolze, als anmuthige Haltung. Die Jägerin bog ſich, — wie es ſchien, nicht zufällig —, auch nach ihm um, und Wolfhart ſah durch einen grünen Schleier, welcher von dem ſchwarzen Sammthut niederhing, ein reizendes Geſicht. Doch blieb ihm nur ein dunkles Bild davon, weil die Amazone ihm zu ſchnell aus den Augen war.

Er hielt ſich mehre Wochen hindurch eingezogen. Zu Bilſen war er einige Mal hingegangen, hatte ihn aber nie getroffen. Im Park ging er einigemal ſpatzieren und erinnerte ſich am Thore jedesmal der ſchönen Jägerin. Das war ja ſo natürlich. Mannigfaltige Gedanken durchzogen ihn. Der Mangel einer gründlichen Philoſophie ſchadete ihm ſehr. Nur philoſophiſche Hämmlinge, Helvetius z. B., waren ihm bis jetzt bekannt geworden. Wo aber das Chriſtenthum einem Herzen nicht eingepflanzt iſt, da wird dem kräftigen, vielverſuchten Jüngling eine Philoſophie, der es wahrhaft um die Erkenntniß Gottes zu thun iſt, oft

ein rettender Engel. — Eines Abends saß er, in Voltaire's Candide lesend, als die Thür plötzlich aufging und Bilsen in einem rothen Mantel hereintrat, seine Mandoline ohne Weiteres hervorzog, und mit einem gewissen Nachdruck hin und her marschirend, folgendes Lied sang:

Ueber die Berge zu schweben und Höhen,
Ueber die Ströme zu schwimmen und Seeen,
Ha, welch' ein Leben, ha, welche Lust!

Sich in den Wellen des Tanzes zu schaukeln,
Kosen und küssen und tändelnd zu gaukeln,
Das nur ist Leben, das nur ist Lust!

Sage, was kann es für Segen gewähren,
Sich von des Buchstabens Stroh zu ernähren,
Ist das wohl Leben, ist das wohl Lust?

Komm doch heraus von den dumpfigen Zellen,
Laß durch die Welt dir das Hirnlein erhellen,
Komm doch zum Leben, komm doch zur Lust!

Freundlich ja liegen gebreitet die Auen,
Blonde sind hier, dort Brünetten zu schauen,
Augen voll Leben, Busen voll Lust!

Drängt es dich nicht, von der Fülle zu kosten,
Soll dir die Jugend so unnütz verrosten?
Komm nur zum Leben, komm nur zur Lust!

Er stellte sich vor den Grafen hin, zeigte auf seine Kamaschen und fragte: „Verstanden? Wollen Sie mitreisen? Hier können wir uns so selten sprechen vor lauter vornehmer Philisterei und ceremonieller

Tod-

Todschlägerei, daß wir uns flüchten müssen, wenn wir einmal freie Luft aus der ersten Hand schöpfen wollen." Der Graf willigte ein. Schon am anderen Tage traten sie ihre Fußreise an und nahmen den Weg nach dem Gebirge. Wolfhart war voll vom Lobe der Schönheit der Natur und rief sich viele Scenen zurück. Bilsen sprach sehr dunkel, aber desto blendender, von einem geheimnißvollen Grauen, was in ihr wohne, von ihrem neckenden und betrüglichen Geist, von den Abgründen, wozu dieser die Menschlein verlocke, ihn dann in die Hölle der Atome stoße und nun über das Verderben des Rathlosen sich freue. Wolfhart wußte gar nicht, wie ihm seine Verehrung der Natur bei diesen Worten zusammenschrumpfte. „Es scheint, sagte der Baron zu ihm, als hätten Sie bisher die Betrachtung der Coulissen und des Hintergrundes der der Spielenden vorgezogen." Da kamen sie bei einem Haine vorbei, wo auf einem Rasenplatze ein kleiner Mann einen großen Orgelkasten drehete. Neben ihm stand ein Kerl von mittlerer Größe in einer grauen Hose und Jacke. Das Gesicht war braun, die vorstehenden Zähne waren sehr weiß, und die Augen, wie die kurzen Haare schwarz. Er schlug ein Tambourin mit ungemeiner Geschicklichkeit. Bald warf er es in die Höhe, bald ließ er es von einer Hand auf die andere hüpfen, bald wußt' er es sausend auf den Fingern umzudrehen, und dem braunen Trommelfelle die wunderlichsten Töne zu entlocken. Ein Schwirren stieg und fiel,

ſummend, ſchnarrend, murmelnd. Die Schellen klingelten leiſe, gellten, oder ſchwiegen ganz. Ueberdem machte er die ſeltſamſten Geberden. Um die Virtuoſen herum ſchwangen ſich Knechte und Soldaten mit derben Dorfmädchen jauchzend einher. Die beiden Reiſenden hatten durch das Gebüſch ſchon eine Zeitlang zugeſehen, als eine Pauſe entſtand. Biſſen ſang ſogleich:

Rauſchet her, ihr ſüßen Lieder,
Und verjüngt die alte Welt,
Daß ſie rege ihre Glieder,
Fröhlich lebend, unverſtellt.

Tönt, ihr zarten Silberklänge,
Locket mich zum holden Tanz,
Reißet mich in das Gedränge,
Machet mich zum Thoren ganz.

Rauſcht, ihr Lieder, tönt, ihr Klänge,
Mädchen, komm, ich faſſe dich!
Raſet, raſet, ihr Geſänge,
Jetzt bin ich mein Narr, ich, ich!

Dann ſprang er unter den erſtaunten Haufen, warf dem Orgeldreher einen Thaler zu, gab ihm ein Zeichen, ergriff das niedlichſte der Mädchen und tanzte wie toll umher. Die Anderen blieben nun auch nicht zurück. Wolfhart wußte nicht, wie ihm geſchah, ob er mittanzen ſolle oder nicht. „Habe Dank, mein ſchönes Kind,“ ſagte der Baron und küßte, mehr begierig, als dankend, ſeine Tänzerin, welche wie trunken ſich Alles geſchehen ließ. Dann kam er zu Wolf-

hart zurück und ſagte gebieteriſch: Allons, marſch! — Sie zogen weiter. Wolfhart wollte ein Geſpräch von dem Verhältniß des Menſchen zur Natur durchführen, allein Bilſen ließ es nicht dazu kommen, indem er den philoſophiſchen Rauch durch ſeinen witzigen Wind immer wieder zerſtreuete.

Sie kamen jetzt in ein liebliches Thal. Ein Quell war von einer Buche überſchattet. Sie lagerten ſich darunter. Die Abendröthe war wie ein durchſichtiger rother Schleier. Bilſen zog eine Flaſche Wein aus dem Torniſter und trank dem Grafen zu. „Junger Menſch, ſagte er, du mußt nichts ſo ſteif und altväteriſch ſein. Ich will dich belehren, indem ich das Lehren verbiete.“ Er ſang:

Folge meinen weiſen Lehren,
Dann entfliehſt du allem Trug:
Laß dich über nichts belehren,
Denk', ich ſelbſt bin klug genug.

Wiſſe, ſogenannte Tugend,
Sogenannte Religion,
Die geziemen nicht der Jugend,
Werden nur im Alter Ton.

Folge flink den Theorien,
Welche vorſchreibt die Natur.
Nimmer kannſt du ihr entfliehen,
Gegen ſie hilft keine Cur.

Wenn ſich auch die guten Leute
Quälen mit Moralität,
Sind ſie doch dem Trieb zur Beute,
Dem kein Grundſatz widerſteht.

Das Liedlein behagte dem Junker schon ganz wohl. Der Uebermuth gefiel ihm. Dennoch schien ihm die Sache nicht recht geheuer und er bemerkte, es sei doch auch für den Scherz fast zu arg. „Ei, erwiederte Bilsen, Scherz ist es, ein ausgemachter Spaß ist es für die Langeweile. Das versteht sich, ein verfluchter Scherz ist es. Ein Unglück nur, daß die Langeweile sich bei mir überall einfindet, und daher auch mein Scherz überall zur Hand ist. Du mußt deine Träumereien lassen, das sag' ich dir, sonst wirst du nie zum Glück dieser Welt kommen und immer mit einem Maulkorbe vor der vollen Krippe stehen. Versuch' es erst einmal. Du baueſt Kartenhäuslein, lieber Junge! Wer wird denn Alles so ernsthaft nehmen, wie ein Pietiſt. Höre mich an:

Komm, mein Freund, wir wollen lachen
Ueber dieſe Narrenwelt.
Nichts doch iſt in ihr zu machen,
Schlecht iſt Alles drinn beſtellt.

Was iſt denn an unſer'm Leben
Endlich das reelle Theil?
Daß wir da nur Schätze heben,
Wo ſie auch für Schätze feil.

Luſtig! Freundchen, hilf mir lachen,
Du biſt elend, ſo wie ich.
Alle ſind die Brut des Drachen,
Drum iſt keiner fürchterlich.

Auch bei mir iſt nichts zu haben,
Schwächlich bin ich und bin ſeicht.
Kann ich mich an mir doch laben,
Darum wird mir Alles leicht.

Dem Grafen ward warm. Bilſen hat Recht, ſagt' er zu ſich. Du biſt zu grämlich. Man muß ſich über Alles hinwegſetzen können und das Dargebotene mit möglichſter Bequemlichkeit genießen. Gehört uns doch ſchon ſo wenig. Da kam ihm die ſchöne Jägerin in den Sinn zurück. Er erzählte dem Baron davon. „Das iſt, erwiederte dieſer, keine andere geweſen, als die ſchöne Miniſterin Adelgunde von Stillberg, ein reizendes Weib. Nun, mein junger, charmanter, liebwertheſter Graf, wenn es Euer Gnaden beliebt, wollen wir unſere Sitzung aufheben, nachdem ich noch mein Abendlied geſungen haben werde, was jetzten der Fall iſt. Vielleicht iſt es für Euch etwas unſinnig. Für mich aber, das ſchwör ich Euch beim Teufel, iſt es leider faſt allzu ſinnig.“ Er ſang:

Die Sonne geht unter und auf,
Die Männer und Weiber ſich finden,
Die Welt geht immer ihren Lauf,
Zu den Lahmen kommen die Blinden.

Die Sonne geht unter und auf,
Ich bin mit der Freude ſchon fertig.
Zu End' iſt für mich der Lauf,
Der Hölle bin ich jetzo gewärtig.

Dem Grafen ward wüſt im Kopf. Im Gaſthof ſchliefen ſie vor Ermüdung bald ein. Am anderen Tage war dem Grafen Alles von geſtern wie ein Traum.

„Unſer Leben, redete ihn Bilſen mit weicher Stimme an, iſt wie der Neumond, den wir nicht ſehen,

wenn er da ist. Wahrhaftig, fuhr er nach einer Pause fort, wahrhaftig, lieber Wolfhart, ich bin ein finsterer Mensch, der eine schwere Bürde an seinem verworrenen Ich zu tragen hat. Guter Jüngling, setzt' er mit einer Stimme hinzu, welche der Graf für gerührt hielt, hasse mich nicht!"

„Wie könnt' ich das!" sagte dieser erschüttert, und ließ sich vom Baron zärtlich in die Arme pressen. — Bilsen wurde nun heiterer, erzählte viel und legte in seinen Bemerkungen über die mannigfachen Gegenstände, die ihnen im Verlauf der Wanderung aufstießen, große Kenntnisse in fast allen Fächern dar. Unvermerkt ordnete sich Wolfhart ihm unter, erst im Urtheil, dann auch in anderen Dingen, und ahmte unbewußt sogar manches von seinem Betragen nach. Sie kehrten nach einigen Tagen auf einem anderen Wege zurück. Bilsen hatte nicht wieder gesungen, und auch auf Wolfharts Aufforderung den Gesang verweigert. Am letzten Tage erklärte er, er sei an jenem Tage von einem recht tollen Anfall seiner Phantasie ergriffen gewesen; er klagte, wie viel eine verkehrte Erziehung bei ihm verschuldet habe; vom Götzendienst der Astarte, von den Backchischen Orgien, von den Griechischen Hetären u. s. w. hab' er leider eher Kunde gehabt, als von den wunderbaren Mährchen, welche sonst die Kindheit ergötzten; diesen bunten Farbenstaub habe seine Phantasie nie gehabt; überdies hab' er auch nie recht innig, nie so auf Leben und Tod geliebt, sich

die meiſten Male betrogen, und halte ſich auch gar keiner eigentlichen Liebe mehr fähig; einen Freund hab' er bisher (hierbei drückt' er dem Grafen die Hand) noch nicht gekannt, weil ihm noch kein Menſch bewunderungs- und aufopferungswürdig vorgekommen ſei; auch die Edelſten und Vortrefflichſten wären, genau beſehen, ungewöhnliche Pedanten und Wahnwitzige. Auch entdeck' er, fuhr er lebhaft fort, an den Menſchen das Böſe leichter, als ihr Gutes; er habe eine ſchöpferiſche Phantaſie, die aber viel eher einen Teufel und eine Buhlerin, als einen Engel und eine Heilige hervorbringe; er habe die Reinheit und Stärke ſeiner Phantaſie durch ſeinen Witz in Etwas zerſtört; bald alle Dinge doppelt auffaſſend, hab' er frühzeitig auch das Heilige im Uebermuth des Verſtandes angetaſtet, um zu glänzen; daher ſei aus ihm jene Scheu vor dem Ungewöhnlichen und Begeiſterung, wenn auch für ein vermeintliches Gute und Erhabene entwichen, welche den Menſchen zu einer ſeligen Ruhe erzögen, und unſtät werf' er ſich nun von einem Verhältniß in das andere, Ausdauer aber ſei ihm nach ſeiner bisherigen Erfahrung unmöglich; er habe eine brennende Sucht zum Genuß und könne daher nur in einem ewigen Wechſel beſtehen; im Allgemeinen ſei ihm die Welt zu philiſterhaft und ein Leben genöſſ' er nur im Rauſch, wenn der eigenen Seele Kahlheit ihm unter der ſinnlichen Fülle verhüllt bliebe. An einen Gott könne er gar nicht mehr denken, und das Beten, wenn einer

wirklich an Gott glaubte, nur lächerlich finden; überhaupt käme ihm die Andacht der anderen Menschen so willkührlich vor, daß er nicht wüßte, ob es ihnen auch mit ihrer gerühmten Frömmigkeit Ernst sei. Das, brach er ab, könnt' ich Alles von mir sagen, und es wäre so wahr, als es unwahr ist. Nicht wahr, ein dummes Geschwätz?" Wolfhart erstaunte über diese Wendung und sagte scherzend: „Ei nun, Ihr Beichtvater möcht' ich eben nicht sein."

Kaum waren sie in der Residenz wieder angekommen, als der Graf vom Minister von Stillberg eine Einladung empfing. Er eilte hin und fand, wie er meinte, in der wirklichen Adelgunde, seine Vorstellung noch übertroffen. Den ganzen Abend über wußte die schöne und einnehmende Frau so nah und so fern von Wolfhart zu bleiben, daß dem Grafen sich das reizendste Bild von ihr einprägte und er sie, zu Hause sogar noch, für die Krone ihres Geschlechts erklärte. Die Ministerin war erst vier und zwanzig Jahr alt, und die Convenienzheirath mit dem bejahrten Stillberg vergab ihr der Graf gern, seine Betrachtung mit einem herzlichen Bedauern der Töchter vornehmer Häuser beschließend. Sein Interesse an Adelgunde stieg, je länger er bedachte, wie sie so jung, mit so viel Ansprüchen durch einen ausgezeichneten Geist, so liebenswürdig, Gattin eines grämlichen Mannes sei, der die Akten mehr liebe, als die Menschen, von denen darin gehandelt wurde. — Am folgenden Tage fand er die

Miniſterin wieder, zufällig, in einer Geſellſchaft. Sie gefiel ihm nicht mehr blos; ſie feſſelte ihn ſchon ſo, daß er den Gegenſatz fühlte, in welchen er dadurch mit der übrigen Geſellſchaft gerieth.

Bilſen beſuchte ihn am anderen Abend. Nach einem allgemeineren Geſpräch ſagt' er: „Lieber Junge, laß Punſch machen. (Er nannte den Grafen häufig du, was dieſer aber nie erwiedern konnte.) Ich bin aufgeräumt, und will dir heute Abend ein Schauſpiel geben, daß du nicht wieder nach unſerem hieſigen Theater verlangen ſollſt. Ich weiß nicht, ob ich dir ſchon davon erzählt habe, daß ich das Talent beſitze, ſowohl wirkliche Perſonen mimiſch zu copiren, als auch andere aus der Phantaſie zu erſchaffen, ſo daß du denken ſollteſt, ich wär' ein anderer Adam, worin ein ganzes Menſchengeſchlecht eingeſchachtelt liegt. — — Bilſen ſtellte ihm wirklich mit großer Kunſt zuerſt einen Sentimentalen nebſt einer gebildeten Dame vor. Hierauf folgte eine Kupplerin, ein klaſſiſcher Marqueur, ein kannibaliſcher Dichterling und ein ſterbender Cato. Noch zeichnete ſich die Vorſtellung eines eitlen jungen Geiſtlichen, der zum erſtenmal predigt, eines lüſternen Geizhalſes, eines dummen Fähnrichs und einer tugendhaften alten Jungfer aus.

Der Graf wird im Umgange mit Bilſen erſt leichtſinnig, dann ſchlecht. — Er geräth mit Adelgunde in ein frivoles Verhältniß. — Er treibt das Handwerk der Sophiſteri. — Sein Vater ſtirbt; aber dieſer Todesfall macht nicht den Eindruck auf ihn, als der Tod ſeines Hundes, welchen Bilſen erſticht. — Der Baron wird kränklich. —

„Ich habe, ſagte Bilſen einſt, als Wolfhart ihn vor dem Spiegel ſtehen fand, eine verworfene Phyſiognomie. Alles, ſcheint mir zuweilen, ſehe mich mit Verachtung an. Dann ergrimm' ich. Eine Spinne wünſch' ich zu ſein, das Licht um mich her zu verweben. Wäre mein Geſicht eine Maske in modernem Sinn der Redoute, wo ſie etwas anderes zeigt, als ſie verbirgt, ſo wollt' ich zufrieden ſein. Allein es iſt eine antike Maske zu meiner eigenen Ödipustragödie. Ein unterirdiſches Pflugſchaar hat dieſe Furchen eingeſchnitten.“ Wolfhart erwähnte das ſchöne Wetter. „Ja, allerdings, lieber Graf, iſt heut' ein Tag, der, wie die Leute zu ſagen pflegen, alle Qualitäten eines ſchönen in erwünſchter Quantität bietet und einen recht blauen Himmel hat. Der Henker weiß, wie mir dabei zu Muth iſt. Ich habe die Vorhänge meiner Stube feſt zugezogen, aber dennoch dringen Sonnenſtrahlen durch und ſpielen ſo luſtig auf und ab, und wie-

gen die ſchwimmenden Staubſternchen mit einer Ruhe und Seligkeit hier gerade vor meinen Augen, als ob ſie mir etwan ein groß Vergnügen damit machen wollten. Nein, es iſt mir ganz fatal und ich werde noch kränker davon werden, als ich es in meinen Sinnen ſchon bin. — Ja, wenn ich nur die Sonne wäre, wie wollt' ich ſengen! Und lieber noch wär' ich ein Comet, der wirklich einmal Perturbationen in dem himmliſchen Syſtem anrichtete. Wie ein Haifiſch wollt' ich durchfahren, vorn mit dem Rachen Sonnen verſchlingend, hinten mit dem Schwanze Erden und Monden zerſchlagend. Ja, wenn der Himmel nicht ſeine, ſondern meine Leibfarbe trägt, ſo iſt er mir lieb. Grau mit einigen Schwärzlichkeiten. Wenn ich den ganzen Tag den Regen fallen höre und die Hunde ſogar finſter ausſehen, wird mir ordentlich wieder wohl auf der Erde."

Bilſen wird katholiſch. Il change de Religion. Ueble Folgen daraus für ſein Verhältniß mit Wolfhart. Dieſer wird von ohngefähr mit Fichte's Philoſophie bekannt und dadurch zur Aufmerkſamkeit auf ſich geführt. Seine Abneigung gegen Bilſen wächſ't, ſeit er die geiſtige Vergiftung gewahr wird, die von ihm ausgeht. Er findet im Spiel, im Trinken, im Theater, ſelbſt bei Adelgunden nicht mehr

rechte Befriedigung und beginnt ſein Tagebuch wieder, was noch keinen anderen Inhalt hatte, als die wenigen Zeilen, welche wir oben mitgetheilt haben. Wir werden von nun an Mehres aus demſelben abpflücken.

Aus Wolfharts Tagebuch.

Im Mai. Ach, daß ich nur wünſchen kann, daß ich mich doch über etwas betrüben, über etwas freuen möchte, eines aber mir ſo unmöglich ſcheint, als das andere.

Ich meinte einſt, — und in gleichem Falle mit mir hätten es tauſende gethan, — ich hätte die Sonnenhöhe meines Lebens erklimmt und ſäße in einer dunkelſchattigen Weinlaube, wo die Sonnenſtrahlen durch die Blätter ſchlichen und ein ſanfter Wind Licht und Grün durcheinanderwühlte. Und doch hab' ich vielleicht nur in einem moderigen Keller geſtanden und mir ein Schierlingsblatt nach dem anderen zu künftigem Jammer ausgepreßt. —

Ich bin Ich. Was außer mir iſt, iſt für mich nur durch mein Ich. Ich ſelbſt bin mir ſelbſt nur durch mein Ich, und in Einem muß ich, um zu ſein, mir ſelbſt Spieler und Zuſchauer werden. Wenn ich ſo das eine Ich über das andere emporrücke aus —, doch nicht etwa aus meinem Ich? — Woraus denn

ſonſt? Wie kann ich daran zweifeln? Ich bin Ich. Ich iſt doppelt und einfach zugleich. Wäre das Ich nicht, in ſich ſeiend, zugleich außer ſich ſeiend, könnt' ein Menſch ſagen: ich haſſe, ich fürchte? Alſo Alles iſt für den Menſchen nur durch ſeine Ichheit, und ſonſt hat er nichts, als nur in dieſer. O, der du nie das eine Ich über das andere erhöhet haſt, um wie von einer Thurmzinne ſein winziges Kriechen zu ſehen, du haſt nie gefühlt, wie wüſt und leer die Bruſt wird, wenn man einmal angefangen hat, ſich in Alles verwandeln zu müſſen, damit nur nicht das eine Ich, meine das unbewegte, obſchwebende dem anderen beweglichen, niedergebückt arbeitenden' zudonnere: ſo lange du dich mir nicht ganz hingibſt, biſt du ein Geſpenſt und kein Geiſt. Immer frißt der Geier des transcendentalen Ichs meinem ſubjectiven Ich die erſt gewachſene Leber wieder weg, und angeſchmiedet am dürren Kaukaſus gequälter Menſchheit reib' ich mich wieder wund an des Ich's nagenden Feſſeln. —

Sonderbar, was für Gedanken mich jetzt überfallen. Meine Ichheit iſt mir endlich ein ſo armſeliges und lächerliches Ding, daß ich mich jede Minute darüber luſtig machen könnte. Es iſt im Grunde baare Eitelkeit. Was ſoll ich doch nur anfangen? Ich will mich tröſten und ſage mir zehntauſendmal vor: es iſt ein Gott. Nun aber frage ich: wie iſt denn Gott für mich? Wie offenbart er ſich meinem Ich, wie komm' ich dazu, von ihm zu wiſſen? — Nach

Anderen ſag' ich mir dann: er ſelbſt offenbart ſich dir. Das widerſpricht aber Allem, was ich ſonſt weiß, indem mein Ich alſo doch den Anfang machen müßte, wenn es von ihm wiſſen will, und ſich ihm öffnen muß, damit er ſich in das Ich einlaſſe. O wer doch los kommen könnte von dieſer Ichheit! Chriſtus, ſagt man, hat die Menſchen erlöſ't. Die Pein der Ichheit muß er alſo getilgt haben.

Im Juni. Das kleine und große Lügen hat mir ſchon lange keinen Spaß mehr gemacht. Ich bedarf auch für meine Verhältniſſe der Lüge nicht einmal recht mehr, und auf eine Intrigue habe ich ſchon lange nicht mehr geſonnen. Meine ehemaligen Entwürfe, mich im Miniſterium anzuhäkeln, mich aufzuſchwingen u. ſ. w. hab' ich aufgegeben, denn mein Ich wäre dadurch nur in eine Art freiwilliger Schwindſucht verfallen. Damit hab' ich den größten Lügenmagnet von mir geſchleudert und bedaure nur den Aufwand von Beredſamkeit, von Kunſt der Erfindung und Verſtellung, den ich dabei ſchon verſchwendet habe. Mein Ich ſieht ſich gewiſſermaßen erniedrigt in dieſer Periode. Nie hat mir eine Lüge freudige Frucht gebracht. Immer ſchwebte über dem erlogenen Genuß die Furcht vor ihrer Enthüllung, wie das Schwert des Dionyſius.

Die Lüge iſt eine lichtſcheue Motte, welche doch endlich im Licht der Wahrheit ſtirbt.

Wie geht es nur zu, daß ich nicht eher daran gedacht habe, wie die Lüge so erbärmlich sei. Jetzt bin ich gleichsam ein Virtuose in der Lügenkunst, dem die Uebung das anfänglich Mühsame eingenaturet hat. Obgleich ich mir aus Stolz vorgenommen habe, nicht wieder zu lügen und meine Ichheit unverholen darzulegen, so widerfährt es mir doch einmal über das andere, daß ich mich auf einer Lüge ertappe. Meine Phantasie hat gewissermaßen mein wirkliches Leben in Beschlag genommen, nicht etwa, wie bei dem Poeten Dichtung und Wahrheit vereinend, sondern Erdichtung und Lüge. So sehr der Poet der Wirklichkeit in der Klarheit der Dichtung die Weihe der Wahrheit gibt, so sehr verdunkele ich sie, und so hab' ich mich in das Studium der Verkehrung vertieft, daß ich immer in einer zwiefachen Welt lebe, in einer, wo Alles aufrecht, und in einer, wo Alles auf dem Kopfe steht. Zu jeder wirklichen Erfahrung hab' ich einen Afterpendanten in meinem Lügenbilderkabinett, in welches hinein ich die Anderen beinah' unbewußt führe. Ich begreife selbst nicht, wie ich mich so leicht darin zurecht finde, zumal ich von manchem Original nach Bedürfniß (was oft nur in meiner Einbildung) drei und mehrfache Copien habe, auf Goldgrund, mit wächsernen Nasen, mit falschen Zähnen, mit Blatternarben, mit Einem Auge, je nachdem mir die Verfälschung passend scheint. Ich will aber aller Heuchelei den Abschied geben, denn ehrlicher, als ich bisher gethan, kann

ich dabei doch nicht leben. Wie gediegen kommt mir Rudolf vor, der ſelbſt gegen Damen nicht lügt. Dann werd' ich doch einmal ausathmen können, wenn ich keine Rückſicht mehr nehme, ſondern andern Menſchen unverholen meine Einſichten und Ausſichten zur offnen Anſicht ohne alle entſtellenden Schnörkel darlege."

„Geſtern iſt mir etwas Ungewöhnliches begegnet. Ich war mit Adelgunde nach dem Landgut gefahren. Sie hatte bei dem Prediger des Dorfes ein Geſchäft, was ich ihr abnahm. Ich fand den Mann vor der Thür ſeines Hauſes unter einer Linde ſitzen. Eine dunkele Erinnerung, wie von meinen erſten Kinderjahren, flog mich an, als ſäh' ich in eine kleine, wunderbare Welt unter der Erde. Ich beſorgte Adelgunde's Auftrag und war erſtaunt über die Beſtimmtheit des Predigers in Ausdruck und Anſtand. Immer iſt mir eine ſolche Entſchloſſenheit der perſönlichen Darſtellung anziehend geweſen. Ich fragte den Prediger mehres ab, wofür ſonſt den Landgeiſtlichen das Intereſſe leider nur zu bald entſchwindet. Unbefangene, warme und genaue Antwort kam mir ſtets zurück. Wir geriethen endlich auf die Fichteſche Philoſophie. Da nun ſagt' er unter andern mit eindringendem Ton: Fichte hat Alles nur als in einer Evolution begriffen, als ein Werden ohne ein wahrhaftes Sein, was an und für ſich zu beſtehen vermag. Am merkwürdigſten iſt für mich immer ſeine Religionslehre geweſen, weil hier die Ichheit an ihrer abſtracten Beharrlichkeit zu

Grunde

Grunde geht in der unendlichen Sehnſucht nach einem ſeligen Leben, und aus dem engen Daſein von beſtändiger Entgegenſetzung des Subjectiven und Objectiven ſich auflöſen muß in vertrauende Hingebung an das Göttliche, welches der Menſch genießt, indem er in der Wahrheit bleibt, welche das einzige Sein iſt.“ Mir war bei den Worten, als würde ein Vorhang von der Erde weggehoben, der mir bisher ihre Schönheit verhüllt hatte, und als zöge ein himmliſches Auge in ſeinen heiteren Strahlen alle Giftnebel der Tücke und Bosheit aus der Menſchheit fort. Immer muß ich heut' an die Worte des Predigers denken.

Bilſen wird für Wolfhart unausſtehlich; ſie haben einen Zweikampf mit einander. Bilſen wird tödtlich verwundet und ſtirbt, indem er von einem fürchterlichen Wahnſinn angefallen wird.

Eine bei Gelegenheit einer fürſtlichen Freude veranſtaltete glänzende Hofredoute ſollte allen weltlichen Glanz aus Wolfharts Verhältniß zu Adelgunde verwiſchen. Längſt war er argwöhniſch auf die Miniſterin. Sie war ihm doch zu kokett, zu nachgibig gegen ſogenannte Launen und Schwächen (ſehr zweideutige Ausdrücke), zu ungeneigt rein geiſtigen Genüſſen, und was er ſonſt

jetzt an ihr auszuſetzen fand. Er hatte Spur von einer Untreue gegen ſich, den erklärten Liebhaber, und ſtellte ſich daher krank, als könn' er am Feſte nicht Theil nehmen. Um eilf Uhr Abends aber warf er ſich in die unſcheinbare Tracht eines Derwiſch und flog zur Redoute. Bald entdeckte er die als Sultanin prangende Adelgunde an einer ihr eigenen Beugung des Kopfes. Sie tanzte mit einem ſchlanken Gärtnerburſchen. Wolfhart tanzte nicht, ſondern beobachtete unaufhörlich. Er bemerkte den feurigen Händedruck wohl, welchen der Gärtnerburſche gegen alle höfiſche Etiquette anbrachte, und ſah Adelgunde's luſtentzündete Augen durch die Höhlen der Maske bedeutſam hervorblicken.

Von dem Redoutenſaal führte eine kurze Treppe in den Garten hinab, der mit bunten Lampen erleuchtet war. Viele Masken ſchweiften darin um. Das laue Weben der Sommernacht reizte an, die Schwüle des Saales zu verlaſſen. Adelgunde ſchwebte mit dem Gärtnerburſchen gegen Ein Uhr hinab. Wolfhart folgte, wie ein böſer Geiſt. Die Lampenhelle fand das Pärchen unbequem und richtete ſeinen Weg nach dem dunkel gelaſſenen Irrgarten. In ſeiner Fledermauskleidung faſt unſichtbar ſchlich Wolfhart halb eiferſüchtig, halb froh, ſeinen Argwohn beſtätigt zu finden, hinter ihnen her. Schon dämpfte die Entfernung die Töne und nur Flöte und Waldhorn waren noch deutlich zu vernehmen. Als ſie jetzt in ein kleines Rund von Cypreſſen gekommen waren, wo eine ſchwellende Raſenbank einem halb-

zirkelförmigen Marmorbecken gegenüber ſtand, in welches eine Najade Waſſer aus einer Urne goß, ſtellte ſich Wolfhart hinter dieſe, jenen beiden gegenüber, die auf der Raſenbank ſich niederließen. „Endlich, theure Frau, begann der Gärtner, der hier den Bock machen wollte. Wolfhart erkannte an der Stimme ſogleich den erſten Gardeoffizier. „Endlich, lieber Walbaum, lispelte die Sultanin, und nahm die Maske ab. „So können wir endlich ohne Zeugen ſprechen, ſagte er, und entfaltete durch Entblößung des Geſichtes die zum Unglück in der Dämmerung ſchwer zur Anſchauung zu bringenden Reize eines Backen und Knebelbartes, wie ſie wirklich nur ſelten gefunden werden. „Laſſen Sie uns ohne alle gêne reden, fuhr die Miniſterin ganz in der Weiſe des Hebräiſchen Parallelismus fort. „Wir dürfen uns ſo nicht zu lang' entfernt halten. Darum begieß' ich dieſe orientaliſche Roſe mit dem keuſchen Thau der Nacht, der ihr einzig gebührt. So ſagt' er lispelnd und küßte die ſchöne Frau, die es willig geſchehen ließ, und, um nicht in moraliſcher Hinſicht durch Undankbarkeit zu fehlen, den Kuß ſchneller und zärtlicher erwiederte, als der Gegenſtand, auch nur äußerlich angeſehen, es werth war. Der Gärtner ſchien nun zur umgekehrten Sinnenpflanze zu werden. Wie dieſe bei der leiſeſten Berührung ſich zuſammenzieht und verſchließt, ſo öffnete er ſich nach jenem elektriſchen Moment und umarmte die Sultanin mit kriegeriſchem Heroismus, welche dabei nicht ermangelte, den Beinamen ihres Geſchlechtes,

als des ſchwachen, zu bewahrheiten. „Quel plaisir, digne des Dieux!“ rief der eitle Thiermenſch aus. Wolfhart hatte ſchon einmal über das andere aus ſeinem Verſteck vorbrechen wollen, allein er bezwang ſich und bedachte, wie unwürdig er ſelbſt zu einem Richteramt ſei. Unſägliche Scham brannte in ihm, wenn er ſein Verhältniß zu Adelgunde erwog, wie es ſich gebildet, und wie nun keineswegs ſie die Gefeſſelte, ſondern er der Beſiegte und Getäuſchte zugleich ſei. Er hielt alſo die Lava und den Aſchenregen ſeines Zornes zurück und hörte noch einige Minuten dem faden Geſchwätz der empörten Sinne zu. „Der alberne Wolfhart macht ſie unruhig? hört' er jetzt Adelgunde den Schmachtenden fragen. „Allerdings, ma belle, iſt er nicht, hat er nicht —

„Nichts iſt er und Nichts hat er. Mon dieu, was für ridicüle Fantaſien. Ich muß lachen, mon chèr, daß Ihnen das ſo lang' ein secrèt geweſen, wie ich ihn, c'est la verité, je vous assure, bei der Naſe herumführe. Le sot, qu'il est, toujours prêt, de crêver par sa vanité énorme!“

Die Galanterie und Thierwerdung des Menſchen, wie ſie auch verſteckt werde, erreicht den Siedepunkt, wenn ſie in ihrer vaterländiſchen Sprache redet. „Ie n'oserais repliquer pas un mot. Ah, Déesse, que vous êtes, pardonnez ma bêtise.“ Kuß und Umarmung folgten dieſer freundlichen Verſtändigung, welche gewiſſermaßen das Gemüth ergriffen hatte. Wolfhart glühete, that aber weiter nichts, als daß er ſeinen

Arm ſteif in das kalt aus der Urne ſtrömende Waſſer ausreckte, ſo daß der Strahl in viele kleine zerſprang und das verliebte Paar aus ſeiner ſinnlichen Paſſivität weckte. Was iſt das? riefen beide, flohen erſchrocken ohne Unterſuchung und ſchoben die Urſach auf einen plötzlichen Windſtoß.

Langſam wandelte Wolfhart aus dem denkwürdig gewordenen Rund. Ein Feuerrad kreiſ'te in ſeinem Gehirn um. „Frazzen, rief er in ſich hinein, Frazzen! als er die Masken wieder zu Geſicht bekam. Wie unerſättlich iſt man hier doch in der Kunſt! Die Hofleute können nicht fertig werden, über den Mangel an guten Schauſpielern zu klagen, und vergeſſen, daß ſie ſelbſt die beſten ſind. Freilich, da ſie ſo vollkommen, könnte die Bühne nur noch den Hofnovizen einigen Unterricht gewähren, wenn die Nachſprecherei ſie dazu kommen ließe. Dieſe Masken helfen ihnen ordentlich wieder zur Natur, indem ſie die Kunſt verringern.“ Da flog ſein transcendentales Ich auf einer feſten Donnerwolke ſchwer zürnend herbei, warf einen glühenden Keil in ſein Herz und ſpaltete es damit, daß ein langes Krachen in den Klüften ſeiner Erinnerung und in den Abgründen ſeiner Zukunft nachhallte. Er mußte, wie vom Blitz geblendet, das Geſicht in den Mantel hüllen und ſich an einen Baum lehnen. Der alte Dorfprediger, däucht' ihn, trete mit ſeinem milden Geſicht zu ihm heran und ſage: Gott haſt du vergeſſen. Zu ihm mußt du zurück. Ueber

ihn wirst du dann dein Ich vergessen und zu einer leidenschaftlosen Thätigkeit kommen.

Der Graf kommt über einen Kirchhof nach Hause zurück. Er ist unruhig und schläft spät ein. Es träumte ihm, als sei er allein auf der Erde und diese mit einer schwarzen Rinde überzogen. Kein Baum, kein Gebüsch war zu sehen, nirgend war die Spur eines lebenden Wesens. Die Luft war wie ein dunkelgefärbtes dünnes Wasser. Nicht Sonne, nicht Mond, nicht Sterne schienen. Wolfhart fühlte sich grenzenlos elend. Die Stille um ihn her war Marter für ihn. Er sehnte sich, ein Geräusch zu hören, wollte schreien, vermochte aber keinen Laut hervorzubringen, und immer grauenvoller ward ihm die Einsamkeit. Da regt' es sich, wie Nebel, in der Ferne, und bald erkannte er menschliche Geberde. Es kam heran. Ein Gesicht ward deutlich, ein spitzer Kinn, graue Augen, eine Adlernase. Bilsen war es. Der Graf stürzte zur Erde und streckte abwehrend die Hand vor. Da loderte eine Flamme bleich vor ihm auf und Bilsen ward zur Schlange, reckte zornig die Zungenspitze gegen ihn, verschwand aber plötzlich. Auch das Irrlicht, was noch auf der Stelle hüpfte, verglimmte. Wolfhart streckte sich platt auf den Boden aus und rief voll Inbrunst mit den Gedanken: Ist denn keiner, der mich hört? Gibt es denn keinen Gott? Der Teufel soll nicht Gott sein. Ist aber ein Gott, o so muß er auch meinen Jammer fühlen und ihn lindern. Heißen sie ihn doch die Liebe! — Da kamen zwei Gestalten mit wei-

ßen Gewändern, wie Engel, das Haupt von einem sanften Schein umflossen. Zugleich rieselte plötzlich ein Quell leuchtend aus der finstern Erde hervor. Jene tauchten Wolfhart hinein, der noch immer verzweifelte. Er sank in eine ungeheure Tiefe, wo die Sinne ihm gänzlich schwanden. Als er zu sich kam, lag er auf einem grünen Rasen. Die Welt war um ihn her gerollt. Am Horizont schwammen Wolken, wie Rosen empor, und erhellten die Erde. Purpurner ward das Gewölk und trieb in Wellen majestätisch herauf. Sonnenstrahlen zuckten blitzend aus dem Meer, und säumten die hohen Spitzen zweier Bergketten mit Gold. Weiße Segel mit bunten Wimpeln wurden in der Ferne sichtbar. Die Tempel auf den Hügeln wurden alle erleuchtet und Züge frommer Beter wallten zu ihnen. Ihre Gesänge zitterten sanft herüber. Eine warme Blumenluft hauchte Wolfhart erquickend an und er fühlte sich unbeschreiblich wohl. Das Blau des Himmels öffnete sich, und Maria mit dem blondgelockten Jesusknaben, von Engeln umrungen, schwebte auf silbernem Gewölk. Wunderbare Töne klangen durch die Welt. Wolfhart betete an.

Als er erwachte, hielt er noch die Hände gefaltet und fühlte die Heiterkeit des Traumes noch nach. Der gestrige Abend schien Jahre weit von ihm zu liegen. Die erste Morgensonne schien freundlich in sein Zimmer. Er öffnete das Fenster und sah in den Hof hinaus, den rings eine Pappelreihe schmückte. Die Bäume rauschten lieblich. Vögel zogen schreiend unter den hellen Wolken

hin. Dem Grafen ward immer wehmüthiger und wohler. Auf dem Tiſch fand er einen Brief liegen, den er am Abend überſehen hatte. Er erbrach ihn haſtig, denn er war von ſeinem Bruder Reinhold. Dieſer ſchrieb:

Lieber Wolfhart!

Schon lange hab' ich an Dich ſchreiben wollen, hab' es aber von einem Tage auf den andern verſchoben, weil jeder mir ein neues Seitenthal in dem großen Eden eröffnete, worin ich jetzt wohne. Doch muß ich endlich einmal die Augen rückwärts wenden, um, wie unvollſtändig es auch geſchehe, dich von dem, was mich betroffen, zu unterrichten.

Du weißt, daß ich einen Monat nach Deiner Abreiſe in Lilienweiß ankam und nach dem bald darauf erfolgten Tode unſers guten Vaters die Bewirthſchaftung der Güter mit allem Fleiß unternahm. Ein Jahr verging mir in der regſten Thätigkeit und ich hatte meine herzliche Freude an den Verbeſſerungen, zu welchen ich überall Gelegenheit fand. Die Kenntniſſe, die ich von meinen Reiſen mitgebracht, kamen mir gut zu Statten; die Aecker und vorzüglich die Forſten wurden einer genauen Durchſicht unterworfen, und wo etwas bequemer und dauerhafter eingerichtet werden konnte, geſchah es gewiß. Genug, ich ward ein eifriger Landwirth.

Dich hab' ich gänzlich mit Nachrichten darüber verſchont, weil die beiden Briefe, welche ich in den vergan-

genen zwei Jahren von Dir empfing, mir hinlänglich zeigten, wie geringen Antheil Du daran nehmen würdest. Du schienst in einer Stimmung, welche sich dem Mitgenusse an Anderer Lust und Leid schwer hinzugeben fähig gewesen. Ich weiß aus Erfahrung, wie wenig in solchem Fall durch Briefe ausgerichtet wird. Daher hab' ich die Correspondenz darüber unterlassen, zu welcher Du ohnehin kein Bedürfniß verrietheſt. Mit wie schönen Rathschlägen, Warnungen, Bitten, rührenden Beispielen und Kernsentenzen ich auch auf Dich losgegangen wäre, Du hättest immer das Recht gehabt, zu sagen, meine schönen Gründe seien nicht gehauen und nicht gestochen; Du müßtest Deine Angelegenheiten doch besser kennen, als ich; Dein Charakter fordere Dich zu einer anderen Handlungsweise auf; die Umstände wären nun einmal so; genug, Du hättest meine Gründe mit eben so schönen aus dem Sattel gehoben. Daher vertraute ich auf Deine eigene Kraft. Hat sie sich etwa in ein Labyrinth verirrt, so wird sie auch gewiß wieder herauskommen, und wenn der Eingang nicht ihr Ausgang werden kann, so wird sie das Gewölbe zersprengen, und auf dem kürzeren Wege aus der feuchten Erdnacht in die freundliche Oberwelt steigen. Lege mir diese Worte nicht so aus, als wollt' ich Dir die Wertherſche Rettungsmethode anempfehlen. Im Gegentheil will ich durch diese Worte die schwerste Aufgabe des einzelnen Menschenlebens andeuten, deren Lösung aber möglich ist, weil bei Gott Alles möglich ist, was bei Menschen

unmöglich. Hat ſich der Menſch einmal in viele halbe Verhältniſſe verloren, welche ihn hin und her ziehen und in Verwirrung ſtürzen, ſo kann ihn nur der herzliche Entſchluß retten, ſich feſt in ſich zuſammenzuziehen, alle dieſe Verhältniſſe, da ſie eben ſo viel Mißverhältniſſe ſind, mit Einem Male abzubrechen und ein ganz neues Leben zu beginnen.

Ich hoffe aber, lieber Wolfhart, daß Du bereits jener Stimmung entronnen und freier geworden biſt. Mir wenigſtens mache jetzt das zufriedenſte Geſicht, was Du zu Stande bringen magſt. Sitze mir ſo gegenüber, wie ſonſt hier auf dem Schloſſe, wenn Du mir Scenen aus den Reiſebeſchreibungen mittheilteſt, welche Du mit ſo großer Begier laſeſt. Die Scenen, die ich Dir jetzt zeichnen will — das Malen wäre mir zu lang —, ſind nach meinem Geſchmack ſchöner, als Alles, was ich je von Dir vernommen habe. Wenn Schriftſteller ſich die Freiheit nehmen, das ganze Publikum, wozu doch auch die Recenſenten gehören, freundlicher Leſer anzureden, um wie viel eher wirſt Du Deinem Bruder dieſe Vorausſetzung erlauben. So höre denn, freundlicher Leſer.

Im Auguſt des vergangenen Sommers beſuchte ich einmal den Grafen von Ruggenſtein. Ich komme gegen Abend an und erfahre, daß die ganze Familie noch im Pavillon des Gartens iſt. Ich verbiete, mich zu melden und will die lieben Leute ſelbſt aufſuchen. Ich gehe in der Abendſonne durch die grüne Dämmerung der

Bäume und Büſche. Mir wird ſo voll im Gemüth. Ich ahne, daß ein entſcheidender Moment meines Lebens gekommen. Ich dachte ſogar an meinen Tod, wo ich dann des Ewigen Herrlichkeit vollends ſchauen würde; denn mir war, wie damals, als ich mit Dir unter der großen Linde ſaß, und, in das blühende Land umher ſehend, trunken ausrief: Ich muß ſterben, wenn ich es länger anſehe. — Indem ich den Weg durch eine dunkele Hollunderlaube nehme, ſeh' ich eine weiße Geſtalt darin ſitzen, die Arme auf ein Tiſchchen vor ſich geſtützt und die Augen mit den Händen bedeckend, um, wie es ſchien, das inwendige Leben der Erinnerung und Phantaſie durch völlige äußere Nacht zu erhöhen. Ich will meinen Schritt eben leiſer machen und ſacht hindurchſchleichen, als die Geſtalt ſich ſchon wie eine Göttin erhoben hat und mir vertraulich entgegenkommt. Ich bin wie gebannt und ſehe in ein ſchönes, von Schwermuth überhauchtes Geſicht. Sie bleibt erſtaunt über meinen Anblick ſtehen. Endlich bring' ich eine Entſchuldigung vor und frage nach dem Grafen. In demſelben Augenblick kam dieſer mit ſeiner Familie an die Laube heran und eine allgemeine Freude erhob ſich über meine Ankunft. In der holden Jungfrau wird mir Donna Maria als Nichte des Grafen und in einem etwas ältlichen Mann Don Alonzo, ihr Oheim von väterlicher Seite vorgeſtellt, beide ſchon ſeit dem Juni zum Beſuch auf Ruggenſtein. Die Spanierin hatte mich mit dem Sohn des Grafen, Theodor, den Du noch recht gut kennen

wirſt, verwechſelt. Der Abend verging ſehr ſchnell unter mannigfaltigen Geſprächen. Die jüngere Tochter des Grafen, Leolde, war beinah ausgelaſſen, und nur, wenn ihr Blick auf Donna Maria fiel, welche mehr mit ihren großen ſchwarzen Augen und mit einem engliſchen Lächeln ſprach, ſchien ſie oft ſich in ihrer Laune zu hemmen und an etwas Trübes zu erinnern. Da ich ſpät mit Theodor in mein Schlafzimmer ging, ſetzte mich dieſer mit wenigen Worten in den Zuſammenhang der Dinge. Maria's Bruder, Diego, war durch einen unglücklichen Sturz mit dem Pferde plötzlich geſtorben. Die Schweſter liebte ihn auf's Zärtlichſte und überließ ſich ihrem Gram ſo ſehr, daß die Eltern für das Leben ihrer einzigen Tochter beſorgt wurden. Die Mutter drang daher auf eine Reiſe zu ihrem Bruder, dem Grafen, und Maria's kinderloſer Oheim, Alonzo, der auf das Innigſte an ſeiner Nichte hängt, übernahm ihre Begleitung, da der alte Rodrigo ſelbſt durch ſeine Verhältniſſe gerade gebunden war, und ſeine Gattin ſich nicht von ihm trennen mochte. „Um Vieles, ſchloß Theodor ſeinen Bericht, iſt ſie ſchon heiterer geworden, aber immer noch ziehen heftige Schmerzen durch dies zarte Weſen und zu gern noch läßt ſie ſich von Wehmuth und Sehnſucht erweichen.“ Ach, mit welchen Empfindungen ließ er mich allein, mit welcher Ungeduld erwartete ich den folgenden Morgen! Schon in den nächſten Tagen war nur ſie mein Gedanke. Ihr ſtilles Daſein, ihre Würde und Anmuth, ihr Ernſt und ihr heiliges

Lächeln durchdrangen mich. Sie sprach wenig, aber was sie sagte, war göttlich und jedes ihrer Worte ein Krystall. War es ein Wunder, wenn ich viel länger auf Ruggenstein blieb, als ich gewollt hatte? —

Sie hatte großen Eifer für die Erlernung der deutschen Sprache, weil sie die französische ungern redete. Leolde, vorzüglich aber ihre besonnene Schwester Julie hatten sich den Unterricht sehr angelegen sein lassen, zumal es Maria eine große Zerstreuung gewährte. Ich warf mich bald eigenmächtig zum Sprachmeister auf, und nach und nach war eine Unterhaltung möglich, welche der feinste Scherz mit zierlichen Blumen durchwirkte. Sie erzählte oft von Catalonien, von ihren Eltern und von dem geliebten Bruder. Endlich konnte ich ihr manches vorlesen und wir fingen sogar an, mit einander zu singen. Maria spielt die Harfe vortrefflich, und wenn sie Spanisch dazu singt, ist es eine wahre Zauberei. Ihr zu Liebe machte ich mich mit demselben Eifer an das Spanische und schritt rasch darin vorwärts. Nach einem Aufenthalt von drei Wochen schied ich von Ruggenstein, und nahm das Versprechen mit mir, daß ich zur Weinlese einen Gegenbesuch erwarten könnte.

Ich war ohne Ruhe in der Zwischenzeit, aber die Unruhe war süß, und ich konnte mich nicht erinnern, je klarer im Gemüth gewesen zu sein. Mit dem Bilde Maria's war eine Heiterkeit und ein Frieden in meine Seele gekommen, daß ich oft vor Glück nicht wußte, was ich beginnen sollte. Ich weinte, ich lachte, ich

ſang, ich ſeufzte, ich ſprach mit den Blumen. Die ganze Natur, glaubt' ich, müſſe um die Fülle meines Herzens wiſſen und ſei nur deshalb ſo reich und ſo ſchön; ja, alle Menſchen kamen mir beſſer vor. Seit ich Maria geſehen, fand ich mich Gott näher, als je. An dieſem guten und reinen, faſt überirdiſchen Weſen ſind in Wahrheit die Worte des Erlöſers in Erfüllung gegangen: Werdet wie die Kindlein und das Himmelreich iſt euer! Wo Maria iſt, da weilt der Himmel, da iſt ein ſeliges, — ich habe ein Recht, zu ſagen — unausſprechliches Genügen.

Der Graf hielt Wort, und alle mir ſo theuer gewordenen Menſchen kamen nach Lilienweiß. Theodor, der auf dem Schloſſe noch gut Beſcheid weiß, führte uns am erſten Tage als witziger Cicerone in alle Belvedere. Ich war Maria's Cavalier und kaum auf der Erde. Sie war froh und lebendig, wie ich ſie noch gar nicht geſehen. Die glücklichſte Stimmung ward dadurch unter uns allen hervorgerufen und Scherz und Lachen hörten nicht auf. Ach, wie ſehnt' ich mich, Maria meine Liebe zu geſtehen, und wie lauſcht' ich auf jede ihrer Regungen, ſie zu meinem Vortheil auszulegen. Theodor wußte mir insgeheim mit allerhand Neckereien zu erzählen, wie oft und wie gern ſeine ſchöne Couſine aus Spanien von mir geſprochen habe. Am dritten Tage ließ ich am oberen Teiche ein Feuerwerk abbrennen. Ich ſaß ſelig an Maria's Seite. Alle waren mit ihrer Aufmerkſamkeit auf die Wendungen der Schwärmer, auf

das Steigen und Platzen der Raketen, auf die flatternden Bienen, auf die Figuren und Namenzüge gerichtet, welches Alles ſich in den Wellen des Teiches wiederſpiegelte. Ich ergriff von Zeit zu Zeit Maria's Hand und ſie ſchien gar nicht darauf zu achten. Zuletzt brannte Maria's Name als Inſchrift eines Tempels, und ich duldete ihren ſtrafenden Blick darüber.

Am Tage darauf ging ich zu ihr, um mit ihr Mignons Lied einzuüben, was ihr ſehr gefallen hatte. „Ich mag heute weder ſingen, noch ſpielen, ſagte ſie. Das Lied könnte mich noch mehr verſtimmen. Tante, Leolde und Julie ſind mit Theodor nach der Einſiedelei gegangen, müſſen aber bald wieder kommen, und dann wollen wir lieber zuſammen bleiben in zerſtreuenden Geſprächen. Meine Onkel ſind noch auf eine Schachpartie erpicht, welche ſie ſchon auf Ruggenſtein angefangen haben.“ Ich hatte ſie während dieſer Worte gerade ſo lange angeſehen, als nöthig war, um vor ihr niederzuſinken, mit meiner ganzen Seele zu ihr aufzublicken und faſt ſchluchzend zu ſagen: „Ach Maria, ich liebe Dich ja ſo ſehr!“ „Reinold! ſagte ſie, mich an ſich ziehend, und ohne daß ich wußte, wie es zugegangen, drückten wir uns ſelig in die Arme. O, mein Bruder — — — ich verweiſe Dich auf alle klaſſiſche Stellen der Poeten, welche von der erſten Liebe Geſtändniß handeln. Ja, Maria liebt mich. Ihre deutſchen Anverwandten, ſelbſt Alonzo, der im Kriege durch vielfache Erfahrung freier geworden, willigen in ihre Verbindung mit einem

Protestanten. Die Eltern aber, ist sein Rath, möchten wir persönlich zur Einwilligung zu bewegen suchen, da sie der katholischen Kirche mit Inbrunst zugethan seien. Wir werden wirklich diese Reise nach Spanien unternehmen, und ich lade Dich zu derselben ein. Komm bald nach Lilienweiß! Wir erwarten Dich sehnlichst.

In Wolfhart beginnt ein anderes Leben. Er zieht sich nach und nach zurück. Den alten Landprediger besucht er wieder und hat mit ihm ein Gespräch über die Gnade Gottes. — Er lies't das neue Testament und lernt es verstehen. — Er hört folgendes Lied singen:

Ach, wer bringt mir meine Tage,
Meine goldnen Tage wieder,
Wo ich war wie diese Kinder,
Und jetzt bin ich schuldbewußt.

Einer lehrt dich deine Tage,
Deine gold'nen wiederfinden.
Er, der dich erlöst von Sünden,
Löset dir die schwere Frage.

Aus seinem Tagebuche.

Wie fühl' ich in mir den Kampf der beiden Pole, des trancendentalen und subjectiven Ich's. Mit manchen Menschen hab' ich schon darüber gesprochen. Sie

hielten

hielten mich, sobald sie nur das Wörtlein Ich vernahmen, für einen Fichtianer. O wär' ich doch ein solcher, ich hätte nicht diese Unruhe. So aber bin ich leider mehr, als ein Schüler. — Ich bin überzeugt, daß in allen Menschen Titanen wohnen, welche erst von den Bewohnern eines seligen Olympos und vor allen durch den vernünftigen Zeus besiegt und gefesselt werden müssen, und daß in jedem die Nacht dem Tage vorangeht; aber oft, um die Härte meiner Selbstanklage zu mildern, bin ich eitel genug, zu meinen, solche Wuth der Unterwelt, so frevelhafte Begierden, sündliche Gedanken, als worauf ich mich immer ertappe, hätten nur wenige zu bestreiten. Und doch ist diese Beschönigung wieder ärgerlich. Wenn sich das subjective Ich in der Anschauung des trancendentalen recht gesättigt hat, so meint es, von nun an ohne Anstoß durch die Welt zu gehen. Aus derselben kann es so wohl kommen. Aber hier muß es sich wund stoßen an scharfen Ecken, muß auf spitzen Kieseln laufen und seine Narrenkappe für eine Krone halten. Von Zeit zu Zeit schwebt ihm das trancendentale Ich mit altem, immer gleichem Glanze vor, und spiegelt dem subjectiven seine verzerrten Züge ab, daß dasselbe ingrimmig sich zu Boden wirft und seinen heidnischen Zustand verwünscht. Reckt es sich aber wieder auf, und die himmlische Erscheinung ist verweht, ach, sobald grinst dann wieder satyrhaft ein Affe, wo ein menschlich Antlitz lächeln sollte. —

Umſonſt verſucht es der Menſch, ſich immer auf gleicher Höhe zu erhalten. Das Zünglein will nie mitten inne ſtehen bleiben. Die Stimmungen wechſeln beſtändig und der kann froh ſein, der ſich derſelben immer bewußt wird. Denn mit dieſem Bewußtſein kann er hoffen, auch ihr Meiſter zu werden, ſo daß er mit Wiſſen und Willen ſo leicht nichts thun wird, was den himmliſchen Urmenſchen in ihm beleidigte.

Was iſt Gemeinheit anders, als das Einerlei der Plattheit, die Waſſerſucht des höhern Ich's vor der wohlfeilen Mäſtung des niederen.

Seit ich erkannt habe, wem ich leben und wem ich ſterben ſoll, zermartert mich oft das leere Verlangen, meine ganze Vergangenheit zu vernichten bis auf den eben gegenwärtigen ſchmerzvollen Augenblick. Die Nacht ſoll zergehen vor dem Tage und auch ihr Angedenken ſoll ferne von mir ſein. Von nun an wünſch' ich, hoff' ich, ſündenfrei zu leben, alle meine Gedanken zu heiligen, und wahrhaft ein Kind Gottes zu werden, aufhorchend auf ſeine Rede im Inneren des Herzens. Dieſe Sehnſucht iſt wohl der Wegweiſer in das gelobte Land, aber nicht der Weg ſelbſt. Dahin muß es kommen, daß ich meine ganze vorige Welt zugleich als mir angehörig und zugleich als mir entfremdet betrachten könne. Kann ich ſie doch nicht ausreißen, die blutigen Flecke, aus meiner Erinnerung! Kann ich doch dem Gedächtniß und der Phantaſie die Rückkehr jener Bilder des Grauens nicht verbieten! Aber wohlan denn, es muß dahin kom-

men, daß ich ruhig anſehen könne meine alte Sünde im Bewußtſein der Seligkeit. Mein war die That und mein iſt die Schuld, allein das Ich iſt in einen anderen Boden verpflanzt, und zieht aus einer friſchen Erde die Kräfte eines jungen Lebens an ſich. Die welken Blätter fallen ab, die dürren Zweige werden abgeknickt und abgehauen ſind die faulen Wurzeln. Neu keimend grünt das Reis und ein ſüßes Geburtwehe erſchüttert das innerſte Mark der Ichheit, ſo daß ſie ſich lockert und auseinandergehend den nährenden und bildenden Saft durchläßt. —

Lobrede auf die Gemeinheit.

O Gemeinheit, welche der Göttinnen des hohen Olympos wagt es, mit dir zu ſtreiten? Stelle dich furchtlos mit Here, Athene und Aphrodite hin vor den ſchönſten Paris unſeres Zeitalters, vor den feiſten und allmächtigen Pöbel, der dem Hirten des Alterthums immer noch in ſeinem Verkehr mit dem Rindvieh gleicht, ſtelle dich hin vor ihn, den ſchnell und wahrhaft urtheilenden, und ſei gewiß, daß ſein Kennerauge dir den Preis nicht verſagen wird! Wie könnt' er auch die Schönheit dieſer flachen und kurzen Stirn, wie dieſe ſchrägen, vorſtarrenden Augen, dieſe aufgeworfene Naſe, dieſe ſchmalen Lippen, dieſe langen Ohren und dieſes von vom Staub der breiten Heerſtraße, deiner gewöhnlichen Promenade, köſtlich gepuderte, ſtruppige Haar über-

ſehen? Und geſetzt auch, daß alle dieſe Schönheiten ihm entgingen, o ſo würd' ihn doch deine Geſtalt in das äußerſte Entzücken verſetzen, deſſen er fähig iſt. Gewiß, dieſen ſchmächtigen Armen, dieſem dicken Wanſte, dieſen watſchelnden Entenfüßen und der Anmuth deiner ſchlotterigen Haltung würd' er nicht widerſtehen können. Selbſt deine Nebenbuhlerinnen, welche Hoheit, Weisheit und Schönheit darſtellen wollen, ſie ſelber würden anerkennen müſſen, daß ſein Urtheil, welches dich krönte, ſehr gerecht wäre, zumal wenn ſie erwägen wollten, wie er, ohne der Wahrheit Abbruch zu thun, ſeiner pöbelhaften Natur nach gar kein anderes fällen könnte. O Gemeinheit, Weſen, dem alle zu gleichen ſich nicht einmal ſonderliche Mühe zu geben brauchen, ſondern dem man gleicht, indem man ſich gehen läßt, wie man nun einmal iſt. Ja, Du biſt dem Menſchen als Erbtugend angeboren und darum eben biſt Du ſo bezaubernd, weil du uns als reine Natur anklebſt, ſo daß Alles uns zu dir hinlockt, da du uns in unſeren urſprünglichen Zuſtand verſetzeſt. Die Seligkeit iſt nichts anderes, als die abſolute Gemeinheit. Das Leben im Paradieſe war das glücklichſte, weil es das gemeinſte war. Da hatte unſere Natur ſich noch durch keine Bildung von ihrem Mittelpunkt, der nur du biſt, abgewandt und das Fleiſch fühlte ſich wohl.

Wie du nun auch erſcheinen magſt, auf der Hofbühne, oder auf den Brettern, oder als Publikum, oder als naive Kokette, oder als ein bakchantiſcher Muſen-

ſehn — nimmer werd' ich Dich mißkennen, und in allen Geſtalten wirſt du mir theuer ſein, weil doch keine andere Gottheit jenen fatalen Zwieſpalt von Ich und Ich, und Ich und Nicht-Ich in uns ausſöhnt, als Du. Mit kräftiger Hand löſcheſt Du die Fackel der Philoſophie und eröffneſt gratis für ihre metaphyſiſchen Hyperbeln ein wohlthätigeres Collegium, wo Du mit genialer Einfachheit und kosmopolitiſcher Faßlichkeit den gemeinen Menſchenverſtand anpreiſeſt und Deine entzückten Zuhörer zum Studium jener großen Periode aufmunterſt,' wo Dein Einfluß, — — o der überſchwänglichen Wonne —, bis auf wenige Punkte in Deutſchland glücklich Alles unter Waſſer geſetzt hatte.

Ich ſchätze mich glücklich, Monarchin des Pöbels, daß viele Anzeichen eine glücklichere Periode Deiner Herrſchaft ahnen laſſen, als es ſeit 1790 der Fall war. Schon redet man von Chriſtus kaum noch mit ſo viel Reſpect, als von Sokrates. In der Literatur vorzüglich, dem caput mortuum aller geiſtigen Bewegung eines Volkes, zeigt ſich ſchon Deine Allgewalt. Vieles war vor zwei Decennien allerdings noch ungemein. Aber Deine Nemeſis hat es ereilt und es Deinem Scepter unterworfen, ſo daß es als Gemeinplatz daſteht und die alte Thorheit läßt, ſich auszeichnen zu wollen. Mit liebevoller Vorſicht erleichterſt Du jetzt dem künftigen Literater unſerer klaſſiſchen Dichtungen ſein Geſchäft, indem er dann über zwanzig, ja ſechszig Bände einiger jetzt florirenden Schriftſteller nur die vielſagenden Worte

ſtatt alles Urtheils ſchreiben darf: Aechte Kinder der Gemeinheit. So unbeſchreiblich verdient, nie genug zu würdigende Gemeinheit, machſt Du Dich durch dergleichen gute, von Deinem Geiſt erfüllte Werke, welche der romantiſchen Poeſie und dem Obſcurantismus der Modephiloſophie in die Zügel fallen ſollen, daß ich am beſten ganz ſtill davon ſchweige.

Laß mich einen Blick auf das wirkliche Leben werfen, um in demſelben das Gedeihen Deines Segens zu erkennen. Häufiger wird ſchon die Freundlichkeit der Menſchen gegen einander, wenn ſie beiſammen ſind. Häufiger wird ſchon die Herablaſſung der höheren Stände zu den niederen. Der Herr vom Hauſe hat nicht ſelten mit der Zofe, die Dame mit dem Reitknecht vertrauten Umgang. Häufiger wird ſchon die goldene Einſicht, daß das Spiel als bloßes Spiel leicht verderblich werde, und daher ſucht man jetzt auch ſeinen Nutzen dabei. Hat man doch die alberne Zerſtreuung obenein. Häufiger auch wird die wahre Sehnſucht, ſich recht thieriſch wohl zu fühlen, und ſo gemein iſt ſchon die Bildung der jungen Leute von Stande, daß ſie in einem Ballet weit mehr die Waden, als die Kunſt der Tänzerin bewundern. Wie viel, meine Auserkorene, könnt' ich Dir anführen, wodurch Dir unfehlbar ein goldenes Zeitalter prophezeiet wird. Wär' ich nicht ſchon ſo lange Dein Zögling, ich würde meine Behaglichkeit auf einige Minuten nicht achten, und mich darüber vielleicht bis zum echauffement erhitzen können, wenn immer noch einige Narren da ſind,

welche dem gemeinen Zeitgeiſt ſo gern ſeinen Pantheismus rauben wollen, welche immer noch vom Ideale, dem unſterblichen Popanz der Ungemeinen, ſchwatzen, welche die Menſchheit immer noch durch das Chriſtenthum und dergleichen erlöſen möchten, da ihr doch kein Heil gegeben iſt, als in der Gemeinheit allein, welche den vorwitzigen Kopf mit Brettern vernagelt und das Gefühl mit einem tüchtigen Büffelfell umkleidet, ſo daß der Menſch fortan vom Denken kein Hauptweh, von Empfindung kein Herzweh bekommen kann, ſondern der Natur ihren Gang läßt, in deren Trieben Du gegenwärtig biſt, holdſelige Gemeinheit. O ſchenke nur endlich allen Philoſophen und Dichtern den gemeinen Verſtand wieder, wie Du mit einigen aus Barmherzigkeit ſchon gethan haſt.

Noch einen Proſelytenverſuch will ich machen, eh' ich, o Königin des unermeßlichen Pöbelvolkes, von Deinem Altar trete. Höre mich an, ungemeiner Menſch. Betrachte dein elendes Leben, wie du in ſteter Unzufriedenheit immer nur weiter und weiter willſt und nie von ganzer Luſt dich erfüllen läßt. Auf lauter Nebendinge verſchwendeſt du deine Kraft. Das menſchliche Leben iſt aber ein irdiſches, und irdiſch zu ſein lernſt du wahrhaft nur von der Gemeinheit. Dieſe niederträchtige Göttin wird dich auf kurzem Wege gerade in einen weichen Moraſt führen, wo du dich in größter Behaglichkeit wälzen wirſt. O, was ſoll ich dir noch das reizende, der Nachahmung ſo würdige Vorbild einer Sau empfeh-

len, die sich mit höchstem Wohlgefallen in ihrem Kothe wälzt. Gewiß, du geplagter Ungemeiner, erkennst deine Thorheit und stimmst mit ein in meine Schlußworte: Pereat die Ungemeinheit und Vivat die Gemeinheit, damit ihre Glory bald immer schwärzer auf dem Allthier der Erde leuchte. sic! —

Wann, ach wann wird der Morgen kommen, wo ich mit junger Kraft, mit vollem Gefühl, mit nüchternem Sinn erwache, wo vor dem inneren Auge keine Leichenzüge vergangener Tage mehr hinwanken, wo die Zukunft für mich keine Bühne ist, auf der ich nur mein einsames Grab offen sehe, sondern wo eine selige Gegenwart mich ganz hinnimmt, und die Befriedigung nicht darum nur so befriedigend ist, weil die nächste Stunde zuvor unerträglich war, und die nächste nach ihr um so leerer und ekler ist, und nach jener umsonst sich zurücksehnt? Ach, vielleicht ist das kein anderer Morgen, als der, welcher uns erscheint, wenn wir das Auge dieser Morgenröthe auf immer geschlossen haben, und zum ersten Mal in einer anderen Welt, als dieser leidenden, erwachen. —

Wohl ist Gott um uns, wohl ist er in uns. Aber tausendmal kann ich es denken und kein Säuseln erhebt sich in den dürren Blättern meines Herzens. Er muß mich auch denken, sonst bleibt er mir ein Land, von dem ich nur die Karte habe, wo ich selbst aber nie wandle, seiner Schöne mich freuend. Und wie kommt er

mir nahe? — Der natürliche Menſch, ſagt die Schrift, vernimmt nichts vom Geiſte Gottes, aber der wiedergeborene kennt ihn. —

Im Herbſt reiſ't Wolfhart nach Lilienweiß. Sein Bruder Reinhold und deſſen Braut Maria ſind wahrhaft fromme Menſchen. Er ſpiegelt ſich mit Schmerz in ihrer unbewußten Reinheit. Das Selbſtbewußtſein der Entzweiung, welche nothwendig der Anfang der Verſöhnung, macht ſeinen Zuſtand unglücklich. In ſeinem vorigen Leben hatte er immer nur Verlegenheiten gehabt, hatte er ſich immer nur Menſchen entgegengeſtellt, und dieſe von vorn herein kleiner als ſich genommen. Alle Verhältniſſe, in denen er gelebt, hatte er als endliche wieder auflöſen können, und Nichts hatte ihm ewig geſchienen außer ſeinem Ich. Jetzt fühlt er, daß ſein Leben mit einem anderen Leben verwickelt ſei, was eine unendliche Macht über ſein Ich habe, und welche keinen Gedanken deſſelben vorübergehen laſſe, ſondern ewig mit ihm ſei. Je mehr er ſich in dieſen Gedanken vertieft, je mehr erſchrickt er über ſich. Keiner ſeiner Empfindungen trauet er, denn alle hält er von dem Odem des vorigen unheiligen Daſeins für vergiftet. Er findet ſein Herz ſo bettelhaft, ſo unvermögend, und ſieht mit Schrecken alle ſeine ſonſtigen Genüſſe als eben ſo viel blutende

Wunden darin eingeriſſen. Eine Unruhe ergreife ihn, welcher keine andere gleicht, da ihr Inhalt die Sorge um die Seligkeit iſt. Er wird zu Menſchen hingetrieben, weil ihr Anblick und der Umgang mit ihnen ihm ſeinen Schmerz lindert, der in der Einſamkeit noch heißer emporquillt. Aber wenn er mit reinen Menſchen, wenn er mit Reinhold und Maria zuſammen iſt, ſo ſchneiden Schwerter durch ſeine befleckte Seele. Oft ſucht er ſich dadurch zu ermuthigen, daß er ſich an die Augenblicke erinnert, wo er Sehnſucht nach einem großen, thatenreichen Leben empfunden und in der Anſchauung von Helden der Vorzeit ſich geſtärkt hatte. Allein bald verſiegt ihm auch dieſer Troſt, weil er erkennt, daß durch ein ſolches beifälliges Zurückſehen auf die Vergangenheit die fleiſchliche Sicherheit nur genährt werde, welcher er ſich mit aller Kraft zu entziehen ſtrebt, und nur darum ſind ihm endlich dieſe Erinnerungen noch werthvoll, weil er darin den Ruf eines Predigers in der Wüſte vernimmt, auf den er leider ſo wenig, als die Phariſäer, geachtet. —

„Wahrlich, wer gegen einen ſich bekehrenden Sünder hart ſein kann, der hat noch nicht das Zagen der Seele gefühlt, wenn die Frage in ſie hineindonnert, wirſt du Gnade finden bei dem gerechten Gott, gibt es eine Vergebung der Sünden? Nicht jeder Menſch findet ſich nach Erkenntniß ſeines Innern ſogleich zurecht, und ſchonende Beurtheilung verdienen alle, welche ſich in die Einſamkeit zurückziehen, ſich zerarbeiten im Gebet,

und gleichsam verzweifeln an ihrer Seligkeit. Wohl kann die göttliche Gnade in einem Augenblick ihren Frieden mittheilen, und sogleich weicht die Angst und Traurigkeit vor der himmlischen Gewißheit. Aber viele müssen auch erst die Dornenkrone tragen, die sie in dem sündigen Leben sich selbst geflochten haben. Die Schaam über das Begangene treibt sie dann in sich zurück, erst allmälig wird das Herz befestigt, und mit neuen Sinnen kehren sie nach einiger Zeit wieder zu den Menschen zurück."

Wolfhart kommt in Liebe zu Maria. Sie wird ihm seine Heilige, und er verehrt sie als das Wesen, durch dessen Vermittelung er Christum als den Sohn Gottes völlig verstehen lernt.

Aus seinem Tagebuche.

Blind ist das Aug' und taub das Ohr zu nennen,
Die nichts vom Göttlichen um sich verstehen,
In ihrer Ichheit müssen alle brennen,
Die vor dem Ich nie seinen Meister sehen.
Der Geist kann nichts in rechtem Maaß erkennen,
So lang' er nicht erklommen jene Höhen,
Auf welche nur die Gottheit selber führet,
Und wo man freudig ihre Kräfte spüret.

Daß Gott sei Mensch geworden, heil'ge Lehre,
Du bist die Höhe, die wir lang' ersehnen;
Mit allen Herzen, himmlische, verkehre,

Die einsam noch mit sich nur weinen Thränen,
Daß leerer Wahn sie länger nicht verzehre,
Daß sie sich fest auf den Erlöser lehnen,
Und das Geheimniß ihnen liege offen,
Wie du dich nahst in Glaub' und Lieb' und Hoffen,

Wenn ich Maria betrachte, wie sie sich kaum weiß, mit Kindlichkeit Alles thut, und doch nie unverständig, sondern immer klar und besonnen ist, so packt mich gewaltiger Neid an, daß ich nicht so bin, wie sie ist, und eifrig zehr' ich ihr holdseliges Wesen in mich. Ja, es begegnet mir, daß ich warm werde, wider alle meine Gewohnheit zu plaudern anfange und mich selbst vergesse, aber durchaus nicht erschrecke, wenn ich es bemerke, als nur darüber, daß das Ich doch immer wieder erwacht und die Selbstvergessenheit aufhebt. Nach solchen Minuten ist mir mein voriges Leben wie ein Leichnam, der sich gegen mich mit gebrochenen Augen aufrichtet und mit der welken Hand auf die hohle Brust zeigt, wo an der Stelle des Herzens ein Polyp sitzt, dessen Arme ein Ich bilden. Und wenn sie auch das Universum in sich klammerten, doch wär' es ein schaales Dasein. Kalt legen sie sich um Alles und keine in Freud' und Leid pochende Seele wohnt darin.

Christus ist das rechte trancendentale Ich der Menschheit, und in Vergleichung mit ihm sind wir ungegliederte Schatten.

O Maria nächtlich träum' ich von dir. In einem Garten geh' ich unter Blumen. Ich bücke mich nieder zu einer Roſe. Sie verwandelt ſich und es iſt dein Geſicht. Zitternd drück' ich den Mund an die warme Lippe, und ſtrafte mich, indem ich dabei erwachte, als hätt' ich einen Kirchenraub begangen. — Auf einer Wieſe geh' ich, und ſehe den Abendſtern, und denk' an dich, und aus dem blauen Himmel, von roſigen Wölkchen getragen, ſchwebſt du, wie ein Seraph, vom Stern herab. —

In Nacht bin ich gehüllt. Waldſtröme rauſchen wild um mich her. Löwen und Tiger ſchweifen durch die dicken Dornenbüſche. Gräßlich wühlen auf dem nahen Gottesacker heißhungerige Wölfe Leichen guter Menſchen aus der Erde und die Todtenbeine eines Gehenkten klappern am Hochgericht, indem die Raben daran nagen. In der Eb'ne ſeh' ich die Flammen einer Feuersbrunſt. Dort auf dem Kahn ermordet ein Fährmann den ſchlaftrunkenen Reiſenden durch einen Schlag mit der Ruderſtange, nimmt ihm ſein kaltes Geld, und wirft den warmen Leichnam in den vermeintlich ſtummen See. Aber ſchon ſind die Erinnyen wach und dort ſteigen ſie empor mit einem wüthenden Sturmwind. Mit ihren Schlangenhaaren umſtricken ſie den Fährmann und reißen ihn nieder in die toſenden Wogen. Entſetzlich! Träume ſind es ja nur. Ha, jetzt werd' ich noch fürchterlicher träumen. Ich bin todt. Man hat mich eingeſargt und ſchlägt den Deckel über

mir zu. Ich höre jeden Schlag mit dem Hammer. Die Träger nehmen mich auf. Kein Menſch weint um mich, kein Menſch weint um mich. O fürchterlich, es freut ſich auch keiner, wie man doch that, da ich auf die Welt kam. Jetzt ſind ſie mit mir in der Kirche und jetzt laſſen ſie mich in das Gewölbe nieder. Da ſtößt der Sarg ſchon auf den Boden. Sie ziehen die Seile wieder weg, murmeln einige Worte, als ob ſie beteten, wohl gar für mich, und nun fällt die ſchwere Fallthür klappend wieder ein in die alten Fugen, daß Alles dröhnt. Ich höre ſie an den verhallenden Tritten ſich aus der Kirche entfernen. Das Schloß raſſelt noch an der Thür. Nun bin ich ganz allein mit mir im Sarge. Das Augenlied laſtet ſchwer, unregſam iſt die Zunge, unbeweglich die Hand. Wie einſam iſt der Menſch mit ſich ſelber! Welche Angſt und Pein erleidet er in dieſer Hölle! Alles blieb ſtill und eine Ewigkeit lag ich mit mir allein. Gott, rief ich plötzlich, erlöſe Du mich von mir, und ſende mir einen Engel. Da hört' ich feierlichen Poſaunenſchall, und ein Getümmel erhob ſich. Der Deckel ſprang von meinem Sarge und ich öffnete die Augen. – Ueber mir war es licht. Neben mir ſtand Maria mit einem Palmzweige, wie ein Engel, lächelte mich an, und ſagte: Gott iſt gnädig. Da richtete ich mich empor und der Traum war aus.

In ihrem Geſicht iſt keine Spur von einer Krümme des Herzens. Nur die Narben vom Schmerz um den geliebten Todten ſind darauf zu ſehen.

An Maria.

Wie verwandelt Deine Nähe
So mein ganzes Herz?
Wenn ich Dir in's Auge ſehe,
Fühl' ich Freud' und wilden Schmerz.

Freude, daß ich kann genießen
Deines heil'gen Lichts,
Schmerz, weil ich war hingeriſſen
In das finſtre leere Nichts.

Dich, Maria, zu erkennen,
Bringt mir ſchweres Leid,
Denn der Sünde Qualen brennen
Mich durch deine Seligkeit.

O Maria, doch errettet
Haſt Du mich fürwahr,
Und, zur Hölle hingebettet,
Wird mir ſchon der Himmel klar.

Du erziehſt mich, Deine Milde,
Lockt die Blüthe vor,
Und es reizet Dein Gebilde
Mich nach dem, was ich verlor.

O Maria, Du geleiteſt
Mich zum Lebensbronn,
Du entfeſſelteſt und weihteſt
Mich des Gottes ew'gem Sohn.

Was mich nie ſonſt viel bekümmert,
Iſt für Laſt nun Luſt,
Und der Sterne Schein erſchimmert
Schon in meiner wüſten Bruſt.

Denn ich trinke frisches Leben,
Wo es einzig quillt,
Der es Dir, will mir es geben,
Hat es gnädig schon erfüllt.

Ja, er hat das Band zerschlagen
Und den Geist befreit,
Daß er kann die Wunden tragen
Und im Schmerze sich erneut.

Ein Dichter, Reinholds Freund, kommt nach Lilienweiß, und stellt Wolfhart die vollkommene, nach keiner Richtung einseitig hingezogene Menschheit dar, für welche in der Betrachtung der Welt aller Gegensatz des Niederen und Höheren verschwunden ist, und Alles in ein göttliches Schauen sich auflöset. Wolfhart hat mit ihm merkwürdige Gespräche über Göthe's Faust. — Die Reise nach Spanien wird noch im Spätherbst angetreten. Reiseseenen. — Eines Tages hatten die Reisenden die Stadt schon vor-sich, wo sie übernachten wollten. Auf der rechten Seite war der Himmel heiter und floß in der Ferne mit der grünen Ebene zusammen. Auf der linken aber wogten langsam dichte Wolken herauf und hingen struppig in die dunkelgrauen Berghöhen nieder. Ein leises Donnern kündigte ein Gewitter an. Bald rollte sein Getöse näher, starke Tropfen fielen, der Wind wuchs zum Sturm und die Pferde schnaubten. Näher, als das nächste Dorf, war gleich links vom

Wege

Wege eine alte Burgtrümmer. Man hieß den Kutscher dahin fahren. Schon fing es an, gewaltig zu hageln und das Gewölk schlang eben den letzten lichten Streifen hinweg, als sie vor den Ruinen hielten. Ueber eine halb zerfallene Treppe stiegen sie in das enge Zimmer eines Thurmes hinauf. Wagen und Pferde wurden in den unteren Raum gebracht und waren nur nothdürftig gegen das Unwetter geschützt, da die Hälfte der Seitenmauer weggebrochen war. In dem kleinen Zimmer waren glücklicherweise die Fenster noch vorhanden und nur wenige der runden Scheiben zerbrochen. Entsetzlich tobte draußen das Wetter, und am nahen Gebirge hallte ununterbrochen der Donner wieder, so daß es bei dem Brausen und Stöhnen und Pfeifen des Windes in den Ruinen schien, als würden im Schooß der Erde schwere Riegel aufgeschoben, als würden Thäler mit Bergen krachend zugeworfen und Ströme verstopft, die nun wüthend gegen das Felsenschloß anheulten. Unsere Reisenden machten es sich so bequem, wie möglich. Oberröcke, Decken und Erfrischungen hatten sie eilig aus dem Wagen herausgenommen. Zum Sitzen diente ihnen ein breiter an der Wand umlaufender Vorsprung der Mauer, wie er in alten Gebäuden häufig gefunden wird. Reinhold zündete eine Taschenlaterne an, um das blendende Licht des Blitzes etwas zu schwächen und stellte sie in eine steinerne Lampe vor eine Nische, worin sonst ein Heiligenbild gestanden. Es dauerte nicht allzulange, so war man behaglich.

Wolfhart saß Marien, die einen Eckſitz eingenommen hatte, ſchräg gegenüber, und Hymnen und Canzonen waren in ſeinem Herzen. Wenn der Thurm vom Donner erbebte, wenn der Hagel raſſelte und der Sturm brüllte, ſo war ihm dies ein Sinnbild ſeiner finſteren dämoniſchen Natur. Und wenn er nun in Maria's Geſicht blickte, was von dem Laternenſchein mild beleuchtet war, ſo erſchien ihm im Dunkel ſeines Gemüthes ein Auge, was einen ſanften Glanz ausgoß durch die Finſterniß und bald ſah er in ſich Maria's Auge. Ihm wurde ganz weich und ohne Neid umarmte er ſeinen Reinhold. Als das Gewitter nachließ, genoß man von dem Mitgebrachten. Der Wein verbreitete einen ſüßen Duft und löſ'te alle Spannung. Man wollte nur noch den immer heftigen Regen etwas vorüber laſſen, und dann ſogleich weiterreiſen, denn über den Bergſpitzen waren die Wolken ſchon zerriſſen. Indeſſen ſangen ſie noch: „Hoch auf dem alten Thurme ſteht u. ſ. w. wobei ſich Alonzo's ſonore Stimme vorzüglich hervorthat. Eben hatten ſie geendet, als die durchbrechende Sonne den erſten Strahl in das Zimmer warf und den Schein der Laterne auslöſchte.

Wolfhart wird krank und muß in einem freundlichen Kloſter unweit den Pyrenäen in der Provence zurückbleiben. Die anderen reiſen nach Catalonien. In dem Kloſter führt er ein wunderbares Leben. Er ſtudiert

viel alte Bücher, ſchreibt und dichtet Manches. Wenn ſein Zuſtand es ihm erlaubt, beſucht er die reformirten Prediger der nächſten Umgegend. Mit den Mönchen verkehrt er wenig, den Prior ausgenommen. Anfänglich war ihm wohl geweſen in der Stille und Abgemeſſenheit des Kloſterlebens. Allein je mehr er genas, je ſehnlicher ſtrebte er aus ſeiner Umgebung hinaus. Er kam aber in dieſer Einſamkeit ganz mit ſich auf's Reine. Um Weihnachten ſchrieb er das erſte Gedicht im Kloſter, dem noch mehre folgten, die wir mittheilen wollen.

Geiſtliche Lieder.

I.

Es iſt Nacht, da kommen Engel
Zu den Hirten auf den Auen,
In der Hand den Lilienſtengel:
„Auf, den Heiland eilt zu ſchauen!

„Ehre ſei Gott in der Höhe,
Auf der Erde wohne Frieden,
Und ein Wohlgefallen wehe
Durch der Menſchen Bruſt hienieden.“

In der Hütte dürft'gem Raume,
In der Krippe klein und enge,
Auf der Windeln weißem Schaume
Liegt das Kindlein im Gedränge.

Um ihm ſchweben ſüße Düfte,
Milder Glanz entſtrömt den Augen,
Und die nächtlich ſtillen Lüfte
Halten an, ihn einzuſaugen.

Nie gehörte Klänge ziehen,
Leise tönen Engellieder,
Unverständ'ge Thiere knieen
Vor dem Wunderkinde nieder.

Als die Hirten es erblicken,
Werfen sie sich ihm zu Füßen,
Um in Andacht und Entzücken
Den Erlöser zu begrüßen.

Endlich wird der Busen offen,
Und sie sprechen ew'ge Worte:
Glaub' ist kommen Lieb' und Hoffen
Aus des Himmels Gnadenpforte.

Dies Kind bringt das neue Leben
In dem Geist und in der Wahrheit,
Weiß die Sünde zu vergeben,
Reinigt uns zu sel'ger Klarheit.

Fortan ist gestillt das Sehnen,
Was uns sonst zerriß in Schmerzen,
Dies Kind trocknet alle Thränen,
Wird der König aller Herzen.

II.

Was bin ich? Ein Staub der Erde,
Eitel und voll Phantasei,
Daß ich aber etwas werde,
Stehe mir, o Vater, bei.

Rastlos schweifen die Gedanken
Ohne sichern Aufenthalt,
Alle meine Sinne kranken,
Ich bin in der Jugend alt.

Denn der ew'gen Jugend Quelle
Strömet nicht in meiner Brust,

Denn das Licht der ew'gen Helle
Füllt mich nicht mit tapf'rer Luſt.

Du, o Vater, ſtrömeſt Leben,
Du des Lichtes keuſchen Glanz,
Könnt' ich mich zu dir erheben,
Dann würd' ich geneſen ganz.

Nichts dann würde mich bekümmern,
Du ja wäreſt Schirm und Schutz,
Stürzte Alles auch zu Trümmern,
Der Vernichtung böt' ich Trutz.

Und dein Kind dürft' ich mich nennen
Hätte, was ich lang' entbehrt,
Dürft' als Vater dich bekennen —
O ſchon iſt mir dies gewährt.

Du durchdringeſt ja die Schwachen
Mit des Geiſtes Wunderkraft,
Du erweckſt den Schlaf zum Wachen,
Du gebiereſt Meiſterſchaft.

Herr und Vater, mehr als Sonne,
Mehr als Sterne Erd' und Mond,
Mehr, als alle Weltenwonne,
Iſt ein Herz, das bei dir wohnt.

Es iſt fern von allem Leiden,
Iſt kein Staub der Erde blos,
Denn man kann's von dir nicht ſcheiden
Und bei dir iſt Alles groß.

Laß mich nicht vergeblich fliehen,
Wer erhörte ſo, wie du,
Laß dein Angeſicht mich ſehen,
Gib mir deines Geiſtes Ruh'.

Daß das Fleiſch in mir erſterbe,
In mir ſei des Lichtes Strahl,

Daß die Jugend ich erwerbe,
Und ich ſelig ſei zumal.

III.

Mir war die Welt ſo öde, ſo traurig und ſo leer,
Sie wollte mich bedünken, wie ein verſchlammtes Meer,
Ich hatte keine Freude, mir war's ein eitler Spott,
Wenn ich von Tugend hörte; ich kannte keinen Gott.

Da ward es täglich wüſter in meiner ſtarren Bruſt,
Ein bitt'rer Hohn vergällte mir auch die kleinſte Luſt,
Der Reiz zum Leben krankte, nah' war der Geiſt dem Tod,
Da glänzte mir voll Gnade ein rettend Morgenroth.

Es ſchlug der helle Schimmer dem Sünder ins Geſicht,
Und zeigt ihm, welch' ein Grauen umhüllt ſein inn'res Licht.
Da fing er an zu beben vor'm eigenen Gericht,
Da fing er an zu hoffen, wenn's auch an Muth gebricht.

Und wohl ihm, daß er hoffte, die Hoffnung iſt erfüllt,
Schon hat ſich ihm ein Leben voll reicher Pracht enthüllt,
Der Glaub' hat ihm geholfen zu ſeines Gottes Huld,
Verzieh'n iſt durch Erbarmen ihm ſeine ſchwere Schuld.

Nun kommen heil'ge Bilder aus einer fernen Zeit,
Nun lebt er hier auf Erden ſchon in der Ewigkeit,
Der Sohn hat ihm entſiegelt, was eh' verſchloſſen war,
Das Weltgeheimniß ſchauet das gläub'ge Auge klar.

Die Wolken ganz zerrinnen, das Tiefſte geht mir auf,
Das Leben ſeh' ich quellen, ſchau' ſeiner Ströme Lauf,
Verſöhnt ſind Erd' und Himmel, es klingt der Eintracht Ton
In ſeligen Akkorden dem gläub'gen Ohre ſchon.

IV.

Wie selig ich gewesen
In jenem Augenblick?
Ich fühlte mich genesen
Von allem Mißgeschick.

Das erst verworr'ne Leben
War plötzlich worden licht,
Wie süßer Hoffnung Beben
Die Qual der Angst durchbricht.

Fern lag wie graue Zeiten,
Was mich so oft gestört,
Ich schaut' in frohe Weiten,
Das Herz war unversehrt.

Geflohen war der Kummer
Und nichtiger Verdruß,
Aus seinem trägen Schlummer
Erwachte Stillgenuß.

Was ich so lang' entbehrte
In wilder Wünsche Drang,
Der mit gezücktem Schwerte
Mich oft zu tödten rang:

Das ward mir da gegeben,
Von Oben kam's herab,
Geheiligt ward das Streben,
Die Sünde sank in's Grab.

Nun wird die Seele stille,
Wie ein beruhigt Meer,
Es grünt in Kraft der Wille
Und kennt nicht Trägheit mehr.

Geheime Weih' entquellet
Stets jenem Augenblick,
Und wunderbar erhellet
Ist ewig mein Geschick.

V.

Blumen wohl der Frühling brachte,
Vogelsang und Sonnenschein,
Munter aus dem Wald er lachte,
Sah in Alles heiter drein.

Mir nur stürmt' es in dem Herzen,
Ach! kein Frühling wohnte drin,
So zerrissen war's von Schmerzen,
So erstorben war der Sinn.

Einst nun schlief ich ein vor Kummer,
Wange noch von Thränen naß,
Und durch den verworr'nen Schlummer
Ziehen Bilder fremd und blaß.

Plötzlich rührt mich's an die Augen,
Balsamdüfte fühl' ich weh'n,
Und erwachend seh' ich göttlich
Vor mir den Erlöser steh'n.

Er hebt auf die milden Hände
Segnet mich mit ew'ger Huld:
Deine Sünde von dir wende
Glaub' und Liebe und Geduld.

Also spricht er und entschwebet
Wieder zu des Himmels Höh'n,
Wo er mit dem Vater lebet,
Wo wir all' ihn wiederseh'n.

Mich ergriff seitdem ein Wesen,
Unbegreiflich, wunderbar,
Denn ich fühle mich genesen,
Dem so schwer doch Heilung war.

Nun ist ausgetilgt das Wehe,
Ausgelöscht der finstre Blick,

Und von sel'ger Himmelshöhe
Kommt mir ew'gen Frühlings Glück.

VI.

Laß fahren hin, laß fahren,
Wie lieb es dir zumal,
Was du nicht kannst bewahren
In heil'ger Wahrheit Strahl.

Was darin nicht bestehet,
Nicht ihren Blick erträgt,
In Luft, wie Rauch, zergehet,
Nichts Ew'ges in sich hegt.

Die Ströme ew'gen Lebens
Entfließen Einem Quell,
Niemand sucht ihn vergebens,
Er leuchtet viel zu hell.

Wie sich die Nebel ballen,
Sein Glanz bricht doch heraus,
Das Gut' und Schöne wallen
Von ihm, von ihm nur aus.

Soll ich den Quell dir sagen,
Willst du ihn suchen geh'n?
Es wird dir himmlisch tagen,
Wenn du lernst Gott verstehn.

Er ist der Born des Schönen,
Er ist des Guten Quell,
Wird Christus dich versöhnen,
So schauest du ihn hell.

VII.

Auf der Erde sei es traurig,
Klagen viel in bangem Muth,
Wetter stürmten da so schaurig,
Endlos sei des Elends Fluth.

Jammer nur und schwere Plagen
Träfe man hienieden an,
Schwarz gefärbet alle Tage,
Und die Tugend sei ein Wahn.

O die Thoren, die so reden,
Wissen, was sie sprechen, nicht.
Wohnt der reiche Gott in Oeden,
Ist ein Ort, der sein gebricht?

Großes hat uns Gott gegeben,
Wissen wir's zu fassen nur:
Theil ist uns an seinem Leben,
Theil daran auch der Natur.

Wenn in uns nun Gottes Funken,
Wenn in der Natur er sprüht,
Und von seiner Liebe trunken,
Göttliches in Allem glüht:

Ist da nicht der sel'ge Himmel
Schon auf Erden für uns da?
Nicht im weiten Sterngewimmel,
Hier schon ist die Gottheit nah.

Wollet nur Euch zu ihr wenden,
Habet nur ein kindlich Herz,
Und sie hebt mit Allmachthänden
Euch empor ob allem Schmerz.

VIII.

Wohl mußt du immer irren,
In Ungewißheit steh'n,
Wohl mußt du dich verwirren,
Und zagend weiter geh'n,
So lange du Ihn noch nicht hast erkannt,
So lang' Er dich nicht führet in sein Land.

Doch hast du ihn geschauet
In seinem heil'gen Glanz,
Und ist dir nicht gegrauet
Vor seinem Dornenkranz:
So greife fest nach seiner treuen Hand,
Sie führt dich sicher in des Friedens Land.

Du wirst nur draußen bänger,
Wo dich die Welt umgibt,
Drum zaudere nicht länger,
Komm, wo man Christum liebt.
Herein! und faß des neuen Glaubens Band,
Was ewig knüpft an dieses schöne Land.

Wo bleibt doch die Beschwerde,
Wo alle vor'ge Noth,
Wo bleibt das Weh der Erde,
Wo bleibt dein Stachel, Tod? —
So fragst du, weil das Ird'sche unbekannt
In Christi himmelrein-verklärtem Land.

Nun ist dein Zagen ferne,
Dein Schritt ist sicher nun,
Nun lebst du froh und gerne,
Nun kannst du sicher ruh'n:
Denn aller Zweifel, alle Sorge schwand,
Seitdem du lebst in Christi Friedensland.

Die Weltgeſchichte, als das Werk des Geiſtes, zog Wolfhart jetzt vorzüglich an und die Natur trat für ihn in den Hintergrund. Wir fahren fort, aus ſeinem Tagebuche Manches auszuzeichnen, weil in dieſen Denkmalen ſich die Fortbewegung und Verklärung ſeines Gemüthes am unmittelbarſten darſtellt, wie denn überhaupt die Vollendung ſeines Charakters nach dem Durchgang ſo mannigfaltiger Stuffen des Bewußtſeins das Ziel dieſer Geſchichte iſt, weshalb auch, wie billig, das Aeußere darin vernachläſſigt erſcheint.

Aus Wolfharts Tagebuch.

Ich erſtaune täglich mehr über die Deutlichkeit, womit die Erkenntniß Chriſti Alles belebt. Mein ganzes früheres Daſein, wo ich eigentlich nichts von ihm wußte, dünkt mich faſt weſenlos zu ſein. Wär' er nicht, würd' ich auch in meinem ſündhaften Zuſtande nicht ſo häufig eine wüſte Unbeſtimmtheit, eine ſo austrocknende Leerheit empfunden haben. Wenn ich ein frohes Geſicht erblickte, aus deſſen Augen der innere Friede leuchtete; wenn ich eine Stimme hörte, deren ſicherer und ſanfter Ton die tiefe Beruhigung der Seele vernehmen ließ; wenn ich an irgend einem die anmuthige Würde erblickte, die nur ein frommes Leben gibt — immer ſah ich mit Neid auf einen ſo beglückten Menſchen hin, verkannte aber den verborgenen Quell dieſer ſtillen Herrlichkeit, und ging nie tiefer, als in das einfache Ich zurück,

wo doch ein ganz anderes Ich Odem in die Gemüther blies. Selbst die Natur machte mich zuweilen neidisch. Wenn ich den Mond so rein am Himmel sah, hätt' ich ihn oft besudeln mögen. Und wenn ein wolkenloser Herbsttag auf den bunten Auen lag, und die Zugvögel mit Geschrei gen Mittag zogen und es wie Sehnsucht sich allenthalben regte, wie grenzenlos unglücklich war ich dann oft. Ich konnte mich nicht freuen und eine tiefe Wehmuth ergriff mich. In dieser allgemeinen Schönheit und Wonne kam ich mir wie eine Mißgestalt vor, die keiner liebe und die auch Niemand liebe. Wie glücklich ist dagegen mein jetziger Zustand. Seit ich nun weiß, daß keine Straße die rechte ist, die nicht nach Golgatha führt, hab' ich ein untrügliches Maaß für alles Menschliche. Zerronnen ist mir so Vieles. An mir selber zumal hab' ich fast alle Lust verloren, das Vertrauen zu meiner eigenen Kraft ist gebrochen und lebhaft hab' ich gefühlt, daß in dem Eigenwillen ein härterer Dorn mitgegeben ist, als in der Ergebung in seinen Willen, der endlich den Willen aller Menschen wie Aehren in Eine Garbe bindet mit allmächtiger Hand. Wahrlich Gott ist wohl in uns, aber wir sind nicht immer in ihm. Nicht finster, nicht einsam ist Göttliches. Gott ist Licht und Gott ist die Liebe, welcher nichts zu gering ist, die Allen sich hingibt und von der alle genießen.

Die Sehnsucht nach dem Göttlichen und Ewigen könnte nicht in uns entstehen, wenn wir selbst uns Gott und Ewigkeit wären. Dann hätten wir in uns

den Frieden von Anfang, den wir jetzt erst erringen müssen. Aber Gott können wir nur suchen, als den, der uns gleich geworden. Wenn ich in den Frühling hineingehe, wo er jetzt in den warmen Thälern der Provence sein buntes Lager aufschlägt und wenn über dem lustigen Farbenspiel die eisigen Berggipfel der Pyrenäen unter dem blauen Himmel glänzen, und ich daran denke, wie Maria zu demselben Vater sich wendet, als ich, so schauert mich süß vor der Gewißheit, daß Er menschlich fühlt und ein Zeuge meiner Gedanken ist. — Das hat er uns offenbart durch den, der an seinem Busen lag. Alle Räthsel der gepreßten Menschenbrust sinken nieder in das heilige Opfer des Gottmenschen und als der wiedererstehende Phönix kommt ihre himmlische Lösung segenschwer zurück. —

Nicht sogleich nach der Empfängniß gebiert die Mutter, sondern in heiligem Dunkel wächst die Geburt, erhält alle Organe und erblickt das Licht nicht eher, als bis sie reif ist, seinen Strahl zu ertragen. So ist es mit aller Habe des inwendigen Menschen und darum will ich geduldig sein. —

Der Ernst der Andacht richtet den Geist immer auf das Höchste und läßt ihn daher auch das Kleinste mit Liebe umfassen. Das Genügen hat er, wie die Empfänglichkeit, und unermüdlich im Geben, wird er nie arm. Aber von allen Seiten dringt das muthwillige Leben gegen jenen andächtigen Ernst, der sich in sich zurückziehen will, und mit Recht. Denn die Andacht soll

ſich allſeitig verbreiten, und alle Züge, auch Scherz und Witz, zur Frömmigkeit verklären. Unter Menſchen ſoll der Menſch kein ſtehender See ſein, der die Sonne nur einmal in ſich ſpiegelt, ſondern ein Fluß mit ſtrömenden, ſpielenden Wellen, wo aus jeder das Bild der Sonne zurückſtrahlt, und in welchen funkelnde Flüſſe und Bäche von beiden Seiten her rauſchen. —

Das größte Wunder iſt die Wirklichkeit der Sündenvergebung. Es iſt das unſterbliche Wunder der chriſtlichen Religion. — Wie hoch müſſen wir das Erdenleben achten, da in ihm das ewige ſeinen Anfang nimmt.

Der Graf lernt zwei intereſſante Männer kennen, von denen der eine ein Juſtizrath, der andere ein Prediger iſt, den er ſchon einigemal beſucht hat. Zufällig überraſcht er beide am drei und zwanzigſten April, welcher in jenem Jahr der Tag des heiligen Georg war, wie ſie in einem heftigen Geſpräche mit einander begriffen ſind, welches mit einem Kuſſe pianissimo endete. Dies geſchah auf dem Kirchhofe dicht hinter der Wohnung des Predigers. Wolfhart folgt ihnen unwillkürlich, als ſie in die Kirche gehen und ſieht, wie der Prediger die Kanzel beſteigt, indeß der Juſtizrath ſich ihm gegenüberſetzt und ſehr aufmerkſam folgende Predigt anhört.

Vielgeehrte[illegible]er Herr Gevatter!

Mit einer ungewöhnlichen Wehmuth betrete ich dieſe Stätte. Ich bin heute geſonnen, mein Herz in Dich hineinzuſchütten und habe dazu nichts anderes zu thun, als meine Wehmuth laut werden zu laſſen. Sei Du eine ruhige Luft, meine Töne ſanft in Deine Seele überklingen zu laſſen. Es iſt mir, mein lieber Gevatter, kein unbedeutender Troſt in dieſem zeitlichen Elend, daß ich Dich kenne und zwar ziemlich genau, weil ich nun im Voraus weiß, daß ich Dir genüge, geſetzt auch, daß ich nichts herausbrächte und ſo ſtehen bliebe, wie Du mich ſiehſt. Nach der Dispoſition meines Herzens werde ich ungetheilt zu Dir reden, und es bleibt Dir überlaſſen, meine Predigt nach Belieben zu zertheilen.

Du heiliger Vater, du kennſt meine Wehmuth über die buchſtäbleriſchen und geiſtloſen Streitigkeiten der Chriſten über ihren Glauben und über die Erbitterung des Thoren gegen den Thoren. Und wenn die Menſchen ſich müde geſtritten und gegen einander angefeindet haben um des Chriſtenthums willen, ſo ſteht die himmliſche Geſtalt vor ihnen mit erhabenem Lächeln, tritt zu den einſam Gewordenen hin, ſchließt ſie in die Arme und entreißt ihnen ihre ſelbſtgewebten Schleier, damit deine Herrlichkeit ihnen offenbar werde. Und die Menſchen erblicken ſie gerührt, und weinen an deiner Bruſt, Alliebender, und vergeben allen ihren Schuldi-

gern,

gern, wie du ihnen ihre Fehler vergibſt und wollen fortan gerecht und demüthig vor deinem Angeſicht wandeln. Dann iſt ihnen wohl. Ueberall ſehen ſie deine Hand den Teppich der Natur weben, ſehen ſie deinen Geiſt die Weltgeſchichte dichten. Dann wollen ſie ſo gut ſein und geloben feierlich, ſich ſelbſt zu reinigen und kein Gemüth wieder zu verwunden. Wer wollte mit den Schwachen darum zürnen, wenn in dem nächſten Augenblick vielleicht das Gelübde ſchon wieder gebrochen iſt!

Du, allgütiger Vater, biſt mit allen deinen Menſchen. Durch alle Vorhöfe biſt du zugänglich, und wenn der Geiſt heiligt, dringſt du auch aus dem ſteinernen Bilde hervor und erquickſt das dürftige Herz mit deiner Gnade. Anders hat noch kein Marienbild geweint, als indem der Menſchen eigene Thränen den ſtarren Stein erweichten. Nur Eine Religion gibt es, welche Gottes iſt; Alles andere iſt Unglauben oder Aberglauben. Er ſelbſt hat die Erde und die Menſchheit durch ſeine Gegenwart in ihr geheiligt und die „Allfähigkeit alles Irdiſchen, Brodt und Wein des ewigen Lebens zu werden" durch ſein Beiſpiel bewieſen. Ja, mein Gevatter, das iſt auch Deiner Dogmatik Lieblingsthema. In jeder Mutter ſehnſt Du Dich, einen Abglanz der Himmelskönigin Maria, in jedem Säugling einen kleinen Jeſus zu ſehen, und Du merkſt bei dieſen Empfindungen ſo wenig etwas Verwegenes, als dabei, wenn Du einem tauſenden Prediger lieber einen Johannes in der Wüſte, als einen Apoſtel unterſchiebſt. Ich weiß, in

eine Kirche gehſt Du nie, ohne an den Tempel in Jeruſalem zu denken; eine Predigt kannſt Du gar nicht anhören, ohne eine fortlaufende Parallele mit dem predigenden Chriſtus und Paulus, wenigſtens mit Luther anzuſtellen, was Dir freilich für den einzelnen Fall oft übel, im Ganzen aber doch beſſer bekömmt, als die meiſten, wenn ſie davon hörten, ſich einbilden würden. Stolze Städte kannſt Du gar nicht ſehen, ohne im Nu mit Chriſto auf dem Oehlberge zu ſtehen und Dir vom Blitz ſeiner Weiſſagung auch die vorliegende Pracht ein wenig zertrümmern zu laſſen. Bei vielen Städtchen, Flecken, ja Dörfern ſiehſt Du ſchon unter der Sodomitiſchen und Gomorrheniſchen Oberwelt den aufgeſperrten Schlund eines todten Meeres. Eben ſo wenig kannſt Du auf einem Berge in der Schweiz ſtehen, niederblicken in das freie Land, in die blanken Seen, welche die Wälder und Berge und Dörfer getreulich nachmahlen, anſehen die Thürme der Kirchen und vernehmen ihr Geläut, wenn es ſich mit den frohen Liedern und dem ſchmelzenden Kuhreigen miſcht, ohne wie auf dem Thabor auszurufen: hier iſt gut ſein, hier laßt uns Hütten bauen! Dieſe Traveſtirung Deines Lebens verfolgt Dich vorzüglich in die Beziehungen, worin Du zu Dir ſelbſt ſtehſt. Wenn die Vögel unter dem Himmel, wenn die Lilien auf dem Felde Dich erblicken, ſo erinnerſt Du Dich ſogleich an ihn, der nicht hatte, wo er ſein Haupt hinlegte, und ſtrafſt Dich um Deinen Kleinmuth. Ja, wie wenn irgendwo Ungewöhnliches ausbricht, wenn

wir den Gaul einmal mit dem Flügelroſſe vertauſcht haben, und nun durch die Wolken hinaus über die Erdfläche hineilen, dem göttlichen Lichte näher, wenn wir ſtatt mit ſaurem Trunk einmal aus dem Kryſtall der Hyppokrene den Durſt des innerſten Menſchen ſtillen, oder wenn uns ein lang' entbehrter, ein ſchmerzlich erſehnter Oreſtes in die Arme zurückkehrt — ach, wie lange denn ertragen wir dieſe Seligkeit? Wie weit iſt denn bei uns das Erheben vom Sinken, die Anſpannung von der Abſpannung? Wie bald wird uns wieder bange in der engen Bruſt, daß wir hinſtürzen vor Gott und ihn bitten, uns vor Uebermuth zu bewahren. Imbecillitas hominis, securitas Dei. Es freuet mich, mein Zuhörer, Dir das aufrichtige Zeugniß geben zu können, daß Du den falſchen Trotz Deines Herzens nie ohne Wehmuth wahrgenommen haſt, und in ſolchen Fällen ſtets auf die ewige Geſchichte zurückgegangen biſt. Du haſt mit Petro ſchon manche Verläumdung Deines Herren beweint, wenn der Hahn des Gewiſſens krähete; Du haſt jeden Deiner Fehler wie einen verräthriſchen Judas betrachtet; Du haſt beſchämt ſtill geſchwiegen, wenn auf Dein Eifern mit Unverſtand der Herr Dir zurief: weißt du nicht, weß Geiſtes du biſt? — Doch ich will mit ſolchen Exemplificationen mich nicht länger aufhalten. Sie werden Dir, hoff' ich, in Menge beifallen.

So laß uns denn zur Betrachtung der allgemeinen Heiligung der Erde zurückkehren. Dies Erkenntniß iſt durchaus nothwendig zur Frömmigkeit. Chriſtus iſt eben

dadurch wahrhaft erlösend für die Erde geworden, daß er Alles auf ihr aus himmlischem Standpunkt anzusehen gelehrt hat. Den Stein wälz't er vom Grabe und wandelte im Garten. So sollen wir auch thun. Wie wundern wir uns, wenn wir die lastende Decke des Vorurtheils und der Meinung abwerfen, wenn es in allen Sehnen des Geistes uns erschüttert, indem wir aus dem dumpfen Todtenhause in den blühenden Garten wandeln, und nun die Welt und die Geschichte nicht mehr als ein Marionettentheater, sondern als eine divina Comedia anschauen mit heiliger Liebe, worin wir jede Scene mit einem Gebet anfangen und enden.

Den Uebergang von der Erde zum Himmel macht für uns immer jene Wehmuth, welche die Thräne hervorlockt, wenn Dir es nahe tritt, daß in dem Zeitlichen das Ewige erscheint. Ja, spricht dann Dein Herz, von der Erde ist er erhoben worden, der Held der Liebe, und das Grab, worin er lag, ist leer; aber in dieser Freude, in diesem Schmerz und in dieser Sehnsucht meiner Seele ist Er gegenwärtig und kein anderer. Ach, daß die Sinne der meisten Menschen so stumpf sind für den Genuß des Unsichtbaren, daß sie so schwer lernen, auf was Art und Weise es sichtbar wird, daß sie auch ihr Bestes erst verdrehen müssen, ehe ihnen ihr thörichtes Thun offenbar wird. O mein Zuhörer — —

„Es ist genug, rief der Justizrath. Laß mich nun hinauf, und von etwas anderem reden, was doch dasselbe ist, damit ich nicht gar wirklich anfange, die bei mir seltenen Exemplare einiger Thränen zu verlieren. Es geschah und er begann:

Mein Zuhörer!

Wenn ich Dir nur halb so viel Andacht zutraue, als ich Dir so eben bewiesen habe, so kann ich mit fröhlichem Muth meine Predigt beginnen, zumal ich den Text habe: Seid allezeit fröhlich! Wahrlich, mein geliebter Erdenmensch, das ist ein kurzes Gebot und guten Inhalts! Was es sagen wolle, allezeit fröhlich zu sein, wollen wir jetzo im ersten Theil mit einander erwägen, und den vom Chor der neueren Dichter kanonisirten Heiligen Humor anrufen, uns seine geistreiche Laune zu verleihen. Fröhlich sein kann nur das Herz, nie der Leib oder der Kopf. Fröhlichkeit des Herzens ist aber nicht anders denkbar, als indem es nichts anderes ist und sein will in Freiheit, als Herz. Jeder seiner Pulsschläge muß ruhig die Adern des Lebens bewegen. Wir gehen nun über zum zweiten Theil. Mit ungemeiner Fröhlichkeit, einziger Zuhörer, nehm' ich in seinem Anfange wahr, daß ich im ersten zwar fröhlich, aber sehr schlecht gepredigt habe, was dem zweiten noch schlechter bekommen kann, wenn er die Hauptsache des ersteren sollte

unerörtert laſſen. Doch hier merk' eine goldene Regel für Anhörung aller ſchlechten Predigten, daß Du nämlich geduldig bleibſt, da Du doch immer Gotteswort kriegſt. Ich bitte Dich, dieſe Regel, Dich in Geduld zu faſſen, ſogleich bei mir in Anwendung zu bringen, und nach Beſiegung Deines empfindlichen Geſchmackes demnächſt im zweiten Theile alſo mit mir fortzufahren: das fröhlich ſein, wirſt Du ſagen, iſt ein gutes Gebot, aber allezeit es zu ſein, ein läſtiges, weil uns traurig ſein oft fröhlich dünkt. Ich geſtehe, mein theurer, über die Hinfälligkeit der Fröhlichkeit Dich betrübender Zuhörer, daß ich das auch ſo finde, hoffe jedoch, daß ich durch dies Geſtändniß bei Dir ein günſtiges Vorurtheil für die Art und Weiſe erwecken werde, dieſe Laſt leicht zu machen und die wankende Zeitlichkeit in ewige Fröhlichkeit zu verwandeln. Hier endet der zweite Theil.

Obgleich Du nun ſagen könnteſt, ſein Inhalt ſei nur eine Bemerkung geweſen, ſo wollen wir uns doch jetzt bei ſolch[illegible]richtigen Dingen nicht verweilen, ſondern ſtracks zum dritten Theil vorſchreiten, auf welchen Du Dich am meiſten hätteſt ſpitzen können, wenn ich Dir, was er enthalten ſolle, zuvor angekündigt hätte. So aber kann ich Dich nun mit dem nicht geringen Vorhaben überraſchen, in der That die Frage auflöſen zu wollen: wie können wir allezeit fröhlich ſein? Freue Dich mit mir, geliebter Erdenbürger, daß die Antwort in Kurzem alſo lautet: durch

den Humor. Ja, mein Theurer, durch den Humor können wir, sobald wir ihn nur haben, allezeit fröhlich auf der Erde im Himmel, im Himmel auf Erden sein. Kälte und Hitze, Glück und Unglück, Geld und Nichtgeld, ein voller und ein leerer Nachbar, böse und nicht böse, sondern schlechte Menschen, genug nichts wird uns etwas anhaben können. So widme denn dem guten, heiligen Humor das Beste, was Du hast, Dein Herz, und sei versichert, daß er Dich allezeit fröhlich machen wird, sobald Du, sobald als Du, gewiß fröhlich, sobald als Du nur — Du bemerkst, zartfühlender Anhörer, meine geheime Begeisterung für den folgenden Theil, und ich will auch nicht länger zurückhalten, was Du doch gewiß schon geahnet hast, nämlich den vierten Theil dieser Predigt, wo ich Dir nun kürzlich sagen will, was Du, je nachdem Du selbst bist, gern oder ungern hörst. Sei also allezeit fröhlich, lautet kräftig dieser vierte, ebenso wahrhafte, als die vorigen, wenn auch am wenigsten befriedigende Theil meiner Predigt, sei allezeit fröhlich wenn Du es bist. Und bist Du es nicht, so eröffne, wenn Du es kannst, die Collegia des fröhlichmachenden Humors. So hab' ich Dich zu der überaus schätzbaren Einsicht geführt, daß, um allezeit durch den Humor fröhlich zu sein, weiter gar nichts gehört, als eben der Humor selbst. Und das, mein Anhörer, ist im vierten und letzten Theil der Humor davon.

Von seinem Bruder empfing Wolfhart fortwährend die erwünschtesten Nachrichten aus Spanien. Der alte Rodrigo hatte nach einer hartnäckigen Weigerung auf Alonzo's Bitten, und durch Reinholds Persönlichkeit gewonnen, in die Heirath gewilligt. Alonzo reiste im Mai mit Maria nach Deutschland über Marseille. Reinhold rief seinen Bruder aus dem Kloster ab, der sich vollkommen erholt hatte, und ihn durch seine Ruhe, Stärke und Innigkeit in Erstaunen setzte. Beider Herzen öffneten die Kelche Einer Sonne, nur daß Wolfhart seine Liebe heimlich hielt, Reinhold aber oft davon sprach. Als sie nur noch eine Tagereise von Lilienweiß entfernt waren und am schönen Morgen, die Sonne den jugendlichen Reiz über die malerischen Fluren goß, sagte Reinhold: „So wie der Erde erst recht wohl ist, wenn das Licht sie bestrahlt, so auch mir erst, wenn Maria mich erhellt."

„Ich kann mir deine Seligkeit sehr wohl vorstellen, erwiederte Wolfhart. Mir ist jetzt so feierlich. Bei dieser aufgehenden Sonne, der die Erde auch als eine nächtlich neugewordene sich zukehrt, schwebt mir die Vorstellung des Weltgerichtes vor. Wenn es geschehen, wird ein neuer Himmel und eine neue Erde sein, und das heilige Jerusalem, die Stadt Gottes, wie eine geschmückte Braut vom Himmel fahren."

„Ich bin gewiß, sagte Reinhold, daß der neue Himmel über Jedem seinen Sternenmantel ausbreitet und die neue Erde unter Jedes Füßen liegt und Je-

der in einem heiligen Jerusalem wohnt, der durch den Erlöser mit unserem himmlischen Vater versöhnt ist, und die neue Schöpfung in seinem Herzen trägt. Kommt doch alle Heiligung von Oben, so daß die neue Stadt Gottes allerdings herniederfährt. Aber jetzt schon sollen wir Bürger darin sein."

„Du hast Recht, sagte Wolfhart. Die ganze Menschheit ist eben so gut in einer Himmelfahrt, als der Himmel in einer Niederfahrt zu den Menschen begriffen."

Jetzt erschienen die alten väterlichen Auen von Ferne. Da nahm Wolfhart ernst die Hand seines Bruders und sagte: „Lieber Reinhold, ich kann nicht auf das Schloß zurück, ich kann deine Maria nicht wiedersehen, ohne mich vorher ganz gereinigt zu haben. Laß mich dir Alles bekennen, was Böses in meinem Herzen gewesen ist, dann werd' ich noch glücklicher sein, als ich es schon bin. Ohnehin ist mir heute so eigen zu Muthe, als würd' ich den Tag nicht überleben."

Reinhold schwieg mit der Zunge, antwortete aber mit einem Blick voll unaussprechlicher Zärtlichkeit und Theilnahme. Nun entwarf ihm Wolfhart, oft mühsam, ein kurzes Gemälde seiner Verwirrungen und seiner Befreiung. Nur die Art und Weise, wie Maria ihn angeregt, verhüllte er zart. Als er zu Ende war, riß ihn Reinhold in seine Arme, und die Thränen der

Brüder floſſen in einander, und ſie ſchauerten vor himmliſcher Bewegung.

Sie wurden nun heiter, wie Selige. Wolfharts Wunden verbluteten ſanft. Reinhold liebte ihn heißer als je; denn einen gefallenen Menſchen, der ſich wieder aufgerichtet hat, lieben wir um ſo inniger, weil wir wiſſen, wie viel Freude er verloren hat. Auch dachte er daran, wie erſt der erkannte Irrthum recht tief verwunde. — Sie waren beide ſtill. Reinhold zeigte von Zeit zu Zeit auf das Schloß. Wolfhart blickte zuweilen in den klaren Himmel oder ruhte mit ſchwelgenden Augen auf dem Schloſſe und drückte dem Bruder die Hand. Als ſie in die lange Kaſtanienallee einbogen, empfand Wolfhart ein heftiges Herzpochen, was immer mehr zunahm, je näher ſie dem Schloſſe kamen. Jetzt fuhr der Wagen über den Hof. Die Brüder ſprangen heraus und eilten die Stiegen hinan. In demſelben Augenblick trat Maria aus der Thür. Reinhold lag an ihrer Bruſt und ein Wonneregen überſtrömte die Glücklichen. Wolfhart wollte jetzt Maria begrüßen, ergriff ihre Hand, ſank aber im Augenblick, da er ſie küßte, vom Schlage gerührt, todt zu Boden.

Sein ſeliger Geiſt lächelte den Weinenden den Abſchied zu und ſegnete die Erde.

Gedichte.

Frühlingsankunft.

Sonnengluth zerbrach das Eis,
Augen trieb das ſchwanke Reis,
Blätter grünen, Knospen ſproſſen,
Roſenfarb' hat ſie umfloſſen,
Und im Kelch, der ſich erſchloſſen,
Glänzt die Blüthe ſilberweiß.
Quellen rieſeln, Ströme brauſen
Wieder frei den alten Pfad,
Weggetilgt iſt alles Grauſen.
Frühling, Frühling iſt genaht,
Will nun wieder bei uns hauſen.
Auf, wohlauf, empfaht, empfaht
Ihn, wie ſich's geziemt, mit Sange,
Mit der Töne Feierklange!
Dann, von ſüßer Wehmuth bange,
Unſer Herz ſo wallend ſchlägt,
Ahnung himmelwärts uns trägt,
Gold'nes Hoffen uns umhegt.
Liebe, Lieb' hält nun umfangen
Dieſe Welt im Mutterſchooß,
Säugt ſie raſch und kräftig groß.
Daß in Jugend glüh'n die Wangen.
Alle Blumen kommen wieder,
Alle Formen werden neu,
Alles taucht in Wolluſt nieder,
Und der innre Geiſt wird frei!

Sehnsucht.

Ein wunderbares Treiben
Hat Alles jetzt erfüllt,
Nichts will, wie erst verbleiben,
Viel Neues sich enthüllt.

In allen Wiesen, Auen,
Im dunkelbraunen Wald,
Da läßt es klar sich schauen
Und sonsten mannigfalt.

Die Blumen quell'n bescheiden
Hervor aus weichem Grün,
Die Bächlein sie beneiden,
Locken sie zu sich hin.

Im Ufergrase blühen
Viol', Vergißmeinnicht,
Und andere noch sprühen
Dem Bach ihr buntes Licht.

Der Himmel blickt mit Augen
Voll blauer Sehnsucht drein,
Und alle Blumen saugen
Sich Glanz aus seinem Schein.

Die Rose will erschließen
Den Morgenröthenschooß,
Es drängt sie, zu genießen,
Sie sprengt die Fessel los.

Das Nahe ſucht das Ferne
In nie geſtillter Haſt,
Es ſuchen ſich die Sterne,
Das Sehnen jeden faßt.

O glücklich, wer gefunden
Das, was ſein Wunſch erfleht,
Doch qualenvoll die Stunden
Dem, der ſtets ferne ſteht!

Doch einſt, iſt feſt mein Hoffen,
Kommt wohl die ſchöne Zeit,
Wo uns der Himmel offen,
Wo alle Sehnſucht weit.

Heitrer Sinn.

Nicht mehr ſorgen, nicht mehr klagen
Will ich in des Lebens Mai,
In des Lenzes Blüthentagen
Will ich ſchwärmen froh und frei.

In das Leben hinzuſchauen
Offen muß die Ausſicht ſein,
Hütet euch, ſie zu verbauen,
Haltet euch die Augen rein.

Aufgelöſ't ſei'n alle Bande,
Und was uns gequält dahin!
Mit dem anderen Gewande
Nimmt die Zeit auch andern Sinn.

So durchwandert man das Leben
Heiter an dem Pilgerſtab,
Und vergißt im raſchen Streben,
Daß die Welt ein ſchönes Grab.

Was geboren wird, muß ſterben,
Und was ſtirbt, erſtehet jung,
Immer ſind die Menſchen Erben,
Und ihr Erb' iſt Wandelung.

Darum feſt mit leichten Sinnen
Laßt uns unſ're Straße ziehn;
Sehen wir die Flüſſe rinnen,
Nach dem Meere zieh'n ſie hin.

Aufmunterung.

Es fliehen die eilenden Stunden,
Wie Wolkenzug ſind ſie verſchwunden,
Herauf und hinüber, vorbei.
Drum pflückt mit geſchäftigen Händen,
Eh' zum Grabe die Füße ſich wenden,
Eh' altert, was jetzo noch neu.
Laßt ſtürzen die Grillen und ſinken,
Wir wollen jetzt fröhlich uns trinken,
Klingt an mit den Bechern. Juch hei!

Vergleichung.

Das Thal bedeckt ein friſches Grün,
Das auch die Berge rings umfangen;
Mit jungem Blätterſchmucke kühn
Die ſtolzen Buchenhaine prangen.
Hernieder von den Felſenrücken,
Um deren Stirn ſich Moos gehangen,
Bis, wo die ſchlanken Birken nicken,
Nur Leben, Freud' und Luſt umſchlangen
Die wundervollen Frühlingsauen:
Doch Du biſt nicht darauf zu ſchauen.

Weit dehnet ſich der klare See,
Von einer Hügelkett' umzogen,
Wo dort hinein von ſteiler Höh'
Ein Fels ſich ſenkt in ſchroffen Bogen.
Die Winde leis und leiſer ſäuſeln,
Und ringelnd wallen auf die Wogen,
Die ſich im Hauch der Lüfte kräuſeln,
Und ſchaukelnd in einander wogen:
Allein wie ſchön das Spiel der Wellen,
Doch ſchöner Deine Locken ſchwellen.

Im hohen Raſen ſchon entblüh'n
Die bunten Blumen und entkeimen
Sieht man in ſchamhaftem Erglüh'n
Die Roſe; wie aus holden Träumen
Die Jungfrau lächelnd ſich erhebet,
So aus der Knospe dunklen Säumen
Der Roſe Schnee und Purpur bebet,
Sanft ſtrebend zu des Aethers Räumen:

Allein wie ſchön die Roſen blühen,
Auf Deiner Wang' ſie ſchöner glühen.

Der reine Himmel wölbt ſich blau
(Nur leichte Silberwolken ziehen)
Hin über dieſe grüne Au,
Daß man vor Ehrfurcht möchte knieen.
Der Sonne helle Blicke glänzen
Von ihm herab und wo ſie ſprühen,
Muß Alles Heiterkeit umkränzen,
Muß Schmerz und Kummer von uns fliehen:
Doch mehr als Himmel, mehr als Sonne,
Beut mir ein Blick von Dir an Wonne.

Noch zaubert hier im Morgenhain,
Wo dicht die Aeſte ſich verzweigen,
Wo brauner Schatten nie dem Schein
Des lichten Tages je wird weichen,
Die Nachtigall in ſüßen Tönen
Ihr göttlich Lied und ſingt in weichen
Akkorden ihrer Liebe Sehnen,
Indeß umher ein lauſchend Schweigen:
Doch was ſind mir die Nachtigallen,
Wann Töne Deinem Mund entwallen.

Morgengruß.

Sieh', Geliebte, von der Sonne Feuer
Leicht gebändigt flieht der Nebel Wallen,
Und es ſinkt von den Gebirgen allen,
Wie ein Schatten, hin, der graue Schleier

Zu beginnen dieſes Tages Feier
Läßt die Lerche ihren Sang erſchallen
In der Lüfte reinen Aetherhallen,
Scheu zur Waldung ſchwebt der nächt'ge Geier.

Friſche Pracht die Morgenwelt umhüllt,
Fluren glänzen und der Berge Zinnen:
Darum komm, den jungen Reiz zu ſchauen,

Und den Schmelz der üpp'gen Blumenauen,
Wo die klaren Silberbäche rinnen:
Komm, auf daß mein Sehnen wird erfüllt.

Ständchen.

Schon weilt in der Ferne
Des Tages Licht,
Doch funkeln die Sterne
Und milder bricht
Der Mond durch der Wolken zerriſſene Schleier,
Zu leuchten der Feier
Der Nacht.
Gute Nacht! Gute Nacht!

Jetzt duften die Blüthen,
Jetzt perlet Thau,
Und Elfen behüten
Die Blumenau;
Es beut uns erfriſchende, liebliche Kühle
Nach drückender Schwüle
Die Nacht.
Gute Nacht! Gute Nacht!

Hell flimmern und ſchweben
Im Mondenglanz
Die Wölkchen und weben
Manch bunten Kranz:
So mögen dir ſchimmern, wie duftige Schäume
Die goldenen Träume
Der Nacht.
Gute Nacht! Gute Nacht!

Und hörſt Du jetzt klingen
Der Harfe Laut?
Vernimmſt Du mein Singen,
O lieblichſte Braut?
Du haſt es vernommen, nun lege Dich nieder,
Bald ſchwindet ja wieder
Die Nacht.
Gute Nacht! Gute Nacht!

Rüſtig.

Warum willſt Du ängſtlich zagen,
Warum ſorgen ohne Noth?
In der Nacht denk', es wird tagen,
Nie gefehlt hat Morgenroth.
Soll Dich nichts darniederſchlagen,
Folg' der Lieb' und Pflicht Gebot,
Denn ihr Flügel wird Dich tragen
Ueber Elend, Schmerz und Tod.

Willſt Du Großes wo vollbringen,
Dann vertrau' der Liebe Macht,

Denn durch ſie nur kann's gelingen,
Daß, was ſchläft, vom Schlaf erwacht,
Daß es regt des Lebens Schwingen,
Daß die Gluth wird angefacht,
Daß zum Himmel es kann dringen,
Und der Erde Feſſeln lacht.

Rüſtig, rüſtig, nicht geſäumet,
Zaudern nie das Ziel gewinnt,
Wer von Plänen immer träumet,
Welcher trefflich nur geſinnt,
Der das Hinderniß nie räumet,
Weil Gelegenheit verrinnt,
Der, wie Waſſerblaſen ſchäumet,
Leicht zerdrückt von jedem Wind.

Pflicht muß Dich zum Werk entzünden,
Lieb' iſt Eines mit der Pflicht,
Wo die beiden ſich verbinden,
Das Geſchaff'ne nie zerbricht.
Denn, was aus des Buſens Gründen
Dir der inn're Gott verſpricht,
Was er Dich drängt aufzufinden,
Das iſt Lieb' und das iſt Pflicht.

Abendgedanken.

Die goldnen Wolken ziehen
Am Abendhimmel hin,
Des Tages Lichter fliehen,
Und Dämmerung hüllt den Sinn.

Ich kann mich nicht mehr laſſen,
Mir wird ſo weh' und bang'
Wonach ſoll ich nur faſſen,
Wie ſtill' ich nur den Drang?

Es regen ſich Geſtalten
Gar wunderſam um mich,
Die ſich zuſammenfalten
Zu Bildern ſchauerlich.

Da flieh'n die blaſſen Schatten
Die dunkle Wand entlang;
Schon ſeh' ich grüne Matten,
Schon hör' ich Glockenklang.

Es ſteigen Paradieſe
Aus der Vergangenheit,
Noch prangt der Baum, die Wieſe,
Noch trägt ſie Maienkleid.

Herbei, ihr goldnen Stunden,
Legt ſanft euch an mein Herz,
Träuft Balſam in die Wunden,
Kühlt meinen heißen Schmerz.

Es iſt nun ſo auf Erden,
Aus Freude keimet Leid,
Doch ewiglich auf Erden
Blüht Freud' auch aus dem Leid.

Erinn'rung, reich' die Hände
Der Zukunft ſchweſterlich!

Die Zukunft führt zum Ende
Und dieſes leitet mich.

Auszug.

Abend kommt, Du ſinkeſt nieder,
Sonne, ſchön in Götterpracht,
Morgen bringt Dich ſchöner wieder,
Kann gewichen iſt die Nacht.
Entſchlummert der Menſch in Todesnacht,
Zu neuem Licht er dort oben erwacht.

Streiten muß er, dulden, ringen,
Auf des Lebens kurzer Bahn,
Muß den Spott der Zeit bezwingen,
Um dem Leben ſich zu nah'n:
Es ſtählt ihn die Hoffnung mit Jugendkraft,
Zu Leben noch, hat ihn der Tod entrafft.

Viele ſtritten, viele rangen,
Ihre Thaten preiſ't das Lied,
Und den Jüngling Gluthverlangen
Nach auf ihre Bahnen zieht.
Aus der Halle der Väter die Welt entlang
Will zieh'n er mit Waffen und Harfenklang.

An dem Himmel, gold'ne Sonne,
Leuchteſt du der weiten Welt,
Aber eine andre Sonne
Goldner ihm das Herz erhellt:
Sie geht ihm nicht unter, nicht auf, ſie thront
Im Geiſte, wo göttliche Freiheit wohnt.

Muthig will er es nun wagen,
Himmliſch Licht in ſeiner Bruſt,
Alles Irdiſche zu tragen,
Herben Schmerz und frohe Luſt.
Durch das Leben, wie tauſendfach auch ſich's regt,
Nur Eine Liebe den Treuen trägt.

Ulrich's Grab.

Der König iſt geſtorben,
Schon legt man ihn in's Sarg,
Doch weil er Ruhm erworben,
Iſt man mit Ehr' nicht karg.
Man dämmet ab die Wellen
Vom Strome ſtark und wild,
In ſeinen Schutz zu ſtellen
Des Helden Rieſenbild.

Als trocken nun die Erde,
Wo eh' das Waſſer floß,
Gräbt man ihm ohn' Beſchwerde
Das Grab im Wogenſchooß.
Viel harte Felſenblöcke,
So alt, wie dieſe Welt,
Sie ſollen ſein die Decke,
Die ihn umſchloſſen hält.

Tief ſenkt ſich das Gemäuer,
Tief, tief zur Todesgruft,
Groß iſt's und ungeheuer,
Wie mächt'ger Berge Schluft.

Bis nun das Werk vollendet,
Von emſ'ger Gothenhand,
Der Hammer nie gewendet,
Das Beil nie Ruhe fand.

In Purpur eingehüllet
Und auf dem Haupt die Kron',
Legt man ihn ſchmerzerfüllet
In's Sarg, das nun ſein Thron.
Schmuck und Geräthe prangen
In reichem Glanz umher,
Doch Aller Blicke hangen
An Panzer, Schwert und Speer,

Die ſiegreich er getragen
In jeder blut'gen Schlacht,
Mit denen er geſchlagen
Rom's übermüth'ge Macht.
Nach ihm iſt ſie zu führen
Kein Menſchenſohn mehr werth,
Drum ſollen ihn nun zieren
So Harniſch, Lanz' als Schwert.

Dumpf ſtöhnen die Drommeten,
Wie ferner Donner rollt,
Sanft hauchend ſeufzen Flöten,
Die Harfen rauſchen hold.
Langſam beim Klang der Lieder,
In denen Alrich lebt,
Zur dunklen Wölbung nieder
Des Königs Leiche ſchwebt.

Der Sarg iſt nun zur Stelle,
Die Thräne ausgeweint,
Doch heft'ger zürnt die Welle
Des Stroms, ſo eng' umzäunt.
Da wälzt man auf die Mauern
Des Grabs der Felſen Wucht,
Denn ewig ſoll es dauern
Durch aller Zeiten Flucht.

Drum brechen plötzlich klaffend
Nun Wehr' und Dämme ein,
Daß, freie Bahn ſich ſchaffend,
Zum alten Bett' hinein,
Worin das Grab erhoben,
Der Fluß die Waſſer lenkt,
Mit Wüthen, Schäumen, Toben,
Durch's vor'ge Ufer drängt.

Raſch iſt vom Fluthenſpiegel
Bedeckt des Grabmals Bau,
Die Brandung ſchwingt die Flügel
Und ſprudelt ſilbergrau.
Doch ruhig trinkt den Schlummer
Ulrich im kühlen Grab,
Der Erde Noth und Kummer
Stieg nicht zur Gruft hinab.

Die Erſcheinung.

Es ſteht auf dem Berg ein Schloß gebaut,
Verfallend, zerbröckelnd und ergraut.

Wild ſprießet das Unkraut, der Epheu kriecht
An Säulen empor, Zerſtörung ſiegt.

Da kommen einſt luſt'ger Geſellen drei
Auf der Reiſe die alte Burg vorbei.
Sie gehen näher hinzu und ſchaun
Das Rieſengemäuer nicht ohne Graun.

Die Sonne ſpinnet den Feuerſtrahl
Um Zinnen und Thüren, lugt in den Saal,
Und wirft auf die Heldenbilder von Stein
Im grünenden Hof belebenden Schein.

Da wird den Geſellen ſo weh um das Herz,
Sie weinen vor Freude, weinen vor Schmerz,
Daß ach! die liebliche alte Zeit
So ferne ſchon lieg' unerreichbar weit.

Sie ſetzen ſich nieder im ſchwellenden Gras,
Die Augen von würdigen Thränen noch naß,
Dann zieh'n ſie die ſilbernen Becher hervor,
Kredenzen den Wein und ſingen im Chor.

Erſt tönet die Trauer, verſchwindet, es miſcht
Sich Muthwill zum Ernſt, und vom Nektar erfriſcht
Bricht endlich der Schwarm aus in ſprudelnde Luſt,
Sie ſingen und klingen aus fröhlicher Bruſt.

Und wie ſie im duftigen Raſen liegen,
Zur Heimath ihre Gedanken fliegen,
Und der Liebſten gedenket der ſehnende Sinn:
O wenn ich erſt wieder bei Dir bin!

Da rauſcht es mit langem Gewand' heran
Und die Stiegen herab kommt ein alter Mann.
Sein Gang iſt gemeſſen, ſein Haar ſo weiß,
Und doch iſt ſo freundlich und milde der Greis.

Voll Ehrfurcht ſteh'n die Geſellen auf,
Er thut die bärtigen Lippen auf,
Und ſpricht: „Vergangen iſt viel in der Welt,
Und das Herrlichſte ſelber zuſammenfällt.

Das kann nichts betrüben. All' unſer Leben
Soll'n wir für Samen der Zukunft geben.
Ihr wünſchtet zurück die alte Zeit,
Und habt unwiſſend ſie ſelbſt erneut,

Denn Schöneres ward auch dort nicht gefunden,
Als Herzen, in Lieb' und Treue verbunden."
Kaum ſprach es der Greis, als er auch verſchwand.
Die Geſellen drückten ſich innig die Hand.

Der Schatzgräber.

„Wo willſt Du, junger Knabe, hin,
Bei Sturm und Wetternacht?"

Nach tiefem reichen Bergesſchacht
Steht mir der kühne Sinn.

„Fein's Knäblein, biſt zu ſchwach und zart,
Kannſt noch nicht Bergmann ſein."

Ich bin geboren edler Art,
Ein Bergmann kann ich ſein.

„Doch iſt es jetzt nicht an der Zeit,
Raſch, komm zu uns herein!“

Der Weg iſt mühevoll, iſt weit,
Ich kehre nirgend ein.

„O Knabe, hör' auf unſer Wort,
Laß Deinen Eigenſinn!“

Es reißt mich hin, es zieht mich fort
Zu glänzendem Gewinn.

„Willſt Dich nicht raſten, harren nicht,
So lebe wohl, Glück auf!“

Lebt wohl, an Kraft es nicht gebricht,
Ich wage friſch den Lauf.

Der Knabe geht, ſie ſchau'n ihm nach.
Ein Licht geht vor ihm her,
Und um ihn blüht ein heit'rer Tag;
Ein Irrlicht? — Nimmermehr.

Zum Berge kommt er in der Nacht,
Setzt ſeinen Hammer an,
Schlägt das Geſtein ab. Zu dem Schacht
Er bald die Spur gewann.

Allein je weiter er nun dringt,
Je härter wird der Stein,

Ermüdet oft der Arm ihm ſinkt,
Matt wird des Lichtes Schein.

„Erlöſche nimmer, roſ'ger Glanz,
Hilf durch die Finſterniß;
Sei ſtark, mein Arm, den Siegerkranz
Flichſt du dann ganz gewiß!"

So währt es lange, lange Zeit
In ſteter Arbeit Laſt,
Doch ewig ſich der Muth erneut,
Die Hoffnung nie erblaßt.

Zum Jüngling ward der Knabe zwar
Und alterte zum Mann.
Es legte Jahr ſich ſchon zu Jahr,
Merklos die Zeit verrann.

Doch ſchneller geht die Arbeit nun
Und manche Ader blinkt,
Er braucht nicht mehr ſo oft zu rub'n,
Der Felſen leichter ſpringt.

Da mitten in der düſtern Nacht
Des Berges flammt es auf
Von goldenheller Wunderpracht;
Es ruft der Mann: „Glück auf!"

„Der Schatz, den ich ſo lang' geſucht,
Iſt nun gefunden mir;
Nun iſt gereift die ächte Frucht,
Geläutert die Begier."

Er hebt den Schatz und steigt hinauf
Zum blauen Tageslicht.
Da schallt's entgegen ihm: „Glück auf!
Ist das der Knabe nicht?“

Er ist es, der vor euch als Mann
Mit seinem Schatze steht,
Den er mit vieler Noth gewann,
Der niemals ihm vergeht.

Deutung.

Der Jüngling stand bei'm Klausner in der Zelle
Und sprach mit ihm vom rechten Weg zum Leben,
Daß bittrer Schmerz es nicht so oft vergälle.

Der Greis will Antwort seiner Frage geben.
Da dunkelt plötzlich sich des Himmels Helle,
Und feindlich her sieht man ein Wetter schweben.

Sein schwarzer Mund speit schwefelrothe Flammen,
Und zornentbrannt und kampfgerüstet weben
Die Wolken eng' den Riesenleib zusammen,

Und wälzen sich in unentschiedenem Ringen,
Bis sie im Streit zu Einem Leib verschwammen.
Noch tönt zur Schlacht der Donner lautes Singen

In feierlicher, langsam dumpfer Weise,
Indeß gezackt sich wilde Blitze schlingen.
Doch plätschert bald der Regen mild und leise,

Doch schweiget bald des Sturmes grimmes Wüthen,
Schon tritt Natur in ihre alten Gleise.
Der Sonne Strahlen, die in Nacht verglühten,

Sie brechen vor in ſchwarz umſtarrtem Glanze,
Wie des Granatbaums ſcharlach dunkle Blüthen
Und flochten ſieben Farben ſchön zum Kranze,

Womit ſie Erd' und Himmel feſtlich ſchmücken.
Daß nun vollendet ſei das ſchöne Ganze,
Muß friſcher Reiz die grüne Flur erquicken,

Der Wald ſo lieblich ernſt herniederſchauen,
Das Ohr aus ihm die Sängerſchaar erquicken,
Und Luſt nur ſchwelgen in den trunk'nen Auen,

Wo wieder herrſcht der erſt getrübte Frieden.
Der Klausner deutet auf die fernen, grauen
Gewölk' und ſpricht zum Jüngling; „was beſchieden

Uns ſei in dieſem Leben? Jener Bogen
Spricht deutlich aus für alle, die ermüden,
Wenn ſie Gewitterdräuen ſchwül umzogen,

Des Herren Treue, die er einſt verheißen,
Als ſeine Huld den Menſchen neu gewogen. —
Droh'n Mißgunſt, Haß und Feindſchaft zu zerreißen,

Was wir an Glück auf Erden unſer nennen,
Es ſchreck' uns nicht, ſo wie des Glückes Gleißen
Nie unſern klaren Blick mag blenden können.

Die Donner werden bald vorüberrollen,
Der Sturm wird flieh'n, das Säuſeln Ruhe gönnen,
Und das Gelingen lohnen ernſtes Wollen."

Der Jüngling ſpricht: „Weiß nun, was Wetter ſollen."

Dramatiſche Dichtungen.

I.

Oberon und die drei Perlen.

(Ein Polterabendſpiel.)

Oberon.

Der geſtrenge Winter iſt geflohen
Vor des linden Maies warmen Hauch.
Aller Schnee ſchmolz von den Bergen; luſtig
Keimt das Gras nun wieder; friſches Leben
Quillt aus allen Felſenbächen, allen
Strömen, die in leichtem Sturz nun eilen,
Ungehemmt von läſt'gen Eiſes Schollen,
Zu des Meeres mütterlichem Buſen.
Frohes Leben wirbelt durch die Lüfte
Mit des Waldes Sängern, und der Mai
Geht durch Wieſen, geht durch Hain und Waldung,
Flüſtert leis in aller Bäume Ohren:
Auf, ihr Kinder, ſtrebet kühn zum Himmel,
Schließet auf die Aeuglein, ſtreuet Blätter,
Grün und lachend, ſtreuet Blüthen, duftend,
Köſtlich, wie der ew'gen Götter Athem,
Daß der Erde Dürftigkeit entſchwinde,
Daß ihr Reichthum klar ſei jedem Blicke,
Und in Wonne jedes Herz nun ſchwelge.

Auch die Blumen in der Gärten Räumen
Geht der Mai an, ſanft und lieblich koſend,
Und ermuntert ſie, den Kelch zu öffnen,
Und der Farben bunten Stolz zu breiten,
Und das Thal, wie hoch den Berg zu ſchmücken.
Alſo ſpricht er, und dem Wort gehorſam,
Regen flink die Quellen ihre Glieder,
Wird der Wald mit jungem Sproß belaubt,
Wogt der Raſen hell mit ſchönen Blumen,
Lächelt heiter uns der Himmel nieder,
O, wie prangend in dem dunkeln Blau.
Aber nicht fühl' ich, wie Alles, Freude,
In dem Herzen treibt mir keine Luſt.
Mai, o Mai, den ich vor allen liebe,
Weil vor allen liebenswerth du biſt,
Mai, du bringſt mir neue Kämpfe nur,
Die im Herzen ſtill verzehrend ſtreiten.
Denn Titania iſt nicht bei mir.
Sie, die alle Anmuth in ſich ſchließet,
Allen Zauber, der die Sinn' umſtrickt,
Und mich ganz gemacht zu ihrem Sclaven.
Da kommt Flatterſchwinge. Treuer Elfe,
Sag', was willſt du deinem kranken König?

Flatterſchwinge.

Hoher König, Heil bring' ich und Segen.

Oberon.

Kann Verliebten man von Heil wohl ſprechen,
Wenn man nicht bringt, was ſie einzig lieben?

Flatterſchwinge.

Dennoch bleib' ich bei den vor'gen Worten,
Höre ſie, wenn Dir es ſo gefällt.

Oberon.

Sprich! Das Echo ſelbſt von deiner Rede
Soll mein Ohr ſein.

Flatterſchwinge.

Wie ich raſch mich tummle
In dem Klee, und über zarte Blumen,
Die der Mai verſchwenderiſch uns gab,
Leicht hin tändelte, zog dieſe Lilje,
Schön wie Mondglanz auf der Berge Scheitel,
Meine Schwingen an ſich. In den Schooß
Senk' ich mich. Da find' ich eine Perle,
Rein und ſchimmernd, wie der Abendſtern,
Liegen in dem duft'gen Staub. Ein Chor,
Unſichtbar, tönt dieſe heitern Worte:
„Pflücke mich und bringe dieſe Perle,
Die in meiner Bruſt ruht, Deinem König.
Lind'rung wird ſie ſeinem Gram gewähren,
Und Titania ihm näher heben."
Was die Geiſter mir befahlen, that ich,
Und geknickt vom Stengel dieſe Lilie,
In ſich hüllend jene Wunderperle,
Biet' ich ſie Dir jetzt, geliebter Herrſcher.

Oberon.

Wer auf ſteilen Klippen mühſam klettert,
Schmäht das dünne Reis nicht, dran zu klammern
Seine Hand. Drum will ich dieſe Perle
Nehmen, und an ihre Wunder glauben.

Chor.

Heil dem König! Oberon Heil!
Macht zu verwunden,
Nimmt er dem Pfeil!

Denn mit der Perle nimmt er den Glauben,
Welcher die Erd' an den Himmel gebunden,
Welchem die Seligkeit nimmer zu rauben!

Flatterschwinge.

Hörst Du, König, hoher Geister Wort?

Oberon.

Klinget noch, ihr Töne voller Kraft!
Klinget noch, damit der dunkle Schmerz
Ganz entweich', und Licht des Glaubens strahle,
Glaubens, daß Titania mich liebe. —
Doch ist das nicht Sonnengaukler, der
Mit dem Morgenroth gesellig wandelt,
Und in seinen Purpur stets sich kleidet?

Sonnengaukler.

Wohl, o König, kennst Du Deine Treuen!
Denn, wie treu ich diene, zeig' ich jetzt,
Da ich aus dem Flug der Morgenröthe,
Welche golden diese Erde streift,
Hierher komme, dick're Lüfte athmend.
Höre huldvoll, was ich Dir verkünde!

Oberon.

Sprich, ich schlürfe dürstend Deine Rede,
Weil des Auges Leuchten mir verräth,
Daß nicht Trauriges Du zu mir trageſt,
Sondern frisch gepreßten Lebensmoſt.

Sonnengaukler.

Ja, o König, Heil bring' ich und Segen!
Mit dem ersten Sonnenstrahle schwamm ich

In der Höh' auf einem rothen Wölkchen,
Meinen Leib in ſeinen Wellen badend.
Und wie ich behaglich in die Tiefe
Schaue, die weit unter mir ſich dehnet,
Reizet mich der Hain an dem Gebirge,
Welches Feuergluthen heiß umfingen,
Daß ich dorthin meinen luft'gen Wagen
Lenkt', und in den Roſenhecken ſcherzte
Mit noch andren Elfenbrüdern. Da nun,
Als ich eine Roſe zärtlich küſſe,
Rauſcht' aus ihrem Duft mir ſolches zu:
„Pflücke mich, und bringe dieſe Perle,
Die in meiner Bruſt ruht, Deinem König.
Seinen Glauben wird ſie mild verklären,
Mit Titania ihn ſtets vereinend,
Ob er nah', ob ferne von ihr ſei."
Und mich beugend mächtigem Gebot,
Brach die Roſ' ich, fand in ihrem Kelch
Eine Perle ſchlafen, wundervoll.
Wie ein Tropfen Thaues, keuſch und rein,
Funkelnd, wie der Schein von Bergcryſtallen,
Rings um ſich in Strahlen Sehnſucht gießend,
Daß der Sinn ſich ahnungsvoll entfernte,
Aber ſtets zur Perle wiederkehrte,
Als dem Sitze des geheimen Lebens.

Oberon.

Reich' die Roſe, denn es hat Vertrauen,
Mir der Glaube ſchon gebracht. Es walten
Höh're Geiſter um uns. Darum zagen
Soll das Herz nie, das es redlich meint,
Weil ja Geiſter um ſein Schickſal ſorgen.

Sonnengaukler.

Hier, o König, iſt die Wunderroſe.

Oberon.

Gib ſie. Ha, welch' überſchwänglich Sehnen
Dringt aus dieſer Perle Sonnenblicken?
Welch' ein Schmerz und welch' ein tief Entzücken?
Jauchzen möcht' ich, und doch ſtürzen Thränen?

Chor.

Sehnſucht iſt der Liebe Leben,
Ohne Sehnſucht Liebe nicht.
Wenn in Liebe Herzen beben,
Iſt es Sehnſucht, welche ſpricht.
Wer da liebt, und ſich nicht ſehnet,
Kennet nicht, was Liebe ſei,
Denn er liebt nicht, wie er wähnet,
Seine Lieb' iſt Träumerei.

Oberon.

Wahrheit künden, Geiſter, eure Worte!
Aber ſehn' ich mich in Liebe nicht?
Iſt von Allem, was ich denk' und treibe,
Nicht Titania der Sehnſucht Ziel?
Sehnſucht treibt mich ja zum finſtern Zorne,
Find' ich nie, was ich ſo lang' erſtrebt,
Such' umſonſt ich nach dem ſtillen Borne,
Wo da reichlich quillt, was ewig lebt.
Ach! umſonſt iſt, klag' ich, daß ich ſuche,
Nimmer wird des Glückes Tag mir blühn
Nach des ſtrengen Schickſals bitterm Spruche.
Roſe, neu entfacht haſt du die Flammen,
Deiner Perle Glanz droht zu beſiegen

Den der Lilje. Unglückſel'ger Streit! —
Doch ſchwebt da nicht Sternlichtſauger her?

Sternlichtſauger.

Wolkenbahnen hab' ich raſch durchmeſſen,
Und bin doch am lichten Tag erſt hier.
Aber Lind'rung bringend Oberon,
Meinem vielgeliebten Könige,
Acht' ich's nicht, des Fluges Drang zu ſpornen,
Daß er dreifach ſchnell die Schwingen rege.

Oberon.

Jetzt muß ich geneſen, oder nie.
Sag' geſchäft'ger Elfe, Deine Botſchaft,
Daß ich prüfe Deiner Rede Wahrheit
Durch der That ſcharfſchneidenden Erfolg.

Sternlichtſauger.

Als ich nächtlich unter Sternen tanzte
Mit den Feuerwürmchen, guten Freunden,
Und Laternenträger, dem Gevatter,
Auch mit Sternenſchnuppe, meiner Braut,
Klopft die Kleine plötzlich in die Händchen,
Zupft mich ſchalkiſch bei dem Ohrenläppchen.
„Sternſchnuppchen, ſag' ich, nicht ſo albern,
Bleib doch hübſch bei dem begonn'nen Tanz,
Sieh', du biſt ja eben an der Reih
Mit dem Meeresleuchten zu dem Cotillon."
„Nein, jetzt tanz' ich auf den Laubgehängen,
Die ſich dort von Stern zu Sterne heften."
So erwiedert ſchnippiſch mir die Kleine.
Und erſtaunend ſeh' ich Kränze ſich
Durch die Himmel ſchlingen, und Titania

Schaukelt ſich in ihnen. Das Geflecht
Bildet künſtlich ſchwebend ihren Namen.

Oberon.

Warum ward der Anblick mir verſagt?
Doch geſchwind, laß dich nicht unterbrechen.

Sternlichtſauger.

Aus dem Laube fällt ein unſcheinbarer
Stengel Immergrün in meine Hand,
Und Geſang der Geiſter ſchallt dazu:
„Trage mich zu deinem König hin,
Denn in mir verſchloſſen ruhet eine
Perle, die unſchätzbar iſt von Werth,
Weil ſie dem Beſitzer das gewährt,
Was zum Schmerzen ſagt: ſtill, nicht mehr weine!“
Oberon, empfang' aus meinen Händen
Dieſen Stengel, ewig jung und grün.

Oberon.

Nah' iſt mein Geſchick jetzt der Entſcheidung.
Oft in dem, was wohl verachtet wird,
Als gering nur, unwerth einer Sorgfalt,
Liegt verſenkt des reichſten Lebens Fülle.
Immergrün, ich nehm's in Glaub' und Liebe.

Chor.

Hoffnung haſt Du Dir genommen
Mit dem Immergrün.
Alles Heil iſt Dir gekommen,
Hoffeſt Du nur kühn.

Flatterſchwinge.

Hoher König, glaub' an deine Liebe,
Denn im Glauben lieget ihr Geheimniß.

Sonnengaukler.

Liebe nur, denn wo wir etwas lieben,
Wird uns, was wir lieben, theu'rſtes Kleinod.

Sternlichtſauger.

Hoffe König, denn die Hoffnung ſchenkt
Schöne Zukunft in der Gegenwart.

Oberon.

Ja, des Glaubens und der Lieb' und Hoffnung
Perlen will ich ſorglich ſtets mir wahren,
Weil ſie mir Titanines Lieb' erhalten
In dem Immergrün, der Roſ' und Lilje.
Jener Glanz ſoll auch in Nacht mir leuchten,
Dieſer Duft mir ſtets Erquickung ſtrömen.
Dank den Geiſtern, die ſie mir geſendet,
Ihnen dank' ich meines Herzens Heilung.
Denn die Trauer iſt in Luſt verwandelt,
Da ich, wie der Mai, glaub', lieb' und hoffe.

Flatterſchwinge, Sonnengaukler und Sternlichtſauger.

Sieh', was iſt das für ein Glänzen,
Das ſich dort ſo lieblich hebt,
Und mit freudehellen Kränzen
Alle Auen überwebt?

Horch, welch' ſehnſuchtvolles Tönen,
Das ſo ſüß und ſchmeichelnd wallt,

Alle Trauer zu verſöhnen? —
Ha, welch' himmliſche Geſtalt.

Chor.

Nun wird es erfüllet,
Woran Du geglaubet,
Was treu Du geliebet,
Was ſtets Du gehoffet.
Oberon, König,
Titania kommt!

II.

Federico und Cäcilie.

(Ein Singſpiel.)

Perſonen.

Angelika.
Cäcilie, ihre Schweſter.
Albert.
Robert.
Federico.

Erſte Scene.

(Platz in einem Haine.)

Morgenbeleuchtung.

Federico.

Die Erde lacht und glänzet,
Mit Blumenflor umkränzet,
Der Frühling kam herab:,:
Er kam von jenen Höhen,
Wo Sonn' und Sterne gehen,
Mit ſeinem Zauberſtab:,:

Die Knospen an den Bäumen,
Wie holde Kindlein träumen;
So friſch iſt dieſes Grün

Mich nur ergreifet Bangen,
Das Blut in meinen Wangen,
Verzehrend fühl' ich's glüh'n :,:

Denn dieſe Pracht und Schöne,
Der Vögel froh Getöne,
Das Jauchzen der Natur :,:
Es weckt mir tiefes Sehnen,
Es rührt mich bis zu Thränen,
Reizt meine Schmerzen nur :,:

Ich muß ihr's endlich ſagen,
Die Finſterniß ſoll tagen,
Die Qual, ſie iſt zu groß :,:
Noch heute will ich's enden,
Und mit entſchloſſ'nen Händen
Mir ſelber zieh'n das Loos :,:

(Er ſieht in die Scene.)

Ha, kommt ſie dort nicht ſchon den Pfad herauf?
Das weiße Kleid, der Hut mit blauem Band,
Der Gang ſo leicht, wie eine Iris ſchwebt,
Der Kopf ſo ſanft dem Nacken ſich verbindend,
Die Flüchtigkeit, in edles Maaß geſchränkt?
O dieſe Bildung, ein ätheriſch Licht,
So rein die Formen, Alles iſt Muſik.
Sie naht, Cäcilie! Verberg' ich mich
Zuerſt, und nachher tret' ich leiſ' hervor.

(Er verſteckt ſich im Gebüſch.)

Cäcilie (kommt mit einem Blumenkorbe.)

Wie ſich die Wellen
Spielend bewegen,
Wie ſich die hellen
Wolken dort regen,

So möcht' ich tanzen und ſpringen.
Süß in dem Walde
Nachtigallen,
Und auf der Halde
Flöten erſchallen.
So möcht' ich ſingen, ja ſingen.

Feſtlicher Schimmer
Kleidet die Erde,
Sie gewinnt immer
Schön're Geberde,
Treibet und duftet und blühet.
Spiegle dich, Himmel,
In dieſen Kryſtallen,
Lerne, Gewimmel
Der Wogen, gefallen,
Lichter, im Grünen erglühet.

Ich will vom Fleiß des Frühlings jetzt genießen,
Und ſeine erſten Gaben zierlich ſammeln
Zum ſchönen Kranze. Hier an dieſer Stelle.
Im ganzen Walde doch ſind nicht ſo viel
Und zarte Kinder Flora's eng' beiſammen.
Hier duftet Blum' an Blume. Ganz verſteckt
Von ihren bunten Häuptern iſt der Raſen.
Mir iſt ſo froh zu Muth, und inniger
Empfind' ich ſelten meines Lebens Glück,
Als unter Blumen. Jede deutet ſich
Mir zum Symbol von irgend etwas Schönem.
(Sie betrachtet die geſammelten Blumen.)
Wo fände man ſich größ're Anmuth aus,
Wo prangte wohl ein heit'rer Farbenſpiel,
Wo zeigte ſich wohl lieblicher die Bildung?
Und nun der Duft, ein unbegreiflich Wunder,

Ein unſichtbarer Geiſt voll dunkler Kraft,
Der uns in ſtille Phantaſien wiegt.
Vor allen übt die Roſe mächt'gen Zauber.
Stets fällt mir dabei ein, was Liebe ſei.
Nun will ich geh'n. Das Körbchen iſt ſchon voll.
Doch dieſe Roſe brech' ich noch. Die Schweſter
Iſt jetzt verliebt ja. Drum mag ſie die Roſe
An den Geliebten ihrer Seele ſchenken. —
Ach, bin ich ſelbſt am Ende doch verliebt!

(Indem ſie gehen will, vertritt ihr Federico den Weg.)

Federico.

Ich bitte Dich, bleibe!

Cäcilie.

Was wird mir begegnen?

Federico.

Cäcilie, bleibe!
Damit ich Dir endlich —
(bei Seite:) Was ſoll ich nur ſagen?
Mir fehlen die Worte,
Es ſtocket der Mund!

Cäcilie. (bei Seite:)

Was wird er mir ſagen?
Ihm fehlen die Worte,
Ihm ſtocket der Mund!

(Sie will gehen.)

Federico.

Cäcilie, bleibe!
(bei Seite:) Mir brechen die Kniee,

Es drückt mich zu Boden
Der Liebe Gewalt.
(Er kniet ſtumm nieder.)

Cäcilie. (bei Seite:)

Ihm brechen die Kniee,
Er ſinket zu Boden,
Ich fürchte mich bald!
(laut:) Da ruft mich die Schweſter.
Ich muß mich nur eilen,
Sie findet mich nicht! — (ab.)

Federico. (ſtreckt die Arme nach:)

Cäcilie, bleibe!

Cäcilie. (aus der Ferne zurück:)

Angelika ruft!

Federico. (ſteht haſtig auf.)

Es wühlt das Blut in meinen Adern,
So ſchnell verflog der ſchöne Traum!
Ich kann nur mit mir ſelber hadern!
Warum gab ich der Schwäche Raum?

Vielleicht hat ſie mich ſo verſtanden,
Denn was verſtehen Mädchen nicht?
Die ſcheueſten der Blicke fanden
Dennoch den Weg zum Angeſicht.

Sie ſchien abſichtlich zu verweilen,
Und erſt, als ich nun ſprachlos blieb,
Da ſagte ſie, ſie müſſe eilen.
Die Scham war es, die ſie vertrieb.

Albert. (kommt.)

Wie? Seh' ich recht? iſt das nicht Federico?
Willkommen hier im Grünen, theurer Freund!

Federico.

Sei mir gegrüßt, mein lieber Albert! doch
Wo kommſt Du her? Was führt Dich dieſen Weg?
Vom Bade glaubt' ich Dich noch nicht zurück.

Albert.

Das ſollſt Du gleich erfahren. Doch zuvor
Erzähle mir, wie es Dir ſelbſt ergangen.
Hat man ſich lange nicht geſeh'n, ſo muß
Der eine kürzlich erſt dem andern ſagen,
Was ihn bewegt in Freud' und Leid. Man braucht
Ein dürftiges Verzeichniß nur dazu. Denn das Geſchick
Des Menſchen iſt ja auch er ſelbſt, und ſcharf,
In großen Zügen prägt er ſich d'rin ab.
Du biſt ſo blaß. Ein finſtres Feuer lodert
In deinen Augen. Alles kündigt an,
Daß inn're Glut gewaltſam dich verzehrt.

Federico.

Du ſiehſt ganz recht. O lieber Albert, braucht's
Denn wirklich noch, daß ich dir lang' erzähle,
Was ſich mit mir indeſſen zugetragen?
Die Sache iſt ſo kurz. Ich bin verliebt.
Doch wagt' ich es noch nicht, mich zu entdecken.

Albert.

Ich ſtaune nicht. Denn damals ſchon, als wir
Zuletzt uns ſahen, hab' ich es ſehr wohl
Gemerkt, wie du in ſtill verſchwieg'ner Bruſt
Ein köſtliches Geheimniß dir bewahrteſt.

Auch war's nicht eigentlich Geheimniß, denn
In tauſend Bildern machteſt du es kund.
Du ſpielteſt mehr damit, als daß die Sphinx
Des heil'gen Ernſtes unbeſiegbar es
In dir verſchloſſen, und durch viele Fenſter
Sah man in's Inn're deiner Liebeskirche.

Federico.

Ich phantaſirte mehr, als daß ich liebte.

Albert.

Soll ich nun ſagen, welcher holden Göttin
Dein zärtlich Herz die Seufzerhekatomben
Mit weichlichen Sonettenhymnen bringt?

Federico.

O ſcherze ſo nicht, wenn ich Heil'ges meine.
Auch räthſt Du's nicht. Denn könnteſt du mir gleich
Von früh'rer Zeit gar liebe Namen nennen,
Der wäre doch nicht drunter, der mir jetzt
Von allen Namen tönt am herrlichſten.
In meiner Kindheit leuchtete mir ſanft
Der Wunderſchein von einer weißen Roſe,
Und froh berauſchte ſich des Jünglings Muth
An einer Feuerlilie Glanz und Hauch,
Die ihn dahinriß ungewohnte Bahnen,
Und viel in ihm mit raſchem Triebe ſchuf,
Wenn ſie auch viel dem Thörichten geraubt.
Erloſchen iſt der Lilie Glanz mir nicht,
So wenig, wie gewelkt die Macht der Roſe.
Sie ſind zu tief in meines Lebens Kern
Mit tauſend Fäden feſt hineingewebt,
Als daß ich je ſie daraus trennen könnte.
Noch weht mich friſch ihr ew'ger Athem an,

Und Liebeswehmuth, doch nicht irdiſche,
Erregt ſich dann in meinem Herzen. Aber
Vernimm, was hier mir Seltſames begegnet.
Komm, Albert, hier auf dieſem Fleck, wo man
Durch dieſen Säulengang der Bäume gleich
Die Villa ſieht. Noch an demſelben Tag
Von meiner Ankunft geh' ich hier ſpazieren.
Es lockt des Hauſes reicher Bau mich an.
Die ſchönen Blumen des Balkons bewundr' ich,
Worauf die Abendſonne Gluten goß,
Und ſiehe, zwiſchen Roſ' und Lilie
Entdeck' ich ſie, die mir das Leben neu
Mit jungem Reiz geſchmückt, und Seligkeit,
Noch nie empfund'ne, himmliſch dargereicht.
Auf weißen Armes zartem Schnee geſtützt,
Erſchien ein Köpfchen. Dunkle Locken ziehen
Den braunen Zirkel um die runde Stirn.
Die Naſe ſenkt ſich feinen Schwungs herab.
Die Augen leuchten wie ein Sternenpaar,
Die Brauen ſchweben zierlich hingebogen,
Der Mund iſt ein Rubin. Genug,, was je
Von ſeiner Laura ein Petrarka ſang,
Das ſah ich hier, und Höh'res ſah ich wohl.
Ein Blitz durchfuhr mich dieſer Anblick, und
Seit jener Stunde heißt nun die Geliebte,
Die einzig thront in meines Herzens Raum,
Cäcilie.

Albert.

O wunderbar Geſchick.

Federico.

Cäcilie, o könnt' ich ſie dir zeigen,
Das Götterweſen, könnteſt du ſie ſeh'n

Du würdeſt Dich in Ehrfurcht vor ihr neigen,
Und ihr den Preis der Schönheit zugeſteh'n.
Denn ſolche Anmuth ſolchem Geiſt vermählt,
Wird auf der Erde doppelt nicht gezählt.

Albert.

Iſt dies das Haus, wo du ſie erſt geſehen,
Dies der Balkon, wo du ſie haſt gewahrt,
So kann ich nicht, was du willſt, zugeſtehen,
Und Zeigens Müh' iſt Dir dann auch erſpart.
Denn eben auch in jener Villa wohnt,
Die als Gebiet'rin mir im Herzen thront.

Federice.

Was ſagſt du da? Ich bebe.
Wie könnte das geſcheh'n?
Den dunklen Vorhang hebe,
Damit wir uns verſtehn.

Albert.

Du brauchſt nicht zu erbeben,
Kein Leid ſoll dir geſcheh'n,
Den Vorhang will ich heben,
Dann ſollſt du ſelbſt es ſeh'n.

Ich war im Bade, wie ich Dir geſchrieben,
Seitdem wir von einander gingen. Im Gewühl
Der bunten Welt, die den Geneſenden
Umfing, war ich auf nichts mit Ernſt bedacht.
Ich ſchwärmte willenlos, wohin die Menge
Mich gerade zog. Doch ward ich bald es ſatt,
So wie die Flügel der Geſundheit wuchſen.
Ich ſehnte mich nach edlerem Genuß,
Als mir di[illegible]aden Narr'n und Modedamen
Gewähren konnten, und es ſchenkt' ein Gott

Dem Glücklichen das, was er ſuchte.
Ein Mädchen, Federico, nenn' ich mein,
Das Dir nicht fremd ſein kann, Angelika.

Federico.

Angelika? Cäcilien's Schweſter, wie?

Albert.

Dieſelbe. Darum, darum konnt' ich nicht
Cäcilien mit gleichem Preiſe feiern.
Bald naht mir Hymen. Wie beglückt bin ich.
Jetzt eil' ich zu Angelika, um ihr
Zu melden, daß ein Freund, auch ihr bekannt
Vom Bad' her, mit mir kommen werd' am Abend.
Find' ich Dich auch beim ſchönen Schweſterpaar,
Im edlen Tempel freier Gaſtlichkeit?

Federico.

Noch nie betrat ich dieſes Hauſes Schwelle.
Als ein Profaner blieb ich immer außen.
Mich einzudrängen, das vermocht' ich nicht.
Du weißt ja, wie ich ſchüchtern ſtets geweſen;
Von ferne nur wagt' ich mit ihr zu reden,
Durch ſtumme Sprache, Liebenden lebendig,
Und weit willkommner, als das laute Wort,
Was mir ſo plump des Herzens Regung kündet.
Ein Blick des Auges, oder die Geberde,
Die ſich dem ganzen Menſchen aufdrückt, wenn
Das, was er liebt, ſich naht, das redet mehr,
Und gründlicher, als alle Worte können.
Ich hielt mich oft hier auf, denn dieſen Hain
Beſucht Cäcilie faſt jeden Morgen.
Hier bot ich dann ihr den beſcheid'nen Gruß.
So hab' ich ſtill um ſie bisher geworben

Und ſo auch iſt ſie wieder mir begegnet.
Heut' Morgen endlich wollt' ich ihr es ſagen,
Allein auch heute fehlte mir das Wort.
Sie ward erſchreckt durch mein unſinnig Thun,
Und eilte fort. So ſteh' ich wieder da,
Wo ich vor Wochen ſchon geſtanden habe.
Das Feuer wird nur mächtiger geſchürt
Durch dieſes Zögern. Denn obwohl ſie ſtets
Sich gegen mich huldreich bewieſen, doch,
Ob ſie mich liebe, kann das Wort nur löſen,
Und alſo enden mein geheimes Sehnen.

Albert.

O Du langweilig Liebender! denkſt Du,
Das Mädchen ſolle kommen, Dir zu ſagen,
Ich liebe Dich, Federico, liebſt Du mich? —
Doch weißt Du was? Heut' Abend komm zur Villa.
Ich werde ſelbſt Dich melden, und dann wird
Gelegenheit, was Du zu thun haſt zeigen.
Verſäum' es nicht, denn ſelten iſt das Glück,
Und wird beherrſcht vom flücht'gen Augenblick.

Federico.

Ich werde kommen. Wär' es doch ſchon Abend!

Albert.

Sinkt der Abend nieder,
Kommt die Dämmerung:

Federico.

Siehſt du mich wieder

Albert.

In der Dämmerung.

Beide.

Sinkt der Abend nieder,
Sehen wir uns wieder
In der Dämmerung. (beide ab.)

Zweite Scene.

Abend.

(Garten hinter der Villa.)

Angelika und Cäcilie.

Angelika.

Selig Gefühl!
Abendroth ſinkt,
Dämmerung winkt
Roſen der Liebe.

Cäcilie.

Einſam Gefühl!
Lucifer blinkt,
Artemis winkt
Trauer der Liebe.

Angelika.

Wann hoch an dem Himmel
Die Göttliche wandelt
Mit ſilbernem Horn,
Dann lodern die Flammen
Der ſeligen Liebe.
Unter der Bäume Dach
In der blühenden Laube

Koſ't mit dem bräutlichen Mädchen
In den nächtlichen Stunden der Liebende.
O wie geſellig des Mondes Nacht.

Cäcilie.

Aber das Mädchen,
Dem fern iſt der Liebende,
Sitzet allein in der Kammer,
Welche ihr freundlich Phöbe beſtrahlt,
Wehmüthig blickend
Nieder zu ihr,
Ihr, der heimliche Thränen
Thauen hinab in den ſchmachtenden Buſen.
Und der Geliebte
Wandelet einſam,
Sei es am klagenden Bach,
Sei es im rauſchenden Hain,
Oder oben auf Bergeshöh'n,
Und gedenket der fernen Braut.
O wie ſo einſam iſt Mondes Nacht.

Angelika.

Es verlöſchen ſchon die Gluthen,
Brauner Schatten ſchleicht heran.
Mit des Mondes Silberfluthen
Nahet, der mein Herz gewann.

Cäcilie.

Wie die blaſſen Lichter ſchwingen
Ihre Strahlen wunderlich.
Könnt' ich heute doch noch ſingen:
Federico liebet mich!

Angelika.

Höre doch, flüſtern nicht Stimmen
Dort in dem dunkelen Gang?

Cäcilie.

Siehſt du nicht Federn dort ſchimmern
Hinten im dunkelen Gang?

Angelika.

Er iſt es, ja, er iſt es,
Mein Albert kommt zu mir!

Cäcilie.

Er iſt es, ja, er iſt es,
Fedrico kommt mit ihm.

Albert. Federico. Robert (treten auf.)

Albert. (zu Angelika)

Ich halte Dich umſchlungen

Angelika.

Der eigen mich gewann.

Albert und Angelika.

Wir fühlen uns bezwungen
Von ſtrenger Liebe Bann.

Angelika.

Ich halte Dich umſchlungen,

Albert.

Die eigen mich gewann.

Beide.

Wir fühlen uns bezwungen
Von ſtrenger Liebe Bann.

Albert (ſtellt Robert und Federice vor.)

Die edlen Freunde, die ich Euch gemeldet.
Roberto, den ihr ſchon ſeit länger kennt,
Und dies Fedrico, der Euch nachbarlich
Bald wohnen wird, jetzt noch ein Sohn der Stadt.

Angelika.

Sie ſind willkommen.

Cäcilie.

Herzlich ſind ſie es.

Robert.

Ich grüße Euch, ein unterthän'ger Knecht,
Von dienſtergeb'ner Unterthänigkeit
Durch ein Talent des knecht'ſchen Geiſtes voll,
Der mich im Bad ſchon gegen Euch beſeelt.

Angelika.

Ihr ſcheint bei Laune, Lügen aufzutiſchen.

Cäcilie.

Ich möcht' Euch nicht zu meinem Knecht erwählen.
Im Bade hießt Ihr ſtets die Sonnenblume.
Man ſagt Euch nach, Ihr wäret äußerſt flüchtig,
Die Dame, ſagte man, beſäß' Euch nur,
Die gerad' erfüllte Eure Gegenwart.

Robert.

Aus leichterm Stoffe ſchuf mich die Natur.
Nicht lange hallt bei mir die Regung nach,
Und ewig Neues dürſt' ich zu ergreifen.
Die Sonnenblume nannten ſie mich, weil
Mit freiem Muth ich immerdar gelebt,
Nicht Eine Dame ängſtlich nur verehrend,
Und jeder gebend, was mit Recht gebührte
Nach Schönheit, Jugend oder reichem Geiſt.
Doch wenn ich nun ein Weſen fände, das
Mir ewig Neues böte, o wie gern
Würd' ich mit felſ'ger Treu' es an mich ſchmiegen.
Und unverändert würd' ich ſtets es lieben.
In dieſen Tagen hab' ich es erfahren.

Angelika.

Scheint es doch faſt, als läg' Euch viel daran,
Es meiner Schweſter klärlich einzureden,
Daß Ihr ein Ausbund aller Treue ſeid.

Robert.

Rechtfertigen nur wollt' ich mich, damit
Kein trübes Bildniß in ſo reinen Spiegel
Sich ſenken möge, wie Cäciliens Seele.

Cäcilie.

Ihr ſeid nicht böſe über meinen Scherz?

Robert.

Wie könnt' ich ſchmollen? Wo ſo ſchöne Lippen
Den leichten Spott verſenden unbefangen,
Bedarf es kaum, mit Wahrheit zu begegnen.

Federico (bei Seite.)

Wie quält mich dieſes kecken Redners Nähe!
Ich kann kein Wort aus meiner Bruſt erpreſſen.

Albert (tritt zu ihm:)

Nun, Federico? Warum ſo verſtimmt?
Jetzt haſt Du ja, wornach Du Dich geſehnt,
Und noch kein einzig Wort haſt Du geſprochen.

Federico.

Weiß ich doch ſelbſt nicht, was mich ſo bewegt,
Daß mir das Herz bis an den Hals hin pocht.
Weiß aber, daß ich albern würd' erſcheinen,
Wenn ich Bequemlichkeit erzwingen wollte,
Wo mein Betragen doch einmal gedrückt.

Albert.

Du biſt ein Thor! Was hält Dich denn hier ab,
Durch viele Zeichen, durch Geſchick der Rede
Ihr Antwort über Deine Frage zu entlocken?

Federico.

O Du verſteheſt nicht mein Herz, wie es
Sich ſträubt! Allein dennoch will ich mich ſammeln.

Angelika.

Daß, Robert, Ihr im Lautenſchlagen wohl
Erfahren, und ein Meiſter des Geſangs,
Weiß ich von ſonſt noch, wo ſo oft Ihr ſchon
Durch Eure frohen Weiſen uns ergötztet.
Drum, wenn es Euch gefällig, gönnet uns
Auch dieſen Abend lieblichen Geſang.

Cäcilie.

Der Mond ſteigt dort mit ſtillem Glanz herauf,
Und macht die Welt zu einem großen Traum.
Wenn nun die Töne mit dem Blüthenduft
Sich miſchen, und die hellen Wolken ſich
Wie Perlenſchnüre durch die gold'nen Sterne
Hinweben, dicht' ich meine ſchönſten Mährchen.

Robert.

Zu großes Lob ertheiltet Ihr dem Stümper,
Allein mit Luſt erfüll' ich Eure Bitte.

Angelika.

Laßt auf dieſe Bank im Kreis uns ſetzen!

(Sie ſetzen ſich auf eine Raſenbank. Angelika neben Albert. Dann Cäcilie neben Robert. Hierauf Federico.)

Cäcilie.

Hier iſt die Laute. Ganz ſind wir Euch Ohr.

Robert.

Was ich denke, was ich ſinn' und thu',
Es gehört der Liebſten meiner Seele zu.
Aus den Wolken ſchaut herab ihr Bild,
Und von ihm iſt mir die ganze Welt erfüllt.

Wenn die Abendröthe niederſinkt,
Und die tiefe Nacht mit Sternenſchimmer blinkt,
Denk' ich nur an ihrer Augen Licht,
Was mit himmliſch ſüßen Flammen zu mir ſpricht.

Geh' ich in den finſtergrünen Wald,
Wo des luſt'gen Jägers Hörnerruf erſchallt,

Tönt es nur der Liebſten Namen mir,
Denn in allen Melodien klingt er ſchier.

Geh' ich an des Sees Muſchelrand,
Schreib' ich der Geliebten Namen in den Sand,
Und aus allen Wellen nah' und fern,
Rauſcht mir's zu: wie hab' ich dich ſo gern, ſo gern.

Läge ſie in tiefer Berge Gruft,
In der dunkten Schachten fürchterlichem Schluft,
Würd' ich gleich zum Bergmann worden ſein,
Und ſie mir ergraben, dieſen Edelſtein.

So iſt Alles der Geliebten voll,
Sie iſt's, die ich einzig nur verehren ſoll,
Denn von Himmel Waſſer Berg' und Wald
Alles, Alles meiner Liebſten Namen ſchallt.

Albert.

Wie, Robert, wärſt du endlich doch verliebt?

Robert.

Und nähm' ich's Wunder, wenn ich's wirklich wäre?
Ich bin verliebt. Ja, ja, das iſt gewiß,
Wie ich mir ſelbſt. Noch ſchlumm'r ich in der Wiege,
Worin Erwartung künft'gen Glücks uns ſchaukelt,
Denn, die ich meine, kennt mich halb nur noch,
Und auch wohl ganz. Nachdem man es nur nimmt.

Cäcilie.

So ließet Ihr von Eurer Neigung nichts
Sie merken, gabt kein Zeichen Eurer Liebe?
Ihr dünkt mich kein platoniſch Liebender!
Wie fangt Ihr's an, von ihr verſtanden zu werden?

Robert.

Hat sie nur Augen,
Muß sie es sehen!
Hat sie nur Ohren,
Muß sie es hören!
Hat sie Empfindung,
Muß sie es fühlen,
Wie ich für sie allein
Nur will auf Erden sein.

Ich will Euch zeigen,
Wie ich's beginne,
Daß sie vernehme,
Wie ich sie liebe.
Denket, Ihr wäret,
Die ich verehre,
Für die ich ganz allein
Will auf der Erde sein.

Sehet, die Blicke
Richt' ich dann nur auf Euch,
Möchte vergehen
An dieser Seligkeit,
Sauge mich schauend fest,
Fest an den Zügen
Derer, für die allein
Ich will auf Erden sein.

Federico (bei Seite:)

Ha! er meint sie allein,
Das lehrt der Augenschein.

Robert.

Höre, wie zärtlich
Girren die Töne,

In-

Innerſter Seele
Feurig entſtrömend,
Welche Dir ſagen,
Wie ich mich ſehne,
Nur für Dich ganz allein,
Theuerſte, da zu ſein!

Federico (bei Seite:)

Ha! welche Höllenpein,
Denn er meint ſie allein!

Cäcilie.

Ihr ſeid ja nicht in mich verliebt. Zum Schein
Nur wählet Ihr mich, als Erſatz zu dienen.
So braucht der Mahler, ſich zu konterfei'n,
Den Spiegel. Iſt das Bild nun fertig, legt
Er ihn bei Seit'.

Robert.

Verzeiht, des Liedes Flug
Riß mich dahin und der Erinn'rung Macht.
Und daß Ihr mehr, als Spiegel ſeid, iſt klar.

Federico (bei Seite.)

Wie ſchlau doch dieſer Schalk die Worte ſtellt.

Cäcilie.

Damit das Spiel ſein Recht vollkommen habe,
Gebt mir die Laute, daß ich Antwort nun,
Wie ſich's geziemet, Eurer Bitte ſpende.
Denkt alſo fort, ich ſei Euch die Geliebte,
Wie ich mir denke, Ihr wäret mir geneigt,
Und zögertet, Euch mir zu offenbaren.

Federico (bei Seite.)

Das geht zu weit, nein, das ertrag' ich nicht.
Sie ſelbſt erwiedert es? der Scherz iſt Ernſt.
Sie liebt ihn. Er liebt ſie, und öffentlich
Iſt das Geheimniß, wie ſich's auch verkleide.

Cäcilie (mehr nach Federico zugewandt, als nach Robert.)

Ich ſah es wohl, wie Du beſcheiden
Mir ſtets geſtanden in der Ferne,
Empfand Dein Sehnen und Dein Leiden,
Und hätte Dich getröſtet gerne.

Denn ſtets hab' ich in meinem Herzen
Geliebet Dich mit reiner Treue,
Wild glüh'nder Sehnſucht grimme Schmerzen,
Sie ſchärften nur die Lieb' auf's Neue.

Drum laß an meine Bruſt Dich drücken,
Und weine mit mir ſel'ge Thränen,
Denn hoch empor flammt das Entzücken,
Daß nun geendet heimlich Sehnen.

Robert.

Ich dank' Euch ſehr. Ihr rührtet mich. Ich glaubte
Zu ſehen, die ich liebe.

Federico (ſich ſchnell entfernend.)

Fort von hier!

Dritte Scene

(Eine düstere Felsengegend im Garten.)

Mondschein.

Federico.

O hätt' ich es nicht gesehen,
Seiner Augen schmeichelnd Flehen,
Wär' es mir nicht worden kund,
Dieses Wort aus ihrem Mund!
Sie schnell zu bestricken,
Wie eilte er nicht
Mit heftigen Blicken,
Wie eilte er nicht!
Wenn sie ihn nicht liebte wieder,
Wenn sie ihn sich nicht erkor,
Woher dieses Spiel der Lieder,
Dies Geständniß seinem Ohr?
Sie liebt ihn, diesen Robert. Es ist klar.
Mich hat sie nur geduldet, nie geliebt.
Wie leb' ich noch? Ich bin ganz außer mir. —
O gränzenlose Wuth! Die Nacht erzeugt
Die alten Kinder, sendet sie herauf
Zu den Lebendigen, verhaßte Larven!
Du, gelber Neid, du, schwarze Eifersucht,
Mit gift'gem Zahne tränkend alle Adern.
Ich will kein Licht mehr, Finsterniß herbei,
Und breite deinen Schleier, mich dein Kind
Am kalten, harten Busen anzulegen,
Damit der Feuerstrom zu Eis erstarre,
Der sinnverwirrend jetzt mein Hirn zerreißt!
Mich so irren! was verbarg es mir
An ihren Mienen, ihrem matten Blick,

Daß es nur Lüge war, womit ich ſelbſt
Das arme Herz, das ſchmachtende, betrog.
Ja, was ich je von Schönheit mir geträumet,
Von Anmuth, Sittſamkeit und holder Zucht,
Und von Gefühl hochſinnigen Geſchlechts,
Und dem, was in ſich keine Worte faſſen,
Auf ſie hab' ich's gehäuft, verſchwenderiſch.
Sie war die Sonne, der ich alle Strahlen
Des Göttlichen, was jemals mich bewegt,
In heißer Liebe zugewandt, ihr Bild
Mit allen ſel'gen Reizen auszuſchmücken.
Ich trog mich ſelbſt. Das Bild gehöret mir.
Ich bin der Maler, drum gehört es mir.
Cäcilie, die wirkliche, iſt nicht das Bild,
Ein Schatten kaum von dem, was meine Sehnſucht
Im Rauſch der Phantaſien dichtete.
Cäcilie iſt nur ein Weib, ſo wie
Die andern all' es ſind. Entſetzlich Leid,
O unerträgliches Geſchick, ſo wie
Die andern all' es ſind. Cäcilie!
Wie biſt du mir geſtürzt aus meinem Himmel
Herab in allgemeineſte Gemeinheit!

(Er ſetzt ſich erſchöpft auf einen Felsblock.)

Ich kann nicht mehr. Mir iſt zum Sterben weh.
Ich werde kühler! Dank den todten Felſen,
Dank dir, o Nacht, für dein erhabnes Fächeln! —
Iſt mir es doch, als wacht' ich eben auf
Aus einem langen und verworr'nen Traum.
Ich habe ſelbſt mein Heiliges geläſtert!
Wer wird mich dieſer Sündenſchuld entladen?
Cäcilie iſt rein, iſt gut und edel.
Sie iſt kein Weib von der gemeinen Art.
Mit hohem Sinn kann ſie nur Hohes wollen.
Ich wollte ſie verkleinern, mir zur Luſt,

Voll Selbſtigkeit, weil ſie den Robert liebt. —
Doch was für Zeugniß hab' ich gegen ſie?
O kannſt du mir vergeben, göttlich Weſen,
Daß ich nur Einen Augenblick hindurch
Dich ſo verkennen mochte! Nicht verkennen. —
Du warſt dieſelbe mir zu aller Zeit,
Und was ich ſprach, das ſprach nicht Federico.
Der liebt Dich ſo unendlich, liebt Dich mehr,
Als Alles, was nicht Du biſt. Ach vergib!
Doch dieſer Robert, der mit glattem Wort
Zu Dir hinan ſich ſchmiegt, als Troubadour
Mit Dir zu liebeln ſich will unterfangen,
Er ſoll es mir mit ſeinem Blute zahlen.
Liebt ſie ihn wohl? — Sie kennt ihn länger ſchon.
Und liebt er ſie? — So deutlich ſprach's das Lied,
Dabei ſein ganzes Weſen, die Geberde,
Verflucht der Kerl, die ſchnöde Singerei! —

Robert (tritt auf.)

Nun endlich, Federico find' ich Euch.
Ihr niſtet zwiſchen näſſigem Geſtein
Und dürrem Moos hier wahrlich, wie ein Eidechs.
Warum entzieht Ihr Euch dem ſchönen Kreis?
Warum verließt Ihr uns in ſolcher Eile?

Federico.

Weil es mir ſo beliebte. Jeder hat
So ſeine Weiſe. Laſſet mir die meine.
Doch will ich meine Schwachheit Euch geſteh'n.
Ich kann gewiſſe Töne nicht vertragen,
Gewiſſe Lieder haſſ' ich ganz und gar,
Gewiſſe Sänger auch beleid'gen mich.

Robert.

Das klingt ſehr ſpitzig.

Federico.

Nehmt ſo ſpitzig es,
Als wie die Spitze meines Degens iſt.
Ihr werdet mir ein groß Genüge thun.

Robert.

Ein ſchlechter Mann, der auf ſich ſticheln läßt.
Obgleich ich gar nichts mir bewußt bin, was
So Euren Zorn zu reizen würdig wäre,
So biet' ich gleich doch meines Degens Spitze
Der Eurigen zum ſcharfen Kuſſe dar.

Federico.

Es gibt viele Ding' im Leben,
Die zu zürnen Urſach geben.
Dieſes Ding nun, was mich reizet,
Und das Ihr zu wiſſen geizet,
Dieſes Ding, was ſo mich reizet,
Iſt der Liebe Allgewalt.

Robert.

Iſt der Liebe Allgewalt?
Wie klingt es doch ſo poſſierlich,
Daß Herr Amor, der manierlich,
Und als junger Fant gar zierlich,
Annimmt ſolche Raufgeſtalt?

Federico.

Annimmt ſolche Raufgeſtalt?
Soll ich's etwa Euch erzählen?

Denn im Spiel Euch zu verhehlen,
Das gelang nicht, trotz dem Quälen,
Und Ihr gabt Euch Blößen bald.

Robert.

So, ich gab mir Blößen bald?

Federico.

Ziert Euch nur lange,
Ihr liebet sie doch.

Robert.

Saget, wen meint Ihr?

Federico.

Nun, die auch Ihr meint!

Robert.

Aber wen mein' ich denn?

Federico.

Ei denn, Cäcilie!

Robert.

Meint Ihr die? Nun wohl, ich schwöre,
Feierlich, bei meiner Ehre,
Daß Ihr ganz im Irrthum seid!
Liebe zwar muß ich Ihr weihen,
Doch versteht mich recht, von zweien
Lieben ist's das eine nicht.
Denn nur einmal liebt man wahr und innig,
Wenn in Eines Mann und Weib verschmelzen.
So lieb' ich nicht Cäcilie. Die menschliche,

Die allgemeine Lieb' ist ihr geweiht,
Zur Freundschaft steigernd sich durch tiefe Achtung,
Die sich ihr hoher Werth in jedem schafft,
Und durch des Umgangs süße Kost genährt.
Drum haltet Eure Eifersucht im Zügel.

Federico.

Wie, Robert, nur galant wart Ihr, nichts weiter?

Robert.

Doch war's Galanterie im höchsten Styl,
Und freier Laune schelmisches Behagen.
Ihr seid zu schwer. Euch fehlt ein heitrer Sinn,
Den flücht'gen Scherz mit Leichtigkeit zu fassen.

Federico.

Ihr habt den Stein mir von der Brust gewälzt,
Und haltet es dem Liebenden zu gut,
Was nur die Eifersucht ihn sprechen ließ.

Robert.

Verliebte sind ja einmal unmoralisch,
Weil pathematisch immerdar ihr Zustand.
Beruhigt Euch. Ich lass' Euch noch allein. (ab.)

Federico.

Wie kehrt sich mir die ganze Ansicht um.
Allein ob nicht Cäcilie ihn liebt?
Der Zweifel ist der ärgste doch von allen.
Da kommt sie selbst. Wie sinnig ihre Haltung.
Sie spricht für sich. Sie kommt hierher. Ich horche,
Und sollt' ich hören meine eig'ne Schand'. Ich will
Wie heute Morgen, mich heut' Abend bergen.
(Er versteckt sich hinter einem Felsen.)

Cäcilie.

„Wann geendet heimlich Sehnen"
Und gelöſ't nun ſind die Banden!
Ach, das hat er nicht verſtanden,
Darum fließen meine Thränen
Wann geendet heimlich Sehnen,
Ach, das hat er nicht verſtanden!

Federico. (für ſich.)

Hat vielleicht ſie mich verſtanden
Mit der Klänge leiſem Sehnen?

Cäcilie.

Weil ſo ſchüchtern iſt ſein Lieben,
Stille fließen ſeine Thränen,
Immer heimlich iſt ſein Sehnen,
Wollt' ich zeigen ſo mein Lieben!
Wann geendet heimlich Sehnen,
Hat Federico nicht verſtanden!

Federico (für ſich.)

Wann geendet heimlich Sehnen,
Warum hab' ich's nicht verſtanden?

Cäcilie.

Alle meine Töne fanden
Nicht den Weg zu ſeinem Herzen.
Ach! daß er mich nicht verſtanden,
Das erreget mir die Schmerzen.

Federico (tritt hervor und kniet nieder.)

Jetzt hat er es, der blöde Thor, verſtanden.
Sieh mich, Cäcilie, zu Deinen Füßen!

Ich liebe Dich! Ich liebe Dich! O nun
Iſt's endlich doch heraus, das ſchwere Wort,
Was immer von der Lippe ſich zurück
In meinem Buſen drängte, und dann wieder
Nach Offenbarung lechzte! O die Wehen
Sind glücklich überſtanden! Alter Muth,
Und alte Kühnheit kommen mir zurück,
Cäcilie, ſag', Heil'ge, liebſt Du mich?
Du biſt verwirrt. Die Ueberraſchung, dann
Der zahme, ſcheue, furchtſame Federice
Iſt nun in einen andern umgewandelt.
Cäcilie, es iſt derſelbe noch.
Du kannſt ihn lenken ganz nach eig'ner Luſt,
Kannſt mild ihn, kannſt ihn furchtbar machen,
Ihn ganz zerſchmettern, wie den Wurm zertreten,
Wenn Du nicht Lieb' ihm beuſt. Doch liebſt Du mich!
Ich hab' es ſelbſt aus Deinem Mund vernommen.

Cäcilie.

Ich liebe Dich, Federico, und noch mehr,
Da ich ſo ſtürmiſch Dich entbrennen ſehe.

Federice.

Laß dieſen Kuß Dich meine Gluthen lehren.
Ich faſſe mich nicht. Ich bin außer mir.

Cäcilie.

O mein Federico, lange lieb' ich Dich,
Wenn ich auch ſtill bei Dir vorüberging.

Federice.

Und länger lieb' ich Dich, wenn ich auch ſtets
Nur ſtumm anbetend ferne ſtand. Doch iſt,

Das fühl' ich klar, dies ächter Liebe Art,
Sie iſt verſchämt, und fürchtet ſich zu zeigen.
Die Stunde kommt, dann bricht ſie ihre Schranken.

Cäcilie.

Laß an meine Bruſt Dich drücken,
Weine mit mir ſel'ge Thränen.

Federico.

Hoch empor flammt das Entzücken,
Daß geendet heimlich Sehnen.

Angelika, Albert, Robert, (treten plötzlich hervor.)

Robert.

Herrlich hat ſich das gewendet.
Möcht' auch ich bald ſo gefunden.

Angelika.

Heimlich Sehnen iſt geendet,

Albert.

Lieb' hat Worte ſich gefunden,

Alle.

Lieb' hat Worte ſich gefunden,
Heimlich Sehnen iſt geendet.

Ueber

Wolfram's von Eschenbach Parcival.

Eine äſthetiſche Abhandlung.

Die Literatur keines Volkes hat aus ſeinem eigenen Leben eine ſo ſyſtematiſche Entfaltung gehabt, als die des Griechiſchen. Epos, Hymnus, Ode, Skolion, Drama, Geſchichtſchreibung, Darſtellung des philoſophiſchen Wiſſens in der Form ſeiner ſelbſt, Alles entwickelte ſich unmittelbar aus den verſchiedenen Geſtalten ſeines Bewußtſeins. Den Hellenen zunächſt hat das deutſche Volk die umfaſſendſte und gründlichſte Entwickelung. Was die Extreme des Germaniſchen Stammes, die Romaniſchen und Skandinaviſchen Völker, einzeln beſitzen, faßt ſich bei ihm, als der Mitte, in unendlicher Totalität zuſammen, und ſeine Thätigkeit in Kirche und Staat, in Wiſſenſchaft und Kunſt, iſt unaufhörlich eine das Entlegenſte und Widerſprechendſte mit einander verknüpfende und vermittelnde, weshalb auch die Weltgeſchichte noch nirgend ſo gut, als von Deutſchen geſchrieben worden. Das Verhältniß dieſes Volkes zur Welt überhaupt, nämlich das reflectirende Centrum derſelben zu ſein, bringt in ihm das hervor, was man Ausländerei genannt hat, wodurch es ſich ſo weſentlich von dem Griechiſchen unterſcheidet. Ihm iſt nothwendig, was die anderen Völker hervorgebracht haben, in ſeine Bildung als Element aufzunehmen und, nachdem

es daſſelbe für ſein Leben aufgezehrt hat, es zu einem Moment ſeines Bewußtſeins zu erheben. Dieſer Trieb reizt den Deutſchen zum Wandern und Reiſen, zur Nachahmung fremder Tracht, zum ernſten Streben, auch das Fernſte der Vergangenheit und das Kleinſte, ja Seichte der Gegenwart ſich nahe zu bringen. Dies reizt ihn zur Erlernung fremder Sprachen, dies zum Ueberſetzen fremder Literaturen in die ſeinige, dies zur Hingebung an Alles, was er noch nicht iſt, um durch die freie Entfremdung von ſich zu dem Anderen zu werden und ſich zu Allem zu machen, ſo daß er ſich zu verlieren nicht ſcheut und ſtets in der ungeheuerſten Arbeit begriffen iſt.

Die Literatur des deutſchen Volkes begann daher ſchon in ihrem Urſprung nicht rein aus ſich, ſondern noch von zwei anderen Punkten aus. Einmal begann ſie aus ſich ſelbſt, was die ältere deutſche, ſowohl epiſche, als lyriſche Poeſie; zweitens von der Bemühung, den Inhalt des von der Römiſchen Kirche überlieferten chriſtlichen Glaubens für das Selbſtbewußtſein zu gewinnen, wodurch die Aufhebung der fremden äußeren Form der Ueberlieferung nothwendig ward, welche Verwandlung des anfänglich Ausheimiſchen in das heimathliche Leben von der erſten Abhängigkeit der mönchiſchen Uebertragung ſich bis zur freien Hervorbringung aus der Tiefe des eigenen Gemüthes erhob; drittens endlich begann ſie von der Aneignung der Poeſie der Romaniſchen Völker überhaupt, als von welchen die deutſche Kirche ausging

und

und durch welche ferner die Aufnahme der gesammten Bildung der alten Welt in das Bewußtsein des deutschen Volkes vermittelt wurde.

Der Anfang unserer epischen Poesie ist, wie der der Griechischen in den cyklischen Gedichten, die Erinnerung des deutschen Volksgeistes an seinen geschichtlichen Anfang und umfaßt äußerlich dessen verworrene Bewegung von der Völkerwanderung an bis auf Karl den Großen, durch welchen der deutsche Volksgeist mit dem christlichen Glauben das Princip des romantischen Schönen in sich aufnahm, so daß auch das ältere Gedicht von seinem Zuge nach Spanien, so wie das auf den heiligen Anno die ersten sind, welche völligere Gegenwart für uns haben, was mit unseren nationalen Gedichten, in welchen noch der Nordische Typus sich darstellt, nicht so der Fall ist. — Vorzüglich unterscheiden sich die nationalen Epen von den eigentlich romantischen dadurch, daß in jenen die Gegensätze der Völker als solcher hervortreten, in diesen aber der Gegensatz sich ganz zur Bestimmtheit eines individuellen Bewußtseins zuspitzt. Der Einzelne steht dem Einzelnen als solcher gegenüber, nicht, wie im wahrhaft epischen Gedicht, in den Einzelnen das Volk dem Volke; sich nur verliert man nicht, aber der allgemeine Widerspruch der Völker gegen einander, welcher die Basis jedes nationalen Epos, verschwindet. Das zusammenfassende Band der vielen Einzelnen, welche fast gleichgültig neben einander oder nur theilweise in Verhältniß zu einander

ſtehen, iſt ſelbſt wieder ein Einzelner, Karl, Artus, welche äußerliche Einheit der Vielen in ihrer willkührlichen, von dem Selbſtbewußtſein des Subjectes abhängig gemachten Beziehung das Conventionelle, und von der unmittelbar durchgreifenden Beſtimmung aller einzelnen Selbſtbewußtſein durch ein allen gleiches Bewußtſein der volksthümlichen Einheit vielmehr das Gegentheil iſt. Das Conventionelle iſt nicht mehr die rein immanente Nothwendigkeit des Bewußtſeins, ſondern iſt die Nothwendigkeit nur, inſofern das freie Selbſtbewußtſein ſie als ſolche beſtimmt. Ritter weihen ſich dem Dienſt einer nie geſehenen Dame, kämpfen mit anderen, nicht wie Hektor für das Volk, dem ſie angehören, ſondern für ſich, zu ihrer Ehre u. ſ. w.

Wenn alſo in den nationalen Gedichten überwiegend der Gegenſatz eines Volkes zum anderen hervortritt, ſo kehrt ſich in den romantiſchen Epen der weltgeſchichtliche des Morgenlandes und Abendlandes heraus, welcher ſich weiter dahin beſtimmt, daß dem Mohamedaniſchen Glauben, der als die ethniſche Religion überhaupt gefaßt wird, der Glaube der Welt als der chriſtliche ſich entgegenſetzt und ihn überwindet, ſo daß nach dieſer Durchdringung des individuellen Bewußtſeins von dem allgemeinen Geiſt ſich Alles hinbewegt.

Was aber die nationalen Epen, deren Dichter wie ſie uns vorliegen, ſchon Chriſten waren, mit den ausheimiſchen gemein haben, iſt ihr Unterſchied von den antiken, als plaſtiſch ſchönen. Die Mittelſtufe beider

die Römiſche Poeſie, die im Grunde gar keine, weil ſie ohne alle Selbſtſtändigkeit, wie ſie kümmerlich von Ennius, Virgilius, Silius Italicus, Claudianus, Sidonius Apollinaris, Boethius, bis zum erſten Ekkehard von St. Gallen ꝛc. ſich ausbildete, iſt das Schwanken zwiſchen der rein objectiven Form der Darſtellung und derjenigen, wo das Objective des Inhaltes zugleich in einem ſubjectiven Bewußtſein ſich abſpiegelt. Dieſe Einheit des Objectiven und Subjectiven, indem das Selbſtbewußtſein des Dichters ſich beſtändig dem Inhalt der Darſtellung entgegenſetzt und begleitend ſeine Theilnahme daran äußert u. ſ. w. iſt die eine Seite des Unterſchiedes. — Die andere iſt die unbedingte Freiheit des Selbſtbewußtſeins in den Handelnden, ſo daß Ehre, Liebe und Treue oder der Glaube die das individuelle Bewußtſein beſtimmenden Motive ſind, in deren Erhaltung das Subject ſich als die unendliche Macht ſeiner ſelbſt bewährt, wogegen in der Griechiſchen Welt die allgemeine Sitte das Individuum in ſeinem Handeln beſtimmte. —

Der Parcival iſt nun unter den romantiſchen Gedichten dasjenige, was einmal gegen die nationalen und ſodann gegen die antiken den ſtärkſten Gegenſatz ausdrückt, den Unterſchied der alten und neuen Welt auf beſtimmte Weiſe ausſprechend, indem ſein Gegenſtand die Bildung eines ſubjectiven Bewußtſeins in der Hinbewegung deſſelben zum concreten Erfaſſen des chriſtlichen Glaubens iſt.

Der Dichter des Parcival ist Wolfram von Eschenbach. Heinrich von Veldeck hatte mit zuerst unter den Deutschen nach wälschem Vorbilde seine Aeneis gedichtet, einfach und nicht selten hart, noch mit der Sprache ringend. Hartmann von der Aue, aus dem Arthurischen Sagenkreise den Gegenstand seiner epischen Dichtungen entnehmend, ist zwar noch einfach, aber gewandter und Herr der Sprache. Auf ihn folgte Wolfram von Eschenbach, welcher die Kirche verherrlichte und das Wesen der neuen Zeit unter den deutschen Dichtern zuerst ganz erfaßte. Wie er der ausheimischen, so wandte sich der gleichzeitige Heinrich von Ofterdingen ganz der einheimischen Poesie zu. Wolfram, dessen Gegenstand insbesondere die Religion, bezeichnet diejenige Epoche des erhabenen Styles, wo derselbe in den schönen sich umbildete und aus der harten und schweren Form zur leichter dem Inhalt sich anschmiegenden abrundete. Den schönen Styl erreichte Gottfried von Straßburg, welchem in seinem Gedicht von Tristan und Isolde vorzüglich die Liebe Gegenstand ist. Bei ihm stellt sich die höchste Durchdringung von Form und Inhalt dar, so daß er die Spitze jener Periode der deutschen Poesie ausmacht. Zunächst ist es Rudolf von Montfort, welcher in seinem Barlaam und Josaphat eben so sehr Wolfram, als im Wilhelm von Orleans Gottfried glücklich nacheifert, ohne doch weder des einen erhabene Kräftigkeit noch des anderen süße Schönheit ganz zu erreichen. Er ist der Uebergang aus der Epoche des schö-

nen Styles in den angenehmen und zierlichen und, kann man hinzusetzen, trockenen. Durchaus nach Gottfried bildete sich der treffliche Konrad von Würzburg, den Zierlichkeit der Sprache und Wohllaut des Verses auszeichnen, der aber schon in den vielen kleinen artigen Erzählungen das Streben blos zu unterhalten verräth. — Nun hörte auch die Dichtung auf, ein Eigenthum des ritterlichen Standes und seiner Schule zu sein, und floß durch die Meistersänger, welche in der Form gänzlich von den Minnesängern ausgingen, in das Bewußtsein des Volkes über. —

Nachdem wir so Wolframs Stelle in jener Periode der deutschen Poesie kurz bezeichnet haben, ist ferner sein Verhältniß zu den wälschen Dichtern zu berühren, insofern dasselbe mit dem Parcival zusammenhängt. Wie dunkel es im Allgemeinen auch sei, so geht aus dem Gedicht selbst und aus den Forschungen von Büsching im ersten Theile des Museums und von Görres in seiner Einleitung zum Lohengrin so viel hervor, daß eine vielfache Vermittelung die Kunde vom heiligen Gral nach Deutschland brachte. Die Sage selbst, in den Orient innig verflochten, kam vielleicht zuerst durch Byzantinische Vermittelung nach Spanien. Von hier ging sie durch Arabischjüdische nach Frankreich über, wo sie zunächst in der Provence von Kyot behandelt wurde, in der Normandie von Chretien de Troyes, der aber ihre Reinheit schon trübte, bis sie Thomas von Bretagne durch Vermischung mit den Sagen von der Arthurischen Ta-

felrunde ganz entſtellte. Wolfram folgte dem erſteren, der dem Boden des Mythus vom Grale, Spanien, am nächſten war. Daß jedoch an ein Verhältniß, wie etwa zwiſchen Original und Ueberſetzung gar nicht gedacht werden dürfe, zeigt die durchgängige Freiheit des Dichters in ſeiner klaren und lebendigen Darſtellung. Seine Sicherheit iſt ſo groß, daß er ſorglos nach allen Seiten hin umblickt, auf ähnliche Scenen anderer Dichtungen anſpielt und die Wahrhaftigkeit ſeiner Geſchichte ſcherzend durch die Autorität ſeiner Muſe, der ihm gebietenden Aventüre verbürgt. Vielmehr geht aus der Art, wie Wolfram auf Kyot zurückweiſet, aus den Orten, wo, und den Beziehungen, in welchen er dies thut, genügend hervor, daß wohl nur der factiſche Inhalt dem fremden gehöre, wovon auch die ausländiſchen Namen und Worte hinreichend zeugen, dasjenige aber, was den Dichter ausmacht, das Erkennen der Idee des Mythus und die freie Geſtaltung deſſelben Wolframs Eigenthum ſei.

Endlich haben wir noch das Verhältniß des Parcival zu dem großen Gedicht von den Pflegern des Grales überhaupt zu beſtimmen. Nämlich im Titurel wird dargeſtellt der Gral von ſeiner Entſtehung an, als Schüſſel, aus welcher Chriſtus bei dem Abendmahl gegeſſen, die Art, wie er einen Hüter und eine Wohnung empfangen, wie er eine dienende Maſſenie ſich zugebildet habe; ferner enträthſelt ſich ſeine Bedeutung und ſeine Natur, und endlich werden die Schickſale ſei-

ner Hüter und, wie das Heiligthum vom Abendlande wieder in das Morgenland geführt und hier im geheimnißvollen Lande des Priesters Johann in mystischer Pracht verborgen wird, dargestellt. Parcival ist nun gerade derjenige König des Grales, welcher seine Hütung da übernimmt, als der bisherige dritte Hüter, Anfortas, durch eine vom Gral nicht gebilligte Liebe schwere Leiden erduldet und das Hüteramt einem anderen, welcher erwartet wird, übergeben soll. Parcival ist dieser Erwartete und führt, nachdem ihn sein Geschick zu der Höhe und Keuschheit der Gesinnung, welche einem Könige des Grales nothwendig, hinangebildet hat, diesen aus dem Abendlande in das Morgenland zurück, ist also in die Mitte dieses Gegensatzes gestellt, wie auf der anderen Seite sein Bruder Feiresiz, König von Zazamanch, um den Gral zu suchen, aus dem Orient gezogen ist und dessen Sohn auch wirklich Priester Johann und König des Grales wird. Die Persönlichkeit, welcher der Träger dieses Wendepunktes, ist also an sich bedeutend und Wolfram hat mit ungemeiner Kunst den Parcival aus dem Titurel herausgelöst, nämlich so, daß in jenem der Gral nicht unmittelbar verherrlicht wird, wie in diesem, sondern der Gral, als das höchste Symbol der göttlichen Gnade, sich am Parcival verherrlicht, daher auch der Gral seinem Wesen nach verhüllt bleibt.

Das Princip des Gedichtes ist auch sein Gegenstand, nämlich Parcival in seiner Bildung zum Könige des Grales. Daher ist Artus mit der

Tafelrunde in demſelben der Gegenſatz zu dem Gral und ſeiner Maſſenie, Gawain aber das dem Parcival gegenüberſtehende Individuum, glänzend in ſeinen Abenteuern und ſeinem Betragen, ein vollkommener Ritter, Parcival dagegen die Tiefen des menſchlichen Gemüthes entfaltend. Nicht iſt er auch, wie jener, als ein fertiger, immer ſich ſelbſt gleich, ſondern mannigfache Stuffen der Bildung durchgehend, kommt er zum Bruch des Selbſtbewußtſeins und erringt nach unſeliger Unruhe endlich im chriſtlichen Element die abſolute Verſöhnung. Faſt von demſelben Augenblick an waltet er auch als König im Gral. In dem Folgenden werden ſich uns die verſchiedenen Stuffen in Parcivals Bildung von ſelbſt auseinanderlegen.

I.

Parcival in der unmittelbaren Einheit des Selbſtbewußtſeins.

Erſte Stuffe.

Der Dichter beginnt mit der Ankündigung ſeines Gedichtes als eines ſolchen, das ſich in der Entzweiung des Gemüthes bewege, welche die unmittelbare Einheit deſſelben zu ihrer anfänglichen, ſo wie die vermittelte zu ihrer endlichen Vorausſetzung hat. „Wenn Zweifel ſich

im Herzen gebäre, das müsse der Seele sauer werden. Eines solchen Gemüth sei der gesprenkelten Farbe der Elster zu vergleichen und beide Theile, des Himmels und der Hölle, seien an ihm. Der unstete Geselle habe die schwarze und finstere Farbe, der aber mit steten Gedanken, die weiße. Dennoch möge zuletzt ein solcher froh werden, obgleich unverständigen Leuten dies fliegende Beispiel gar zu schnell sei und ihnen wie ein schelbiger Hase vorüberwanke." — Dann geht er nach einer Empfehlung des Gedichtes an Männer sowohl als Frauen zu der Geschichte Gahmurets über. Dieser, der zweite, daher erblose Sohn des Königs von Anjou zieht in das Morgenland und tritt in die Dienste des Baruch von Baldach. Er vertheidigt die schwarze, aber schöne Königin Belakane gegen das zürnende Heer des ihretwillen erschlagenen Isenhartes, erwirbt mit ihrer Hand das Königreich Zazamanch und zeugt mit ihr einen Sohn Feirefiz. Dann verläßt er sie und erwirbt ritterlich die Königin von Wales, Herzeloyde, zur Gemahlin, erlangt durch den Tod seines Bruders die Krone von Anjou, stirbt aber plötzlich im Kampf. „Da brach Herzeloyde's Freudenklinge mitten im Heft entzwei. O weh und heia hei! Solchen Kummer trägt das Gute immer, solchen Jammer bringt stets die Treue und der Menschheit Loos ist es, heute Freude, morgen Leid zu haben." Sie gebiert einen Sohn, Parcival (Parsifal heißt im Persischen der Einfältige, Reine,) den Erben aller jener Macht, welcher die Tapferkeit seines Va-

ters, die Süße und Unſchuld ſeiner Mutter und die Schönheit beider in ſich vereinigt. In trüber Erinnerung an den Vater ſprach Frau Herzeloyde, indem ſie das Kind ſäugte, weinend alſo mit Sinne: „die höchſte Königin bot ihre Bruſt Jeſu, welcher unſertwegen viel ſcharfen Tod empfing und himmliſche Treu' an uns bezeugte. Weſſen Leib im Zorne ringt, deſſen Seele auch wird unſanft bewegt. Wie keuſch und zuverläſſig er ſei, davon weiß ich wahrhafte Kunde.“ Dies ſagend, begoß ſich des Landes Frau mit dem Thau ihres jammernden Herzens und ihre Augen regneten auf den Knaben nieder. — Um ihren Sohn vor frühem Tod im Kampf zu bewahren, zieht ſich die Trauernde in die Einſamkeit von Soltane zurück, damit die Jugend ihres bon fils, cher fils, beau fils erhalten bliebe. In dieſer Ferne von der Welt iſt Parcival erſt ganz mit der Natur verflochten. Der Geſang der Vögel erweckt ihm tiefes Sehnen. Weil er daſſelbe als ein Wehe empfindet, will ſeine Mutter ſie vertilgen; der Sohn aber widerlegt ſie auf naive Weiſe. „Seine Mutter küßt' ihn an den Mund und ſprach: was wend' ich ſein Gebot? Iſt er doch der höchſte Gott und ſollen die Vöglein durch mich ihre Freude laſſen? — Der Knappe ſprach wiederum zur Mutter: O weh, Mutter, was iſt Gott? — Sohn, antwortete ſie, ich ſage Dir ernſtlich, er, der Antlitz nach des Menſchen Antlitz nahm, iſt noch lichter, denn der Tag. Merke die Lehre, ihn um deine Noth zu flehen, denn ſeine Treue bot der Welt ſtets Hülfe

dar. Dagegen heißt einer der Hölle Wirth, der ist schwarz und will nichts, als die Untreue. Von dem kehre Deine Gedanken und nicht minder von dem Wanken des Zweifels. — Seine Mutter unterschied ihm so die finstere und lichte Farbe." So wird Parcival der Glaube zuerst überliefert, dessen Natur in der unmittelbaren Gewißheit der Wahrheit besteht und deßhalb mit dem zwischen Glauben und Wissen schwebenden Zweifel, der darauf ausgeht, durch den Gedanken die Wahrheit des Glaubens als die absolute für die Ueberzeugung zu begründen, nichts zu thun hat, weshalb ihn auch die Mutter vor dem Zweifel warnt, als welcher vom Teufel komme. Das Göttliche wird dem Parcival hier noch ganz allgemein in den uralten Bildern von Licht und Finsterniß vorgestellt. Die concrete Vorstellung des christlichen Glaubens ist in diesem abstracten Unterschiede, welcher das Böse gegen das Gute selbstständig läßt, noch nicht enthalten, so wenig als Parcivals Bewußtsein noch in das Leben dieses Widerspruches eingetreten ist. — Zum Jüngling heranwachsend, beschäftigt er sich mit der Jagd der Hirsche u. s. f. Ein Ritter, Karnahkarnanz, welcher zufällig den Hain durchstreift, trifft auf den jungen Königssohn, welcher die ungewöhnliche und glänzende Erscheinung anfänglich für Gott hält. Der Ritter entnimmt ihn dem Irrthum und weis't den Fragenden, nach abenteuerndem Leben plötzlich sich sehnenden, an Artus, als den Meister aller ritterlichen Zucht. Die Mutter ist außer sich über diesen Entschluß und macht

daher, um den Sohn in den ungetrübten Frieden ihres ſtillen Aufenthaltes zurückzubringen, den Verſuch, ihm die Welt zu verleiden. Scheidend empfiehlt ſie ihm zwar höfliches Betragen gegen Jedermann, beſcheidenes gegen Alte und liebevolles gegen Frauen, ſtattet ihn aber ſehr dürftig aus, ja, entläßt ihn in der Tracht eines Thoren, weil ſie es für närriſch hält, die kindliche Unbefangenheit und Genügſamkeit des Waldparadieſes mit dem wechſelvollen, ruheloſen Leben zu vertauſchen. So tritt Parcival aus dem einſamen und einfachen für ſich ſein in die Welt über, welche ihn zur Bildung empfängt und in ihrer vielfachen Mannigfaltigkeit bald die unmittelbare Einheit ſeines Bewußtſeins bricht. Daher erſcheint er in Beziehung auf die Welt noch als der „tumbe" und die nächſte Aufgabe für ihn iſt, dieſe Fremdheit durch Erfahrung aufzuheben. Er iſt, was er iſt, nur noch an ſich als unendliche Möglichkeit; daß er für ſich werde und die abſtracte in die concrete Wirklichkeit verwandle, iſt die Arbeit, welche er von nun an zu vollbringen hat. Aeußerlich erregt ſeine einnehmend ſchöne „klare" Geſtalt Wohlwollen für ihn; allein auch dieſe muß aus der unmittelbaren Exiſtenz durch Uebung und mannigfache Bildung in eine höhere, vermittelte übergehen.

Zweite Stufe.

Gegen die Sitte küßt er arglos und zudringlich, indem er nur die Vorſchrift der Mutter zu befolgen

meint, Jeschuten, die Gemahlin des Herzogs Orilus de Lalander, nimmt ihr Vorspange und Ring und begründet durch falschen Verdacht eine Entzweiung beider Gatten. Mit diesem weltlichen Gemälde contrastirt die geistliche Verlassenheit, worin er in einem düsteren Felsenthale Herzeloyde's Muhme, Sigune, findet, welche den für sie gestorbenen Geliebten Schionatulander beklagt, dessen einbalsamirte Leiche unablässig anschauend; eine schöne Büßende, die, weil sie durch eigensinniges Verlangen nach dem räthselhaften Brackenseil seinen Tod veranlaßt hatte, nun in der einfachen Abstraction von allem Genuß der vielfarbigen Welt ihm unsterbliche Treue bewahrt. Obgleich die romantische Tiefe dieser einsamen Trauer ganz zu fassen, die Kenntniß des Titurel vorausgesetzt wird, so hat doch Wolfram hinreichendes Verständniß gegeben, zumal in dieser Dichtung Sigune für sich gar nicht etwas ist, sondern nur in Beziehung auf ihren Neffen Parcival, für welchen sie der himmlische Rath ist. Bei diesem ersten Zusammentreffen sagt sie ihm, wer er sei, bestimmt ihm überhaupt die äußeren Verhältnisse seiner Persönlichkeit. Jener Ring Jeschutes verschafft Parcival ein Nachtlager bei einem Fischer und macht denselben geschmeidig, ihn die Berteneysenstraße entlang nach Nantes zur Tafelrunde zu weisen. Artus und dessen Gemahlin Ginover empfangen ihn freundlich. Sein wunderlicher Aufzug nöthigt Cunneware, Orilus Schwester, ein Lachen ab, welches der Hofseneschal Key als eine Verletzung des Anstandes durch

überharte Züchtigung bestraft und damit Parcival zur Vergeltung und Entschädigung dieser um seinetwillen erduldeten Schläge auffordert. — Darauf erlegt er Ither von Gaheviez durch einen Wurf seines Jagdspießes im Zweikampf, und gewinnt dessen rothe Rüstung, weshalb er auch nachher oft schlechthin der „rothe Ritter" genannt wird, was nicht ohne Bedeutung, da die rothe Farbe die am meisten auszeichnende, die königliche, ist. Iwanet, ein Tafelrunder, der ihn mit dem Ablösen des Harnisches vom Todten beschäftigt findet, unterrichtet ihn in den Anfängen ritterlicher Kunst, welche Belehrung der alte Graf Gurnemanz de Graharz, zu dem er hierauf kommt, mit praktischen Uebungen fortsetzt, ihm aber auch die Regeln des geselligen Betragens entfaltet und sogar äußerlich die Sphäre der Religion berührt: „Da ging der noch so unerfahrene Held, da man Gott und dem Witthe sang. Der Witth lehete ihn, was die Seligkeit vermehrt, zur Messe opfern, sich segnen und gegen den Teufel sich schützen." Unter anderen sagt er ihm auch von dem Verhältniß beider Geschlechter: „Mann und Weib sind durchaus Eines, wie die Sonne welche heute scheint und auch der Name, welcher Tag heißet. Keines mag vom anderen geschieden werden und aus Einem Kerne blühen sie hervor." Die Schilderung des Mahles ist vortrefflich in Hinsicht auf Parcivals Verhalten zur schönen Tochter des Grafen, Liaze, welche ihm das Essen mit ihren weißen Händchen zierlich vorlegt. Er fühlt zum erstenmal in unverstandener Ah-

nung die innere Beziehung beider Geschlechter auf einander. Die Erzählung des Alten von dem Verlust seiner drei Söhne leitet in kunstreicher Vorbereitung in die verwickelten Verhältnisse, welche nun folgen, über, wie es der ruhigen, allmäligen Entwickelung des epischen Tones gemäß ist, in dessen sich stets gleichem Flusse das Pathos nie bis zur individuellen Schärfe dramatischer Gegenwart hervordringen darf. — Die äußere Bildung Parcivals hat hier ihre Vollendung erreicht und er soll sie in vielfacher Bethätigung zu seiner Ehre bewähren, welche das Selbstbewußtsein ist, das sich als freies in dem Bewußtsein der Anderen anerkannt weiß.

Dritte Stufe.

Nun aber geht er zur Liebe über oder zu derjenigen Gestalt des Selbstbewußtseins, worin es von einem anderen nicht blos anerkannt, sondern erkannt wird, so wie es, wenn das Verhältniß ein ganzes, auf der anderen Seite jenes wieder erkennt, so daß in dieser Gegenseitigkeit das Selbstbewußtsein der beiden sich zu einander Verhaltenden nur ein einziges ausmacht, weil sie einander gleich sind. Parcival findet nämlich des Gurnemanz schöne Schwestertochter, Cundwiramur, Königin von Brobarz, in ihrer Hauptstadt Pelrapeire durch den um sie werbenden, aber von ihr verschmähten König Chlamide von Brandigan belagert. Die heftig bedrängte Schöne schleicht in nächtlicher Weile selbst zu ih-

rem Gaſt, auf den Knieen ſeine Hülfe anſprechend; eine äußerſt liebliche Scene und ein klaſſiſches Gegenbild zu jener, wo die alte Duenna hülfebittend zum edlen und ſinnreichen Ritter von la Mancha kommt. Parcival nimmt im ſiegreichen Gefecht den König ſelbſt gefangen. Die Strafe, welche er Cunneware veranlaßt hat, zu büßen, ſendet er den Gefangenen zu ihrem Dienſt an Artus Hof. Er ſelbſt vermählt ſich mit Cundwiramur, der beacors. Um die Treue zu bewähren, ſcheidet er dann von dem geliebten Weibe zu neuem ritterlichen Ruhme fort, nahet unbewußt der Spitze ſeines Glückes und geht ihm ſtumm, ohne Anſprache, vorbei, aus dem Grunde, weil er nicht rein durch ſich ſelbſt, ſondern durch Autorität ſich beſtimmen läßt. In einer unwegſamen Gegend, an einem von Bergen umſchloſſenen See, zeigt ihm ein trauriger, prächtig gekleideter Mann, der mit dem Fiſchfange ſich zu zerſtreuen ſcheint, den Weg nach einer köſtlich gebaueten Burg, wo er auf's herrlichſte empfangen wird, die wunderbarſten und feierlichſten, durchaus räthſelhaften Aufzüge von Knappen, Rittern, und Jungfrauen und ſogar den Gral ſieht. „Auf einem grünen Achmardi trug Urepanſe de Schoye den Wunſch vom Paradieſe, deſſen Wurzel und Schößling. Das war der Gral, ein Ding, allen Erdenwunſch überwallend. Von ſolcher Art war er, daß, wer ſeiner pflegen wollte, keuſch und alles Falſches ledig ſein mußte.“ In der Mitte des geſchmückten, kerzenhellen Saales ſaß der Wirth. Ein blutiger Speer

und

und ſchneidende ſilberne Meſſer wurden vor ihm getragen, aber Parcival fragte nicht. Nach dem Mahle überreicht ihm derſelbe ein prächtiges Schwert, aber Parcival, obgleich unmittelbar dadurch aufgefordert, fragt nicht nach der Bedeutung des Geſchehenen, auf abſtracte Weiſe ſein Betragen nach der Vorſchrift des alten Gurnemanz, nach Nichts zu fragen, ſondern die Eröffnung geheimer Dinge als freie Gabe zu empfangen, verſtändig wohl, doch nicht vernünftig einrichtend, hier, wo Alles nach Aufſchluß drängte und ein verſchwiegenes Wehe in ſehnſüchtiger Erwartung eines theilnehmenden Gefühles ſchon die Lippen geöffnet hielt, nur die Anrede noch erwartend ſich zu enthüllen. So verſchuldet Parcival ſich ſelbſt.

II.

Parcival in der Entzweiung des Selbſtbewußtſeins.

Vierte Stuffe.

Parcival verläßt mit der Burg am anderen Morgen auch die bisherige Geſtalt ſeines Selbſtbewußtſeins, und fängt an in die Entzweiung deſſelben einzugehen. Kaum iſt er nämlich geſchieden, als ein Knappe, die Thorflügel hinter ihm zuwerfend, ihn eine Gans ſchilt und ihm ſein thörichtes Schweigen hart vorwirft. Parcival, der bisher, was ſein Streben geweſen, immer

auch erreicht hatte, der als ein Thor auszieht, sich die Rüstung erstritt, die ritterliche Kunst erlernte, eine Königin sich zum Weibe erkämpfte und eben noch die ehrenvollste Behandlung erfuhr, kommt äußerst bekümmert über jene Schmähung und unaufhörlich ihrem Grunde nachsinnend, wieder in das Gebirge zu Sigune, welche ihm nach Anhörung seines Abenteuers als eine strafende Stimme von Oben entdeckt, daß er auf Montsalvatsch bei dem damaligen Hüter des Grales, König Anfortas und hohem Glück sehr nahe gewesen sei. In dem Schmerz über seinen Verlust erfährt Parcival jetzt, daß er in der Beobachtung der Regel des alten Gurnemanz unfrei gewesen und kommt durch diese Erfahrung zu der Einsicht, daß die Freiheit nur in der Bestimmung des Selbst durch sich selbst bestehe. — Die von Orilus um seinetwillen mit Unrecht hart behandelte Jeschute söhnt er durch einen Zweikampf mit ihrem Gemahl wieder aus und versöhnt sich dadurch selbst wieder mit beiden. Es ist eine schöne Eigenthümlichkeit dieses epischen Gedichtes, nichts unaufgelöst zu lassen, sondern in fast dramatischer Construction Alles wieder in seinen Anfang zurückzuführen. Uebrigens sendet er den Ueberwundenen, Artus und Ginover von ihm zu grüßen und Cunnewaren zu trösten. Dem Einsiedler Trevrizent geht er jetzt flüchtig vorbei, wie überhaupt die größten Erscheinungen von Wolfram erst nur leise angekündigt werden, ehe sie, eine Sonne, aus dem Schleier hervortreten. — Indem er jetzt von Cundwiramur getrennt ist, ergreift ihn die Lan-

nigſte Sehnſucht nach der Entfernten. Die Vorſtellung von ihr entreißt ihn der nächſten Wirklichkeit ganz, da in einem Walde eine von einem Falken verwundete Gans (für uns Moderne wär' eine Taube freilich ſchöner geweſen) im Hinflattern über den mit Schnee bedeckten Boden drei Tropfen Blutes verſprengt. Dies Roth auf Weiß erhebt ihm das nur Vorgeſtellte zur höchſten Gegenwart und er vertieft ſich ſo ſehr in ſeine Erinnerung, daß er einen von der in der Nähe befindlichen Tafelrunde, Segramos, und ſeinen Schuldner, den Seneſchal Herren Key, dem zur Bezahlung der linke Arm und das linke Bein zerbrechen, halb träumend beſiegt. Wolfram hat dieſen Untergang der äußerlichen Gegenwart durch den Aufgang der Innerlichkeit, dies Verſchlingen des Tages durch die lichtwerdende Nacht allegoriſch in dem Streit der Frau Minne und Frau Witze um den Sinn des Parcival vortrefflich dargeſtellt. Der kluge Gawain, Artus Bruderſohn, der beſte Held der Tafelrunde, nähert ſich ihm unbewaffnet und hebt die Gewalt der an dem Blutmal haftenden Vorſtellung durch ein plötzliches Verdecken deſſelben auf, wodurch Parcival, der die äußere unmittelbare Gegenſtändlichkeit ganz verloren hatte, ſeine wache Beſonnenheit wieder zurück erhält. Er führt ihn friedlich zu Artus, der ihn mit Ginover Ithers Tod wegen ausſöhnt; Chlamide aber, bisher der Gefangene, wird nun der Gemahl Cunnewa-re's, welche völlige Genugthuung erhalten. Allgemei-

ne Befriedigung herrscht im Lustlager und Parcival selbst vergißt augenblicklich seinen Schmerz.

Fünfte Stuffe.

Dieser Heiterkeit und schönen Geselligkeit entgegen stellt sich die Gesandte des Grals, Cundrie la Súrziere, eine seltsame, häßliche Gestalt, aber in aller Wissenschaft sehr erfahren. Auf einem schlechten Maulthier kommt sie in den Plimizoel geritten und wirft Parcival sein Vergehen gegen den traurigen Wirth auf Montsalvatsch, welcher durch seine Frage genesen sein würde, und den durch sein Schweigen selbstverschuldeten Verlust des Königthums im Grale mit so vieler Härte vor, daß die theilnehmende Cunneware, durch Parcival von ihrer Schmach so edel befreiet, über diese ihm widerfahrende Beschimpfung in Thränen ausbricht. Noch gibt ihm Cundrie Nachricht von seinem Bruder Feirefiz von Zazamanch in Thabronit, und der Tafelrunde von Castel Marveil und vier dort lebenden Königinnen als einem neuen goldenen Vließ, wornach die müßigen Ritter ausziehen könnten. Parcival ist außer sich, daß er ohne sein Wissen so vieles verschuldet habe. — Kaum hat sich Ja Súrziere entfernt, als der Landgraf Kingrimursel von Ascalun Gawain zum Kampf mit seinem Könige Verdulaht fordert, welchen er, höchst schändlich beleidigt habe. So sind die beiden trefflichsten Helden in ihrer Ehre empfindlich gekränkt. Parcival, auf seine

Unschuld, wie er meint, reflectirend, setzt sich in seiner Verzweiflung Gott entgegen, haßt ihn, wie Wolfram sich ausdrückt, da er sich ihm nicht als die Liebe, sondern als auf sein Verderben ausgehend beweise. Indem beide, ihre Ehre wiederzugewinnen, von einander scheiden, sagt Gawain zu ihm: „Ich weiß wohl, Freund, daß die Fahrt mit Streit nicht sparsam sein wird. Dazu gebe Dir Gott Glück und helf' auch mir, daß ich einst nach meinem Begehr Dir dienen könne. Dieses Wunsches müsse seine Kraft mich gewähren." Parcival sprach: „Weh, was ist Gott? Wär' der gewaltig, solchen Spott hätt' er uns beiden nicht gegeben. Da ich seine Gnade zu erkennen glaubte, war ich ihm dienend unterthan. Nun aber will ich ihm meinen Dienst entziehen, und hat er Haß gegen mich, will ich ihn tragen." In dieser Empörung über seinen bisherigen oberflächlichen Glauben, der noch nicht zu Grunde gegangen, gibt er dem Scheidenden den Rath, vielmehr ein Weib zu nehmen und sich gute Tage zu machen, als länger auf Gottes Beistand in seinen Unternehmungen zu rechnen. So hat also Parcival die Substanz seines Lebens verloren und will dieselbe fortan nicht mehr im göttlichen Geist, sondern eitel allein in sich selbst gegen denselben haben und dieser offenbare Bruch ist die höchste Entzweiung seines Selbstbewußtseins, deren Grund es selbst ist, indem es seinen vorigen Glauben deshalb aufgibt, weil ihm das Geschick nicht mit seiner Würdigkeit, mit anderen Worten, seine Tugend nicht

mit ihrem Lohn übereinzustimmen scheint. Weil er Gott für ungerecht und neidisch hält, gibt Parcival selbst sich sein Urtheil. Das Urtheil des göttlichen Geistes über ihn in seinem Schicksal will er nicht tragen, sondern ganz in sich gehend, widerspricht er demselben geradezu. Somit beweis't er sich noch als den natürlichen Menschen, welcher von der Gnade wahrhaft noch nichts weiß. Indem er aber von Gott sich losmachen und für sich sein will, muß er erkennen, daß sein Bewußtsein von ihm selbst stets das Bewußtsein von Gott, als auf jenes sich beziehend, gegenüber hat, welcher Gegensatz, so lange das eitle Selbst aus seiner Starrheit sich nicht in das Selbst des göttlichen Geistes zerweichen will, unaufgehoben und unaufgelöst bleibt, worin aber schon der Anfang der Erlösung gesetzt ist, weil die Versöhnung nur dann einen wirklichen Sinn hat, wenn sie eine Entzweiung aufhebt, wie hier zwischen dem göttlichen und menschlichen Geist, indem dieser sich jenem entgegensetzt, aber, für sich seiend, unwahr und nichtig ist und nur in der Einheit mit diesem seine Wahrheit hat, wodurch in der Entgegensetzung die Nothwendigkeit des Uebergehens beider in einander sich beweiset. Daß aber solche Entzweiung in dem edlen Gemüth Parcivals hervorbrechen kann, ist nur dadurch möglich, daß er das Wesen Gottes überhaupt noch nicht recht erkannt hat. Er hat sich Gott nur noch als den an sich seienden, als den Vater, vorgestellt, die beiden anderen Momente des Göttlichen aber, im Sohn als

die Liebe aus ſich und im Geiſt durch ſich als die Wahrheit das Abſolute zu ſein, noch nicht erfaßt. Dazu bewegt er ſich erſt in dem Folgenden hin. Die Einheit, zu welcher er nachher durch dieſen unendlichen Schmerz gelangt, iſt deshalb eine höhere, als die unmittelbare, in welcher er bisher lebte, denn ſie iſt die durch das Erkenntniß des menſchgewordenen Gottes, welcher im Geiſt der Gemeine gegenwärtig iſt, vermittelte. Erſt nachdem Parcivals Selbſtbewußtſein von dieſem Geiſt erfüllt worden, und er, in ſich gehend, nicht ſich in ſich gegen den göttlichen Geiſt, wie jetzt, fixiren, ſondern in der Reue ſein Ich flüſſig machen und den Haß in Liebe wandeln will, gewährt ihm auch die göttliche Gnade ſeinen Wunſch, König im Gral zu werden. Bis er aber dazu kommt, lebt er in ſteter Unruhe und innerem Zerwürfniß, weil er von allem wahren Leben entleert, die eigene Finſterniß iſt.

Sein Gegenſatz iſt Gawain. Tapfer, kühn, klug, gewandt und ſchön, iſt er weder keuſch, noch auf das Höchſte gerichtet, wie Parcival, der von Begier getrieben, alle Welt mit in ſein Intereſſe zieht. Indem in unſerem Gedicht der Gral ſich gleichſam aus der Welt heraushebt und es daher auch mit ſeinem Erfaſſen endet, iſt die Tafelrunde an ſich zwar ein untergeordnetes Element des Ganzen, breitet ſich aber offen und weitläufig aus, um durch ſeine helle Sinnlichkeit das entgegenſtehende Element des Myſtiſchen und Geiſtigen ſichtbarer zu machen. Gawains Abenteuer ſind eine Reihe anmu-

thiger und reizender Gemälde, deren Inhalt aber, verglichen mit der Bedeutung des Grales, an der Oberfläche liegt, und, wenn bei jenem Alles in die Tiefe des Gemüthes dringt, hier eben so sehr Alles sich nur äußerlich verhält. — Sein erstes Abenteuer ist vor der Stadt Bearosce, in welcher des Fürsten Lyppaot Tochter, Obie, den König Melianz von Lis erzürnet hat, der zur Belagerung mit einem großen Heere heranrückt. Die Entwickelung des Verhältnisses von Gawain zur Familie des Lyppaot durch die Vermittelung der kleinen Obilot, welche sich in naiver Altklugheit geschickt und zierlich bewegt, ist voll anziehender Wendungen. Gawain nimmt den König Melianz gefangen und versöhnt ihn mit seiner Geliebten, Obie. Der rothe Ritter, unruhig nach dem Gral umirrend, ist zufälliger Theilnehmer an dem Kampf geworden und sendet zwei Könige und einen Herzog, die er gefangen genommen (da sie ihm ihre Unfähigkeit gestehen, den ihnen kaum den Namen nach bekannten Gral aufzusuchen) nach Pelraveire zur Verherrlichung der zärtlich und treu geliebten Condwiramur. So weiß der Dichter uns wieder an ihn zu erinnern, indem er ihn Gawain an Tapferkeit noch überglänzen läßt. In dieser plötzlichen Erscheinung erhalten wir von Parcival lebhaft das Bild eines unbefriedigt umhergetriebenen und so steht er als das bewegende Princip der Dichtung, wo er nicht ausschließlich ihr Gegenstand, wie ein Morgenroth an ihrem Horizont, jeden Augenblick bereit, höher hinauf in den Zenith zu rücken. —

Nachdem Gawain von Bearoſce durch einen Wald gedrungen, ſtößt er unerkannt auf Verdulaht von Aſcalun, der Gefallen an dem Helden findet und ihn auf die Burg der prächtigen Hauptſtadt Schampfanzune von der Aue hinaufſendet, von der Schönheit und Bildung ſeiner Schweſter Antigone ſich zu überzeugen und von ihr ſich bewirthen zu laſſen. Der einnehmende Gawain weiß der üppigen Schönen bald die letzte Gunſt zu entlocken. Von einem Ritter überraſcht, fliehen beide nach einem Thurm. Verdulaht dringt mit dem Ingeſinde wüthend auf Gawain ein. Dieſer vertheidigt mit einem erraffften Balken den Eingang des Thurmes gegen die verworren andringende Menge. Die Schöne wirft ihm ein Schachbrett herab, was ihm ſtatt eines Schildes dienet, und hilft ihm muthig durch wohlgezielte Würfe mit den ſchweren Schachfiguren von der Zinne herunter. Der herzueilende Kingrimurſel erkennt Gawain und tritt, da der Gaſt ihm heilig, auf ſeine Seite. Endlich kommt es zum Frieden und Verdulaht, vom rothen Ritter jüngſt bezwungen und zur Aufſuchung des Grales nicht minder, als zum Gruß an Cundwiramur verpflichtet, überträgt dies ihm läſtige Geſchäft an Gawain, welcher auch in Rückſicht auf das Vergangene dies Verſprechen leiſtet. Ihren Zweikampf haben ſie hinreichende Urſach zu unterlaſſen.

Sechste Stufe.

Jetzt aber nahet sich das Gedicht gänzlich dem einsamen Parcival wieder, welcher trostlos nach dem Grale umschweift, von dessen Wesen er nur eine dunkele Vorstellung hat. In dieser Verlegenheit und Unsicherheit seines Inneren trifft er wieder auf Sigune, welche sich ihm auch jetzt — es ist das letztemal vor ihrem Tode — als der himmlische Rath bewährt. In der Wildniß bei einem Quellbrunnen bewohnt sie jetzt eine Klause und hat auch die einfärbige Tracht einer Einsiedlerin, was symbolisch gedeutet werden kann. Denn zuvor fand Parcival sie außen unter dem freien Himmel; jetzt aber durch den Winter in die Klause zurückgedrängt, wie er selbst in sein Inneres sich flüchten muß. Sigune wird vom Gral gespeist und empfängt durch Cundrie la Sûrzière immer auf acht Tage genügende Speise von ihm. Sie räth ihrem Neffen daher auch, wenn er nach Montsalvatsch wolle, den Fußtritten ihres Maulthieres von dem Thale in die Höhe hinauf zu folgen, was derselbe sogleich thut. Dicht neben dem Abhang verliert er sein Pferd durch einen Sturz, überkommt aber das eines Tempeleisen, und tritt so schon in ein äußeres Verhältniß zum Gral. — Nun begegnet ihm auf der Höhe des Gebirges ein alter Graf von Punturtoys, mit seiner Frau und zwei Töchtern, grau gekleidet und barfuß, mit welchem er sich in ein ernstes Gespräch einläßt. Der Greis kommt mit seiner Familie eben von der Beichte.

„Da ward die Klage des grauen Ritters, daß ihn die heiligen Tage nicht zur allgemeinen Sitte verhülfen, waffenlos zu reiten oder barfuß zu gehen und die Tageszeiten zu feiern.“ Parcival sprach dagegen zu ihm: „Herr, ich kümmere mich wenig darum, welches der Anfang des Jahres, oder wie die Zahl der Wochen geht oder wie die Tage benannt sind, das ist mir Alles unbekannt. Ich diente einem, des Name Gott, und, bevor seine Gunst so bitteren Spott über mich verhängte, war mein Sinn unwankend für ihn. Doch von dem mir Hülfe zugesagt war, dessen Hülfe ist mir nun entschwunden.“ Da sprach der graufarbige Ritter: „Meint Ihr Gott, den die Jungfrau geboren hat? Glaubt Ihr seiner Menschheit, was er als heute unsertwegen erlitt, wenn man dieses Tages Zeit begeht, so steht Euch der Harnisch übel an. Es ist heute der Karfreitag, dessen sich alle Welt eben so freuen, als dabei mit Angst seufzend sein mag. Wo erschien je höh're Treue, denn die Gott unsertwegen bewies, er, den man für uns an das Kreuz hing? Herr, wenn Ihr getauft wurdet, so jammre Euch des Kaufes! Er hat für unsere Schuld sein theures Leben im Tod geopfert denn durch seine Schuld war der Mensch verloren und der Hölle verfallen. Seid Ihr anders kein Heide, so denkt, Herr, an diese Zeit. Reitet fürbas auf unsere Spur. Nicht zu fern von hier könnt' Ihr einen heiligen Mann finden, der Euch rathen mag, der Euch Vergebung Eurer Missethat gewährt und, wollt Ihr

ihm Reue zeigen, Euch von Sünden scheidet.“ Schon hub sich die Reue in Parcivals Herzen. Da bedacht' er zuerst, wer die ganze Welt vollbracht habe und wie sein Schöpfer doch so gewaltig wäre. Er sprach: „Was, ob Gott wohl Hülfe weiß, die mein Trauern überwindet? Ward er aber je einem Ritter hold, diente seinem Solde jemals ein Ritter? Oder mag Schild und Schwert und rechte mannhafte Wehr seiner Hülfe so werth sein, daß sie mich von Sorgen erlös't? Er kehrte sich wieder um. Noch standen sie da, denen es leid war, daß er von ihnen schied. Die Mädchen sahen ihm nach und auch ihm sagte sein Herz, daß er ihren freundlichen Blick gern sähe. Er sprach: „Ist Gottes Kraft so stolz, daß sie beide, Roß und Thier und die Leute weisen mag, so will ich ihm seine Kraft preisen. Wenn Gottes Kunst zu helfen im Stande ist, so zeige mir dies Pferd den besten Reisepfad. Hierin erscheine mir seine Güte, denn seiner eigenen Führung will ich mich nun überlassen.“ Er tritt also hierin wieder vertrauend, wenn auch noch, so zu sagen, versuchend, zu Gott, indem er sein Geschick ganz unmittelbar durch denselben, nicht weiter von sich bestimmt wissen will. Die Vorstellung der göttlichen Gnade in der Vorsehung ist jetzt der Gegenstand seines Bewußtseins geworden. Das Pferd trabt die von Punturtoys bezeichnete Spur zurück und bringt ihn nach der Quelle des Heiles, Fontane la Salwatsche, wo der Einsiedler Trevrizent wohnt. Ihm

nun enthüllt Parcival die Gestalt seines Bewußtseins und dieser, zuerst ihn äußerlich mit der Ordnung der kirchlichen Zeiten in einem Psalterbuch bekannt machend, stellt ihm dann das göttliche Wesen als ein solches dar, was nicht neidisch sei, sondern seinen Geschöpfen sich ganz mittheile. Die Entwickelung ist folgende vom Verse 13754 u. s. f. Parcival sprach: „Mir ist Freude ein Traum und ich trage der Reue schwere Bürde. Herr, ich bekenne Euch ferner, daß, wo Kirchen oder Münster standen, in denen man Gottes Ehre sprach, nie ein Auge mich gesehen hat. Ich suchte von jenem Tage an nur Streit. Auch trag' ich vielen Haß gegen Gott, weil er für meine Sorgen todt ist, die er doch unerträglich erhöhet hat. Meine Freude ist lebendig begraben. Könnte Gottes Kraft mit Hülfe wirksam sein? Vergebens ringt meine Freude, einen Anker zu finden. Durch die Reue ist mein männliches Herz bis in den tiefsten Grund verwundet, und wie möcht' es wohl genesen, da die Reue ihren scharfen Kranz mir auf die Würdigkeit setzt; welche Schildesamt mir gegen wahrhafte Hände erstritt. Das sag' ich dem zu Schanden, der aller Hülfe Gewalt hat: ist er der Unendliche und wirklich Helfende, daß er mir denn nicht hilft!" Dagegen erinnert Trevrizent: „Seid ohn' alles Wanken getreu, da Gott selber die Treue ist, welche falsche List in Ewigkeit haßt. Wie so vieles hat er für uns gethan, da seine edle und hohe Art für uns zum Menschen-

bilde wurde. Gott heißt und ist die Wahrheit, welche lügender Schein stets betrübte. Bedenken sollt Ihr, daß er an Niemand wanken kann. Nur reinigt Eure Gedanken und hütet Euch, an ihm zu zweifeln. Ihr vermöget nicht, ihn zu erzürnen, und wer Euch Haß gegen ihn räth, hält Euch für albern. Er erzählt ihm hierauf, wie sich die Hölle aus gefallenen Engeln gebildet habe und nennt ihm Lucifer, Astiroch, Belcimor, Belet und Radamant als solche. Dann geht er zu einer merkwürdigen Erörterung über, wie nämlich die Erde, Adams Mutter, ihre Jungfrauschaft durch den ersten Brudermord eingebüßt habe, und fährt dann fort: da zuerst erhob sich der Menschen Neid und währt seitdem beständig. In der Welt ist doch nichts so Reines, als die Magd ohne falsche List. Nun prüfet, wie rein die Jungfrauen sind, da Gott selber das Kind einer Jungfrau war. Von Jungfrauen sind der erste und zweite Mensch gekommen und Gott selbst nahm das Antlitz nach der Frucht der ersten Magd, welche von seiner hohen Art abstammte. Von Adams Geschlecht hob sich Reue und Wonne, seit er uns als ihm verwandt verleugnet. Jeder Engel blickt zu ihm auf, wir aber, seine Sippe, fahren in Sünden und müssen sie tragen. Darüber erbarme sich die Kraft dessen, dem Erbarmen Gesellschaft gibt, seit seine getreue Menschheit mit Liebe gegen Untreue streitet. Ihr sollt daher alles Arg gegen ihn aufgeben, wenn Ihr die Seligkeit (denn für sende ist wohl selde zu lesen)

nicht verlieren wollt. Laßt Wandel für die Sünde in Euch dringen, seid in Reden und Werken nicht so frei. Denn der sein Leid sorglich hegt, daß er es unkeusch versprühet, von dem sag' ich Euch, daß sein eigener Mund ihn beurtheilt. Nehmt alte Mähren für neue; vielleicht, daß sie Euch erwecken. Der parehire(?) Plato in seinen Zeiten und die Prophetin Sibylle sagten vor manchen Jahren, ohne des Zieles zu fehlen, daß fürwahr uns ein Pfand für die höchste Schuld kommen würde. Der Hölle entnahm uns die höchste Hand mit göttlicher Liebe, nur die Unkeuschen blieben darin. Von dem wahren Liebenden sagen diese süßen Mähren; der ist ein durchsichtiges Licht, unwankend in seiner Liebe. Wem er Lieb' erzeigt, dem wird in seiner Liebe wohl. Getheilt ist er und aller Welt beides, seine Liebe und sein Haß feil. Nun prüfet, wessen Hülfe die bessere? Der Schuldige und doch Unbereuende flieht die göttliche Treue; wer aber die Schuld der Sünde wandelt, dient nach werther Huld. Sie trägt der davon, der dem Gedanken sich anvertrauet. Gedanke wehrt sich Sonnenblickes, Gedank' ist ohne Schloß gehütet und vor aller Creatur bewahrt; Gedank' ist finster und ohne Schein. Die Gottheit ist lauter, glänzt durch die Finsterniß und hat den hehlenden Sprung gerannt, der ohne Tosen noch Klingen vom Herzen entspringt. Es ist kein Gedanke, der nicht, eh' er vom Herzen hervorgeht, versucht sei; der keusche Gedanke ist Gott angenehm. Da nun Gott

Gedanken ſo wohl ſpähet, o wehe darum des Geſchickes der gebrechlichen Werke. Wo Werke ſeinen Gruß verwirken, muß ſich die Gottheit ihrer ſchämen, wie, wer die menſchliche Zucht verläßt, die arme Seele ſogleich zur Flucht zwinget. Wollt Ihr nun Gott Leid zufügen, ihm, der zu beiden Seiten, zur Liebe und zum Zorne bereit iſt, ſo ſeid Ihr der Verlorene. Nun bekehret alſo Euer Gemüth, daß er Eurer Güte danke." Auf dieſe Zurückwendung ſeines Inneren zu ſeinem urſprünglichen Pol geht Parcival auch ein, fragt aber ferner begierig, wie es um den Gral ſtehe, weil eben dieſer, äußerlich angeſehen, ſein Schickſal beſtimmt hat. Dieſe Frage beantwortet ihm Trevrizent, wie es den Schein hat, ausführlich, doch aber nur in ganz äußeren Beziehungen, nämlich, daß er von einem Stein ſei, „von deſſen Kraft der Phönix ſich verbrennt, daß er zu Aſche wird. Die Aſche aber gebiert ihm neues Leben. So erſteht der Phönix wieder und ſtrahlt lichten Glanz, viel ſchöner, als zuvor." (Somit wird der Phönix ein Symbol der Wiedergeburt durch das Abſterben des alten Menſchen, wie der Gral oben als die Wurzel des Paradieſes bezeichnet war, weil, nach dem Verluſt der erſten Unſchuld, die noch nicht weiß, was gut und böſe iſt, die Erringung der zweiten nach dieſem Erkenntniß wahrhaft nur in der chriſtlichen Religion möglich iſt, deren Element in der Vernichtung aller Selbſtgefälligkeit der Schmerz iſt.) Ferner ſagt er ihm, daß der Gral dem ihn Anſchauenden das Leben erhalte, daß er viel

Tau-

Tausende speise und die Templeisen, seine Hüter, durch ihn selbst ernährt würden, daß er seinen Herren sich selbst erwähle, daß alljährlich am Karfreitag eine Taube sich vom Himmel schwinge und in einer Oblate die Fülle des Grales erneuere u. s. f. Trevrizent nämlich, der hier bei seiner Geschichte episodisch erzählt, ist kein anderer, als Urepanse's, Herzeloyde's und Anfortas Bruder. Dieser, erzählt der Einsiedler, ist im Dienst Orgeluse's durch einen verzauberten Speer unheilbar verwundet und vergeblich habe man die ganze Heilkunde für ihn erschöpft: er selbst, um den Bruder von seinen Qualen zu retten, sie wenigstens zu lindern, habe, für ihn zu beten, sein ritterliches Leben aufgegeben; Anfortas werde durch die Kraft des Grales in seinem schmerzenvollen Dasein erhalten, solle aber nach einem Ausspruch des Grales genesen, sobald ein fremder Ritter ihn nach seinen Leiden fragen würde. Anfortas leidet eben darum so sehr, weil er die Wunde in einem Kampf erhalten hat, zu welchem er gar nicht würde gekommen sein, hätte er sich nur durch das Reine, den Gral, nicht durch sich und seine Lust in der Liebe bestimmen lassen; zur Buße ist er einem zufälligen, bei der einsamen Lage von Montsalvatsch sehr erschwerten Ereigniß preisgegeben, dessen nähere Entwickelung dem unbefangenen Gefühl eines Fremden überlassen bleibt, dessen freie Theilnahme seinen Schmerz aufheben soll. Weil nun Parcival diese nicht bezeigt, straft Trevrizent sein unmenschliches Betragen; nur durch Sünde hab' er so verhärtet sein können; sechs Jahre fast hab' er so gottlos, nur auf seinen Ruhm und sein Glück den-

kend, gelebt; jetzt ſolle er in ſich gehen und Ithers Tod, ſo wie den ſeiner Mutter, welche aus Gram über ſeine Abfahrt geſtorben ſei, büßen, und ſein Herz treuig Gott, ſeinem gnädigen Schöpfer, zuwenden. Zuletzt belehrt er ihn noch über das Prieſterthum: „Weib und Prieſter ſind als ſolche erkannt, welche unwehrliche Hand tragen. Gottes Segen aber waltet über die Pfaffen und Dein Dienſt ſoll ihrer treulich pflegen; damit einſt Dein Ende gut werde, mußt Du den Pfaffen freundlich ſein. Was auch Dein Aug' auf Erden ſieht, nichts vergleichet ſich dem Prieſter. Sein Mund ſpricht die Marter, welche unſeren Verluſt zerbricht, und das höchſte Pfand, das je für Schuld geſetzt ward, ergreift ſeine geweihete Hand." — Nach dem völligen Bekenntniß ſeiner Schuld bringt Parcival auch funfzehn Tage faſtend und betend bei dem ſtrengen Oheim zu, und wird in dieſer Stille zum innigeren und reineren Glauben an Gott wiedergeboren. — Es iſt dies die Bewegung ſeines Selbſtbewußtſeins von ſich zu ſeinem ſubſtantiellen Inhalt. Nicht iſt derſelbe mehr, wie früher, nur oberflächlich erfaßt, ſondern er iſt mit dem Selbſt als die Subſtanz des nur für ſich ſeienden Bewußtſeins identiſch geworden, ſo daß Parcival's Selbſtbewußtſein ſich jetzt als nur im Göttlichen ſeine Wahrheit habend weiß und ſich für ſich gegen es als das Nichtige erkennt, was das Weſen der Buße und Reue iſt. Damit iſt Gott nun der mit dem Sohn in ihn eingekehrte, wie der Dichter deshalb allegoriſch ſeinen Trotz und Hochmuth gegen Gott durch die Erinnerung an ſeine unendliche Liebe gegen die Menſchen

an einem Karfreitage zergehen läßt, theils, weil an diesem Christus für uns starb, theils aber, weil der Gral, auf welchen Parcival hauptsächlich sich bezieht, Symbol des Leidens Christi für das Leben der Menschheit im Geist und in der Wahrheit ist, jenes tiefsten Schmerzes, der, die freieste Aeußerung der göttlichen Gnade, allen zur Seligkeit erduldet ward. So ist Parcival nun zu demjenigen Bewußtsein gelangt, dessen Gewißheit nicht das Selbst an und für sich ist, sondern welches, diese eitle Gewißheit als die Unwahrheit aufgebend, fortan sich selbst nur in dem göttlichen Geiste gewiß ist, nachdem es denselben als sein eigenstes Wesen durch die Menschwerdung Gottes begriffen hat, so daß dieser nicht mehr ein für es fremdes, sogar, wie Parcival meinte, Neidisches und Mißwollendes ist, dem er in der höchsten Verkehrung sich feindlich entgegensetzte. Vielmehr ist er nun wieder zur Einheit mit dem göttlichen Geist hindurchgedrungen, nachdem er Gott als den erkannt, der in Schmerz, Tod und Auferstehung seinen heiligen Geist über alles Fleisch ausgegossen und als der in's Fleisch gekommene Gott seine Liebe in dieser Vermittelung und Versöhnung geoffenbart hat. Wir sind hier im Mittelpunkt aller Geschichte eben sowohl, als unseres Gedichtes, in welchem durch alle bunte Flüssigkeit des geselligen Lebens das Erkennen der Gnade Gottes in seiner Selbstoffenbarung in starken und festen Tönen durchklingt, und, wie es recht ist, den Ernst zum Vater der Freude macht. So ist nun durch die wahre Religion, in welcher Gott durch den Sohn

im Geiſt der offenbare iſt, die Entzweiung des Selbſtbewußtſeins von Parcival aufgehoben und daſſelbe zur Verſöhnung des Gegenſatzes und Widerſpruches zwiſchen dem menſchlichen und göttlichen Geiſt gekommen.

III.

Parcival auf der Stuffe des mit dem göttlichen Geiſt verſöhnten und ſich in demſelben, als ſeiner alleinigen Wahrheit, gewiß gewordenen Selbſtbewußtſeins.

Siebente Stuffe.

Nun, nachdem Parcival die Wahrheit gefunden, wird Alles heiter und blühend. Wie Calderon im wunderthätigen Mägus neben dem Ernſt den kecken Scherz geſtellt hat, ſo führt unſer Dichter von jenem einfachen und in Löſung der ſchwerſten Fragen begriffenen Leben in Trevrizent's Einſiedelei parodirend wieder zu Gawain und ſeinen ſchillernden Abenteuern. Bei einer Burg vor ſchönen Gärten findet er Orgeluſe de Logroys und erklärt ſich vom erſten Augenblick an für ihren getreuen Liebhaber. Dieſe Schöne iſt von Wolfram am ausführlichſten dargeſtellt. Nicht ſo rührend, wie die von einem heiligen Schimmer umglänzte Sigune; nicht ſo männlich und doch zart und ſchüchtern, wie Cundwiramur; nicht ſo launig, wie Obilot, oder ſo verſchwenderiſch und auflodernd, wie Antigone, zeigt ſie ſich beſonnen, prüfend, ſatiriſch, ſcheinbar eigenſinnig: aber auch tief und ſchön.

Gleich zuerſt muß Gawain ihr aus einem der Gärten ihr Pferd holen. Indem er eintritt, tönt ihm heiterer Geſang, fröhliche Muſik entgegen und Tanzende ſchlingen auf grünem Raſen den munteren Reihen. Sobald ſie aber erfahren, daß er in Orgeluſe's Dienſt getreten, hallt ihm Bedauren von allen Orten zu, welches in wehmüthige Abmahnung übergeht, und zuletzt noch, indem er das Roß von einem Baumſtamm losbindet, ſucht ihn die eindringliche Rede eines alten, auf Krücken geſtützten Mannes vor dem Eingehen in ein ſo gefährliches Verhältniß zu warnen. Er aber bringt der Schönen das Pferd, welche ihn neckend und untheilnehmend behandelt. Die komiſche Scene, wo Gawain ſich mit ihrem igelhäutigen Knappen Malcreature balgt, ſo wie die andere, wo er durch die Tücke eines Ritters Vrians ſein Pferd verliert, übergehen wir, als nicht in den Gang des Ganzen tiefer eingreifend, wie wir in dieſer kurzen Darſtellung überhaupt nur die wichtigſten Momente des großen Gedichtes haben hervorheben können, um ſeinen Sinn einigermaßen anſchaulich zu machen. Endlich verläßt Orgeluſe Gawain ſogar, durch einen Strom ſich von ihm ſcheidend. Er gewinnt indeß von dem beſiegten Liscoys Gwellius das Roß Gringuliet wieder, und läßt ſich durch den Fährmann Plipalinot über den Fluß ſetzen. Dieſer bewirthet ihn köſtlich in ſeinem Hauſe und auch hier kommt es zu komiſchen Auftritten mit der Tochter deſſelben u. ſ. f. Unfern davon zeigt ihn das von Klinſor, einem Neffen des Zauberers Virgilius, erbauete Caſtel Marveil,

wo vier Königinnen und vierhundert Jungfrauen durch Zauber gehalten werden, was offenbar die würdige Strenge von Montſalvatſch paredirt. Ungern unterrichtet Plipalinot ſeinen Gaſt von dem Caſtel und rüſtet den Unerbittlichen noch mit einem ſehr feſten Schilde aus. Wenn Parcival die inneren Mächte ſeines Selbſtbewußtſeins, deſſen Eitelkeit ihn gegen das abſolute Weſen empört hatte, überwinden mußte, ſo ſpringt Gawain dagegen, nachdem er ſein Pferd am Eingange der Burg bei dem Krämer von Thabronit gelaſſen, von einem glatten Boden in ein ſich ſtets drehendes Bett und bringt es glücklich zum Stehen. Nach einer Scene mit einem ungeſchlachten Keulenträger, tödtet er ferner einen grimmigen Löwen, wird aber in dieſem Kampf hart mitgenommen. Durch Nießwurz verſenkt ihn die älteſte der Königinnen, Arnive, ſorglich in einen erquickenden Schlaf. Nach ſeinem Erwachen ißt und trinkt der Held und läßt ſich's unter den Frauenzimmern wohl ſein. Da er aber am anderen Morgen in einer Säule, welche ſechs Meilen in der Runde Alles abſpiegelt, einen gewiſſen Turkoten bei ſeiner Orgeluſe erblickt, läßt er ſich weder durch Bitten der ihm dankbar für ihre Befreiung ergebenen Damen, noch durch ſeine Wunden abhalten, wieder überzuſetzen, Turkoten zu beſiegen und denſelben zu Arniven, der Mutter von Artus zu ſenden. — Orgeluſe hat eine neue Prüfung erſonnen und fordert von ihm ihr von einem Baum des durch Klinſor gepflanzten Waldes einen Kranz zu holen. Dieſer Wald aber war in Beſitz des Königs Gramoflanz, welcher Orgeluſen den

ihr unvergeßlichen Geliebten Cidegast erschlagen. Mühsam dringt Gawain durch das den Forst umströmende wilde Wasser Sabins und pflückt den Kranz. Gramoflanz trifft ihn, und da er hört, daß er Besitzer vom Castel Marveil geworden, gibt er ihm einen Ring mit der Bitte, denselben an die dort befindliche Schwester Gawains, Itonie, abzuliefern. Als ihm aber Gawain wer er sei, entdeckt, verabredet er mit ihm einen Zweikampf zu Joflanze, indem er ihn in Verdacht hat, seinen Vater Irot schändlich ermordet zu haben. Gawain bringt seiner Geliebten das versprochene Reis von dem Temritzbaum. Dann nimmt er Gelegenheit, ihre die Ritterschaft verspottenden Reden ernsthaft zu tadeln, bis sie bei einer Quelle in zärtlichem Kosen ihn beschwichtigt, und, als sie darauf neben einander nach dem Castel reiten, ihm weinend das Verständniß ihres Handelns offenbart, indem sie ihn nur habe prüfen wollen, da, Cidegast's Tod zu rächen, schon der süße Anfortas um ihretwillen so schreckliches Leiden erworben und sie jüngst in eigener Demüthigung die Tapferkeit des rothen Ritters vergeblich durch den Preis ihrer Miene für ihren Dienst zu entflammen versucht habe. Vom Castel Marveil, wo ihm Orgeluse Klinsors Leben erzählt, ladet Gawain die gesammte Tafelrunde zum Anschauen des mit Gramoflanz verabredeten Kampfes durch einen Brief nach Joflanze ein, wobei die Neugier der alten Arnive wieder Anlaß zu komischen Scenen gibt.

Achte Stuffe.

Bei Joflanze wird ein Lager aufgeſchlagen, Zelte für alle Tafelrunder, und zwiſchen Stadt und Wald auf einer luſtigen Wieſe der Buhurt gehalten. Parcival, in anderer Rüſtung unerkannt, bekämpft und beſiegt Gawain, ſo daß der hinzukommende Gramoflanz edelmüthig den Kampf mit ihm bis auf den folgenden Tag ausſetzt, wo aber Parcival ſeinem Freunde Gawain in der Frühe zuvorkommt, ſo daß nun dieſer wiederum den Zweikampf mit dem beſiegten und ermüdeten Könige verſchiebt. Indeſſen wird aber durch Artus thätigen Betrieb und auf Anregung von der für den Geliebten beſorgten Itonie, indem ferner nicht Gawain, ſondern Ekkunat Irot erſchlagen, eine Verſöhnung mit Gramoflanz vermittelt, und eine große Hochzeit gefeiert, der ſich noch andere anſchließen. Aeußerſt zart iſt die ächt ſentimentale und zugleich komiſche Liebe von Gramoflanz und Itonie gedichtet, die einander nie geſehen haben. Die freudige Fülle des Lagers iſt unbeſchreiblich, wie überhaupt die Pracht des Aeußeren, welche durch das ganze Gedicht hin mit großer Erfindſamkeit über die verſchiedenſten Gegenſtände, bei Rüſtungen, leichten Anzügen, Pferdeſchmuck, weiblichem Putz, Decken u. ſ. f. ausgegoſſen iſt. — Die Krone alles Schönen iſt aber Parcivals Kampf mit ſeinem Bruder und ihr gegenſeitiges Erkennen. Man kann nicht anmuthiger und rührender ſchildern, als Wolfram hier gethan hat. Indem Parcival nämlich vom Lager zu Cundwiramur reiten

will, ſtößt er auf einen ſtolzen Heiden und geräth mit ihm in einen heftigen Kampf. Beide aber finden ſich im Streit einander ſo gleich, daß ſie ausruhen müſſen, wodurch ihre urſprüngliche Gleichheit ſinnreich angedeutet wird. Im Geſpräche ſagt der edle, durch und durch liebenswürdige Heide, er ſei Feirefiz, König von Zazamanch. Parcival iſt entzückt darüber, und erſtaunt zugleich, daß er „ſein eigen Ich, denn das Du ſei nur das andere Ich", wie vor einigen Tagen den Freund bekämpft habe. Jubelnd führt er den Bruder in das Lager zurück, wo der Kampf durch die Säule ſchon verrathen war. Bewundernd empfangen die Anweſenden Feirefiz und die Frauen ſcheuen ſich nicht, den ſchwarz und weißgefleckten Morgenländiſchen Verwandten zum Willkommen zu küſſen. Dieſer fühlt ſich unbeſchreiblich wohl. Indem ſie noch, Männer und Frauen, heiter und feierlich an der Abendtafel ſitzen, bringt Cundrie la Sürziere die Botſchaft, daß Parcival zum Hüter des Grales erkoren ſei, und verklärt damit vollends die allgemeine Freude.

Neunte Stuffe.

Dahin eilt er nun auch, mit der Welt, mit ſich und mit Gott ausgeſöhnt, den theuren Bruder zur trauten Geſellſchaft mitnehmend. Freudig wird er von den Templeiſen und von dem auf Montſalvatſch anweſenden Trevrizent empfangen. Anfortas, der eben, da es um die Zeit der Herrſchaft des Saturnus, die heftigſten Schmerzen erduldet, geneſet von ſeinem Wehe. „Wei-

nend sprach Parcival: sagt mir, wo der Gral hier liegt? Daß die Güte Gottes an mir gesiegt hat, soll diese Schaar wohl inne werden. — Drei Stunden lang betete er kniend zu Ehren der Trinität und warb um Schutz für den traurigen Mann. Dann richtete er sich auf und sprach: Oheim, was wirret Dich? Der den heiligen Sylvester einen Stier vom Tode lebendig gehen hieß und der dem Lazarus aufzustehen gebot, derselbe half, daß Anfortas gesund ward und wohl genas." — Ferner sprach er: „Gott hat viele verborgene Wege. Wer saß je in seinem Rath oder wer weiß ein Ende seiner Kraft? Alle Heere der Engel vermögen nicht, ihn zu durchschauen. Gott ist Mensch und seines Vaters Wort, er ist Vater und Sohn und sein Geist kann große Hülfe thun." Trevrizent erwiederte Parcival: „Ein größeres Wunder geschah selten, da Ihr Gott zuvor erzürnt hattet, daß dennoch seine endlose Trinität Euch Euren Willen gewährt hat. Um durch List Euch abwendig zu machen, log ich Euch vom Gral, wie es um ihn stände. Verzeihet mir diese Sünde; jetzt soll ich Euch, mein Herr und Schwestersohn, gehorsam sein. Daß die vertriebenen Geister bei dem Gral wären und durch Gottes Beistand sich dort erhielten, erzählt' ich Euch. Aber Gott ist stete und unwandelbar in seinen Sitten; immer streitet er wider sie, und wer seinen Lohn davon tragen will, muß nicht minder ihr Widersacher sein. Ewiglich sind sie verloren und haben diesen Verlust selbst gewollt. Eure Arbeit mühete mich, weil es je Ungewohnheit war, daß einer den Gral

durch ſein Streben darnach erringen möchte, und daher hätt' ich Euch gern unnützes Mühen erſpart. Nun iſt es anders mit Euch gekommen und Euer Gewinn hat ſich erhöhet. Darum wendet nun Euren Sinn zur Demuth." Ja, die Schuld Parcivals wird verherrlicht. Wie Anfortas, weil er den Gral nicht um ſeine Liebe befragt, durch Parcivals Vergehen, das Nichtfragen, eben ſo geſtraft ward, ſo erſcheint nun ein Geſetz im Gral für die Templeiſen geſchrieben, welches ihnen befiehlt, allen Bedrängten Hülfe zu leiſten, aber die Frage nach ihrem Herkommen zu unterſagen, jedoch, würden ſie nichts deſto weniger vom Verwitz gefragt, es zwar zu offenbaren, aber dann auch zurückzukehren, welche Vorſchrift das Princip der Geſchichte Lohengrin's, des Sohnes von Parcival, wird. — Nun halten Trevrizent, Parcival, Feireſiz und Anfortas ein fröhliches Mahl, bei deſſen Feier Urepanſe de Schoye von Feireſiz weit mehr, als das Eſſen, verſchlungen wird. Von des Grales leuchtender Herrlichkeit ſieht er nichts, was der alte Titurel durch ſein heidniſches Bewußtſein erklärt. Um Urepanſe's willen läßt Feireſiz ſich taufen, Da ſtand ein alter, grauer Prieſter, der ſprach: „Ihr ſollt, Eure Seele dem Teufel zu rauben, an den höchſten alleinigen, deſſen Dreifaltigkeit eine Einheit und in jedèr ihrer Geſtalten gleichen Weſens iſt, glauben. Gott iſt Menſch und ſeines Vaters Wort. Er iſt Vater und er iſt ſein Kind; dieſes aber iſt, wie jener geehrt; eben ſo ſollt Ihr an den heiligen Geiſt glauben. Nach ſeiner Verheißung wehrt Euch dieſes Waſſer mit der Kraft der

Trinität die Heidenſchaft. Im Waſſer ging er zur Taufe, von dem Adam ſein Antlitz empfing. Vom Waſſer ſind die Bäume geſchoſſen; Waſſer befruchtet alle Creatur; Waſſer endlich gibt mancher Seele Schein, daß die Engel nicht lichter ſein dürften.“ In dieſer Begebenheit auf Montſalvatſch hat man das erhebende und wohlthuende Gefühl, mitten in einer großen, heiligen Familie zu ſein und Feirefiz Taufe iſt das kirchliche Siegel dieſes Gemäldes. — Parcival will nun ſein Glück ganz auskoſten. Nachdem er im Gebirge die in ihrem Gram geſtorbene Sigune, welche ihm, dem Vollendeten, nicht mehr zu rathen hat, da er, was er wünſchte und wozu ſie ihn antrieb erreichte, neben ihrem Schionatulander begraben, eilt er zur Geliebten, welche ihm in ſeiner Abweſenheit zwei Knaben, Kardeiz und Loherangrin, geboren. Er kommt am Morgen in ihr Zelt. Die ſchönen Jungen liegen ſchlummernd in einem Läger wonniglich zuſammen; Cundwiramur liegt reizend im Bett und erwacht unter ſeinen Küſſen zum ſeligſten Bewußtſein. Hier, wo Parcival, der König im Gral, als Gatte und Vater in ſeiner Familie ein himmliſches Genügen empfindet, endet das Gedicht mit Recht, weil nicht der Gral unmittelbar, ſondern Parcival ſein Gegenſtand iſt, inſofern derſelbe zum höchſten Königthum auf Erden ſich bilden ſoll. Darum ſind auch die Schickſale ſeines Sohnes Loherangrin, ſo wie die ſeines Bruders Feirefiz, deſſen Gattin den geheimnißvollen Prieſter Johann gebiert, nur angedeutet, als eine ſchöne Aus-

ſicht, deren Ferne ſich dämmernd in das Alpenland des Titurel verſtuft.

Der Inhalt des Gedichtes ergibt ſich uns ſomit als die Bewegung des individuellen Bewußtſeins zur Identificirung mit dem Inhalt der Religion des Geiſtes, als welche allein die wahre. Um aber zur Erkenntniß derſelben zu gelangen, iſt nothwendig, daß das Individuum ſich, als rein für ſich und in ſich ſeiend, als das eitle und böſe erkenne. Daher geht Parcival aus der unmittelbaren Einheit des Bewußtſeins, wo er mit der Bibel zu reden, noch der natürliche Menſch, in diejenige Geſtalt des Selbſtbewußtſeins über, welche das Selbſt von dem Göttlichen entfremdet und nur in ſich, nicht in daſſelbe reflectiren läßt. So aber iſt das Selbſtbewußtſein das gebrochene und unſelige, weil es die Subſtanz ſeines Lebens verloren hat, und, indem es zwar ſich als das Abſolute ſeiner ſelbſt weiß, den Widerſpruch dieſer reinen Selbſtbeſtimmung, das Göttliche, was ihm zuvor das Abſolute war, was es nun aber zu einem gegen ſeine Perſon Nichtigen herabgeſetzt hat, doch nicht zu überwinden im Stande iſt. Daher fühlt es ſich immer nur gedrückt in ſeiner Ohnmacht und Endlichkeit und iſt in ſteter Spannung mit dem Göttlichen, als worin es doch erſt ſeine rechte Befriedigung findet, und, von ihm geſchaffen, auch in daſſelbe, als ſeinen Urgrund nothwendig wieder zurückkehren muß. Dieſe Unruhe des Bewußtſeins, welches das Göttliche als ein Anderes, denn ſich ſelbſt weiß, macht die Qual aus, welche Parcival erduldet

und welche insbesondere daher rührt, daß er den Schmerz des Geistes noch nicht verstanden hat. Dieser, — nicht der äußere, wie in den Orientalischen Religionen —, sondern der innere, wie er durch das Christenthum aufgegangen ist, macht eben das belebende Element der wahren Religion aus. In der Gemeine stirbt und aufersteht Christus täglich, in welchem das endliche Selbstbewußtsein durch die Anschauung des göttlichen Selbstbewußtseins sich als das sündige verurtheilt, aber eben sowohl durch diese schmerzliche Negativität zur concreteren Vereinigung mit ihm gelangen sieht. Daher kann auch nur die christliche Religion die Entzweiung des göttlichen und menschlichen Geistes wahrhaft aufheben. Dazu kommt auch Parcival durch das Erkenntniß, daß Gott Mensch geworden und macht nach dem alten Bund, der sich aufgelöst hatte, einen neuen mit ihm. So ist nun das daraus folgende tiefere Insichgehen in der Reue und Buße die Aufhebung der Entzweiung und der Uebergang seines Selbstbewußtseins in die Versöhnung mit dem göttlichen Geist und der menschliche, wenn auch unterschieden, ist demselben doch nicht wesentlich ungleich. So nun als der durch den göttlichen Geist wiedergeborene, indem Gott ihm sein Wesen als die Liebe durch Verzeihung des Bösen bewiesen und dadurch die Versöhnung wirklich gemacht hat, und ferner als der die Bedeutung des Schmerzes Erkennende, ist er der Hütung des Grales würdig, der selbst das Symbol des göttlichen Leidens, am Abendmahl anknüpfend, wo Christus seinen Leib ge-

brechen und sein Blut vergossen zur Vergebung der Sünden Vieler. —

Es ist interessant, die Fortwanderung dieser in dem Gegensatz des göttlichen und des menschlichen Geistes gegebenen Idee als Gegenstand der Poesie zu verfolgen, wie sie immer tiefer sich herausgebildet hat und in ihrer immer anderen Gestaltung den Geist der verschiedenen Völker offenbart. Im Hiob rechtfertigt sich der zornige, für seine Ehre eifernde theokratische Gott selbst; Prometheus verlacht die Götter im Wissen des über sie waltenden Schicksales; Ajax, seine Ueberhebung und die Macht der Götter erkennend, versöhnt sie und sich durch den freiwilligen Tod; Parcival wird durch Christus erlöst (der Krieg auf der Wartburg, müssen wir gegen von Koberstein behaupten, ist gerade der umgekehrte Faust, indem Wolfram in seinem Glauben, trotz aller Versuchung des bösen Principes, unwankend bleibt;) im wunderthätigen Magus von Calderon gelangt Cyprianus aus dem Heidenthum, nachdem er sich der Lust und der Magie und dem Teufel ergeben, durch diesen selbst zum Christenthum und erwirbt die Glorie eines Märtyrers für den Glauben; der Götheschr Faust endlich ist die reichste Spitze, weil derselbe, auf dem Boden der protestantischen Kirche, die Unmittelbarkeit des Glaubens verloren hat, also nicht zum Glauben zurück kann, sondern nur durch den in der Vermittelung des Gedankens zum Wissen sich aufhebenden Glauben Ver-

ſöhnung erringen mag. — In anderer Weiſe bringt dies chriſtliche Princip auch in Göthe's Wanderjahren durch, wo gezeigt wird, daß es, um des Lebens rein und wahrhaft zu genießen, der Entſagung, alſo der Befreiung von aller Eitelkeit und Selbſtſucht bedürfe. — Wolfram bezeichnet ſich im Parcival ſelbſt an einer Stelle als einen ſolchen, welcher der Minne habe entſagen müſſen. Herzeloyde, Trevrizent, Sigune ſind Entſagende, wie überhaupt das Mittelalter, wenn auch oft roh und nicht ſelten äußerlich, doch in der Vereinſamung der Klauſen, Klöſter, Gelübde der vielfachſten Art u. ſ. f. einen ungemeinen Sinn für die Entſagung und für die Abſtraction vom Sinnlichen und Endlichen darlegt. Auch Wilhelm von Oranſe und Arabele ſind Entſagende; ja die ganze Maſſenie des Grales hat nichts anders als die Losſagung vom eigenen Willen zur Baſis. —

Eben um dieſer Tiefe des Inhalts willen, wie ſehr auch die epiſche Breite ſie verhülle, verdient der Parcival hervorgehoben zu werden, und Lachmann gebührt die Ehre, den Sinn dieſer großen Dichtung in der Vorrede zu ſeiner Auswahl aus den Hochdeutſchen Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts, wie kurz er es auch that, zuerſt richtiger erfaßt zu haben, als es noch bis dahin geſchehen war.

Geistlich Nachspiel

zur

Tragödie Faust.

Von

Dr. Karl Rosenkranz.

Leipzig, 1831.
Schaarschmidt und Volkmar.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

F 4411

An

Goethe.

Den königlichen Dom haſt Du erbaut,
Die mächt'gen Pfeiler haſt Du tief begründet,
Die ſtolze Kuppel zierlich leicht gerundet,
Von der das Kreuz voll Gnade niederſchaut.

Und Deinem Volk haſt Du Dein Werk vertraut,
Was ſich dadurch zum höchſten Wunſch entzündet,
Was ſich dadurch zu ächter That verbündet,
Und vor des Lebens Ernſt nicht fürder graut.

Es wogt um mich der wirre Kampf der Geister,
Nur Eins beruhigt in der wilden Fluth,
Daß heil'ge Wahrheit siegt ob aller Lüge.

Erhabner, mächt'ger, vielgeliebter Meister,
Nicht zürne mir, wenn ich mit scheuem Muth
Zum Dom die niedere Kapelle füge!

Geiſtlich Nachſpiel

zur Tragödie Fauſt.

Himmel.

Der Herr auf dem Thron. Links kniet Gabriel, rechts Raphael, in der Mitte an der untern Stufe Michael.

Der Herr.

Ihr lebt in ewig gleichem Frieden fort
Als die getreuen Boten meines Willens.
Die Menschen aber ringen hart in Mühsal,
Um sich zu mir, dem Ewigseienden,
Aus der Natur so launenvollem Spiel,
Aus des Geschicks so buntgewirktem Wechsel,
In guten Stunden klar und rein zu heben.
Nicht ändern kann ich dies, denn frei soll sein,
Was meinen Geist in sich empfangen hat.
Wer frei nicht ist, der lebt auch nicht in mir,
Von der Natur, der Welt, von sich gefesselt.
Die Freiheit schafft die Bildung der Geschichte,
Und selber führ' ich den verschlung'nen Weg
Durch das Gewirr chaotischer Erscheinung
Zum sichern Ziele, zu mir selber hin.
Ihr seht die Menschheit wunderbar entzweit,
Wie sie in Wahrheit göttlich mich verehre.
Parteien seht Ihr in den Religionen
Und findet mannichfach verschied'ne Lehre,

Was ich ſei, wie ich ſei und wie man ſich,
Mich zu erkennen, ſo und ſo benehmen
Und den und jenen Weg einſchlagen müſſe.
So ſoll es ſein! Mit ſeinem eig'nen Selbſt
Muß es der Menſch arbeitſam ſich erwerben,
Wie ich in ihm und wie er in mir wohne:
Denn ſo nur theilt er meine ganze Würde.
Fruchtbare Zeit iſt jetzt; die Ernte gelbt,
Und einen Schnitter muß ich mir beſtellen.
Er muß mit jedem Unterſchied geſättigt,
Mit jedem Widerſpruch durchdrungen ſein,
Der in dem Menſchenleben ſich entfaltet.
Es darf ihm keine Luſt, hoch und gemein,
Kein Weh' ihm, einſam Herz und Sinn zerquälend,
Kein Denken, Wollen und Mißlingen fremd ſein.
So, an ſich ſaugend jede rege Kraft,
Wird er die Einheit der Parteien bilden,
Weil ſelber er durch ſie gebildet worden.
Schaut nieder auf die Erde, dort ſeht Ihr
Den Schalk Mephiſto und den edlen Fauſt
Durch wilde Berge eilig abwärts ſteigen.
Fauſt iſt zerſchmettert in dem Innerſten.
Denn wohl hat er gefühlt durch Gretchens Tod,
Daß mein die Macht, die nie ſich wandelnde,
Daß mein die Liebe, ſtets verzeihende,
Daß mein die Herrlichkeit, unendliche.
Mephiſto wankt, denn ihm auch wird nun kund,
Daß er umſonſt Fauſt in Verſuchung führte,

Daß er die Seele nicht ihm abgewann,
Nur tiefer mich ihm zu erkennen gab.
So zieht er neben ihm in finſterm Unmuth,
Und wirft unſtät des Auges Tück' umher,
Und kaut ſich mißvergnügt die langen Nägel,
Ich aber halte, was ich zugeſagt.
In Freuden ärnten, die in Thränen ſäen;
Und wenn der Menſch in ächtem Schmerz vergeht,
Und göttlich Leiden ſeinen Geiſt bedrängt,
Und gründliche Verzweiflung ſcharf ihn peinigt,
So weiß ich als der Gärtner von dem Bäumchen,
Daß Blüth' und Frucht die künft'gen Jahre zieren.
Fauſt iſt nun reif, um in ſich ſelbſt zu gehen,
Iſt reif, die Wunder alle zu erſpähn,
Die ich von Anbeginn bereitet habe.
Andächtig wird er ſich zu mir erheben.
Ganz ſoll ſich Fauſt mit meinem Geiſt verſöhnen
Und mächtig ragen über den Parteien,
Die Mephiſtopheles zuſammenwürfelt,
Damit auf's Neu' er Fauſten hemmen möge.
Das Pfingſtfeſt naht, die Feier, wo die Menſchheit
Sich d'ran erinnert, wie ich meinen Geiſt
Ganz in ihr ſelbſt lebendig werden laſſe.
Mit Blumen ſchmückt ſich ſchon die junge Erde;
Voll Freuden eilt das Waſſer ſeinen Lauf;
Der Vogel ſingt durch die gewürz'ge Luft;
Die Sonne ſtrahlt in tauſend heitern Farben,
Und jede Bruſt wird wieder für mich offen.

Du, Michael, begib Dich jetzt hinab,
Und achte, daß des höchsten Festes Glanz
Auf keine Weise mir getrübet werde.
Faust soll nun meine Gnade ganz erfahren
Und der Erkenntniß Frühling soll ihm grünen!

Michael zeigt sich und steht auf. Der Himmel schließt sich.

Thal.

Faust und Mephistopheles kommen in Reisekleidern von einer Anhöhe.

Mephistopheles.

Du bleibst dabei?

Faust.

Wie ich gesagt.

Mephistopheles.

Nun wohl,
Ich will dich nicht in dem Vergnügen stören;
Doch wird's in deinem Schädel manchmal hohl,
Siehst du dem Nichts die Herrschaft doch gehören,
So wirst du schon auf meine Wenigkeit,
Wie sonst, mit ein'ger Sehnsucht reflectiren.
Denn, wenn die Zeit, wie du, sein will in Ewigkeit:
Das hat zum Resultat nur schändlich Ennuyiren.

Faust.

Mach' fort, du bist ein Greuel meinen Augen!

Mephistopheles.

Weil ich zum Kuppler dir nicht mehr kann taugen.

Faust.

Weil du der Grund von allem Unheil bist,
Was nagend uns das wunde Herz zerfrißt.

Mephistopheles.

Gemach, mein Freund, wir sind noch nicht geschiedne Leute.

Faust.

Dir, schnöder Geist, bin ich nicht mehr zur Beute.
Ich scheide mich von dir. Die hohe Kraft,
Wodurch ich einst dir selbst mich übergeben,
Dieselbe ist es, die das Wunder schafft,
Wodurch ich Gott und mir nun werde leben.

Mephistopheles.

Die gleichen Reden führtest du schon oft,
Und warst dann wieder mein ganz unverhofft.
Es geht dir immer so mit deinen Schwärmereien,
Sie binden dich, statt daß sie dich befreien,
Denn, wenn du wähnst, in Gottes Schooß zu sitzen,
So läßt er dich zur Lust an bloßem Unsinn schwitzen.
Warum auch sollt' er's Euch auf Eure Nase binden,
Wie er dies Universum konnt' erfinden,
Und wie er diese muntre Welt
Bei gleicher Laune stets erhält?

Faust.

Glaubst du, o Narr, daß ich umsonst mit dir gelebt,
Daß ich umsonst im Eitlen mich verlor,
Daß ich sogar die Seele dir verschwor,
Und nach dem weltlichsten Genuß gestrebt?

Mephistopheles.

Der Herr hat sich zu manchen lieben Stunden
Doch gar vergnügt in meinem Haus befunden.

Faust.

O ja, wenn das Vergnügen heißt,
Wo im Genuß die Seele schier zerreißt.

Mephistopheles.

Was fehlte denn wohl der Walpurgisnacht,
Ward sie nicht himmlisch von uns zugebracht?

Faust.

Vollkommen; noch tönt mir die höllsche Weise,
Wonach wir uns gedreht im rasend frohen Kreise.

Mephistopheles.

Was war denn wohl an Gretchens Leib verächtlich?

Faust.

Ha, Teufel, ha, ich rathe, sprich bedächtlich!
Den Augenblick aus meinen Augen fort,
Dies ist von dir das allerletzte Wort.

Die eigne Seele hab' ich dir verschrieben,
Doch ist bis jetzt sie mein noch stets verblieben.
Nie hast du so mich eingewiegt in Lust,
Daß höhres Streben nicht geschwellt die Brust.
Den Tand der Welt hast Du mir wohl gezeigt,
Die äußern Sinne hast du wohl erreicht;
Du hast mit irdisch süßen Schmeicheleln,
Mit allerlei phantast'schen Gaukeleln
Wohl augenblicklich mich verweilen können:
Doch wollt' ein Gott es dir niemals vergönnen,
Im Innersten mich dir ganz zu gesellen.
Verschiednen Ursprungs strömen uns're Wellen.
Du hast von mir durchaus noch nichts zu fodern,
Weil du mich gründlich niemals noch ergötzt,
Im Gegentheil nur herb' mich stets verletzt.
Ja, alle deine kleinen Freuden modern.
Drum weg von mir, kraft unsers Pactums, weg!
Ich gehe meinen, du gehst deinen Weg.
Mein Wille will es so! Mein heil'ger Wille
Kehrt vom Geräusch der Welt zum Heil der Stille.

Mephistopheles

geht mit höhnischer Geberde langsam ab.

Faust.

Er geht. Doch was hab' ich damit gewonnen?
Wird er nicht stets im Geiste bei mir sein?
Ja, eh' nicht diese Gegenwart zerwonnen,

Ist all mein Thun ein ruheloser Schein,
O sage Herz, was willst du denn beginnen,
Was ist das Ziel, das dir entgegenglänzet?
Was regt sich denn in allen meinen Sinnen,
Was ist der Traum, der meine Zukunft kränzet?
O glücklich fromme Zeit, als ich in Büchern noch
Mit heißem Hunger selig mich verbarg!
Wenn arm auch der Genuß, ich hoffte doch,
Daß kommen würd' ein Tag, wo er wohl minder karg,
Wo heilige Mysterien ich errungen,
Wo Gott mir selbst sein Wesen aufgeschlossen,
Wo, ihn zu schaun in Wahrheit, mir gelungen,
Wo ich mich ganz in's Reich des Wissens ausgegossen.
Unschuldig zwar war ich auch damals nicht,
Mit vielem Bösen war ich schon befleckt,
Allein ich that auf Gott doch nicht so ganz Verzicht,
Und nahm ihn wie ein Land, von Nebel mit verdeckt.
O Himmel, wie ist Alles anders nun?
Wo ist der Stein, auf dem mein Haupt kann ruhn?
Wo ist die Höhl', in der ich mich verberge?
Was preßt in mir, dem so armsel'gen Zwerge,
Die Seele, ach, so eng zusammen,
Was schürt so lodernd heiße Flammen,
Daß ich vor Angst und Weh vergehen,
Daß ich in Nichts mich gern verwandeln möchte,
Daß ich den todten Felsenhöhen,

Bedeckt mich! daß ich der Erde Schand
Voll Inbrunſt oft zurufen möchte:
Eröffne deinen Grabesmund!
Wir iſt, als ſchaute Alles auf mich her,
Als triefte Blut mir vom Gewande,
Als zöge hier der Fuß im Sande
Stets eine Spur, wie Augen hell, wie Blei ſo ſchwer.
Ich bin verflucht, ich bin verwaledeit.
Für mich iſt Alles aus in dieſer Leutſeligkeit!
Der Hölle hab' ich mich ergeben,
Und kann nie wieder in dem Himmel leben.
Das Kainszeichen brennt auf meiner Stirn,
Die Schaam und Reue fiebert im Gehirn.
Dort ſeh' ich Gretchen auf dem Stroh.
Sie ſpricht. — Ja, ja, du Süße! So, ja ſo!
Du lieblich Kind, du alle meine Wonne,
Ja, laß dich noch einmal umarmen! —
Doch weh, was raſ' ich, ach, das Licht der Sonne,
Es leuchtet ihr nicht mehr, der Armen.
O unermeßlich bittre Qual!
Du Himmel, wenn du biſt, nur Einen Gnadenſtrahl,
Damit ich gänzlich nicht verſchmachte,
Indem ich dies troſtloſe Bild betrachte.
Welch' eine Glut in meinen Adern,
Wie grimmig alle Gedanken hadern!
Wie fühl' ich hier mich feſtgehalten
Von einer ewigen Nothwendigkeit;
Nie wird darum das Schamgefühl erkalten,

Was mich den finstern Furien weiht.
Ich kann, daß ich das Heilige erregt,
Daß ich zum Zorn es wider mich bewegt,
Ich kann es mir nicht leugnen: dies ist Wahrheit!
Ich schau sie in gorgonenhafter Klarheit.
Und doch stets weiter die Gedanken schweifen,
Mich und die Welt, die Gottheit zu begreifen.
Wann werd' ich nur den Schmerz bezwingen,
Daß ich dies Sein nicht fassen kann,
Wann werd' ich zu der heitern Ruhe dringen,
Die mir bisher noch stets zerrann?
Was soll ein Leben, wenn es nicht genügt?
Was soll ein Schein, der nicht genug betrügt?
Die Freuden dieser Welt sind es nicht werth,
Den Leib, die Seele für sie zu verschwenden,
Da man nur stets denselben Dreck verzehrt,
Der nie trotz aller Gier will enden.
Das fade Sein läßt diese tauben Blüthen
Noch überdies durch gift'ge Drachen hüten.
Ein Engel kann sie nicht genießen,
Verteufelt ist ein Jeder, dem sie sprießen.
Dann kommt die alte Weibergrille,
Von Jagd und Mädchen, Spiel und Krieg und Tanz,
Von jeder Blum' in jenes Wahnsinns Kranz,
Bescheiden sich zurückzuziehn.
Die Impotenz weiß sich etwas damit, zu fliehn.
Dann nehmen wir die abgegriffne Brille,
Philosophie, zur Hand, und wollen keck

Die Welt bis auf den Grund durchschauen,
Bis wir, gedrückt, geängstet, uns mit Grauen
Gestehen müssen, daß wir nicht vom Fleck
Gekommen sind, mit allem Mühn,
Brennt ewig auch in uns das angeborne Glühn!
Wie eifrig hab' ich nicht Theologie studiert,
Wie eifrig die Natur erforscht,
Wie eifrig endlich die Geschicht' erlernt?
Allein, wie sittlich ich war ausgeziert
Wie Wissenschaft, das Herz war mir zermorscht,
Und jeder Lust war gänzlich ich entfernt.
Da zog mich's fort, da wollt' ich auf mich raffen,
Was je bewegt der Menschen Geist und Sinn,
Da wollt' ich mir im Inneren erschaffen
Den Stoff, zu sagen, was ich bin.
Und nun, nachdem ich alle Zonen
Durchsegelt bin, — kein Ziel, um mich zu lohnen!
Ich fühle nur mich heimlich tief erzittern,
Ich fühle nur mein Leben sich zersplittern,
Und sehe bei dem Drang der quetschenden Gewalten
Kein Mittel, aufrecht mich zu halten.
Beim Teufel, mag ich denn zerknirschen und zerspalten!

(Er wirft sich auf eine der vorspringenden Felsenklippen.)

Der Mensch wird ja geboren, um zu sterben,
In seiner Wiege liegt auch schon sein Grab;
Die ew'ge Jugend kann er nicht erwerben,
Und seine Lebenskraft streift so bald sich ab.

Es flieht so schnell der goldne Frühlingsschein;
Ein wüstes Dunkel bricht herein,
Und preßt die Brust und läßt uns bangend zagen,
Uns in das Leben, in den Kampf zu wagen.
Denn kann er uns nicht Todeswunden schlagen,
Wie Allen fast, die im Gewühl gestritten?
Ward von der Tücke je der Dolch gezeigt,
Mit welchem meuchlings sie das Herz erreicht?
Weiß man vorher, wo unser müde Staub
Einst ruhn wird, wo der Hügel sich uns wölbet?
Vom Baume weiß man, wann das grüne Laub
Durch Hohn des Herbstes abstirbt und vergilbt;
Der Mensch weiß auch, er wird des Todes Raub,
Doch wie und wo und wann bleibt ihm verhüllt,
Bis sich die ernste Stunde ihm erfüllt.

Allein wozu denn diese Nachtgedanken,
Die schauerlich, wie finstre Schatten schwanken,
Wenn sie erscheinen auf des Kirchhofs Räumen,
Bleich, wie der Mord in wesenlosen Träumen,
Stumm, wie die Welt auf eis'gen Bergeshöhen,
Vorüberrauschend, wie des Windes Wehen,
Wenn er durch längst zerfall'ne Trümmer schweift,
Hier alte Zeit, dort junge Dornen greift,
Zuweilen lastend, wie die Ewigkeit,
Dann schaal, wie die Gleichgültigkeit? —

Wenn hell aus Morgen schwimmt der Sonne Strahl,
Aus Meeresduft und Himmelswolken keimend,

Mit stolzem Schmuck des Purpurs Alles säumend,
Und über Felsen lachend in das Thal:
Wenn dann er liegt auf einem steinern Mal,
Was einen uns geliebten Todten deckt,
Der unterm Moose schläft den langen Schlummer,
Wenn dann zum Leben Alles er erweckt,
Zu Schmerz und Lust, zur Freude wie zum Kummer,
Der Eine nur, der Liebe nicht erwacht,
Den Tag nicht sieht, starr ruhet in der Nacht:
Dann mag die Wehmuth unser Herz bezwingen,
Dann mag die Trauer mit der Wonne ringen,
Die frisch aus allen Quellen sich entsiegelt,
Die rings in allen Au'n ihr Antlitz spiegelt.
Doch, wenn im Lenz wir sehen Bäume blühen,
An jedem Blatt auch einen Kelch erglühen,
Dann denken wir nicht an den Sturm, der wild
Zerstören kann dies wunderzarte Bild,
Wir sind entzücket von dem reichen Prangen.
Das neue Jahr auch neue Kräfte bringt,
Die neue Form auch neuen Geist umschlingt:
Nur nach und nach kann Höh'res man erlangen.
Es gleichen dieses Lebens Jahre nicht
Den Stufen, die zu Todtengrüften führen,
Sie sind, wie Knospen, die der Blume Licht
Allmälig sanft mit schönerm Schimmer zieren.
Du, ew'ger Geist, der mich umweht,
Du, Gott, um den sich alles Dasein dreht,
Der uns berief, an seinem Wunderbau,

Wenn erſt das Mark in dem Gebein geſtählt,
Der Steine Kettenfügung zu begründen,
Wozu die Menſchen alle ſind erwählt,
Die je erblickt des Himmels Sternenblau
Und je gewandelt ſind in grünen Gründen:
Du läßt die Todtenmahnung jetzt verklingen,
Die ahnungsreich um die Geburt ſchon tönt,
Und jauchzend muß die trunkne Lippe ſingen,
Zum letztenmale hab' ich heut geſtöhnt,
Dies iſt der Tag, der alles Leid verſöhnt!
Sei denn, mein Herz, dem Leben wieder offen,
Ergreif', o Geiſt, das himmliſch hohe Hoffen,
Daß Wahrheit werd' einſt unſers Buſens Sehnen,
Befriedigung einſt trock'ne unſre Thränen.
Wach' auf, wach' auf, du jugendlicher Muth,
Brich aus, brich aus, du lang verhaltne Glut!
Was ich jetzt fühle, dieſes trunk'ne Regen,
Möcht' es mich täglich ſegenvoll bewegen,
Bis unerſchrocken einſt das Herz mir bricht,
Und ſich mir ſchließt der Erde Traumgedicht!

Vor dem Thor.

Drängling. Spaziergänger wandeln vorüber.

Alte Jungfer.

So allein muß ich immer gehen,
Kein Mannsbild will mehr auf mich sehen;
Wär' nicht der Glaub' an die künft'ge Unsterblichkeit,
Hielt ich's nicht länger aus in der selbstsücht'gen Zeit.

Weibel.

Zwei Bürger.

Erster Bürger.

Ich rath' Euch, Gevatter, geht nicht mehr dahin.
Er verkehrt Euch noch ganz Euren christlichen Sinn.

Zweiter Bürger.

Das macht nichts. Er ist doch ein guter Pastor,
Denn er trägt uns die Schrift handgreiflich vor.
Wie kann man gegen die Kanzelgaben
Ein so verstocktes Gemüthe haben?

Erster Bürger.

Das, lieber Gevatter, das ist es eben,
Daß er es Euch kann so deutlich geben.

Die Religion haßt das Aufklären,
Und fordert ein demüthig kindlich Verehren.
Ein Geheimniß muß immer in ihr ſtecken.
So allein kann ſie unſern Verſtand erwecken,
Der ohn' ein grundlos Myſterium,
An der Oberfläche bleibt, wie ein Thier ſo dumm.
Und vollends das gute Declamiren
Iſt ein Pfiff, den Satan damit zu lackiren.
Seht Euch vor mit Eurem Seelenheil!

Zweiter Bürger.

Es iſt doch recht ſchlimm allewell.

Beide.

Zwei Paſtoren.

Erſter Paſtor.

Sagt mir, Herr Collega, was ſoll das werden,
Wenn uns die Jugend will machen Beſchwerden?
Mein Sohn iſt ganz in dem Kopf verdreht,
Seit er wiedergekommen von der Univerſität.
Er meint, wollt' ich die Gemeine belehren,
So ſollt' ich mich ſelbſt erſt tüchtig bekehren.
Das ſagt er mir ſo trotzig und frech,
Daß ich ſehe, die kindliche Liebe iſt weg.

Zweiter Paſtor.

Ach, beſter Herr Bruder, dieſelbe Plage
Steh' ich mit meinem Bengel aus alle Tage.

Er redet wie ein Salomon auf mich los,
Und iſt nicht im Mindeſten burſchikos.
Ich wollt' ihm gern ſeine Weisheit laſſen,
Doch kann ich mich nicht mehr damit befaſſen.

Erſter Paſtor.

Ja, es iſt traurig, die liebe Jugend
Hat Wiſſenſchaft zwar, doch keine Tugend.
Die Moral wird gar nicht mehr reſpectirt,
Weil man ſie anjetzo zu tief ſtudirt.

Vorbei.

Soldaten.

Erſter Soldat.

In des Friedens ruhigen Zeiten
Muß man ſich einen Sitz im Himmel bereiten.

Zweiter Soldat.

Um mit der Kirche mich recht zu verſöhnen,
Will ich mir auch das Fluchen noch abgewöhnen.

Vorbei.

Alte Dame und Mephiſtopheles als Jeſuit.

Mephiſtopheles.

Es iſt, meine Gnädige, die gewiſſeſte Wahrheit,
Daß die Kirche nur kennt des Glaubens Klarheit;
Die Kirche, die Römiſche wohlverſtanden,

Denn den übrigen iſt der Glaube gekommen abhanden.
Außerhalb der Kirche Verdammniß und Unſeligkeit,
Und keinerlei Gutthun und Frömmigkeit
Errettet den Menſchen in Ewigkeit.

Dame.

Herr Pater, Ihr tragt zu ſtark etwas auf,
Natur und Welt wollen auch ihren Lauf.

Mephiſtopheles.

Die Früchte ſind aber wie die Saaten;
Jeder Ketzer iſt ein Höllenbraten.

Dame.

Es iſt furchtbar, daß mein ſündlich Irren
Sich nun meinen Augen erſt muß entwirren.

Mephiſtopheles.

Liebe Dame, wenn Sie nur Anſtalt machen,
Können Sie dem Teufel noch in das Fäuſtchen lachen.
Sagen Sie ſich vom Proteſtantismus los,
Und treten Sie in der alleinſeligmachenden Kirche Schooß.

Dame.

Eure Gründe ſcheinen mir zwar genehm,
Doch iſt der kirchliche Glaub' auch ſehr unbequem.

Faust,
in der nämlichen Tracht wie zu Anfang der Tragödie.

Hier war es, wo ich einst mit Wagner
Spazieren ging, wo der trockne Gesell
Nicht theilen konnte mein Entzücken,
Als die Natur mit ihren Armen mich selig umfing,
Als mir die Seele vorahnend
In ungemessene Weiten
Stürmisch hinausflog.

Hier war es, wo der Teufel,
Langsam kreisend,
Sich an mich drängte,
Bis ich das scheußliche Thier, eine Natter im Busen,
Sorglos mit mir zu Hause nahm,
Wo ich nun wiederum lebe,
Ruhig und friedlich,
Wo ich wiederum mich ergeben habe
Dem alten Triebe zur Wissenschaft,
Wo ich wieder, wie einst, studire
In der Schrift göttlicher Offenbarung,
Wo ich wiederum alten Hausrath um mich versammle,
Und mit emsigen Aug' in alle Geheimnisse
Der Welt und Natur mich verloren habe.
Aber verbannt hab' ich des bösen Geistes
Irdische Magie, und geweihet hab' ich mich
Durch die Kraft des himmlischen Geistes,

Immerdar kämpfend gegen alle Verlockung.
Alſo wurzle ich mehr und mehr im Vertrauen,
Daß ich das Ziel einſt wirklich erreichen,
Daß ich wiſſen werde, was Gott iſt,
Daß er ſelbſt mir erheben hilft
Dieſen unendlichen Schatz.
Schattenartig ſchwankt noch zuweilen
Durch das jetzige Leben mein voriges.
Unruhig bebt mein Herz empor
Bei dem bunten Getümmel
Fern verfloſſener Tage,
Und in heißem Schmerz ringt die Seele,
Und jammernde Thränen ſtürzen,
Wenn ſie mir erſcheint, das göttliche Gretchen,
Die ich opferte meinem elenden Wahnſinn.
Ach, wer kann leben ohne Schmerz?
Nur gekreuzigt löſet der Geiſt
Die eingeborene Unſterblichkeit
Von den Feſſeln der Zeit und des Raumes.
Du, des Gottes liebender und leidender Sohn,
Biſt die unendliche Schwerkraft,
Um deren glanzhauchende Tiefe,
Wie um ihre Sonne,
Alle geſchaffenen Geiſter ſchweben.
Still iſt es um mich geworden.
Die Stadt hat die munteren Schaaren
In ihre Mauern zurückgenommen.
Heilige Sonne,

Nieder sinkst du in Abend.
Hinter der Berge
Hochstrebenden Nacken
Sinkst du, und länger
Dehnen sich Schatten über die Thäler,
Und weißer schweben
Wallende Nebel über die Flur.
Licht, Wärm' und Leben
Folgen dir stets.
Dein Strahl ist es,
Welcher die Wolken sammlet
Aus den feuchten Tiefen der Erde,
Welcher sie schöpft aus den Wogen
Des nördlichen Meeres,
Und aus der Quellen
Stürzender Strömung,
Daß sie, leichte Nachen,
Schiffen im bläulichen Aether,
Oder, finstere Riesen,
Brüllen im Donnersturm.
Göttliche Sonne!
Du weckst das schlummernde
Tiefliegende Samenkorn,
Du schmückst die Bäume
Mit grüner Umlaubung, Blüthen und Früchten,
Du bist die Mutter der Freude!
Und nun seh' ich dich nicht mehr.
Nur ein matter Streifen

Schimmert noch tröſtend,
Wie ein Kuß des Abſchieds,
Welchen das zitternde Mädchen
Auf die Wange des Freundes drückt.
Die dunkele Nacht
Wirft nun den ſchaurigen Mantel
Um die abgemüdete Erde.
Der Wind, der die Blätter durchrauſcht,
Sumſet ein Schlaflied,
Und die Welt geht zur Ruhe.
In Abendſtille feiert die Welt,
Und die Dämmrung,
Der Gedanken Gebärerin,
Kommt herauf mit leiſem Tritt.
Die Nacht küßt ihre ſchlafenden Kinder wach,
Daß ſie aufſchlagen die goldenen Augen.
Uralter, allmächtiger,
Alliebender, allgegenwärtiger Vater!
Näher zu dir hebſt du dein Kind
Aus den Wogen des Lebens,
Und reiner und beſſer,
Von Begierde fern,
Und fern vom raſchen Rathe der Leidenſchaft,
Spricht es zu dir, dem an Huld
Nimmer Ermüdenden:
Vergib, Unendlicher,
Was keine Thräne verlöſcht,
Keine Buße verſöhnt,

Was nur deine Gnade vertilgen kann.
Mit verzehrendem Feuer
Brennt in mir dein heyliges Gebot,
Dir nachzuahmen in Demuth,
Von mir zu werfen das Irdische,
Und mit brünstiger Liebe
Nur zu hangen am Ewigen.
Du vernimmst meinen flehenden Seufzer,
Du rauschest heran,
Und mich überschattet
Unversiegliche Kraft
Des Willens zum Guten.
Darum zag' ich nicht.
Dir vertrauend,
Laß ich dahinten die Furcht
Und schwebe empor
Auf dem Fittich heiteren Muthes.
Fördre den schüchternen Flug,
Daß er bald sichrer
Die Wolken durchschneide,
Liebender Vater!

Kleines, ärmlich meublirtes Zimmer.

Mephistopheles sitzt auf einem Stuhl vor einem Tisch, und liest in einem Buch.

Mephistopheles.

Hätt' ich mir, als ich Eva verführte, jemals träumen lassen, daß es so weit mit mir kommen würde? Siz' ich nicht hier und lese in Göthe's Faust? Reißt mich nicht auch der Zeitgeist hin? Denn ich höre auf, es zu sein. Ich brachte dem guten Judas in den Ostertagen Daub's Ischarioth in die Hölle, um ihm während des Festes einige Unterhaltung zu verschaffen. Der alte Kumpan nickte und schmunzelte beständig, während er das Buch las und gestand, daß er sehr gelungen portraitirt sei. Ich muß es auch sagen. Göthe hat mich gut getroffen. Nur in der Sprache hat er mir zuweilen geschmeichelt. Ich wollte, ich könnte ihm irgend eine Ehre dafür anthun. Aber ich komme mir jezt vor, wie ein armseliger Bedienter in einem schlechten Lustspiel. Ich kenne mich selbst nicht mehr, denn ich habe jezt zu viel Rivale. Wer nur irgend Talent zum Bösen in sich verspürt, bildet es derzeit unglaublich rasch ohne mein

Exercitium zu einer enormen Virtuosität aus. Mich wundert, daß noch keine Dampfmaschine Mephisto's speit. Der alte Herr da oben muß jedoch sein Capital in Sicherheit wissen, denn er sieht so ruhig wie sonst in den brausenden Wirrwarr. Ich aber weiß gar nicht mehr, wie ich in dieser verteufelten Welt als ein honetter Mensch durchkommen soll. Vielleicht könnt' ich noch als Schriftsteller einige Epoche machen. Ich könnte eine chronique scandaleuse de tout le monde herausgeben, sorgten nicht die Memoirenfabrikanten dafür. Ich könnte meine eigene Geschichte erzählen, hätte Hauff mir nicht vorgegriffen. Oder ich könnte mich in Deutschland als weisenden Theologen oder Philosophen mit Vorlesungen über die Theodicee ankündigen. Oder ich könnte ein gutes Journal redigiren. Wenigstens den Titel erfinden: La Diavoleria oder Così fan tutte. O Mephistopheles, werde elegisch, werde sentimental. Deine Invention ist zu Ende. Du bist nicht, wofür du dich hieltest. Du bist kein Genie! Wie mich bei so miserabeln Umständen dieser Faust ärgert! Zermalmen möcht' ich ihn mit diesen Zähnen, wenn ich ihn fassen könnte, wenn er nicht schlüpfriger wäre, als ein Aal. Ich büße all' meinen edlen Humor ein, und er gewinnt alle Tage einen besseren. Wüßt' ich nur, wie er es macht. Ich kann ihm schlechterdings nicht beikommen. Ich muß in den Tagen unsrer vertrauten

Bekanntſchaft doch zu unvorſichtig geweſen ſein und ihm zu viel von meinen kleinen Geheimniſſen verrathen haben. Er wittert mich jetzt auf tauſend Schritt und ſcheuet ſich ſogar vor Gedankenſünden. Wo ſoll ich da die Hoffnung hernehmen? Zu welcher Dummheit, zu welchem Verbrechen kann ich ihn da verleiten? Aber kränken kann ich ihn vielleicht. Ich kann ihn ſo weit in Unruh' erſäufen, daß er endlich in der Langenweile ſeines Edelmuthes zerplatzt. Ich will ihm Feinde erwecken, ſie gegen ihn aufhetzen, ihn verklagen, damit doch etwas geſchieht und die Unterhaltung mir nicht ganz ausgeht. Zum Mindeſten bin ich neugierig, wie er ſich bei dieſer Gelegenheit benehmen wird. Auch die kleinen Geiſter mit ihrem prickelnden Zorn werden mir Spaß machen. Ich will geſchwind zur Literatur eilen. Dies Pandemchen hält in ihrem Hauſe alle Abend eine ſtroherne Unterhaltung, welche man einen geiſtreichen Theezirkel zu nennen pflegt. Hier kommen alle Leute zuſammen, die nicht recht wiſſen, was ſie wollen. Dieſe Halbheit nennt man jetzt Myſticismus. Ich will wenigſtens eine Richtung in ihren Willen bringen.

Salon.

Gemischte Gesellschaft von Herrn und Damen.

Auf dem Gipfe des Hintergrundes sitzt die Literatur hinter einem runden Tisch vor einer Thermaschine und besorgt den Thee.

Literatur.

Ja, ich segne diese Richtung,
Welche die Autoren nehmen,
Daß sie ferner nicht mehr huld'gen
Eitler, leerer Aufklärung.
Zu erschöpft ist dieses Fach
Schon seit lange und deswegen
Muß man auch auf andre Nahrung,
Wie es billig ist, nun sinnen.
Alles kann sich nur im Wechsel
Durcharbeiten, und so muß denn
Jetzt das Heil'ge sich erheben
Und mit voller Macht die Glory
Rückempfangen, die es einstens
Schon besaß zur Zeit des Dante.
Drum erfreulich ist es, herrlich,
Daß man jetzt in Vers und Prosa
Wieder zu verkünden strebt,
Was im Dunkel schien zu schlafen.

Poetin.

Liebe Literatur, erlauben
Sie mir gütigſt, ein Gedichtchen
Vorzuleſen, was des Geiſtes
Hoher Schwung mir eingegeben?

Literatur.

Gern, o Freundin, ſei geſtattet,
Was Sie uns ſo lieblich bitten.

Poetin lieſt.

Sei uns gegrüßet,
Heiliges Dunkel!
Schimmernder Sterne
Trauliches Blinken,
Kindlicher Wolken
Spielendes Schweifen,
Dämmernden Mondes
Schüchterne Sehnſucht,
Alle ſeid uns gegrüßt,
Kinder der göttlichen Nacht!
Im nächtlichen Leben
Erſcheinen ſie wieder,
Die Wunder der Vorzeit,
Die zarten Gebilde
Aetheriſchen Hauchs,
Und die Liebende flüſtert
Zum ſchwebenden Spiel

Töne voll Andacht.
Wenn wir erwachen,
Zittern noch Laute,
Leiſe erklingend.
Aber der eitele Tag
Nennt das geſchauete Urlicht,
Nennt das vernommene Urwort
Alberner Träume Witz.

Literatur.

Ich geſtehe, daß nicht übel
Einen Muſenalmanach
Dies Gedichtlein zieren würde:
Denn ich find' es ſinnig, innig,
Voller Abſicht und correct,
Elegant in der Diction.
Doch auch Sie, mein werther Nullus,
Haben hier uns ein Gedicht
Mitzutheilen jüngſt verſprochen.
Darf ich mir die Freiheit nehmen,
Sie jetzt daran zu erinnern?

Poet Nullus.

Hochverehrte, Sie erweiſen
Zu viel Gunſt mir, denn gering nur
Iſt die Kraft, mit der ich dichte.
Aber es gilt jetzt die Sache
Und ſie wird mich wohl entſchuld'gen.

Meine Leiſtung iſt beendet:
Fluch den Göhen unſrer Tage!
Sie iſt Fundament und Eckſtein
Einer reinen, myſtiſchen
Kirchenconſtitution.
Wollen Sie alſo vernehmen,
Wie ich dieſes ausgeſprochen!

Er lieſt.

Damit wir Alle kommen in die Nacht
Durch ſehnſuchtvoller Liebe ſüßes Sterben,
Damit in uns die Finſterniß erwacht,
Und wir die Offenbarung recht erwerben,
So ſei von dem vernichtet auch die Macht,
Was die Gefühle immer ſchlägt zu Scherben:
Das iſt des Denkens nie erſchöpfte Pein,
Und des Buchſtabens trügeriſcher Schein.

Raſch will ich denn den grauſen Fluch erheben
Und will damit das Schickſal ganz zerſchmettern,
Was ſo bedrohlich unſres Fühlens Leben.
Das Denken iſt's zuerſt! Als ob zu Göttern
Aus banger Erdenmüh' es laſſ' entſchweben,
So träumen Viele, ſtatt daß es zu Wettern
Sie führt, wie einſt Prometheus ſie ertrug,
Als Zeus ihn an die öde Felswand ſchlug.

Statt des Gefühls, des namenloſen, Wucht
Im Herzen walten laſſen ungehemmt,
Und höchſtens in des freien Wortes Flucht
Gleichfühlenden, was in uns aufgeſchwemmt

Vom Ewigen, zu öffnen, wird in Zucht,
Wie sie es nennen, das Gefühl gehemmt,
Und, vom Gedanken spitzig zugekniffen,
Jetzt so, dann so, gedrechselt zu Begriffen.
Die Lüge hilft dem Denkenden nicht lange,
Daß er begreifend komme zu der Wahrheit.
Es geht ihm, wie es prophezeiht die Schlange,
Daß er alsbald erschrickt vor seiner Klarheit,
Daß ihm das Herz im Busen bald wird bange,
Und ihn die Arbeit dünkt Ixions Narrheit:
Darum nur fest an dem Gefühl gehalten,
Laßt zum Begriff sich's nimmermehr entfalten.
Ja, Denken sei verflucht, verflucht Begreifen,
Weil es des Menschen Innerstes vernichtet;
Ein Wahnsinn ist's, nach Wissenschaft zu schweifen,
Die sich aus sich als alle Wahrheit richtet.
Was nützt, Erkenntniß auf Erkenntniß häufen,
Wenn man dabei auf Eigenheit verzichtet?
Verflucht sei'n Alle, die mit scharfem Wissen
Des eignen Fühlens Blüthensproß zerrissen!
Das hohe Fühlen braucht nicht solche Künste
Von vier und zwanzig seltsamlichen Zeichen;
Es hasset so verwickelndes Gespinnste,
Wovor des Geistes Frische muß erbleichen,
Und, eine Sonn' ob allem Erdgedünste,
Weiß es unmittelbarlich zu erreichen
Das Nächste, wie das Fernste; ja, es hält
In sich für sich die ganze weite Welt.

Hat nicht der Buchstab' alle sie geboren,
Die scheinlebend'gen Bücher ohne Zahl,
Um die sich nun ein Troß fühlloser Thoren
Umherstößt, schimpft, bekrieget allzumal?
Er ist es, der zusammen sie verschworen
Gen das Gefühl, als ob es nackt und kahl,
Als ob allein, wo Schwarz auf Weiß sich zeigt,
Der Wahrheit Tag der Finsterniß entsteigt.
Wie einfach, wahr und selig ist Gefühl!
Der Buchstab, wie verworren, todt und kraus!
Unendlich nüchtern und prosaisch kühl,
Drückt das Gefühl er kaum als Schemen aus,
Bei seinem Anblick wird dem Aechten schwül,
Die wunderliche Frazze macht ihm Graus:
Drum sei verflucht, wer ihn erfand, verflucht,
Wer das Gefühl in ihn zu zwängen sucht!

Literatur.

Theurer Nullus, ohne Schmeicheln,
Sie sind ein Demosthenes.
Excellent ist dieser Fluch.
In der orthodoxen Zeitung
Will ich ihn abdrucken lassen
Ungesäumet, unverzüglich.
Doch, welch' Schlürfen hör' ich rauschen
Vor der Thür, gespenstisch fast?

Es klopft.

Nur herein, wer auch dort sein mag!

Schöne Seele schleicht herein.

Wollt verzeih'n, wenn augenblicklich
Ich Euch störe, doch ich hoffe,
Daß Ihr unter Euch mitleidig
Wohl mich dulden werdet, habt Ihr
Erst vernommen, wer ich bin.

Literatur.

Sprich dich aus, du findest hier
Herzen voll von Mitgefühl!

Schöne Seele.

So wisset denn, ich bin die schöne Seele,
Von welcher Göthe Manches mitgetheilt.

Der Diener Gottes.

Unermeßlich Staunen faßt mich;
Lebst du wirklich? Denn du könntest
Auch als Geist vielleicht erscheinen.

Pantheist.

Warum soll sie denn nicht leben?
Lebt doch Göthe selber noch.

Schöne Seele.

Ich lebe wirklich, und es soll die Welt
Auch noch erfahren, daß sie sehr sich irrt,
Wenn nach dem Götheschen Roman sie mich

Vielleicht verſtorben wähnt. Im alten Hauſe,
Im väterlichen, iſt mein ſtetes Weilen,
Und faſt bezweifle ich die Sterblichkeit.

Der Diener Gottes.

Sage nur, wie deine Seele,
So gefühlvoll, ſo empfindlich,
Durch ſo langer Zeiten Strömung
Bis zu uns hin ruderte?

Schöne Seele.

Der Menſch nur leidet an der Zeitlichkeit,
Der auf die Zeit zu achten ſich beſtrebt;
Dies Achten iſt der Grund der Langenweile.
Mir war die Zeit nie mehr als was ſie iſt.
Geſellſchaft war mir für und für in Gott
Gegeben, der nicht fern ja iſt von Jedem,
Und der ſich denn enthüllt, der gläubig naht.
Erheitrung und Erbauung fand ich noch
In manchem theuren Buch, im Allwill, Woldemar,
Und andern. Auch mit frommen Herrenhutern
Verkehrt' ich lange. Doch gar traute Seelen,
Mit denen ich der Freundſchaft Bund geſchloſſen,
Sind mir vom Tode nach und nach entriſſen,
So daß ich endlich einer Säule glich,
Die noch allein vom reichen Baue zeugt,
Der mälig in den finſtern Boden ſank.
Schon lange hört' ich von dem ſchönen Cirkel,

Den du, o Literatur, in deinem Hause
So glücklich seither stets versammelt hast.
Da eilt' ich, nicht mehr fremd' Euch zu verbleiben.
Mein Alter, Schwäche, Kränklichkeit sind Schuld,
Daß ich nicht früher den Genuß geschmeckt.
Ach, ich bedarf einmal der gleichen Töne,
Damit mein sehnsuchtvoller Busen sich
An heiliger Musik verjüngend labe!
Die aber find' ich nirgend als bei Euch,
Die Ihr die Mystik liebt, die arme Waise,
Von aller Welt anjetzt verschrien,
Von aller Welt als Barbarei verschmäht.

Der Diener Gottes.

Hohe Frau, du redest wie
Ich mich selbst aussprechen möchte,
Tief aus meiner Seele Grund.
Denn es gibt jetzo nur flache
Kritiker und hier und da
Einen Ueberschwänglichen,
Des Gefühles Glut und Brandung
In der Bibel Feld verkerkernd;
Endlich absolute Leute,
Insgesammt des eignen Fühlens
Göttlichkeit verkennend, aber
Denken, Bibelglauben preisend.
Doch welch' magerer Ersatz
Ist das Wissen für das Fühlen,

Was in uns voll Kraft entflammet,
Aug' in Aug' entzückt verstrahlend,
Wenn die Stirne sich verkläret,
Wenn die Wangen leicht sich röthen,
Wenn der Lippen zarte Knospen
Sich erschließen und doch Ausdruck
Unsre Seligkeit nicht findet,
So daß dann Umarmung ausspricht,
Was unsagbar, was unendlich.

Schöne Seele.

Ja, das ist auch mein brünstiges Verlangen,
Daß ich mit Andern tausche die Gefühle,
Die schwesterlichen, die aus Einem Born,
Dem Göttlichen in uns, sich ausgebären.
Denn den, der einsam sich von der Befleckung
Mit Weltlichkeit, mit Sinnenlust entfremdet,
Den überfällt doch oft die liebe Sehnsucht,
Sich gleichgestimmten Seelen mitzutheilen,
Und des Gefühles Frische auszuhauchen
In andern Busen, der an unser Herz
In Freud' und Leid denselben Pulsschlag klopfet.
Oft war es mir in der Verlassenheit —
Ich schaudre, es zu sagen, doch ich will's —
Als sei ich eine Kröte, eingekeilt
In einer Eiche zwingend Mark, um mich
Ein kleines Höhlchen, dürftiglich zu athmen,
Und so in Einer Pendelschwingung des Gefühls

Wie es zu Gott ſich aufhob, zu mir abſank,
Einförmig meine Tage zu vergnodern.
Das Einz'ge, was mich hielt, war das Bewußtſein,
Mich ſo durch Nichts von Außen zu betrüben,
In mir des Heilands Liebe keuſch zu hegen,
Wie in kryſtall'ner Lampe helle Flamme.
Und das iſt freilich auch des Lebens Kern,
Wogegen alles Andre dürre Schaale.

Mehre junge Damen und Herrn
ſchmeichelnd.

Schönſte Seele, ſo viel möglich,
Sind wir ſchon beſtrebt geweſen,
Uns nach Dir durchaus zu bilden,
Und die Stimmung, die Du ſchilderſt,
Iſt ſchon ziemlich uns geglückt.
Wollteſt Du, o langerſehnte
Meiſterin des frommen Fühlens,
Worin ſich allſeitig regen
Unſres Glaubens Wunderkräfte,
Wollteſt Du uns ſelbſt noch tiefer
Führen in Dein ſtilles Treiben?

Schöne Seele.

Ihr Beſten, ich vermag Euch nichts zu geben,
Als nur mein Beiſpiel. Daß das Werk gelinge,
Das hängt von Dem ab, von dem Alles ſtammt,
Und den Ihr fleh'n müßt, ſich Euch mitzutheilen,
Damit er alſo in Euch auferſtehe.

Der Diener Gottes.

Köſtlich, köſtlich, was du ſageſt!
Euch mich ewig zu vereinen,
Bitt' ich Euch, denn eben dieſe
Bahn hat immer mich geleitet
Des Gefühles Genius.
Stets ließ Freud' er mich erleben
An mir ſelbſt in ſtiller Demuth,
Und der läſt'gen Erden Anhang
Von mir ſtreifend und mich droben
Gern verweilend, ſeufzt' ich wonnig:
Rede, Herr, es hört dein Knecht dich!

Pantheiſt ſtürzt zwiſchen ſie:

Jetzt muß ich reden, jetzt mit dem freien Fuß
Die Erde ſtampfen, göttlichen Zornes voll,
Denn längſt ſchon regten dieſe Worte
Grimm mir und Wuth in der ſeligen Bruſt auf.

O Ihr Einſeitigen gleichet der Blattlaus ganz,
Die für die Welt das winzige Räumlein nimmt,
Worauf ſie ſitzt, und welche nimmer
Ueber und unter ſich ſchaut mit Einmal.

Ihr ſeid wie Affen, die mit dem Wickelſchwanz
Sich hängen feſt am brennenden Zweig des Ich,
Und ſich bald nieder zu dem Boden
Wiegen und bald zur Luft auf ſchwingen.

Wenn Euch das All mit seiner Gewalt ergreift,
Wie Herakles den maßigen Anteus hob,
So schnappt Ihr bald nach dem Genusse
Irdischer Gaben, Euerer Heimath.

Alle.

Schwebest noch auf dunkeln Wogen,
Hast den Anfang und das Ende
Blind in Eins zusammenzogen,
Sonderst nicht die Gegenstände.
Wenn du ihn, den Pantheisten,
Schöne Seele, in Belehrung
Nehmen willst, erfolgt zum Christen
Unbezweifelt die Bekehrung.

Pantheist.

Ich weiß, es ist nur Scheu vor dem alten Wahn,
Der Euch die Höhe noch nicht erklimmen ließ,
Zu der Ihr muntern Schrittes wandelt,
Aber Euch vor dem Bekenntniß fürchtet.

Ein Sprung nur, und Ihr seid, wo ich jetzo bin,
Und im Gefühle schwelge des Seligseins,
Nachdem der Vorhang mir zerrissen,
Und mir in Allem Gleiches zuwinkt.

Der Mücken Flirren, so wie der Sterne Tanz,
Der Wasser Rauschen, so wie der Schlachtgesang,
Des Frühlings Sprossen, wie des Aetna
Wüstung: es ist ein Einig Leben.

Der Pfarrer, welcher schwitzenden Angesichts
Die Worte Christi auslegt dem stummen Volk,
Er ist so göttlich, wie der Basson,
Welcher Pariſischem Pöbel f—zt.

Und nimmer, wißt, entrinnt Ihr dem argen Zwist,
Als bis Ihr werdet, wie ich geworden bin,
Ich, der in Allem kennet Gottheit,
Selige, ungetheilte, Eine!

Alle
in tumultuariſcher Bewegung.

Soll ich trauen dem Gefühle, was so feurig mich ergreifet,
Was mich aufregt, daß ich tobend mit Mänaden könnte rasen,
Mit dem Speer des grünen Thyrsus über Berghöh'n und durch Ströme
Und Gewaldung mit Gesangluſt mich verirren und die Fackel
Zu verschleudern und das Mädchen zu erfassen und im Kreiſe
Sie zu schwingen und die Gottheit ihr zu küſſen von den Lippen,
Und in Lauten, wie der Urmensch ſie gestammelt, ihr zu lallen,
Wie der Himmel und die Erde und ich selber ihr im Auge
Strahl' und lüſtern ihr das Haar dann aufzulöſen und den Gürtel?

Es ist Gottheit, die ich fühle so lebendig, wie noch niemals,
Und es will schon von dem Boden sich die Sohle flüchtig reißen.

Der Diener Gottes, die Arme vorstreckend:

Halt! Euch reißt dahin ein Schwindel!
Heidnisch raft Ihr, noch zurücke
Tretet und entscheidet dann erst,
Wenn Ihr Andres noch gefühlt!

Für sich:

Geb' ich ihr nur meine Richtung,
Ist die Stimmung eben recht.

Alle.

Nun so rede, aber kräftig, und verletze nicht die Gottheit,
Die so machtvoll sich in uns jetzt hat bewiesen, daß ja selber
Sich erhoben trotz den Schmerzen hat die schönste aller Seelen.

Der Diener Gottes.

Darin bin ich ja mit Euch ganz
Einverstanden, daß man einzig
Nur der ewigen Empfindung
Soll anhangen. Aber damit
Das Gefühl sich fest begründe,

Muß man auch den Damm zerbrechen,
Der es immer eingeengt.
Und der iſt, ich ſag' es offen,
Gar kein andrer, als die Bibel,
Welche ſtets zum Denken forttreibt,
Und das Speculiren aufweckt,
Was vor Allem uns verhaßt;
Welche ſtets, indem ſie Text wird,
Das Gefühl zu ſich verleitet,
Johanneiſch, dort Pauliniſch,
Da geſchichtlich, hier prophetiſch,
So daß nimmer des Gefühles
Prieſter ſich aus ſeiner eignen
Welt eröffnen kann. Beſtändig
Soll er Anderer Gefühle
Vor ſich haben, ſie erklären,
Sich in Andere verfühlen,
Sich nach der Gemeine richten,
Und ſein Innerſtes verhehlen,
Weil man den beſtimmten Glauben
Von ihm fordert, den die Ford'rer
Selbſt nicht haben. So geſchieht es,
Daß auf unſern Kanzeln viele
Heuchler ſtehn, weil ſie nicht reden,
Wie ihr Inneres ſie antreibt.
Selbſt der Ort, der Kirche Raum,
Nöthiget zu anderm Pathos,
Als ſonſt Viele haben würden.

Dieſe Unfreiheit zu tilgen,
Müſſen Bibel, Kirche weichen,
Muß ein Jeder, wenn ſich künftig
In ihm aufthut heil'gen Geiſtes
Leben, in geſalbter Rede,
Auf den Straßen, jede Stunde,
In den Gärten, in den Hainen,
Gleich als wir in dieſen Hallen,
Wo es ſei, aus freiem Buſen,
Seine Anſchauung des Alls
Gleich ihm Fühlenden verkünden.
Das iſt wahrhafte Gemeinſchaft,
Das erſt iſt die rechte Kirche!
Da iſt nicht ein todter Buchſtab,
Der den Fühlenden zerſpaltet,
Da iſt keine kalte Mauer,
Die Empfindung zu beengen,
Sondern friſch, wie Windes Wehen,
Strömt der heil'gen Rede Regen,
Die den Hörer muß bewegen,
Weil ſie muß von Herzen gehen.
Darum wollet Euch entſchließen,
Kirch' und Bibel zu vernichten,
Um in Freiheit zu genießen
Euer Trachten, Euer Dichten!

Pantheiſt.

Der Einfall iſt, als hätt' ich ihn ſelbſt gehabt.

So ſchreitet Menſchheit fort, ſich dem Göttlichen
Zu nahen, wie es iſt in Wahrheit,
Nicht, wie Symbol und Bibel lehren.

Alle.

Ja, es hat Empfindung ſelber
Solchen Vorſatz eingegeben.
Eilen wir, ihn auszuführen,
Jeder von uns mag ſich rüſten.

Alle mit Enthuſiasmus ab.

Mephiſtopheles tritt vor.

Jetzt iſt es wohl geleg'ne Zeit,
Daß ich zum Schluß mich producire
Als größten Myſtiker, denn weit und breit
Ich meinen Einfluß jetzt als Ironie verſpüre.
Damit es nie dem reinen Licht
An Finſterniß zum Farbenſpiel gebricht,
Kann ich ſchon ex professo nicht
Von Glaubensſeligkeit etwas aſſimiliren,
Und vollends gar nicht mich als Fühlender geriren.
Ich ſcheine mir von aller Religion
Ganz von Natur die abſolute Ironie.
Doch lernen auch allmälig ſchon
Durch allerhand Philoſophie
Den Pfiff von mir berühmte Männer,
Die von dem Polrock an in dieſem Fache Kenner.
Jetzt zu den Kritikern, die ganz gemäß

Der Bildung unſrer Zeit auf weichlichem Geſäß
Des Morgens beim Kaffe beſchwätzen,
Mit welcherlei vernünft'gem Surrogat
Der alte Glaube zu erſetzen,
Wenn ihr Syſtem ſich nur erſt durchgegraben hat.

Garten in Holländischem Geschmack.

Morgen. Die Kritiker in Nachtmütze und Schlafrock trinken Kaffe und rauchen Tabak.

Philosoph.

Das muß ich sagen, mein Morgenpfeifchen schmeckt mir doch immer am besten.

Naturhistoriker.

Besonders in der angenehmen Morgenkühle ist es ein überaus angenehm behaglicher, ich möchte fast sagen, einer der angenehmsten Genüsse.

Philosoph.

Gewiß! Und ein so gesunder Genuß. Ich behaupte immer, daß es für den Unterleib gar keine bessere Medicin gibt. Alle Gelehrte zumal sollten rauchen.

Naturhistoriker.

Der Rauch würde ihnen auch viele Grillen vertreiben. Sie würden deutlicher sehen, was ist und was nicht ist. Das Rauchen duldet keine Illusion.

Philosoph.

Gewiß! Ich begreife nicht, wie manche Männer, von denen ich weiß, daß sie rauchen, sogar

ſtark rauchen, in neuerer Zeit dem in Frage gebrachten Satz haben beiſtimmen können, daß der Menſch von Natur böſe ſei.

Naturhiſtoriker.

Bei einer Hyäne laß ich mir den Satz gefallen.

Philoſoph.

Und ſagt ſelbſt, theuerſte Collegen, iſt er nicht an ſich dem Chriſtianismus ganz entgegen?

Dogmatiker.

Allerdings. Ich wundere mich immer, wie man erſt von Gottes Gerechtigkeit als von einer ſeiner ausgemachten Eigenſchaften und nachher von einer angeerbten Sünde reden kann.

Philoſoph.

Man verſteht ſich gar nicht auf den Begriff der Cauſalität.

Moraliſt.

Auch lehrt ja die tägliche Erfahrung, daß ſchlechte Eltern gute Kinder haben. Jener Satz iſt offenbar von ſolchen Menſchen erfunden worden, welche eine wohlfeile Beſchönigung ihrer eigenen Laſterhaftigkeit ſuchten. — Wollten Sie mir wohl gütigſt den Zucker reichen?

Philosoph.

Hier, liebster Gevatter. Ich bin, wie von meinem Dasein, überzeugt, daß nur traurige Kopfhängerei zu so absurden Ansichten führen kann. Viele, die Schwäche des Erkenntnißvermögens nicht bedenkend, lassen sich durch ihre lebhafte Phantasie zu allerlei mystischen Abstractionen verleiten und verwechseln die Poesie mit der Philosophie. Doch, auf die unerschütterlichen Kategorieen der Kritik gestützt, kann die Humanität unseres cultivirten Zeitalters im Ganzen ruhig den belachenswerthen Versuchen einiger Finsterlinge zusehen, welche sich darin gefallen, die Aufklärung als Ausklärung zu verschreien. Bei dem gesunden Menschenverstand, dessen Fahne wir halten, hat sich die Schelling'sche Schule dadurch selbst in den größten Mißcredit gebracht.

Moralist.

Erlauben Sie, liebster College, daß ich hier die Bemerkung mache, wie in meiner Wissenschaft die Hintansetzung der kritischen Philosophie besonders fühlbar ist. So wiederholt, so nachdrücklich und gemeinfaßlich habe ich in Prälectionen und zahlreichen Compendien zu zeigen gesucht, wie Moralität, also Tugend und Rechtschaffenheit und ein Handeln nach [illegible]ingebung seines Gewissens gar nicht von einem religiösen Leben unterschieden sind,

daß also der religiöse Mensch unter dem Begriff des moralischen subsumirt werden muß, worin mir gewiß alle Vernünftigen beistimmen.

(Die ganze Versammlung nickt beifällig.)

Nun aber erhebt sich die abgeschmackte Meinung, als ob zur Religion noch mehr gehöre, als nur ein rechtlicher Wandel, als nur das Gefühl, seiner Ueberzeugung gemäß zu handeln und vor sich selbst gerechtfertigt zu sein. Besonders will man die verworfenen Irrthümer des Apostel Paulus wieder erneuen, ohne zu erwägen, daß die damaligen Umstände zu solchen Accommodationen nöthigten, daß aber unser aufgeklärtes Zeitalter sich auf einem viel erhabneren Standpunct der Bildung befindet, der solche relativ zweckmäßige Beleidigungen des gesunden Menschenverstandes überflüssig macht. Ist mir doch über dem Schwatzen die Pfeife ganz ausgegangen.

Exeget.

Hier ist ein Fidibus! Was aber den excentrischen Apostel, dessen Sie erwähnten, betrifft, so muß man doch seine umsichtige Klugheit und seinen dialektischen Scharfsinn anerkennen, und es kommt nach meiner Ansicht nur darauf an, alle jene schwierigen Stellen nach der Kritik der praktischen Vernunft und nach den Grundsätzen der reinen Vernunftreligion auszulegen, so werden sie unfehl-

bar zu denſelben Reſultaten führen, welche die kritiſchen Unterſuchungen dieſer Gegenſtände hatten.

Dogmatiker.

Sehr fein, in der That. Aber, meine Herren, das werden Sie mir unbedenklich einräumen, daß es vor Allem darauf ankommt, die Wurzel der mannigfaltigen, empörenden Irrthümer wegzuſchneiden, wenn es zu einer gründlichen und allgemeinen Verbeſſerung der Religion kommen ſoll.

Philoſoph.

Ich glaube zu merken, wo der Fuchs zum Loch hinaus will. Reden Sie, reden Sie!

Dogmatiker.

Jeder Widerſpruch muß den verſtändigen und beſonnenen Menſchen anekeln. Im ſogenannten Glauben ſcheint es aber auf Nichts, als auf Erfindung der ungeheuerſten Widerſprüche angelegt zu ſein. Gott, der unendliche, ſoll Menſch und damit endlich werden. Er, wie bei Chriſten, Juden und Türken männiglich bekannt, der ewige, ſoll zeitlich werden, und nicht einmal, wie in den emanatoriſchen Syſtemen, in einer Schöpfung, ſondern in einem Individuum, in einem enthuſiaſtiſchen Landprediger der Juden, deſſen Leben, Lehren und Sterben die Erlöſung der Menſchen von der Sünde,

überhaupt ihre Versöhnung mit Gott bewirken soll. Was geht uns diese Begebenheit an? Lieben Freunde, bevor diese Ansicht nicht verändert ist, wird Eure Arbeit nach anderer Richtung hin vergeblich sein!

Exeget, etwas gereizt.

Aber thu' ich denn nicht mein Möglichstes, sie zu untergraben? Beweis ich nicht sprachlich und kritisch in meinen Auslegungen des Neuen Testamentes, daß Gottes Sohn, heiliger Geist, ewiges Leben u. s. w. nur Hyperbeln, nur bombastische und orientalische Prachtausdrücke sind, welche wir helleren und sorgfältiger denkenden Abendländer anders fassen müssen, z. B. als Lehrregent, Ueberzeugungstreue, moralische Besserung? Und insbesondere, wie hab' ich nicht die in unseren Tagen so weit vorgeschrittene Physik und die empirische Psychologie benutzt, alles Wunderbare aus der Bibel weg zuerklären, wenigstens, wo die Verderbniß des Textes eine natürliche Auflösung hinderte, es höchst verdächtig zu machen?

Dogmatiker.

Ihre Untersuchungen, bester Freund, können nur Wasser auf meine Mühle sein. Dennoch kommt Alles auf jene berührte Ansicht an. Hinc illae lacrimae, hinc causa malorum! Deshalb

gedenk' ich unſer aller Bemühungen gewiſſermaßen zu concentriren. Ich werde allen Dogmen ſo viel nehmen, daß nur das Aechte, mit der Kritik, Moral und Exegeſe Uebereinſtimmende bleibt, oder ſie wenigſtens ſo zu bearbeiten ſuchen, daß ſie einen leidlich vernünftigen Sinn geben, bei welchem ſich halb und halb eine erträgliche Meinung denken läßt. Daß natürlich über die meiſten der Stab gebrochen wird, können Sie ſich leicht vorſtellen.

Philoſoph.

Es verſteht ſich, ſo zu ſagen, von ſelbſt.

Moraliſt.

Herrlich, ich ſehe die Vernunft ſogar in der Dogmatik gerettet. Gönnen wir uns einen Augenblick die artige Schwärmerei, daß der heutige gelungene Sonnenaufgang ein Bild vom glücklichen Erfolg unſrer Arbeit ſei. Da wir das verſtändige Bewußtſein darüber haben, daß es ein bloßes Bild, ſo wird dieſe Ergötzung des Vermögens der Phantaſie weiter keinen nachtheiligen Einfluß auf das Vermögen unſerer Begeiſterung haben. Laßt uns denn den Entſchluß faſſen, die Kritik gegen den Obſcurantismus unſerer Zeit durchzuſetzen und laßt uns unſer Feſtlied anſtimmen!

Alle mit Enthusiasmus.

Wie kommt so ruhig milde
Ueber das Blachgefilde
Die Morgensonn' herauf!
Sie will es Zeuge werden,
Wie wir auf dieser Erden
Vollenden unsern Pilgerlauf.

Sie strahlet wunderprächtig,
Es strahlt durch sie, was nächtig
Noch erst in Schatten lag:
So wird durch unser Mühen
Vernünft'ge Menschheit blühen
Und tilgen dunkeln Glaubens Schmach!

So auf die Zukunft blickend,
In sie hin uns entzückend,
Verschwindet jetz'ges Leid:
Drum bleibet froh und wacker,
Es gedeih'n auf unserm Acker
Gott, Freiheit und Unsterblichkeit!

Mephistopheles
auf eine Terrasse hervorsteigend.

Wie sie mir so zu Willen leben,
Ist mir's gewissermaßen Leid,

Daß ich der aufgeklärten Zeit
Nicht kann Erfüllung aller Wünsche geben.

In die Ferne blickend.

Da seh' ich schon ein ander Streben!
Verschieden ist's und doch dasselbe eben.
Dir, holdeste Uebernatürlichkeit,
Send' ich sogleich des Wagners Eitelkeit.
Noch selten hat der mückrige Kumpan
Mir einen solchen guten Dienst gethan.

Ab.

Auf der Spitze eines Berges.

Die Reſignirten ſtehen auf den wenigen Trümmern einer Kapelle. Alle ſchweigen. Jeder hat eine aufgeſchlagene Bibel in der Hand und eine Brille auf der Naſe.

Erſter.

Die Frag' iſt alſo die, ob *nasa omnia* heißt?

Zweiter (eine Prise nehmend).

Erleuchtung wünſcht' ich mir dazu vom heil'gen Geiſt.

Erſter.

Denn offenbar muß es nach unſer Aller Sinn
Hier *tota* heißen, weil, ſieht man auf's Vor'ge hin,
Paul den Timotheus, doch darauf offenbar
Anweiſet, was er ſchon an heil'gen Schriften baar
Im Hauſe hat. Nun fragt ſich alſo näher dies,
Ob *ἱερα γραμματα* das Teſtament gewiß?

Viele.

Gewiß!

Dritter.

Wir können ja nach unſerem Princip
Gar nicht bezweifeln, daß, als er dies niederſchrieb,

Paulus den alten Bund zum wenigſten doch meinte,
Mit dem ſich ſpäterhin der neuere vereinte,
Von dem vorhanden ſchon die Evangelien waren.

Vierter.

Doch, weil die Sache noch bei weitem nicht im Klaren,
Warum laßt Ihr dann nicht mein Argumentum gelten,
Daß, weil durch dieſes Buch, das heiligſte der Welten,
Vernunft und Willenskraft nach ihrem Sündenfall
Geneſen ſollten, auch vorausgeſehn der Fall
Des Zweifels an die Kraft, weshalb in ſolcher Ahnung,
Paulus an Alle ſchreibt die ſegenreiche Mahnung,
In dem zu bleiben, was von Kind an ſie gelehrt,
Daß durch Philoſophie der Sinn ſich nicht verkehrt.

Zweiter.

Es käme nur d'rauf an, daß Du auch exegetiſch
Die Meinung ſicherteſt, ſo daß Nichts hypothetiſch
Dran wär', als das Princip, daß nur die heil'ge Schrift
Quell aller Wahrheit iſt, was unſer Heil betrifft.

Erſter.

Woll'n über πιστα wir uns nicht zuvor entſcheiden,
Man muß, ſo viel es geht, vernünft'ge Gründe meiden.

Zweiter.

Gut, laßt uns denn darob ein kleines Weil'chen sinnen,
Bis endlich wir dem Text das Rechte abgewinnen.

Pause. Alle sehen in die Bücher.

Zwerker (steht auf).

Wie fühl' ich lebhaft doch bei diesem tiefen Sinnen
Die Schwäche der Natur! Mir woll'n zusammen-
rinnen
Die Lettern, und doch trag' ich meine Sonntagbrille.
Daran ist einzig Schuld der so verderbte Wille.
Ich muß ein wenig mich erholen vom Studiren.
Am Bergrand läßt sich hier gar lustiglich spazieren.
Wie schön die Eb'ne liegt mit ihren grünen Saaten,
Die Reben und das Obst, wie sie so wohl gerathen.
Mit raschen Wellen drängt aus dem romant'schen
Thal
Der Fluß sich blinkend fort im Mittagsonnenstrahl.
Es wechselt Dorf und Stadt und Kirchthurm,
Berg und Wald,
Wie fühl' ich mich so wohl in der Natur Gewalt!
Wer kommt da unten denn so hastig angelaufen?
Jetzt eben hält er an, ein wenig zu verschnaufen.
Nun haspelt er auf's Neu' und strengt die Wa-
den an,
Bald ist er bei uns. Hm, was ist das für ein
Mann?

Wagner

tritt auf, halb athmlos. Er trägt ſich etwas Altfränkiſch. Eine Perücke ziert ſein Haupt, ein ſpaniſch Rohr ſeine linke Hand. Die Verſammlung ſteht auf und geht ihm ehrerbietig entgegen. Er ruft:

Ach, ach, ein ſaurer Weg!

Alle (mit Bücklingen).

Mein Herr, Sie ſind willkommen.

Wagner.

Durch ſpitzen Stein und Dorn bin ich zu Euch geklommen.
Um kurz zu ſein, ſo wißt, daß ich der Wagner bin.

Alle.

Der Famulus des Fauſt?

Wagner.

Der nämliche. Mein Sinn
Iſt durch das Mißgeſchick, was Fauſten hat betroffen,
So afficirt, daß ich von Nichts mag Stärkung hoffen,
Als von der heil'gen Schrift.

Alle.

Sei dreimal uns willkommen,
Du Fleißiger, nun iſt uns alle Noth genommen.

Zweiter.

Zwar biſt Du in der Welt nicht ſonderlich gelitten.
Der philoſoph'ſche Stolz will es durchaus verbitten,
Daß in Geſellſchaft ſich der Wagner producirt,
Und klagt vornehm ſogleich, wie er ihn ennuyirt.
Allein ſolch' Vorurtheil, ſolch' aufgeblähtes Thun
Iſt unſerer Natur wildfremd. Hier kannſt Du ruhn.
Du biſt der einz'ge Freund, der uns die Hände bietet
Und der Theologik die rechte Thür behütet.

Wagner.

So denk' ich auch und ganz und gar gereut mich
Mein früh'res Heidenthum, das jetzt der Bibel wich.

Erſter.

O lange lieb' ich ſchon geheim mit Dir verbunden.
In der Philologie wird einzig ja gefunden
Das theologiſche Princip. Kein Medium,

Gott zu erkennen, gibts, als nur die Schrift, und stumm
Ist sonst der heil'ge Geist. Allein im Testament
Auf's schönst' und würdigste die Offenbarung brennt.
Mit ihm nun aber geht's, wie hier mit diesen Trümmern,
Worin der Vorwelt Pracht und Größe noch erschimmern.
Unmöglich ist's, sie aus sich selber zu versteh'n,
Man muß zurück die Zeit in mancher Urkund geh'n.
So ist Geschichte dann und für sie auch die Sprache
Das einz'ge Mittel, was uns sicher führt zur Sache.

Wagner (weinerlich).

Ach, Himmel, ja, was einst den guten Faust verlockte,
Daß er sich gegen Gott verzweifelnd ganz verstockte,
War gerade jene Sucht, aus sich allein von Gott
Zu wissen, dieser Trieb führt ihn zum Sündentod.

Zweiter.

So geht es, wenn der Mensch zu viel auf sich vertraut,
Und nicht auf Gottes Wort in heil'ger Bibel baut.

Da heißt's, wenn sich der Mensch zum Glauben soll bequemen,
Wir wollten die Vernunft blindlings gefangen nehmen.

Erster.

Allein damit wir nicht an alten Scrupeln leiden,
Laßt jenen locum erst uns völliglich bescheiden,
Und unser Wagner wird die Exegese leiten.

Wagner.

Nein, größ're Dinge wohl gibt's erst noch zu bereiten.

Alle.

So sprich, wir hören.

Wagner.

Seht Ihr nicht dem wahren Glauben
Tagtäglich mehr und mehr von seinen Jüngern rauben?

Alle.

So ist's.

Wagner.

Allein was ist der Grund von der Erscheinung?

Alle.

Daß jeder Thor sich liebt die eig'ne dumme Meinung.

Wagner.

Doch daß er darauf kommt, dem Glauben sich zu weigern,
Und sein Besond'res sich zum Allgemeinen steigern,
Woher ist dies?

Alle.

Weil man die heil'ge Schrift verschmäht.

Wagner.

Ganz recht und sich anjetzt mit eig'nem Denken bläht,
Vernunft, Denkglauben preis't, wohl gar das dumpfe Fühlen
Zum Urquell macht, worin des Wissens Drang zu kühlen.
Ja, in die Kirche selbst hat sich schon eingeschlichen
Der Wahnwitz, und nun ist die fromme Scheu gewichen
Vor Gottes Wort. Es ist nur Formel jetzt der Text,
Zum Tand der Weltweisheit, womit man's Volk behext.

So wird die Frömmigkeit bald ganz und gar ver-
schwinden,
Wenn wir dagegen nicht uns männiglich ver-
binden,
Und in der Kirche laut erwecken den Verstand,
Daß aus der Schrift allein Gott wahrhaft wird
erkannt.
Wollt Ihr nun eifervoll dies hohe Werk be-
ginnen,
So kommt mit mir hinab, die Kirche zu ge-
winnen!

Alle.

Wir folgen Dir, o Hirt, Du zeigst den rechten
Pfad,
Der Kirche Heil erheischt jetzt so gewalt'ge That.

21.

Mephistopheles (tritt vor).

Bei diesem schäumend frechen Streben
Soll es mich wundern, was ich werd' erleben.
Doch ist der alte Herr zu eifersüchtig,
Daß ihm allein die Ehre sei gegeben
Und seinem lieben Sohn. Es scheint fast Alles
nichtig,
Womit man ihm sein Haus zu untergraben
denkt.

Wie hab' ich viele hundert Jahr,
Ja eigentlich so lang die Erde war,
Mit Kaisern, Päpsten, Türken, Secten, Frommen
Vergeblich nicht mich angestrengt,
Und kann doch nie zu Ende kommen.

xv.

Kirchhof,

mit Denkmalen, Bäumen und Gebüsch. Die Kirche mitten im Hintergrunde. Gegen Abend.

Mystiker,

von der linken Seite auf die Kirche zu.

Jetzt in die Kirche mit Raschheit gedrungen,
Daß die Gefühlsfreiheit werde errungen!
Nieder sinke das fesselnde Band,
Welches die Religion umwand!

Kritiker,

von der rechten Seite auf die Kirche zu.

In die Kirche geschwind, daß vernünftige Lehre
Künftig das Volk von den Kanzeln höre!

Resignirte,

mehr vom Vorgrund auf die Mitte der Kirche zu.

Durch die Bibel nur kommt die goldene Zeit,
Davon zeigt dem Volk die Nothwendigkeit!

Die Kritiker

die Mystiker erblickend und auf sie eindringend.

Fort da, empfindsames Theegesindel,
Dir schickt sich viel besser die Nadel und Spindel!

Myſtiker.

Was wollt Ihr, Ihr ſeichte, moraliſche Narren,
Die immer am kritiſchen Miſt noch karren?

Reſignirte,

treten gegen Beide vor und ſchwingen die Bibeln.

Ha, was müſſen die Augen erblicken,
Gefühl und Vernunft woll'n die Kirche erſticken.
Ihr Beide, mit göttlicher Blindheit geſchlagen,
Seht Ihr über Euch gar nicht die Bibel ragen?

Myſtiker.

Was ſchiert uns die Bibel? Thatſächlich Gefühl
Bedarf nur ſich ſelber zum ſtützenden Pfühl.

Kritiker.

Vergeh' auch die Bibel! Ein ewiges Leben
Iſt ja der Vernunft durch ſie ſelber gegeben.

Reſignirte.

Leichtſinnige Spötter! Mit Fühlen und Denken
Wollt Ihr uns das heiligſte Buch bekränken?

Myſtiker und Kritiker.

Wir wollen durchaus keine Autorität
Als die in uns ſelbſten lebendig beſteht.

Resignirte.

Doch seid Ihr ja mit dem Princip nicht im Klaren,
Vermögt Ihr beim Fühlen das Denken zu paaren?

Mystiker.

Dem Born des Gefühls nur die Wahrheit entquillt.

Kritiker.

Nur im Denken der Durst sich nach Wahrheit stillt.

Resignirte.

So müßt Ihr Euch gegenseitig verkennen,
Wollt Eure Schwäche nur nicht bekennen.
Gott wußte viel besser, woran es gebricht,
Drum schenkt' er uns gnädig das biblische Licht.

Mephistopheles,
tritt bei diesem Tumult in die Mitte.

Verstohlen hört' ich im Gedränge
Dem Handel zu. Verzeiht, wenn ich mich darein
menge.
Ist mir es wohl vergönnt,
Ein Wörtchen vorzubringen?

Alle.

Sagt, was Ihr sagen könnt,
Versuchet Eu'r Gelingen.

Mephistopheles.

Verehrteste, wie es mich dünkt,
Habt Ihr noch nicht den rechten Punct gesehen,
Der alle Kraft in sich zusammenzwingt,
Aus dessen Nichts allein der Sieg Euch kann erstehen.

Resignirte.

Nur nicht so keck, mein lieber Mann.

Kritiker

Laßt hören, was er leisten kann.

Mephistopheles.

Habt Nachsicht nun, gelehrte Herrn,
Wenn ich ganz ungenirt Euch meine Meinung sage.
Da Ihr ja jede Meinung gern
Vernehmt, weiß ich, daß ich dabei Nichts wage.
Denn eine Meinung gilt so viel
Als eine andre, keine trifft das Ziel.
Wir Menschen sind beschränkt,
Und außer unsern Sinnen
Lebt in uns nicht ein And'res noch, was denkt,
Und was die Wahrheit könnte rein gewinnen.
An der Erscheinung nur das blöde Auge hängt,
Vom Wesen ist uns Nichts herauszuspinnen.

Resignirte.

Das läßt sich hören. Er spricht gut,
In seinen Adern fließt gewiß ein christlich Blut.

Kritiker.

Doch müßtet Ihr auch Speise haben,
Woran wir alle Drei uns laben.
Macht Ihr vielleicht Euch so gemein,
Am Ende gar neutral zu sein?

Mephistopheles.

Das Laster kenn' ich nicht,
Denn die Partei erst gibt der Meinung ein Gewicht.
Lang angehörig schon dem philosophischen Orden,
Bin ich durch ihn zu sehr gewitzigt worden,
Als je fanatisch meinen zu können,
Daß wir die Wahrheit gewiß erkennen.
Nur Meinung trag' ich vor, wie ich vorhin gesagt.
Mit Wahrheit wird Niemand von mir geplagt.

Alle.

So ist es recht. Nun redet wie ein Mann,
Der seine Wahrheit sagen will und kann.

Resignirte.

Vortrefflich, ja; doch thut es uns zu lieb,
Und gebt uns näher an, was Eu'r Princip?

Mephistopheles.

Ei nun, ich will es wohl gestehen,
Damit wir sicherer noch gehen:
Es ist die Unbegreiflichkeit,
Die auch das Nichts, der Zufall heißt,
Totale Inhaltlosigkeit.

Alle

erstaunt unter sich.

Hm, hm, ein sonderbarer Geist.

Mephistopheles.

Gewiß ist's, daß wir stets in Ungewißheit stehen,
Daß alle schrecklich sich vergehen,
Die so entsetzlich lärmen und pochen,
Als wenn sie im Kessel der Wissenschaft
Mit ihrer ephemeren Kraft
Noch thäten die Welt zu Suppe kochen.
Das ist ein gar betrüglich Wesen,
Wie Ihr's jetzt aber könnt in hundert Büchern
lesen,
Worin Ihr allesammt
Als höchst einseitig seid verdammt.

Alle.

Abscheulich, wie kann man das wagen!

Kritiker.

In unſerm cultivirten Zeitalt!

Myſtiker.

Ja, wer das Fühlen ſo verkennt,
Der ahnt noch nicht des Urſeins Element.

Reſignirte.

Welch' ungeheure Teufeiei,
Als ob die Bibel nicht das Univerſum ſei!

Mephiſtopheles.

Die reine Gottesluft will man verführen,
Sich mit Weltweisheit zu beſchmieren.
Man will ſie beid' einander copuliren,
Das Gnätchen will man wachſen hören,
Und in dem innerlichſten Weſen
Von Gott, wie in 'ner Fibel leſen.

Myſtiker und Kritiker.

Abſcheulich ſolche Lehren!
Als ob die Menſchen, die endlichen,
Erkennen möchten ihn, den Allunendlichen!

Mephiſtopheles.

Man läßt in dieſem Wahn ſich gar nicht ſtören
Weil man ganz raſend logiſch iſt,

Mit reinlichen Gedankenellen
Den allerschlechtsten Dreck vermißt,
Und jedes Urtheil nur als Resultat darf fällen.
Man kann sie ganz reell bepissen,
Sie werden's metaphysisch wissen.
Ihr seht es ein, daß, wenn die Narren
Sich ihre Tollheit logisch erst beweisen,
Wenn sie so steif im argen Wahn beharren,
Daß der Begriff als Sein sich muß erweisen,
Dann riß auf immerdar das Band,
Womit bisher gesunder Hausverstand
Die beiden Welten leidlich noch verknüpfte,
So daß vom holden Seifenschaum des Idealen
Der Denkende in's Reich des sicheren Realen
Herüber und hinüberhüpfte,
Und Beides auseinander hielt,
Weil es als Widerspruch zusammen nicht gehört.
Die schöne Eintracht ist von jetzt verwehrt.
Ideen gibt's nicht mehr, nur die Idee,
Die mit sich selbst patience spielt:
Logik ist die Idee, Natur ist die Idee, der Geist
ist die Idee.

Alle.

In der Identität liegt schreckliche Gefahr.

Mephistopheles.

Ich witt're deellen Pantheismus gar.
Doch hoff ich, daß wir drin uns Alle wohl verstehen,
Daß Hypothesen nur, Fictionen die Ideen,
Und daß von absoluter Wahrheit
Wir absolut Nichts wissen können?

Alle.

Bestimmt läßt sich von Gott nichts als gewiß erkennen.

Mephistopheles.

Denn dem Gefühle mangelt es an Klarheit,
Das Denken ist beschränkt durch die Kategorieen,
Und endlich in der Bibel blühen
Wahrheiten nur, sobald die kritschen Zweifel fliehen.
In keinem der drei Stück sind fertig wir zu nennen,
Und müssen überall anrennen,
Und reitend auf den Ahnen
Erhabener Negation.

Alle.

So ist's, die Dummheit nur gibt sich für Wissenschaft.
Doch wer wirkt mit so tiefer Kraft?

Mephistopheles.

Kein anderer als Faust, den Göthe leben ließ,
Und Klarheit ihm durch den Prolog verhieß.
Das Buch allein schon ist ein Scandalum zu nennen
Man sollt' es öffentlich verbrennen.
Es bringt uns All' aus dem gewohnten Ton
Und stiftet lauter Revolution;
Ja, unsre ganze Zeit
Macht sich mit Faustladen breit.
Der schlimmste Fleck jedoch
Ist Faustus selbst.

Alle.

Wie, lebt er noch?

Mephistopheles.

Ach leider hat er sich der Höll' entrissen,
Und sich versenkt in pures Wissen.
Ihr kennt doch wohl des Menschen eitle Neigung,
(Wir theilen nicht so schlechte Ueberzeugung)
Nur Dem mit Leib und Seel sich zu vertrauen,
Dem ein'ge Stützen sich begründend unterbauen.
Wodurch die Gründe sich begründen,
Wär' zu langweilig aufzufinden.
Allein mit Gründen seinen Mangel
An Grund zu bergen, das ist schön.

Ein Jeder kann dabei sich seine Straße geh'n,
Und fängt den Fisch mit seiner Angel.
So ist's euch in der Wissenschaft.
Sie weiß wohl, daß sie Nichts erschafft,
Sie weiß, daß sie der Wahrheit fern,
Weil ihr das Ding = an = sich ein stets umwölkter Stern.
In solcher Demuth und Bescheidenheit
Ehrt sie nun Dies und Das,
Theilt ihren Stoff in manchen Abschnitt ein,
Und sucht durch den Beweis eindringlicher zu sein,
Worin sie, wenn der längste allzuweit,
Doch sagt, die Hitz' ist heiß, die Näß' ist naß.
Dies ist der ordentliche Gang
Verdrießlicher Scienz, die selber sich versteht.
Doch Faust ist an dem Wahnsinn krank,
Daß sie mit Gott zusammen nicht besteht.
Er thut sich mächtiglich erboßen,
Daß wir der Meinung sind,
Der Mensch vermöge nicht die Wahrheit zu erkennen,
Und sei, trotz aller Offenbarung blind,
Des Zufalls und des Irrthums Sohn zu nennen.
Die alte Ordnung will er uns umstoßen.
Der Pfiffige gibt sich die Miene,
Als ob er mit dem Gründlichsten bediene.
Wir Nichts fängt er sein Wissen an,
Und wird dennoch zum reichsten Mann.

Gewiß verführt er noch die ganze Menge,
Und wir gerathen ziemlich in's Gedränge,
Wenn wir den sauberen Patron
Nicht fah'n und ihm den Sündenlohn,
Den er sich bei der Wahrheit aufgesummt,
In ihrem Namen zoll'n, daß er fortan verstumme.

Alle.

Schaff ihn uns nur, und Du sollst Wunder seh'n,
Fort soll er, wird's ihm gleich nicht an die Kehle geh'n.

Mephistopheles.

Er wird, ich hab's ausspioniet,
Auf diesen Platz heut' Abend kommen.
Nun denk' ich, wird hier Posto genommen.
Die Büsche steh'n dicht genug zum Verstecken,
Die Grabsteine sind wie gemacht zum Bedecken.
Er pflegt gewöhnlich ein Monodram zu halten.
Da lassen wir ihn gütlich walten,
Dann aber nehmen wir ihn fest,
Und schleppen ihn in ein heimlich Nest.
Es gibt ja heut für Geisteskranke
Wohlthätige Anstalten genug.
So ein Irrenhaus ist eine tücht'ge Schranke
Für seinen genialen Flug.
Da mag er denn über Wasser und Brod
Speculiren bis an seinen Tod.

Noch ist es still umher. Doch nein,
Schon hör' ich seinen Tritt. Bald wird er bei
uns sein.

Alle.

Husch, husch, husch, husch, versteckt Euch Alle,
Bringet den Absoluten zu Falle!

Alle verstecken sich.

Faust.

Hier also, hier, so fern von Andern, soll
Mein Gretchen schlummern, unter unserm Linde.
Dornblüthe hüllen auf dem Grabe sie ein.
Mein Gott, wie rührt mich jener Zeit Gedächtniß.
Das liebe Mädchen! (Er geht suchend umher.)
Da ist wohl der Stein.
Der, aus der Mauer springend, genau den Ort
Bezeich'nen soll? Hier ist es, ja, hier ist es,
Wie mir der Todtengräber es beschrieb.

Faust.

O theures Grab, du zeugest wider mich,
Und ganz verzweifelnd würd' ich dich erschauen,
Wenn nicht der Glauben aufrecht mich erhielte,
Wenn mein Bewußtsein nicht ein andres wäre,
Nicht machte in engem Felsbett dunkle Feuerfluth
Sich tobend wälzt, wo rein und ruhig jetzt

Ein Strom fließt, der in seinem sanften Wellen
Die Welt, die göttliche, klar in sich spiegelt,
So Tag, wie Nacht. Dank Dir, mein Heiland,
Dank!
Dank Dir auch, Gretchen! Dein entschlossenes
Sterben,
Nicht wankend von dem Recht, hat mir Besinnung,
Die schwankende, zuerst in dem Gemüth
Befestigt, und es quoll aus Deinem Blut
Ein Licht in mir herauf, wie einst den Paulus
Der Strahl der Wahrheit traf in wüstem Irrthum. —
Dort steigt die Sonne königlich hinab,
Mit Leben ander Welten überschüttend.
Ich will mich setzen auf dies Ufer Gras,
Und diese Stunde ganz mit Selber weihn.
Er setzt sich auf das Gras.
Wie oft, o Sonne, wenn du niedersankst,
Im eignen Feuer majestätisch sterbend,
Was in die Nacht hin flammte, wie ha ich
Sehnsüchtig deinem Flug oft nachgeblickt,
Und mich auf deine Schwingen hingewünscht.
Doch als der Teufel mein Genosse ward,
Und als ich Gretchen meiner Lust geopfert,
Und als ich die Nothwendigkeit erahnte,
Die sich im ewig gleichen Leben regt,
Da drängte sich der höchste Wunsch mir auf,
Da war verwandelt mein Gefühl, zerrissen

Die Welt der Träume, die sich nur noch scheu
In dem Verzweifeln liebend um mich legten.
Ich war entzweiet mit der Welt, mit mir,
Mit ihm, dem Geiste, welcher uns durchdringt,
Dem lieben Geiste, welcher mit uns leidet,
Dem hohen Geiste, der in uns sich schaffet,
Dem starken Geiste, der Verlor'nes rückbringt,
Denn böser That war ich mir selbst bewußt.
Dies Wissen hob die schwarze Riesenfaust
In jedem Augenblick des reinern Daseins
Vom tauben Grabe der Vergangenheit,
Und riß der Freude Becher von den Lippen.
Zwar Mephistopheles, er fing mich nicht.
Denn wohl zu reizen, doch nicht zu genügen
Vermag der arme Teufel, und es dreht
Sich der Begierden Feuerrad in stetem Gleis.
Als er nun von mir wich, der ekle Thor,
Bedrängt' es mich, mit Schuld beladen sein.
Und wenn die Sonne niederschwebte, seufzt'
Ich brünstig und ersehnte mir, daß wenn
Sie mich in ihrer Wiederkehr beschiene,
Am andern Tag, wenn Gnad' im Himmel wohnet,
Daß sie mich finden möchte heiter lebend!
Doch nur die Arbeit überwindet Alles.
Wenn ich erschöpft das müde Auge schloß,
Erquickte je zuweilen mich ein Traum
Aus meiner Kindheit, wie ein Rosenwölkchen,
Noch von der Sonne zeugt, wenn längst sie schwand.

Allein wenn nun die Morgenferne kam,
Und alles Leben um die Brüste legte,
Da brach die Binde leichten Schlummers und
In gestriger, in finstrer Gegenwart,
Stand ich von Neuem ein Verdammter da.
So hab' ich lang gerungen nach Versöhnung.
Die Bibel war für mich ein todter Schatz.
Gebet half nicht, weil mir der Glaube fehlte,
Der das Gebet zeugt. Leichtsinn half mir nicht,
Denn Schuldbewußtsein stimmt zu ächtem Ernst.
Allein aus der trostlosesten Verzweiflung
Gebar sich endlich festeste Gewißheit.
Daß ich bin, denke, daß in mir sich denkt
Die Gottheit, das war Anfang der Versöhnung.
Daß ich ein andres Dasein denken, das gedachte
Durch meinen Willen wirklich machen konnte,
Das war der Fortgang, und daß ich unlässig
Des Denkens Licht in meines Willens Stoff
Zu tauchen strebe, das ist Schluß des Mühens,
Der unaufhörlich jung in mir sich schließt.
In der Erscheinung kenn' ich nun das Wesen,
Und in mir selbst bin ich mir offenbar,
Als ungetrennt von dem Unendlichen.
Wie fühl' ich klar, daß dies die Seligkeit,
Empfindung dieser freiesten Versöhnung,
In der Gewißheit, nie sie zu verlieren.
Nicht raubt Vergangenheit und nicht die Zukunft,
Was einmal im Gedanken ich ergriffen.

O du Vernunft und Wissenschaft, ihr seid
So schlecht und träge nicht, als ihr mich dünktet.
Wer Wissenschaft, gedankenvolle, haßt,
Der kennt sie nicht, noch irgend wie befangen,
Der hat Gewißheit nur in eines Andern
Bewußtsein oder nur in sich, hat nicht
Gewißheit in der Wahrheit, so daß diese
An jener sich bewährt, an dieser jene.

Er steht auf und geht auf die Kirche zu.

Alle

brechen aus ihrem Versteck auf ihn los.

Nicht von der Stelle,
Verwegner Geselle!

Faust.

Was wollt Ihr mir, ihr hadernden Gesichter,
Was bringt Euch gegen mich so sehr in Harnisch?

Alle.

Du bist unser Feind!
Du hast sie erkannt,
Die unendliche Wahrheit.
Salbadernder Thor,
Wie kommst Du uns vor,
Was ist denn die Wahrheit?

Faust.

Jetzt kenn' ich Euch, die Ihr Euch selbst nicht kennt.
Ihr liebt Euch selbst nur und drum bleibt Ihr fern
Der Wahrheit, welche ganz parteilos ist.
Ihr Alle seid durch jenen Schalk gereizt,
Der sich dort hinten in den Mantel hüllt,
Mir aber nimmermehr sich bergen mag,
Hat er auch seine Hahnenfeder auf dem Hut,
Zeigt er auch nicht des Fußes Mißgestalt.
Nur wenig Worte laßt mich zu Euch reden.

Zu den Mystikern.

Wohl habt Ihr Recht, daß Ihr Gott fühlen wollt,
Denn in dem Selbst des Menschen will er wohnen.
Wer nicht ihn fühlt, lebt innig nicht in ihm,
Und mangelt der inbrünstig heißen Liebe.
Allein für sich kann das Gefühl Gott nicht,
Durchdringen, denn es sieht sich selber nicht,
Und schweift leicht auf phantastisch irrer Bahn.

Zu den Kritikern.

Drum habt Ihr Recht, wenn Ihr das Denken ehrt,
Denn der Gedanke ist das hohe Licht,
Was die Vernunft fruchtbar um sich verstrahlt.
Doch schließt das Denken nicht das Fühlen aus,
Es schließt es in sich ein und reinigt es.

Und nicht ist der Gedanke nur der Eure;
Nur, wenn er Gott gehört, dann ist er Wahrheit.
Wo Gott in uns nicht denkt, da muß das Denken
In lauter irdisch trübem Qualm ersticken.

Zu den Resignirten.

Wohl habt Ihr Recht, das heil'ge Buch zu ehren
Denn Heiliges verkündigt uns sein Wort.
Der ganzen Menschheit liegt sein Inhalt offen,
Die ganze Menschheit findet drin sich wieder,
Die ganze Menschheit lernt es niemals aus,
So wenig als die eigene Geschichte
Je kann verlieren die Unendlichkeit.
Doch darf dies Buch, weil es die Freiheit will,
Niemals des Geistes freien Aufflug hemmen.
Die Offenbarung will Verstand, Gefühl,
Und weiß von des Buchstabens Enge Nichts,
Wahrheit nie mit Gelehrsamkeit verwechselnd.

Zu Allen.

Darum nun ist die Bibel nicht zu missen,
So wenig als das Denken, als das Fühlen.
Sie müssen alle drei gleich sehr bestehn,
Und Hand in Hand, wie liebe Brüder, gehn.
Wenn Schrift, Vernunft und Fühlen sich verbünden,
Dann wird das ächte Wissen sich entzünden!

Mephistopheles.

Glaubt ihm nicht, Ihr guten Christen, nicht.
Er will Euch nur überlisten.
Auf, ergreift ihn, fesselt ihn,
Gelegenheit und Zeit entfliehn!

Alle.

Laßt nicht länger noch uns harren,
Packt den Tollen, packt den Narren!

Michael,

der schon seit einiger Zeit sichtbar gewesen, mit drohender Gebärde, als Vogt der Kirche.

Wartet, ich will Euch belehren,
Die heil'ge Pfingsten so zu verstören!

Alle.

Der da ist toll und verrückt,
Hat uns schon lange gedrückt,
Und den wollten wir ergreifen,
Denn er darf nicht in Freiheit schweifen.

Michael.

Der Mann steht ganz unschuldig da,
Ihr fanget an die Scandala.
Schon lang hab' ich Euch zugesehen,

Und ließ es lang genug geſchehen.
Drum von hinnen Euch getrollt,
Wenn Ihr nicht Züchtigung proben wollt.

Alle.

Wie iſt mir der Muth verflogen,
Rückwärts werd' ich hingezogen.

Myſtiker.

Angſtgefühl will mich zerdrücken.

Kritiker.

Kein Gedanke will mir glücken.

Reſignirte.

In die Welt muß man ſich ſchicken.

Sie verſchwinden allmälig nach den verſchiedenen Seiten, woher ſie gekommen.

Mephiſtopheles,

hinter ihnen abſchleichend.

Wenn nicht hinter jenem Laffen
Der Engel Michael mit ſeinem Schwerte ſtünde,
Macht' ich wohl leicht ihm was zu ſchaffen.
Doch ſo halt ich's gleichſam für Sünde.

Nur ein Gedanke iſt mir labend,
Daß noch nicht aller Tage Abend.

Ab.

Michael

im Abgehen vergnügt ſich umſchauend.

Fort mit dir, du Höllenpein!
Nun iſt die Luft vom Böſen rein.

Ab.

Glockenklang. Die Seitenthüren der Kirche öffnen ſich. Ein Prediger in Evangeliſchem Ornat geht ein. Kirchgänger aller Art folgen.

Fauſt.

Vielleicht iſt nicht mehr fern die Zeit,
Wo ganz erliſcht der alte Streit.
Brennt nur des wahren Wiſſens Licht,
Dann auch an Glauben es nicht gebricht,
Und fehlt's am rechten Glauben nicht,
So mangelt auch das Wiſſen nicht.

Ab in die Kirche.

Hinter der Kirche ſtrahlt die untergehende Sonne in verklärender Beleuchtung. Von Innen tönt Orgelklang und Chorgeſang.

Waren verſammelt
An Einiger Stätte

Ende.

791.

Yg 1876

Marking

Tristan und Isolde.

Nach

Gottfried von Straßburg und deſſen Fortſetzern

erzählt

von

Ferdinand Falkson.

Eingeleitet

von

Profeſſor **Karl Rosenkranz.**

Königsberg,
gedruckt in der Schultzſchen Buchdruckerei.

1839.

Ex
Bibliothk. Regia
Berolinensi

Vorwort.

Indem ich daran gehe, der Erſtlingsarbeit eines jungen Talentes einige empfehlende Worte voranzuſchicken, die nicht überreden und beſtechen, nur aufmerkſam machen ſollen, fällt mir unwillkürlich unſer Sprichwort ein, daß alte Liebe nicht roſte. Wie komme ich, der Philoſoph, zu Triſtan und Iſold?

Doch, um das zu ſagen, müßt' ich viel erzählen. Ich bin zwar ſelbſt erſt nur etwas älter als Alexander der Groſſe, komme mir aber bei aller Jugend, die mir auch oft von ganz verſchiedenen Seiten als etwas, das nicht ſein ſollte, übel angerechnet wird, doch oft als ein vieltauſendjähriges

Labyrinth in meinen Erinnerungen vor. Die Geſchichte meines Empfindens und Erkennens dehnt ſich für mich in eine unendliche Weite und Breite. So weiß ich noch ganz genau, wie ich zum erſtenmale altdeutſch empfand. Durch das Schauſpiel der Freiheitskriege, durch die Deutſchthümelei und Fouquéſche Romantik gehörig heranpräparirt, bekam ich 1820 das von 1810 ab zu Hamburg erſchienene vaterländiſche Muſeum in die Hände. Zu dieſem hatten ſich mehre Schriftſteller vereinigt, um den Patriotismus in jener bedrängten Zeit aufrecht zu halten. Die Stolberge, Fouqué, v. d. Hagen, nahmen Theil daran. Letzterer gab Bd. *I.*, S. 116 — 29 einen Aufſatz über Alphart und eine Mittheilung aus dem Gedicht.

Dieſe Lectüre traf mich gewaltig und eröffnete mir eine neue Welt. Zunächſt kaufte ich mir Zeune's Ausgabe der Nibelungen, und mit unerſättlicher

Hier raffte ich von da ab Alles zuſammen, was ſich auf das Mittelalter, beſonders auf das Deutſche und Nordiſche, bezog. Auf allen Auctionen in Magdeburg, meiner Vaterſtadt, auf dem Trödel hinter dem Rathhauſe, in den Handbibliotheken befreundeter Familien, in den öffentlichen Leihbibliotheken, in den Büchersammlungen des Gymnaſiums, das ich frequentirte, ſchnopperte ich nach Mittelalterlichkeiten. Nur um aus der Geſchichte der Völkerwanderung Aufklärungen über die Helden unſeres Epos zu erhalten, las ich ordnungslos eine Menge hiſtoriſcher Werke und compilirte aus ihnen auf's Gerathewohl. Johannes v. Müller Schweizergeſchichte und Raumer's Hohenſtaufen, die damals zu erſcheinen begannen, verehrte ich abgöttiſch. Das Glück wollte mir wohl, daß ich durch den Rector des Gymnaſiums, Solbrig, aus der Bibliothek des Kloſters Schilter's Theſaurus nebſt Eſchenburg's Denk-

mälern geliehen bekam. Aus dieser Zeit schreibt sich die Andacht, mit der ich immer Otfrid's Evangelienharmonie betrachtete und sie mir mit lauter Stimme vorlas, in den vocalreichen Lauten ganz seltsamen Offenbarungen auflauschend. Wie hat mich die ernüchterte Kritik wegen dieser Inbrunst später zurückgewiesen! Außer einer Unzahl von Compendien der deutschen Sprache und Literatur, die ich, weil meine dürftigen Geldmittel sie abreichen konnten, am meisten zusammenhäufte; von Nasse, Pölitz, Winter, Heinsius u. s. f., brachte ich es denn doch auch zu Büchern, wie Adelung's Magazin, v. d. Hagen Museum u. dergl. In dem ersten Hefte des letzteren machte ich in Docen's trefflicher Schilderung die erste Bekanntschaft der Tristansage, die mich außerordentlich rührte, so daß ich ganz selig schwärmte, als ich das Buch der Liebe in der v. d. Hagenschen Ausgabe kaufen

und darin den Proſaroman von Triſtan und Iſold leſen konnte.

Die Verworrenheit, in der ich mich, mir ſelbſt überlaſſen, befand, kann man ſich kaum groß genug vorſtellen. Ein Lehrer, Strebe, jetzt Superintendent zu Bardeleben bei Magdeburg, der mich immer, auch jetzt noch, väterlich geliebt hat, ſuchte nach Kräften meinem dunklen Drange entgegenzukommen. Er hatte als Cavalleriſt den Feldzug mitgemacht, und kam ſelbſt mit dem Altdeutſchen in ein friſches Studium. Er lernte mit uns und hatte deß in ſeiner liebenswürdigen Weiſe auch nicht Hehl. Ihm verdankten wir, daß er uns die Hauptelemente der Grammatik nach Grimm überlieferte. Auch richtete er eine Nibelungenſtunde ein, zu welcher ſich eine Elite altdeutſch Geſinnter zuſammenfand. Es wurde nach der ganz friſch 1821 erſchienenen Hagenſchen Ausgabe geleſen. Wie Orakelſprüche ſingen wir jede

Variante auf, welche der Lehrer aus der größeren Ausgabe mittheilte. Wenn ich mich in diesen Cultus recht lebhaft zurückversetze, so kann ich doch nicht leugnen, daß ein etwas gequältes Wesen dabei unterlief. Wir forzirten uns, Alles schön zu finden. Die Sprache sollte in ihren Lauten größere Süßigkeit, in ihren Schilderungen die höchste Vollendung haben. Nicht weniger wurde der Inhalt vereinzigt. Ich besitze noch eine Rede, die ich einmal in Prima gehalten habe, wo die Verkenner aller Herrlichkeit der Nibelungen sehr mitgenommen werden, worin das Gedicht mit dem Christenthume verglichen wird, dem es auch sehr schwer geworden, sich zur Weltreligion zu machen. Da heißt es z. B.: „Wer wollte es leugnen, daß eine solche Begebenheit nicht groß, rührend und erhaben sei, wo ein ganzes Geschlecht, das viele Jahre hindurch geblüht und kräftig gesproßt hatte, mit einem Male von der Hand

des Todes dahingerafft wird u. ſ. w.“ Solche Floskeln waren damals an der Tagesordnung. Bei Erwähnung der Nibelungen in maaßloſen Enthuſiasmus auszubrechen, gehörte zur heiligen Etikette des zeitweiligen Patriotismus. Eine eifrige Lectüre der Heidelberger Jahrbücher, welche die ſchönſten Recenſionen von den Brüdern Grimm und von Görres in dieſer Hinſicht enthielten, hatte mich aller üblichen Beſprechungsformen mich bemächtigen laſſen. Die darin enthaltene Anzeige des Hildebrandsliedes von Görres ſchrieb ich mir, wie ſo unſäglich viel Anderes, ab, und lernte ſie faſt auswendig. Ich erinnere mich noch des Herzpochens, als ich im Sommer 1823 auf der Göttinger Bibliothek der Grimmſchen Ausgabe zum erſtenmale anſichtig wurde, ſie aus dem Rück herausnahm und mich wonnetrunken damit an den nächſten grünen Tiſch ſetzte

Ich war ein ganz Parcivalischer Mensch. Ich mußte erst immer recht tief in den Irrthum gerathen, ehe ich klug ward. Ja, es ist am Ende wohl noch so mit mir bestellt. Genug, ich verschwendete unendlich viel Zeit und Mühe an mein Studium des Altdeutschen. Jetzt betrachte ich die Sache so, daß ich allerdings das lebendigste Interesse für unser Volk, dessen Geschichte und Poesie hatte und habe, daß ich aber zugleich unbewußt auf die Philosophie auszog, die mich in der Form der Gymnasiallogik und Psychologie so wenig reizte, als in der der Schulzeschen Encyklopädie. Ich will hier davon abstrahiren, in welch wunderlichen, ja abenteuerlichen Krümmen die Speculation sich bei mir durchgewunden hat, glaube mir aber aus meinem speculativen Triebe erklären zu können, weshalb mich 1826 der Parcival, als ich ihn zum erstenmale vollständig in der Müllerschen Ausgabe las, so mächtig anzog, daß

ich gleich die Hegelſche Phänomenlogie darauf anwendete, eine Abhandlung, die ich leider 1827 Oſtern in meinen Mittheilungen habe drucken laſſen, wobei jedoch zur Entſchuldigung dient, daß der Inhalt des Parcival damals lange nicht ſo bekannt war, als jetzt. In Heidelberg, 1827, war das Studium Wolfram's mir eine Gewiſſensſache, obſchon Daub, mit dem ich ſonſt Alles beſprach, für das Mittelalter ſo wenig als die ältere deutſche Literatur ſich intereſſirte, ein Umſtand, der allerdings etwas erkältend auf mich einwirkte. Ich denke gern an jene Zeiten zurück, wo ich mit Franz Kugler im Arbeitszimmer der Bibliothek jeden Tag regelmäßig beſchäftigt war. Kugler zeichnete viel, z. B. aus dem Codex vom Rolandsliede, vom welſchen Gaſt. Ich ſchrieb zum großen Theil das Pergament-Manuſcript des Titurel ab und collationirte es mit der Papier-

handschrift. Mone, bei dem wir auch Culturgeschichte des Mittelalters hörten, war immer äußerst freundlich und zuvorkommend gegen uns; nicht weniger der von uns vielgeplagte Bibliothekdiener, der, wie mein späterer antihegelscher Gegenkönig, Bachmann hieß. Auf den Ausflügen, die ich in der Umgegend von Heidelberg machte, fiel ich bald in's Wasser, bald in's Feuer. Bald speculirte und systematisirte ich; bald verlor ich mich in die möglichst anschauungsvolle Reproduction des Mittelalters. Wie oft habe ich von den Bergen des Odenwaldes, da, wo die Bergstraße bei Neuenheim links in das Thal einbiegt, die Zinnen des Wormser Doms gesucht, und mich in Chriemhilden's Rosengarten verzückt; wie seltsam ward ich gemuthet, als ich mit einem kleinen Wagen auf die Fähre auffuhr, mit der man über den meergrünen Rhein, worin der Nibelungenhort versenkt, nach Speier übersetzt! Zu Kugler's

freundschaftlichen Officien gegen mich gehörte es auch, mir einige Minnelieder und Meisterlieder, zu denen er die Noten hatte, mit Clavierbegleitung vorzusingen, und der Ausgang des einen Liedes: *erürig und unendelich!* wird mir nie aus den Ohren kommen.

Als ich nun später in Halle mich habilitirte, war es ganz natürlich, daß ich mein Altdeutsch fruchtbar zu machen suchte. Der gutmüthige Gruber, der Pfleger der deutschen Literaturgeschichte zu Halle, kam mir gern entgegen. Die erste Stunde, die ich 1828 öffentlich las, war der Beginn eines Publicums über das Heldenbuch und die Nibelungen. Die damals noch nicht ganz ausgestorbene Burschenschaft schuf mir ein gedrängt volles Auditorium. Obwohl der Mangel an Exemplaren gegen Ende des Semesters Viele sich verlaufen ließ, so blieb doch dies Publicum, so wie ein anderes über die deutschen

Volksbücher, immer in Zug, und dieser Seite meines Gemüths und Wissens habe ich unstreitig für die Popularität, deren ich mich bald erfreute, viel zu danken. Unter diesen Verhältnissen schrieb ich 18$\frac{22}{23}$ mein Werk über die deutsche Poesie im Mittelalter, vielleicht das seelenvollste aller meiner bisherigen Bücher. Ich wollte mich darin von der Last einer Kenntniß zahlloser Einzelheiten und einem Wust von Combinationen befreien. Ich fühlte, daß ich sonst für die reine Speculation immer einen geheimen Alpdruck an diesem unorganischen Wissen haben würde. Was ich ein Jahr darauf in meiner theologischen Encyklopädie nach einer andern Seite meines Wesens that, that ich in diesem Buch nach der der Liebe zu unserm Volk, seiner Sprache und Literatur. Beide Bücher liegen als Sphinxe an der Tempelpforte meines Philosophirens. Hier habe ich Gottfrid's Tristan, S. 314 ff., unter der Kategorie:

die ideale Leidenſchaft im romantiſchen Epos, durchgenommen. Eine Haupttendenz dabei war, das Mittelalter in ſeinem Intereſſe für die Sage, und ſpeciell für Gottfrid's Bearbeitung zu rechtfertigen. Lachmann hatte in der Vorrede zu ſeiner Auswahl, dem erſten vernünftigen altdeutſchen Leſebuch, zwar einen Abſchnitt aus Gottfrids Bearbeitung mitgetheilt, allein, im Gegenſatz zu Wolfram's Parcival, zugleich bemerkt, daß es ſchwierig ſei, etwas zu finden, worin nicht die Unzucht und Gottloſigkeit abſtoßend ſeien. Er ließ die Geſchichte von Iſold's Feuerordale abdrucken. Lachmann hat, materiell genommen, ganz recht. Die Sage iſt eine Ehebruchsgeſchichte. Allein im Mittelalter wurde die Sache immer ſo angeſehen, daß Triſtan's Verbindung mit Iſold als die nothwendige, die Iſold's mit Marke als die zufällige galt. Der Umſtand, daß jetzt, wo eine altdeutſche Philologie ſich bereits

fixirt, und die Literaturgeſchichte des deutſchen Mittelalters aus einer dürren Nomenclatur und äußerlichen Chronologie zu einem der intereſſanteſten Gebiete der Literatur ſich fortgebildet hat, jene outrirende Befangenheit, an der ich krankte, verſchwunden iſt, läßt die nun heranwachſende Jugend leichter und ſchärfer in die Dichtungen eindringen. Herr Falkſon liebt das deutſche Mittelalter, vergöttert es aber nicht, braucht es alſo auch nicht zu entgöttern. So iſt ihm denn die Erzählung geglückt, für die er die Proſa wählte, da Gottfrid's Reimſpiel und Reimgrübelei unüberſetzbar ſind.

A. W. Schlegel wollte ſchon im Frühlinge 1800 die Triſtanſage nach Gottfrid in *Ottave rime* bearbeiten, kam aber nur bis auf 91 Stanzen. Es iſt mir nicht bekannt, daß Jemand ſeit jener Zeit ſie proſaiſch oder poetiſch behandelt hätte, während ſo vielen andern Gedichten und Sagen die Repro-

duction einen größeren Leserkreis verschafft hat. Bei der Wichtigkeit der tief eingreifenden und das Wesen des Celtischen, nach Gervinus Behauptung, so charakteristisch abspiegelnden Sage ist es daher gewiß höchst dankenswerth, wenn uns jetzt eine schlichte aber gewandte Darstellung derselben geboten wird.

Der Verfasser hat, dem Himmel sei Dank, nicht nur das Geschick der Reproduction. Er ist auch productiv. Eine größere Dichtung, Dichterknabe und Dichterjüngling, wird dies dem Publicum mit Nächstem zeigen. Wenn auch noch die löbliche Schule darin sichtbar ist, welche er bei Shakespeare, Tieck, Uhland und Freiligrath durchgemacht hat, so verräth sich doch auch bereits seine poetische Selbstständigkeit, welche im vorliegenden Buche nur in der Festigkeit der Anschauung und dem Tacte sich zeigen konnte. Es hat mich aber gefreuet, durch solche Veranlassung einen Augenblick

aus der Arena der Speculation, worin wir Philoſophen jetzt gladiatorenhaft *pro aris et focis* mit allerlei wildem Gethüm zum Schauſpiel der lieben Chriſtenheit, die weiland doch ſelbſt dieſen Nothſtand erfahren hat, kämpfen müſſen, einen kurzen Ritt in das alte romantiſche Jugendland gemacht zu haben.

Königsberg, den 31. Mai 1839.

Karl Rosenkranz.

Der gute alte Sang.

—

1837.

Soll dir ein Lied gedeihen,
So schließe dich nicht ein!
So singe kühn im Freien
Durch Feld und Flur und Hain.
So blick' in alte Zeiten,
Und laß' vor dir vorbei
Die alten Ritter schreiten,
Die alten Sänger frei!

Sie trugen in der Rechten
Ein gutes breites Schwert;
Sie konnten wacker fechten,
In Hieb und Stoß bewährt.
Sie trugen in der Linken
Ein edles Harfenspiel
Mit gold'ner Saiten Blinken;
Sie sangen Lieder viel.

Von Rittern und von holden
Jungfrauen ſcholl ihr Sang;
Von Triſtan und Iſolden
Ein zartes Lied erklang.
In Liedern iſt's erklungen
Von leidem Liebesweh:
Da ward ein Lied geſungen
Von Lanzelot vom See!

In zarten Sangesweiſen
Da wurden ſie nicht müd',
Die Frauen hoch zu preiſen,
In manchem Minnelied'.
Da ward in Liederklängen
Manch blaues Auge kund,
Da ſtrahlt' aus den Geſängen
Manch roſenrother Mund!

Der Wettſtreit ward geſchlichtet
Auf hohen Burgen fern;
Der Sänger ward gerichtet
Von Grafen und von Herr'n;
Auch waren hohe Damen
Zum Richterſpruch bereit;
Wie ſchnell dann Sänger kamen
Zum ſüßen Liederſtreit!

Und an der Sängerrunde
Da nahmen Fürſten Theil;
Hoch ſtrahlte in dem Bunde
Herr Otto mit dem Pfeil.
Es tönten in den Hallen
Und in dem grünen Wald,
Und in den Gauen allen
Die Lieder manigfalt.

In Oeſtreich und in Schwaben,
Im ſchönen Sachſenland',
Dort allenthalben haben
Zum Lied' ſie ſich ermannt.
Am Rhein darfſt du nicht warten
Auf einen frohen Sang;
Vom ſchönen Roſengarten
Dort hell' die Mähr erklang.

Das Lied war Mannesfreude
Zum Kampf und Feſtesmahl;
Der von der Vogelweide
Sang laut durch Berg und Thal.
Licht wurden rings die Gaue
Von manchem hellen Lied';
Denn Hartmann von der Aue
Ward nie zu ſingen müd'.

Die alten zarten Lieder
Jetzt ſind ſie neu erwacht;
Die alte Flamm iſt wieder
In vielen angefacht;
Ihr ſanget hell, wie keiner,
Ihr ſanget hoch erfreut:
Graf Eberhard der Greiner
Erſcholl durch unſ're Zeit.

Wohl wurdet ihr umrungen
Von ſcharfem Spott und Hohn;
Doch habt ihr nur geſungen,
Da floh der Feind davon.
Die Nacht wird ſich erhellen
Von lichtem Sternenſchein;
Euch will ich mich geſellen,
Euch meine Flamme weih'n!

Den edlen Frauen

des

lieben deutschen Landes.

Es zog vor Alters durch die deutschen Gaue
Ein Frauenbild, den Himmelshöh'n entsprossen;
Ob Würd' auch thronte hehr auf ihrer Braue,
Doch war sie ganz in Lieblichkeit ergossen;
So sanfte Trauer schwamm durch's Aug', das blaue,
Und doch war's halb von zartem Scherz' umflossen.
Bei ihrem Anblick' hub von Lust und Schmerzen
Sich süßer Widerstreit in jedem Herzen.

Dies war Frau Minne, so in deutschen Hainen
Aufschlug ihr Zelt, von Tannengrün umkränzet;
Denn hold und günstig war sie stets der reinen
Treu', die aus immergrünen Tannen glänzet;
Wer nimmer mocht' an ihrem Hof' erscheinen,
Dem hat sie ihren Zaubertrank kredenzet,
So daß bald alle süßer Rausch umsäumte
Und jedes Herz von Himmelsglanze träumte.

Auf Helmen, Schilden glänzten ihre Farben,
Und Harfengold hat rauſchend ſie geprieſen;
Die Herzen, ſo an ihren Qualen ſtarben,
Nie mochten ſie ſich ſchöner'n Tod erkieſen;
Doch die ſich ihre höchſte Gunſt erwarben,
Ein ew'ger lichter Mai erglänzte dieſen.
Da träumten ſie vom Paradieſ' im Lenzen,
Und in dem Wintergrau'n von Frühlingsglänzen.

Ein Dichter lebte da, hoch von Gemüthe,
Dem iſt ein göttliches Gedicht entklungen;
Da ihm zumeiſt im Herzen Liebe glühte,
Was Wunder, daß von Lieb' er hell geſungen!
Ja! Liebe war die hohe Zauberblüthe,
Die dieſem Lied', als Baume ſich entſchwungen.
Wenn damals dieſes Baumes Blätter rauſchten,
Ha! wie voll Sehnſucht alle Herzen lauſchten!

Aus deutſchen Thalen iſt die Minn' entflogen,
Sie hauſ't nicht fürder jetzo mehr im Freien;
In enger'n Wohnſitz iſt ſie eingezogen,
In Menſchenherzen, die ſich ſtill ihr weihen.
Ja! dies ſind Tempel, feſt an Säul' und Bogen;
Daß drin ſie hauſ't, mag ſie ſich benedeien!
Doch ſchlummert auch ihr Geiſt noch in Geſängen.
Wer will den Zauber dieſer Gräber ſprengen?

Wohl herrlich müßt' es ſein nun anzuſchauen,
Wie langſam ſich des Grabes Stein erhebet,
Wie über Blumen, hell beperlt vom Thauen,
So lieblich nun ein göttlich Bild entſchwebet,
Daß alle kaum den eig'nen Augen trauen
Und glüh'nde Sehnſucht uns im Auge bebet.
Auch weiß ich wohl: mit Schwertklang weckt man Recken,
Mit Flötentönen muß man Lieb' erwecken!

Doch konnt ich nicht das Zauberwort entdecken,
Und habe mich vergeblich abgemühet,
Wie hat mein Herz, Geſtorb'nes zu erwecken,
So heiß geſtrebt, wie hell mein Aug' geglühet!
Und löſ't ich freilich nicht des Grabes Decken,
Doch hat mich Duft und Klang d'raus angeſprühet;
Drum iſt's nicht Minne ſelbſt, hier hell ſich zeigend,
Nur Duft und Klang, friſch ihrem Grab' entſteigend.

So ſäuſ'le denn, wie Frühlingshauch in's Freie,
Und fächle ſanft an roſ'ge Frauenwangen;
Sei mir ein Bote, und poch' an mit Treue,
Ob du vielleicht kannſt in ihr Herz gelangen;
Weiſ't man dich ab, zieh' weiter ohne Reue,
Bis wieder Grabesnacht dich hat umfangen.
Doch weiß ich's: willſt du dich in's Grab verſchließen,
Muß dieſem hohes Roſenlicht entſprießen.

Doch, holde Frau'n! die ich nach Sängerweiſe
In meines Herzens Heiligthum umfange:
Es iſt dies Lied erfüllt von eurem Preiſe,
Drum wahret ſein, wenn es zu euch gelange!
Sein Ton iſt hell, erklinget es auch leiſe;
Sein Glanz iſt hehr, ob es auch nicht ſehr prange.
Den Spiegel alles Zarten, alles Holden,
Ihr Zarten, ſchaut in Triſtan und Iſolden!

Tristan und Isolde.

Motto:

Hei, tugent, wie ſmal ſint dine ſtege,
Wie kumberlich ſint dine wege!
die dine ſtege, die dine wege,
wol im, der ſie wege unde ſtege.

Triſtan und Iſolt.

Wenn vor alten Zeiten in den langen Winterabenden, wo man doch von Dieſem und Jenem ſpricht, die Rede auf unglücklich Liebende kam, pflegte man gewöhnlich als Beiſpiel Triſtan und Iſolde anzuführen, und ſo mancher Harfner, mancher herumziehende Minneſänger wußte davon ein Lied zu ſingen, daß der gefühlvolle Jüngling dem edlen Triſtan, das gefühlvolle Mädchen der ſchönen Iſolde eine Thrane des Mitgefühls weihte.

Es herrſchte einmal im Lande Parmenien ein König, Namens Rivalin; er war noch jung, doch ſchon in allen ritterlichen Künſten geübt; kein Einziger im Bereiche ſeines Landes that es ihm an edler Sitte und mannhafter Geſinnung gleich; darum ehrte ihn auch Jeder und er hatte ſo einen Kreis anhänglicher und kühner Ritter um ſich verſammelt, die bereit waren, jeden Strauß und jedes Abentheuer mit ihm zu beſtehn. Bald zeigte ſich auch dazu eine günſtige Gelegenheit; ſo untadlich nämlich der junge Fürſt auch war, hatte er doch einen Fehler, der überhaupt allen Jünglingen gemein iſt: er war zu kühn und thatendurſtig, als daß er hätte mit einer ehrenvollen Ruhe zufrieden ſein ſollen; er ſuchte, ſollte ſich keine Gelegenheit zum Kampfe von ſelbſt darbieten, dieſelbe. Nun war aber Herr Morgan Fürſt des ganzen

landes und der Lehnsherr Rivalin's, und dieser hatte schon längst den Wunsch gehegt, sich unabhängig zu machen. Jetzt zog er denn mit manchem tapfern Degen in Morgan's Land, zerstörte dessen Burgen und schlug seine Mannen, doch auch Morgan zögerte nicht allzulang: er machte mit hellem Haufen einen Ausfall und machte sich durch manches kühne Unternehmen Luft. Dennoch hätte er mit der Zeit unterliegen müssen; und eben daher machte er Friedensvorschläge, die aber Rivalin nur insofern annahm, daß er mit ihm einen Waffenstillstand auf ein Jahr schloß; dann zog er nach Hause, hochgepriesen von Allen ob des Ruhmes, den er sich ritterlich erworben, und geachtet wegen der Bereitwilligkeit, mit der er den Friedensvorschlägen Gehör gegeben hatte. Als er so einige Zeit der Segnungen des Friedens sich erfreut hatte, drang die Kunde zu ihm, es herrsche zu Tintajoel in Cornwallis ein König, Marke mit Namen, hochberühmt durch seine edle Sitte. An seinem Hofe weile die echte Ritterlichkeit und die zarte Achtung gegen die Frauen, welche die Pflicht jedes Tapfern sei. Kaum hatte Rivalin dieses vernommen, als er auch schon ein Schiff ausrüsten ließ, und über See mit zwölf Gesellen fuhr, um den König zu besuchen. Sein Land aber vertraute er unterdessen seinem getreuen Marschall Rual an. Marke empfing ihn freundlich, und als er die Ursache seines Besuches von ihm gehört hatte, sprach er: Gott willkommen, mein Bruder! was ich und meine Mannen vermögen, soll Dir zu Gebote stehn. Und sogleich ordnete er ein stattliches Fest an.

Es war grade im Maien, der wonnigen Frühlingszeit. Nichts fehlte auch diesmal, was der Frühling mitbringen sollte, nicht der Schatten bei der Sonnen, und die Linde beim Brunnen, nicht Gras und lichte Blumen,

die aus dem bethauten Graſe gar freundlich emporlachten; da ſah man auch den grünen Raſen und den belaubten Baum, auf dem ſich Waldvögelein wiegten, und aus dem Buſche ſcholl das Lied der Nachtigall ſo gar ſchön und anmuthig, daß ein Jeder ſich aufgefordert fühlte, in's Freie zu eilen, und ſich in das Gras zu legen und zu ſehen, wie oben die weißen Frühlingswölkchen gar leicht vorbeizogen und ſich hoch über ihnen der blaue Himmel wölbte. So war auch Marke mit ſeinen Rittern und Gäſten in's Freie gezogen, und mit ihnen manche holde Frau, die ſich neben den Rittern in's Gras niederließ; denn der Eine hatte ſich unter das Laubdach einer Linde gelegt, der Andre ſaß auf einem gar blumenreichen Plane, und über Manchen war auch ein ſeidenes Gezelt ausgeſpannt. Wie ſchöne Frauen aber auch immer das Feſt zieren mochten, und wie wonnigliches Schauen im Kreiſe umher war, überſtrahlte doch Alle die Schweſter des edlen Marke, die ſchöne Blanche Flor; einmüthig ſagte man, ein ſchöneres Weib wäre nie geſehn, und noch Keiner habe ſie erblickt, deſſen Herz nicht in zarter Minne entbrannt wäre.

Und als nun lange die Ritter im Kreiſe geſeſſen waren, und die ſel'ge Augenweide manches Mannes Herz erhoben hatte und ein ſüßes Blicken nach der ſchönen Blanche Flor geweſen war, erhoben ſich alle Ritter zum feſtlichen Spiele, und es begann ein gar ſchönes Turnier; manche Lanze ward zur Ehre der Frauen gebrochen und manches Schwert zu ihrem Ruhme gezogen, und es war kein Einziger, der ſich in Gegenwart ſeiner Dame hätte feig und verzagt zeigen ſollen. Doch Alle übertraf Rivalin, und ſo manchen tapfern Degen warf er in den Sand; auch nahmen die Frauen ſein wahr, und ſprachen:

Sehet den königlichen Jüngling! wie schön ihm der Helm ſteht und wie herrlich er im Sattel ſitzt! wie behende er die Lanze zu ſchwingen und den Schildesrand vorzuhalten weiß! o wohl dem Weibe, welches er ſich in Liebe erwählt hat. Auch Blanche Flor hatte ihre Reden gehört, doch ſchwieg ſie ſtill; denn ſie hatte ihn ſchon beim erſten Anblicke liebgewonnen und wahre Liebe preiſt nicht gern, ſondern denkt viel lieber und zieht ſich in ihre innere Welt zurück. Als nun aber das Turnier zu Ende ging, ſtieg Riwalin, der ſchon lange auf eine Unterredung mit Blanche Flor geharrt hatte, vor ihr aus dem Sattel, und neigte ſich ihr mit Sitte und ſprach: Gott grüß' Euch, edle Jungfrau! Da antwortete die Dame: Ich danke Euch; ſo möge Euch Gott alles Heil verleihen, das nur einem Menſchen zu Theil werden kann; doch kann ich Euch nicht verzeihen, was Ihr gethan habt. Um Gott! edle Dame, ſprach Riwalin, was habe ich Uebles gethan? Da ſprach die ſchöne Blanche Flor: Ihr habt den beſten und edelſten Freund, den ich je gewann, mir gar ſehr beſchwert. Da glaubte Riwalin, er habe einen ihrer Verwandten oder Freunde beleidigt, und ſchwebte in bangen Sorgen deshalb. Blanche Flor aber hatte damit ihr Herz gemeint; ihr Herz war der Freund, den Riwalin beſchwert haben ſollte. Aber Riwalin, der es anders wähnte, ſprach: Holde! ich wollte nicht, daß Ihr deshalb mir Haß oder argen [illegible]len hegtet; iſt es wahr, was Ihr ſaget, ſo richtet ſelbſt über mich, ich will thun, was Ihr gebietet. Doch Blanche Flor antwortete ihm: Ich haſſe Euch deshalb nicht, doch will ich erproben, welche Buße Ihr mir für das thun werdet, was Ihr mir gethan habt. Wie nun aber Herr Riwalin Abſchied von ihr nehmen wollte und ſich ehrerbietig neigte,

da ſprach die Dame aus überſtrömendem Herzen: Süßer Freund! Gott ſegne Dich! Da erſt begann Rivalin, ſich Gedanken zu machen, und im Weggehn ſtieg ihm eine gar ſüße Ahnung im Herzen auf. In den ſchönen Frühlingstagen ging er oft umher, einen ſüßen Streit im Herzen; denn bald glaubte er, die ſchöne Schweſter Marke's wäre ihm gram, bald auch hatte er wieder die feſte Zuverſicht, Blanche Flor wäre ihm in zarter Minne ergeben, und ſo wohnte denn bald eine ſüße Ruhe in ſeinem Herzen. Eben ſo erging es unterdeſſen der ſchönen Fürſtin; ſie war von inniger Liebe zu Rivalinen entbrannt, und ſprach oft zu ſich ſelbſt: Ich, die ſonſt von keinem Manne bewegt wurde, liebe jetzt auf einmal? doch ſah' ich auch je einen Mann, der ſo edel und männlich war, wie er? Und ſo ſahen ſie ſich jetzt denn täglich, und wie der edle Rivalin bemerkte, wie freundlich und hold ihn Blanche Flor grüße, da begann er auch überzeugt zu werden, ſie liebe ihn, und da Blanche Flor ſah, Herr Rivalin ſehe ſie mit gar ſondern Blicken an, und ſuche ſtets, mit ihr zuſammenzutreffen, da glaubte ſie auch faſt an ſeine Liebe.

Während ſie nun aber die freudige Frühlingszeit gar anmuthig verlebten, kamen Boten zu Marke, es ſei ſein ärgſter Feind mit fliegenden Bannern in's Land eingebrochen, und breche ſeine Burgen und treibe ſeine Mannen vor ſich her. Da hat ſich denn der König Marke aufgemacht, dem Feinde entgegen zu ziehen, und Rivalin, der es für Gaſtespflicht hielt, ihm zu helfen, begleitete ihn. Es begab ſich aber, daß im Gefechte Herr Rivalin auf den Tod verwundet ward, und eilig wieder nach Tintajoel zurückgebracht werden mußte. Wie nun auch Alle um den edlen König weinten und klagten, der ſo herrlich und kühn in der Blüthe ſeiner Jahre ſterben ſollte,

kam doch Niemandes Trauer der Blanche Flore's gleich; sie weinte beständig um ihn, und war nahe daran, einen andern Tod zu sterben, als der ist, den Minne giebt. Und in ihrer höchsten Noth erinnerte sie sich einer alten Frau, die in ihren Diensten stand, und stets mit weisem Rathe und bereitwilliger That sich ihr treu bewiesen hatte. Diese rief sie zu sich und sprach: Ach, liebe Frau! es ist zu mir groſses Uebel gekommen, daſs ich schier verzagen und verzweifeln will. Die Alte aber fragte sie ernstlich aus, was ihr Unglück wäre. Mein Unglück, sagte Marke's Schwester, ist der todtwunde Mann, Herr Riwalin, dem ich mein Herz in Liebe ergeben habe; ach! wenn ich ihn noch einmal sehen könnte, ehe er stirbt, wie würde mich das trösten! Die Alte, welche ihr eben schon von ihrem Vorhaben abrathen und ihren Beistand abschlagen wollte, sah in diesem Augenblicke heiſse Thränen über ihre lichten Wangen fliessen und auf ihrem Gesichte eine so rührende Trauer ausgedrückt, daſs sie alsbald ihren Entschluſs aufgab. Sie verschaffte ihr sogleich die Kleider einer frommen Betschwester, und führte sie in Riwalin's Zimmer, der dem Tode schon sehr nahe war, indem sie vorgab, eine heilkundige Frau vor Riwalin bringen zu wollen; dann ging sie selbst hinaus, und lieſs die Liebenden allein; und als Blanche Flor nun die Verkleidung abwerfend, zu Riwalinen eilte, und dieser sie erfreut erkannte, kam wieder eine lichte Farbe auf seine bleichen Wangen, und seine Augen strahlten wieder von einem lebhaften Feuer. Er fühlte sich gestärkt von ihrem Anblicke, und als sie ihn verlassen hatte, sank er in einen erquickenden Schlummer; Blanche Flor war wirklich seine Heilerin gewesen; denn bald konnte er schon wieder das Zimmer verlassen, und sich mit ihr auf der sonnigen An-

ergehen. Doch alsbald kamen Boten aus Parmenien, Morgan habe wieder ein mächtiges Heer geſammelt und ſei in Riwalin's Land gefallen, und dieſer, obgleich er die Treue ſeines Marſchalls kannte, muſte doch um ſeiner Ehre willen Marke verlaſſen. So ließ er denn ein Schiff ausrüſten, und nahm ſich nur noch ſoviel Zeit, daß er von Marke und Blanche Flor Abſchied nahm. Dieſe aber war ſogleich, als ſie von ſeiner Abreiſe vernommen hatte, ſehr traurig geworden, und als er nun zu ihr eintrat, ſchwanden ihr vor übermäßiger Trauer die Sinne: als ſie erwachte, fand ſie ſich in ſeinen Armen wieder; doch ſie begann ſogleich: Ach, edler Riwalin! wie ſoll ich nun ohne Dich leben! kannſt Du ſo grauſam ſein und mich verlaſſen, nachdem wir beide einen innigen Liebesbund geſchloſſen haben? was ſoll aus Deinem Kinde werden, das ich unter dem Herzen trage? wie wird mein Bruder zürnen ob meiner verlornen Ehre und wie werden mich alle Frauen ſchelten? Und Riwalin entgegnete: So will ich Dir denn ein Zwiefaches vorlegen und Du ſollſt entſcheiden, was geſchehen ſoll: entweder bleibe ich hier, oder nehme Dich mit mir; und Blanche Flor ſagte: So will ich mit Dir ziehen; denn die Ehre darfſt Du nicht verletzen, und auch die Liebe nicht. Alſo nahm Riwalin Abſchied von Marke und brachte heimlich Blanche Flor auf ſein Schiff, das mit entfalteten Segeln ſo eilig die Meerfluth durchſchnitt, daß ſie bald an Parmenien landeten. Als ſie ausgeſtiegen und auf der Burg Ruals Kanoel angekommen waren, vertraute ſogleich Riwalin ſeinem getreuen Marſchall ſein ganzes Verhältniß zu Blanche Flor an, und dieſer erfreute ſich innig und aus treuer Seele, daß er eine ſo ſchöne Herrin bekommen habe, und rieth Riwalin, ſogleich Blanche Flor zu ſeiner

Gemahlin zu machen, daß Pfaffen und Laien sie als die Fürstin des Landes ehrten. Und so geschah' es auch; wie sie aber zur Schlacht austritten, empfahl Rual, der Getreue, die Fürstin in die Pflege seiner eignen Gattin, die auf der Burg Haus hielt.

Unterdessen waren schon die Heere gar grimmig an einander gerathen, und so mancher gute Degen sank zur ewigen Ruhe von seinem Rosse; ach! auch der arme Rivalin war gefallen, und auf dem Schlachtfelde und im ganzen Lande erhob sich um ihn ein solches Klagen und Trauern, daß die Mähre bald Blanche Flor zu Ohren kam; doch sie weinte und klagte nicht, denn das Uebermaß des Schmerzes hatte sie zu sehr betäubt; vier Tage ging sie, ohne ein Wort zu sprechen, mit gebrochenem Herzen umher, bis sie dann der Qual erlag und noch in der Todesstunde ein Söhnlein gebar. Mit Trauern ward nach wenigen Tagen Rivalin mit seiner Gattin zu Grabe getragen, und Rual und seine edle Gattin beklagten sie lange in Treuen; auch nahm der gute Marschall das Söhnlein, das Blanche Flor geboren hatte, zu sich, und verbreitete das Gerücht, Rivalin's Sohn sei mit dessen Gemahlin gestorben; seiner Gattin, der edlen Florette, aber sei ein Kind geboren, und für eben dieses gab er den Sohn seines Fürsten aus, damit nur kein Flecken auf dessen Geburt fiele. Als nun Florette nach wenigen Wochen zum Münster ging, um ihren Sohn, wie sie vorgab, taufen zu lassen, trug sie mit Sitte Rivalin's Kind im Arme, und fragte leise Rual, den Gemahl, wie sein Name sein solle. Rual schwieg lange, endlich sprach er: Sieh', liebe Frau! mit Trauern war die Liebe Blanche Flore's und Rivalin's angeknüpft, mit Trauern kamen beide in dieses Land, und mit Trauern ward

dieſes Kind geboren; drum wollen wir es Triſtan nennen. Und ſo begab es ſich, daß das Kind Triſtan genannt wurde, und wahrlich! der Name, welcher für das Kind Triſtan gepaßt hatte, war auch dem Manne Triſtan genehm und wurde durch ſeine ſpätern Schickſale gerechtfertigt; Rual aber, der Getreue, gab ihn für ſeinen eigenen Sohn aus, damit nicht Morgan in ſeiner Geburt einen Vorwand ſuche, ihn ſeines Erbes zu berauben und ſein ganzes Land ihm zu entreißen. Als nun Triſtan ſieben Jahre alt geworden war, unterrichtete ihn Rual in jeder ritterlichen Kunſt, und bald konnte er jegliches noch ſo wilde Roß lenken und mit dem Schwerte und Schilde umgehn; auch konnte er behende den Schaft ſchießen und Keiner that es ihm im Birſchen und Jagen gleich. Als er aber das vierzehnte Jahr erreicht hatte, übergab ihn der Vater einem weiſen Manne, der mit ihm die Länder durchreiſen mußte, ſo daß der junge Triſtan bald die Sprachen der meiſten Länder ſich zu eigen gemacht hatte, und dazu manches ſüße Lied zur Harfe ſingen konnte, ſo daß Jeder den Knaben bewunderte; denn noch nie hat man eine ſo frühe Jugend mit ſolcher Weisheit und Kenntniß gepaart geſehn. Dabei war er ſchön und wonniglich anzuſchauen, ſo daß ihm Jeder, wenn er ſo herrlich vorbeiſchritt, erſtaunt und freudig nachſah.

Es geſchah' um dieſe Zeit, daß ein Schiff von Norwegen über See gefahren kam und bei Parmenien landete. Der Kaufherr hatte alsbald ſeine Waaren ausgeladen, und am Ufer zur Schau gelegt; da ſah man denn Falken und Adler, und zur Jagd abgerichtete Reiher und Habichte mit ſo herrlichen Federn und ſo ſtattlichem Anſehn, daß zwei Söhne des Marſchalls ihrem Vater gar innig mit der Bitte anlagen, mit ihnen zum Ufer

von der Burg herab zu gehen, und die Waaren zu beschauen und davon zu kaufen. Der gute Marschall aber nahm Triſtan, wie ſeinen Sohn, an die Hand, und ging mit ſeinen beiden Söhnen hernieder. Als ſie lange die Vögel beſchaut und gekauft hatten, was ihr Herz begehrte und eben fröhlich zur Burg zurückkehren wollten, begab es ſich, daß Triſtan in dem Schiffe ein Schachbrett erſchaute mit elfenbeinernem Geſteine, ſo ſchön gezieret, daß er ſogleich das Schiff beſtieg, um es näher zu ſehen und zum Kaufmanne ſprach: Um Gott, edler Kaufmann! ſeid ihr des edlen Schachſpiels kundig? Da er aber dies in ihrer Sprache geſprochen hatte, erſtaunten die Schiffer ſehr und wechſelten gar verwunderte Blicke unter einander, denn ſie hatten noch keinen Knaben in fremden Landen geſehn, der ihrer Sprache kundig war. Einer von ihnen aber antwortete Triſtan: Ja, Freund! wir ſind des Spiels erfahren, und wenn Du willſt, kannſt Du mich beſtehen; und als Triſtan einwilligte und ſich zum Spiele hinſetzte, ſprach der Marſchall: Mein Sohn! ich will zur Burg wieder zurückkehren und meine Söhne mit mir nehmen; willſt Du aber hierbleiben, laſſe ich Dir Deinen Hofmeiſter hier, der ſoll dein wahrnehmen und Dich hüten. Der Hofmeiſter aber hieß Cornwall und war ein ſehr edler und weiſer Mann. Jene aber ſpielten unterdeß wohlgemuth, und Triſtan ſpielte ſo trefflich, dazu gebrauchte er ſo mannigfaltige Kunſtwörter, die beim Schachſpiele gebräuchlich ſind, und ſang auch auf der Schiffer Verlangen ſo ſüße Minnelieder und Geſänge zur Harfe, daß ſich Alle wunderten und behaupteten, nie einen ſo weiſen Knaben geſehn zu haben. Während er nun wieder am Schachſpiele ſaß, unterredeten ſich die Schiffer; und da ſie den Knaben bei ſich zu behalten

wünſchten, und ihn gewißlich durch Bitten nicht dazu vermocht hätten, gaben ſie ihren Rudern ein Zeichen, und dieſe ſtießen ſo ſachte vom Lande, daß weder Cornwall noch Triſtan es merkten; erſt als ſie eine große Strecke in's Meer gefahren waren, und Triſtan, der das Spiel gewonnen hatte, eben vom Sitze aufſprang, bemerkte er mit Schrecken, wie nur Himmel und Waſſer noch zu ſehen, und die Burg ſeines Vaters ſchon lange verſchwunden war. Er ſprach ſogleich: Ach, edler Kaufmann! welches Spiel treibt Ihr mit mir? Dieſer aber antwortete: Freund! Ihr müßt mit uns; betrübt Euch nicht darob und ſeid guten Muthes. Aber Triſtan und Cornwall begannen ſo ſehr zu klagen und von Herzen zu weinen, daß die Schiffer darüber ſehr unmuthig wurden, und Cornwallen ſogleich in ein kleines Schiff ſetzten, und ihn mit einem Ruder und Brode ſeinem guten Glücke überließen. Es begab ſich aber durch ein Wunder Gottes, daß Cornwall, der niemals ein Schiff zu lenken gelernt hatte, und auch nicht mit dem Ruder geſchickt war, glücklich von dannen fuhr und bald zum Ufer von Parmenien kam. Als er hier ausgeſtiegen war und in der Burg die Mähr erzählt hatte, erhob ſich unter des Marſchalls Geſinde und bei ſeiner Familie ein ſo großes Klagen, daß davon die Burg erſcholl. Man hörte immer Triſtan's Namen nennen und ſeiner mannigfaltigen Vorzüge und Tugenden erwähnen, ſo daß der Gram durch ſolche Betrachtungen nur noch erneuert und genährt wurde.

Unterdeß führten die Männer von Norwegen Triſtan auf dem Schiffe mit ſich, doch bald erhob ſich auf dem Meere ein ſo gewaltiger Sturmwind, daß das Fahrzeug bald bis zum Himmel hinaufſliegen wollte und bald wieder tief in den Grund ſank, und Keiner im Schiffsraume ſtehen

konnte; und als das Unwetter ſchon acht Tage und acht Nächte angehalten hatte, ſprach Einer von den Schiffern: So mir Gott helfe, ich glaube, daß dieſe tobenden Wellen nur von der Sünde ſich erhoben haben, daß wir Triſtan von ſeinen Verwandten raubten; laßt uns ihn an's Land ſetzen, damit wir noch mit dem Leben davonkommen. Als Alle aber ſeine Rede billigten und zu erfüllen bereit waren, ſiehe! da begab es ſich, daß ſich das Unwetter legte, und aus den zerriſſenen Wolken der blaue Himmel hervorſchien und die Sonne ſo freundlich lachte, als früher. Der Wind aber trieb ſie an Cornwallis heran, und hier in Marke's Land ſetzten ſie den Knaben aus und gaben ihm noch einige Speiſe; Einer aber ſprach: Triſtan, ſo ſegne Dich Gott und hüte Deines Leibes! dann fuhren ſie durch das beruhigte Meer weiter.

Triſtan aber ſaß gar traurig am Geſtade und faltete kindlich ſeine Hände und betete: Lieber Gott! beſchütze mich auch in dieſem Lande und halte deine Hand über mir; ich ſehe ringsum nur Wald und Fels, doch keinen betretenen Pfad, aber du wirſt mich gnädig wieder zu Menſchen führen; laß auch daheim meinen guten Vater und meine gute Mutter nicht zu ſehr trauern, und laſſe ſie bald von mir hören, aber leite mich armes verlaſſ'nes Kind jetzt durch dieſe Wildniß. Damit ſtand Triſtan eilig auf und ging weiter; er war herrlich angezogen, denn ſein Rock war von arabiſchen Fellen verfertigt und mit ſchönen Borten durchwirkt; er war aber mit ſchönem Hermeline ausgefüttert, ſo daß, nächſt des Knaben edlem Antlitze, auch ſeine Kleidung auf eine hohe Geburt ſchließen ließ; wie er nun ſo ſeines Weges ging und über viele ſteile Berge mit Händen und Füßen emporklimmen mußte; denn der Weg war ſehr ungeregelt und bald ganz verwachſen,

bald von hohen Felſen verſperrt, gelangte er endlich auf eine Anhöhe, von der ein graſiger Pfad in die Ebne herablenkte, und als er ſich ganz dieſem Wege überließ, kam er bald auf eine große Heerſtraße. Er ſetzte ſich an dieſer nieder, und ſchaute oft mit ſchmerzlichen Blicken zum Himmel, bald ſchien er im Stillen zu beten; als er ſo ſaß, kamen zwei Männer die Straße gegangen, die er bald an ihren Muſchelhüten, an ihren langen Bärten und den Palmen in ihrer Hand für Pilger erkannte, dazu gingen ſie mit bloßen Füßen und hatten lange Mäntel von einem groben Zeuge an. Da er nun glaubte, er könne ſich den frommen Wallern vertrauen, ſprang er ſogleich, als ſie ſich näherten, auf und neigte ſich ihnen mit Sitte. Der Eine von ihnen aber grüßte ihn freundlich und ſprach: Willkommen, Freund! wer Du auch ſeiſt, Gott müſſe Dich erhalten. Als Triſtan aber in wenigen, höflichen Worten dankte und auch auf ſie den Segen Gottes herabrief, begannen Beide ihn zu fragen, von wannen er wäre, und wer ihn in dieſes Land gebracht habe. Triſtan, welcher ſich unterdeſſen bedacht hatte und es nicht für rathſam fand, ihnen ſeine ganze Geſchichte mitzutheilen, antwortete: Edle Herren! ich bin in dieſem Lande geboren, und als ich heute mit den Jägern meines Vaters in dieſem Lande birſchen wollte, verlor ich in der Hitze des Jagens meine Gefährten, und ſtürzte mit meinem Pferde; als ich nun aber mich von der Erde aufraffte, jagte mein Roß in wilder Eile davon und ich verlor es bald aus den Augen; ſo bin ich hierher gerathen; doch wollt Ihr Euch Gottes Lohn verdienen, ſo ſaget mir, wohin dieſer Pfad leitet. Freund! antworteten ſie, ſo Gott will, kommen wir noch heute Abend nach Tintajoel in die Stadt, und als Triſtan ſie bat, ihn mitzunehmen, gewährten ſie es

ihm gern, und schritten mit ihm rüstig weiter. Auf dem Wege nun fragten sie ihm nach Diesem und Jenem, und seine Antworten waren stets so klug und treffend, dazu bewies er bei jedem Worte, das er sonst sprach, so viele Kenntnisse, daß auch diese Männer, wie früher die Schiffer, ihn anstaunten und sich selbst stillschweigend gestanden, noch nie einen solchen Knaben gesehen zu haben, dazu betrug er sich so sittsam und edel, und war von so anmuthiger Gestalt, daß sie ihn in kurzer Zeit sehr lieb gewannen. Zu derselben Zeit hatten grade Marke's Jäger eine große Jagd veranstaltet, und es traf sich, daß ein Hirsch in Tristan's Nähe mit seinen letzten Kräften vorbeirannte, hinter ihm her sprengten stattliche Jäger mit Hörnerschall, und die Hunde, welche ihm dicht auf den Läufen waren, hatten bald seiner Flucht ein Ende gemacht. Wie aber Tristan die Jagd erblickte, besann er sich eine kurze Weile, und sprach dann zu den Pilgern: Ihr Herren! diese Leute verlor ich heute auf der Jagd, und nun ich sie wiedergefunden habe, sag' ich Euch ein Lebewohl und zugleich meinen herzlichen Dank für Euer Geleit! Die Pilger nickten noch freundlich mit den Häuptern, dann entfernten sie sich und waren bald, um eine Waldecke biegend, seinen Blicken entschwunden. Tristan aber ging sogleich auf die Jäger zu. Eben hatte der Jägermeister den gefangenen Hirsch auf alle Viere in's Gras gestreckt und das Waidmesser ergriffen, als Tristan hinzutrat, und ihn anredete: Wie, Meister! was wollt Ihr thun? wer hat je so einen Hirsch ausgeweidet? Der Meister aber sprang auf und sah ihn erstaunt an: Kind! sagte er, wie sollt' ich es anders thun? hier ist es Sitte, den Hirsch, sobald er abgehäutet ist, vom Haupte ab in zwei Theile zu spalten, und dann wieder jeden dieser in zwei andere

Theile, so daß kein Theil viel größer, als der andere iſt; kannſt Du es anders machen? Ja, Meiſter! antwortete Triſtan, in meinem Geburtslande iſt die Sitte ganz anders; dann ſagte der Meiſter: guter Freund! zeig' es mir; hier verſteht Niemand dieſe Kunſt, auch habe ich niemals von ihr gehört; als aber Triſtan noch immer zögerte, bat ihn der Jägermeiſter noch viel inniger: Trautes Kind! ich will Dir mit meinen Geſellen, ſo Du zu ſchwach biſt, helfen, und den Hirſch wenden und brechen, wie Du mit dem Finger deuteſt. Da trat Triſtan hervor, zog ſeinen Mantel ab, und gürtete den Rock höher, dann krempte er die Aermel zurück, und ſtrich ſich ſeine Locken aus dem Geſichte, und Alle bewunderten ſeine Schönheit und Gelenkigkeit. Jetzt wollte er den Hirſch auf den Rücken legen, doch da er zu ſchwach war, mußten ihm die Jagdgeſellen beiſtehen; nun ſchnitt er vom Maule hernieder in den Bauch des Hirſches; dann kehrte er zu den Bugbeinen zurück, doch ließ er die Bruſt ganz, und nun ſchnitt er die Bruſt, die Seiten und Bugbeine aus und legte Alles beſonders nieder. Wie er aber nun aufſtand, wandte er ſich ſogleich an den Jägermeiſter und ſprach: Seht Ihr? dies nenne ich die echte Jägerſitte, aber jetzt machet mit Euern Geſellen die Furkie. Als dies die Jäger gehört hatten, ſtanden ſie erſtaunt ſtill und endlich fragten ſie, was denn die Furkie ſei. Da nahm Triſtan einen gabelförmigen Zweig zur Hand, ſteckte ihn in die Erde und ſchnitt dem Hirſche die Leber und die andern Eingeweide aus, und hing ſie dann an die Gabel feſt an. Dann ſtand er wieder auf und ſagte: Seht Ihr, das nennt man in meinem Geburtslande in der Jägerſprache die Furkie, und es hat eben von der Gabel den Namen! Nun, meine Herren! machet die

Curie! Und alle Jäger fragten wieder erstaunt, was die Curie sei, und baten Tristan, es ihnen zu zeigen. Dieser aber schnitt dem Hirsche das Herz aus und theilte es in vier Theile, die Brüste aber mit der Lunge legte er besonders auf die Haut hin; jedoch die Milz mit dem Magen hielt er für die Hunde bereit; denn man sagte, daß die Hunde von solcher Speise desto kräftiger würden; nun wandte er sich wieder zu den Jägern: Seht, sprach er, dies nennt man daheim in Parmenien die Curie, weil die Theile des Hirsches, welche für die Hunde bestimmt sind, auf die Haut gelegt werden. Die Jäger aber sprachen erstaunt: Was ist das für ein seliges Kind? er zertheilet gar künstlich unsre Jagdbeute und macht unsre Rüden stark und schnell. Tristan aber begann: Wenn ich Euch einen Gefallen that und Euch diente, ist es gern geschehen; nun traget aber das Haupt des Hirsches nach Hofe voran, und schenket es Euerm Könige, denn also ist es Jagdsitte. Die Jäger aber behaupteten in ihrem Dankgefühle, ihn nicht fortlassen zu wollen; und sie baten ihn freundlich, ein Roß zu besteigen und mit ihnen zu reiten. Der Knabe willigte gern ein, und schwang sich alsbald auf ein schönes Roß und ritt mit ihnen von dannen.

Auf dem Wege nun erzählte ein Jeder, wer er wäre und von wannen er hierher gekommen sei; denn sie hätten gern auch Tristan's Herkommen gehört und wollten es daher gar listig dahinbringen, daß auch an ihn die Reihe käme. Aber Tristan erfann mit gleicher List auch eine Mähr und sprach, als er befragt wurde: In Britannien liegt ein Land, das Parmenien heißt; aus diesem bin ich gebürtig. Mein Vater ist ein Kaufmann, und so oft ihn Kaufleute aus fremden Ländern besuchten, nahm ich an

ihren Sprachen und an ihren Sitten wahr, so viel ich konnte; da sie aber aus Parmenien fortreisen wollten, und ich doch auch gern Etwas von fremden Ländern gesehen hätte, entrann ich meinem Vater und bin mit den Kaufleuten denn hierher gekommen. Als aber Einer von den Jägern ihn um seinen Namen befragte und er ihn nannte, sagte er: Wunderbar, daß Dich Dein Vater den Trauervollen nannte, man hätte Dich blühende und lachende Jugend heißen sollen. Wie nun aber in Kurzem eine Burg mit ihren Zinnen gar stattlich aus dem Gebüsche hervorleuchtete, brach Tristan von einer Linde zwei laubige Kränze, und setzte sich den einen auf, den andern aber gab er dem Jägermeister, und fragte diesen: Was mag das für eine Burg sein, die dort so herrlich uns entgegenstrahlt? Tintajoel, antwortete der Meister. Als sie aber an das Burgthor kamen, ließ Tristan alle Jäger immer zu Zweien reiten und er selbst ritt mit dem Jägermeister voraus. Nun bat er sie, gebt mir ein kleines Jagdhorn; und wenn ich in das Horn stoße, laßt Eure Hörner in demselben Tone erklingen, als das meinige. Man gab ihm darauf ein kleines helltönendes Jagdhorn, und Tristan, sich hoch im Sattel erhebend, rief mit lauter Stimme: Vorwärts, Ihr Jagdgesellen!

In demselben Augenblicke nahm er das Horn von der Schulter, und begann so liebliche Töne anzustimmen, daß im ersten Augenblicke seine Gesellen seines Befehls vergaßen; dann aber fiel in derselben Weise der ganze Chor ein, daß die Burg des Getönes voll ward, und Marke's Ingesinde aus dem Schlosse hervorlief, um zu sehen, wer daher geritten käme, denn man glaubte, es seien Fremde in's Land geritten. Wie nun Marke hervortrat und Tristan ihn erblickte, ward beim Anblicke sei-

nes Oheims die Stimme der Natur, wenn er ihn auch nicht kannte, in ihm ſo laut, daß er ihn mit ſeinen Blicken aus allen Andern gar innig herausſchied, und ſogleich begann er mit einer andern Hornweiſe den König zu begrüßen. Dann aber ſtieg er aus dem Sattel und neigte ſich anmuthig dem Könige, dem auch er in ſeinem ſtattlichen und herrlichen Anſehn aufgefallen war. Er grüßte nun freundlich wieder, und nahm ſogleich den Jägermeiſter bei Seite, und fragte ihn, was dies für ein Knabe wäre. Der Jägermeiſter aber erzählte ſein gar wunderſames Abentheuer mit dem Knaben, und that einen kräftigen Waidmannsſchwur, er wolle nie mehr einen Hirſch in vier Theile theilen, und ſollte er auch nimmermehr jagen; doch, fuhr er fort, ſagte der Knabe, er ſei Triſtan mit Namen und eines Kaufmannes Sohn. Hörte man aber je, daß ein Kaufmann ſolche Sorgen auf ſeinen Knaben wenden konnte; Triſtan hat uns ſicherlich eine liſtiglich ausgeſonnene Mähr erzählt. Der König aber nahm der Rede des Jägers in Güte wahr, und befahl den Jägern, welche unterdeſſen ihre Jagdbeute abgegeben hatten, den Hof zu verlaſſen und Triſtan vor ihn zu führen. Das Hofgeſinde ging jetzt dem jungen Triſtan entgegen und bewunderte mannigfach ſeine lichten Wangen und ſeine braunen Haare, die ihm lang über die Schultern wallten, dazu ſeine edlen Gebehrden und ſeinen ſtattlichen Gang. Der König redete ihn ſogleich an: Triſtan! vielliebes Geſelle! möchteſt Du mir eine Bitte gewähren? Triſtan aber antwortete: Was Du Herr gebieteſt, es ſoll geſchehen, ſo es in meinen Kräften ſteht. Nun, redete wieder Marke, ſo ſollſt Du mein Jägermeiſter ſein. Und ſo ward Triſtan denn des Königs Dienſtmann; dem Hofgeſinde aber legte es Marke feſt und innig an's Herz,

den Knaben gut zu halten und ſein in Güte und Wohlwollen wahrzunehmen. Er ſelbſt war Triſtan ſo hold, daß ſich Keiner erinnern konnte, ob der König jemals an einem Menſchen mit ſolcher Liebe und Huld gehangen habe. Wohin nur immer Marke ging, mußte ihn der junge Triſtan begleiten. So begab es ſich denn, daß nach acht Tagen der König ein großes Birſchen veranſtaltete, er ließ den Knaben ſein eigenes ſtarkes Roß beſteigen, und befahl, ihm ein helles Jagdhorn zu reichen, dann ſagte er: Triſtan! heute zeig' uns Deine Kunſt, daß ich Dich mit Recht den gewaltigſten Jäger in meinen Landen genannt habe; nimm Deine Hunde und jage ein gutes Wild auf. Aber Triſtan antwortete: Nein, edler Herr! ſo mag es nicht ergehen; heißet die Jäger die Fährte eines Wildes erſpähen; denn ſie kennen beſſer die Beſchaffenheit dieſes Landes, als ich; ſie wiſſen auch viel genauer, wohin der Hirſch ziehen wird, und wo ſie die Hunde ihm auf die Läufe laſſen müſſen. Als der König dies gehört hatte, billigte er es durchaus, und auf ſeinen Befehl ließen die Jäger ihre Hunde von der Koppel, bis ſie zur Abendzeit ein gutes Wild, einen Hirſch erjagt hatten; nun mußte Triſtan wieder auf dieſelbe Art den Hirſch ausweiden, und Alle bewunderten die Kunſt des Knaben um ſo mehr, da ſie niemals im Lande bekannt geweſen war. Als nun die Jagd beendet war, und die Jäger heimritten, war es gar herrlich anzuſchauen, wie die untergehende Sonne durch die grünen Föhren ſtrahlte, und das Kreuz dabei auf der Kapelle röthlich in ihren Strahlen glänzte. Alles war in ein ernſtes Schweigen eingehüllt, und als ſie nun ſahen, wie der Abendſtern ſo golden glänzte und die Scheibe des Mondes hinter dem See aus dem ſchwarzen Walde emportauchte, ſchlich ſich eine

ernſte Andacht in aller Seelen ein, und ſelbſt der Hörnerſchall verſtummte ſogleich; denn Nichts iſt geeigneter, nach einer Luſt die Fröhlichkeit der Gemüther zu einer ſanften Ruhe herabzuſtimmen, als der Anblick einer ernſten und erhabenen Naturſcene. Nun fügte es ſich, daß eines Tages Marke nach dem Mahle in ſeinem Garten ſaß, und dem Liede eines Harfners horchte, der der beſte in ſeinen Landen war, und die edle Sangeskunſt wohl erlernt hatte. Triſtan trat in den Garten ein und ſetzte ſich zu des Königs Füßen nieder. Als nun der Sang vollendet war, lobte Herr Marke den Minſtrel ſehr; Triſtan aber, in dem beim Anhören dieſes Liedes manche ſüße Erinnerung an die Heimath und die ſonnigen Maitage aufgeſtiegen war, an denen er oft dieſen Sang, im grünen Walde frei umherſchweifend, hatte ertönen laſſen, konnte es nicht länger verſchweigen und ſprach zum Harfner: Meiſter! Ihr habt den Sang herrlich vorgebracht, wie ihn Britannier machten. Da antwortete der Harfner: Ei, trauter Geſelle! kennſt Du auch dieſes Lied? Ja! ſprach wiederum Triſtan, doch getraue ich mich nicht, meine Kunſt hören zu laſſen, nachdem Ihr, edler Minſtrel! ſo herrlich ſpieltet; doch da ihn Beide freundlich baten, nahm er die Harfe und begann zu ihren Tönen zu ſingen. Da er ſich nun aber des Vaterlandes erinnerte, und manches goldenen Jugendtraums gedachte, wie oft bei dieſem Liede die heimathliche Linde ob ſeinem Haupte grauſcht und der ſilberne Mond durch die Tannen gedrungen, ward ſein Geſang ſo innig und ſüß, daß alsbald das Hofgeſinde herbeieilte, und ihn gerührt anhörte; da ſah man manche Wange glühen und manches Auge ward von heißen Thränen roth. Auch ſagte Mancher zu ſeinem Nachbarn: O ſelig der Kaufmann, der je ſolch edlen Knaben gewann.

Und wie der König nach Beendigung dieſes Sanges ihn um noch einen andern bat, da begann er ein franzöſiſches und ein deutſches Kriegslied zu ſingen, daß mancher Mann ſchon das Banner in den Lüften zu hören wähnte, wie es rauſchte, und daß mancher Sporn klirrte, und ein alter Degen, ſogar wie im Traume, das Schwert halb aus der Scheide zog. Da ſprach der König: Triſtan! kennſt Du vielleicht noch ein anderes Saitenſpiel, außer der Harfe? Aber Triſtan ſchüttelte ſchweigend mit dem Kopfe; als nun jedoch der König ihn zum zweitenmale fragte, und ihn bei ſeiner Liebe beſchwor, die Wahrheit zu ſagen, da erwiederte Triſtan: So wiſſet es, edler Herr! ich habe jegliches Saitenſpiel erlernt, und die Kunſt ſieben Jahre lang getrieben; mich lehrten Parmeniſche Meiſter die Fiedel; Galliſche die Harfe und Rote, und Britanniſche die Leier und Cither; auch ergab es ſich denn bald, daß er in allen Sprachen wohl bewandert war, und Mancher von des Königs Ingeſinde verſuchte ihn. Da nun der König in ihm einen ſo ſittigen und weiſen Jüngling ſah, gewann er ihn im Herzen immer lieber, und ſprach alſo zu ihm: Liebes Kind! wir wollen von jetzt ab immer zuſammen ſein; Tages wollen wir im Lande reiten und birſchen, und des Nachts wollen wir oft im Garten beiſammen ſitzen, und Du ſollſt mir ein Lied ſingen, dieweil die goldenen Sternlein ſo freundlich am Himmel glänzen; auch will ich Dir herrliche Roſſe und Kleider geben, ſo viel Dein Herz begehrt, und ich befehle mein Schwert, meine Armbruſt und meine goldenen Sporen in Deine Pflege, Geſell!

Während ſie nun zu Tintajoel im Schloſſe herrliche Tage verlebten, war noch immer in Parmenien Rual, der getreue Marſchall, in Sorge wegen des verlorenen

Triſtan. Als er ſich eine Zeit lang wegen des Verluſtes abgehärmt hatte, machte er ſich endlich auf und ſchiffte über die See nach Norwegen hinüber. Als er hier Nichts von Triſtan vernommen hatte, zog er wieder nach Irland, und kleidete ſich in ſchlechte Gewänder; auch verkaufte er ſeine edlen Roſſe, und zog zu Fuße bettelnd durch die Länder, immer nach Triſtan forſchend. Die helle Farbe ſeiner Wangen und das Feuer ſeiner Augen waren bald erloſchen und er ward immer ſchwächer; da fand er im vierten Jahre ſeiner Wanderung in Dänemark die beiden Pilger, welche Triſtan zu des Königs Jägern geleitet hatten; als er ſie wegen des Knaben befragte, gaben ſie ihm bald den Beſcheid, wie ſie einen ſolchen Knaben, als Rual beſchrieb, einſt hatten nach Cornwallis leiten müſſen. Da dies der getreue Mann gehört hatte, ward er gar froh in ſeinem Herzen, und nachdem er Abſchied von den Wallern genommen, und ihnen für ihre Mähr freundlich gedankt hatte, gedachte er auf ſeinem Wege noch dankbar an die weiſe Fügung Gottes, der Triſtan grade zu ſeinem Oheim geführt hatte. Er wanderte nun Tag und Nacht, bis er endlich an einem Sonntage Tintajoel erreichte. Das Volk ſtrömte in der duftigen Frühe des Sommertages zum Münſter, deſſen Spitze die Morgenſonne gar herrlich vergoldete.

Rual blieb am Eingange ſtehen, und wartete hier, ob er nicht vielleicht bald ſeinen theuern Pflegeſohn erſchauen könne. In dieſem Augenblicke trat der König Marke mit einem ſtattlichen Gefolge zum Eingange hin, doch konnte Rual trotz ſeiner Aufmerkſamkeit nicht den Gegenſtand ſeiner Erwartung erſpähen. Als nun die Meſſe geendigt war, und Alles wieder herausſtrömte, trat Rual zu einem greiſen Manne aus Marke's Gefolge, und fragte

ihn, ob er nicht bei Hofe ein Kind kenne, das Triſtan geheißen ſei. Dieſer, beinahe ärgerlich aber antwortete: Ein Kind? ich weiß Nichts von einem ſolchen Kinde. Es iſt aber hier bei Hofe ein Knappe, der ein Schwert und goldene Sporen trägt, und ſelbiger Knappe heißt Triſtan; ich ſage Euch, es iſt hier ein ſtarker Jüngling mit braunen Haaren und edler Gebehrde, ſelbiger Jüngling heißt Triſtan; ja, es iſt hier ein ſtarker Mann, ein ehrbarer Held, ſelbiger Held heißt Triſtan. Als Rual dies gehört hatte, lächelte er mild und ſprach: Nun, vieledler Herr! ſo rufet mir dieſen Knappen, dieſen Jüngling, dieſen ehrbaren Helden heraus, ſaget ihm, ein armer Mann wolle ihn ſprechen, und ſelbiger Mann ſei aus Parmenien. Nun kam die Reihe zu lachen an den greiſen Ritter, und freundlich grüßend ging er hinweg, Rual's Geſuche zu willfahren. Bald kam Triſtan heraus; er war unterdeſſen ſehr herangewachſen, und ſeine Geſtalt war herrlicher und kühner geworden; als er nun ſeinen Vater erkannte, ſprang er freundlich auf ihn zu, und umarmte und küßte ihn herzlich. Endlich begann er: Ach, guter Vater! ſind auch meine ſüße Mutter und meine Brüder geſund? Rual aber antwortete: Ich kann Dir weder von Floretten noch von Deinen Brüdern etwas Beſtimmtes ſagen; denn ich irre ſchon drei Jahre, Dich zu ſuchen umher; doch Alles überwiegt die Freude, Dich gefunden zu haben. Doch, guter Vater! ſagte nun wieder Triſtan, wohin iſt die Schönheit Deines Leibes gegangen? Du haſt ſie mir genommen, erwiederte Rual. So will ich ſie Dir wiedergeben, laſſ' uns zu Hofe gehen, daß Dich der König ſieht. Wie ſich nun der getreue Marſchall dagegen ſträubte und ſeine unhöfiſche Kleidung vorwandte, es faßte ihn Triſtan ſogleich unterm Arme, und führte ihn in den

hohen Königssaal. Hier war unterdessen ein herrliches Bankett bereitet; edle Ritter und holde Frauen saßen um eine Tafel umher, und als Marke vernommen hatte, Tristan's Vater sei angekommen, ging er ihm trotz dessen schlechter Kleidung freundlich entgegen, und führte ihn ehrend an den zweiten Platz der Tafel, so daß die ganze Ritterschaft sich nach des Königs Betragen richtete, und ihm auch gewaltige Ehre anthat. Da nun aber das Mahl geendet war, raunten des Königs Barone unter einander: Das ist also Tristan's Vater, der Kaufmann, von dem er uns erzählte? wie kam er so plötzlich hier zu Hofe? Darauf ließ Marke von seinen Kämmeren Rual sogleich ein schönes Gewand reichen, und wie er nun sich auch gebadet hatte, trat er gar stattlich und hoch wieder in den Saal, daß Alle ihn bewunderten und behaupteten, nie einen so herrlichen Kaufmann gesehen zu haben. Nun setzte er sich nieder an den Tisch, und Marke fragte ihn Dieses und Jenes über sein Land und über seine Fahrt; Rual aber erzählte ihm von seinen Schicksalen und seiner vierjährigen Reise, und wie sein einziger Zweck gewesen sei, Tristan aufzusuchen. Als er aber auch sagte, Tristan sei ihm immer noch theurer, als seine eigenen Söhne gewesen, und habe ihm das meiste Herzeleid gemacht, wenn er ihm auch fremd sei, da sprang der König erstaunt auf: Wie, sagte er, Tristan ist Euch fremd? er sagte doch, er sei Euer Sohn. Tristan erschrack, und sah ihn bestürzt an. Aber der König fuhr fort: Nun sagt uns, edler Freund! warum habt Ihr Weib und Kind verlassen, um Tristan aufzusuchen, da er doch nicht Euer Sohn ist? Und als das ganze Hofgesinde den getreuen Marschall bat, die Mähr zu erzählen, begann er: Ihr wisset, wie einmal mein Herr, Rivalin, Euern Hof besuchte; auch

werdet Ihr die traurige Begebenheit mit Eurer Schweſter Blanche Flor kennen, wie ſie Rivalin's Liebchen ward, und wie ihr Herz brach vor allzu groſſem Leide bei Rivalin's Tode; da gebar ſie noch in der Todesſtunde Triſtan, der hier ſteht; ach! darum heiſt er Triſtan, und iſt doch herrlich erblüht von einer ſo gar unglücklichen Mutter. Als der getreue Marſchall dieſe Worte geſprochen hatte, jammerte und weinte er ſo ſehr, daß ihm die hellen Thränen über den Bart ſtrömten, und ihm der Kopf vor übermäßiger Trauer in die Hand fiel; auch war an der ganzen Tafel unter Rittern und Frauen ein Schluchzen zu hören; aber am meiſten weinte der gute Marke und Triſtan; der Eine, da er ſeiner unglücklichen Schweſter, der Andere, da er ſeiner Mutter, die vor Herzeleid geſtorben war, gedachte. Und als Marke, dem zur gröſeren Beglaubigung Rual den Ring Blanche Flore's gegeben hatte, dieſen genau beſah, und ſo manche Erinnerung bei deſſen Betrachtung in ihm aufſtieg, da jammerte er noch mehr und ſprach: Ach! dieſen Ring gab mir mein Vater auf ſeinem Todbette, und ich ſchenkte ihn wieder aus inniger Liebe meiner Schweſter; nun will ich Dein Vater ſein, Triſtan, Du arme Waiſe! und dabei umarmte er ihn vor dem ganzen Hofe. Jezt aber wandte er ſich wiederum zum Marſchall: Aber wer ſeid Ihr, getreuer Mann? Rual nannte nun ſeinen Namen. Ach! ſo biſt Du es, redete darauf der König, der mir noch in meiner Jugend als Spiegel der Ritterſchaft genannt wurde, der als der getreuſte und edelſte aller Recken mir geprieſen ward; und er ſchloß ihn herzlich in ſeine Arme, und küßte ihn. Als das Hofgeſinde Markes ſah, daß der König den fremden Gaſt ſo ehrte, traten alle zu ihm, und verneigten

ſich vor ihm mit Ehrfurcht und ſchüttelten ihm treuherzig die Hände. Triſtan aber begann wiederum laut und bitterlich zu weinen, da er ſeines Vaters gedachte, bis Marke zu ihm kam und ihn tröſtete, er wolle ſein Vater ſein. Nun ward wiederum der ganze Hof fröhlich und ein Minſtrel ſang ein ſo zartes und liebliches Lied, daß auch Triſtan aufſtand und ſeine Thränen trocknete. Am folgenden Morgen hies Marke dreißig Geſellen Schwert und Harniſch nehmen, und als Dienſtleute hinter Triſtan daherreiten, und ihm allenthalben hin folgen, wohin er nur wolle. Bald ſollten ſie auch mit ihm einen gar kühnen Strauß beſtehen; denn Triſtan dachte beſtändig an ſeines Vaters Tod, und an die Rache, die er an Morgan nehmen wollte. Nachdem er nun dieſen Plan Rual, dem getreuen Marſchalle, mitgetheilt hatte, gingen ſie eines Morgens zum König Marke, um Abſchied von ihm zu nehmen. Triſtan ſprach zuerſt: Vielliebet Oheim! Parmenien gehört mir als Erbe meines Vaters; doch ſein Tod läßt mir Tag und Nacht keine Ruhe, und ich werde auch nie glücklich ſein, bis ich mich an Morgan gerächt habe; dazu erbitte ich mir Eure Erlaubniß, mein zweiter Vater Rual wird mich begleiten. Marke aber antwortete: Nimm hier von mir mit, was Dir gefällt; ſei es Gold, oder Silber oder Mannſchaft; zu allem, was Du begehrſt, haſt Du meine Einwilligung. Und kehrſt Du wieder hierher zurück, ſoll Dir die Hälfte meines Landes gehören; Deinetwegen will ich kein Weib heimführen, damit Du, mein lieber Neffe, immer ungeſtört meine ganze Liebe beſitzeſt. Nach dieſen Worten Markes entfernten ſich beide, und fuhren über die See, ſo daß ſie in wenigen Tagen ſchon bei Parmenien landeten. Als ſie aber ans Land geſtiegen waren, warf ſich Rual vor Triſtan demüthig auf

die Knie, und ihm ringsum die grünen Wieſen und die hohen Burgen, und darauf die flatternden Banner zeigend, die eben im Strahle der Morgenſonne glänzten, weihte er ihm als Dienſtmann ſein Schwert und ernannte ihn feierlich zum Herrn des ganzen Landes, und ſeine Ritter ſtrömten haufenweiſe aus dem innern Lande zum Meeresufer und leiſteten den Lehnseid. Auch Florette, des Marſchalls Gattin und der getreue Cornwall erfreuten ſich innig, als ſie Triſtan wiederſahen. Unterdeſſen war in's Land ein allgemeines Aufgebot erlaſſen, und am folgenden Morgen ſah man manches Banner bei Kanoel flattern, und hörte man manchen Sporn in den gewölbten Hallen der Burg klirren. Sogleich am folgenden Morgen zog Triſtan mit einer wohlgewappneten Schaar über die Zugbrücke, um Morgan aufzuſuchen unter dem Vorwande, von ihm Parmenien zum Lehne zu bekommen. Als nun Triſtan in Britannien hineinritt, vernahm er bald, Morgan habe von Wald zu Walde ein großes Jagen veranſtaltet. Sogleich ließ er ſeine Ritter Stahlgewand unter ihren Reiſenröcken anziehen, doch es gut verbergen, daß kein Panzerring hervorſcheine; auch nahm er nur dreißig Ritter mit ſich, die übrigen mußten ſich im Walde verbergen, um auf ein gegebenes Zeichen hervorzubrechen. Als ſie nun weiter ritten, hörten ſie bald das Geklaff der Hunde, und den Hörnerſchall der Jäger; und bald erblickten ſie mitten im Walde eine große Verſammlung Britanniſcher Ritter. Hier waren ſeidene Gezelte unter den Tannen aufgeſchlagen und mancher hatte ſich auch in das ſchattige Gras gelegt: aber mitten unter ihnen erblickte man eine ſogleich in die Augen fallende Geſtalt, es war Morgan. Triſtan ritt alsbald zu ihm und beide verneigten ſich höflich

vor einander; dann ſagte er zu ihm: Edler Herr! ich bin hierher gekommen, um aus Euern Händen ein Lehn zu empfangen; denn da es mir von Rechtswegen zukommt, hoffe ich, daß Ihr nicht zögern werdet. Morgan aber ſprach mit ſichtbarem Erſtaunen: Ei! wer ſeid Ihr? und von wannen kommt Ihr? Ich bin, antwortete Triſtan, der rechtmäßige Sohn und Erbe Rivalins, mein eig'ner Name aber iſt Triſtan. Da ſprang Morgan mit lautem Hohngelächter auf und rief aus: die Mähre wäre beſſer verſchwiegen geweſen, Geſell! denn das Land iſt davon voll, auf welche Weiſe Blanche Flor mit Deinem Vater verbunden war, und wie ihre Freundſchaft ein Ende nahm. Triſtan's Augen glühten bei dieſen Worten Morgans, doch mäßigte er ſich noch in ſo weit, daß er ſagte: Freundſchaft? was wollt Ihr damit ſagen? Morgan aber lachte immer lauter und wilder, als er ihm antwortete: Ich will damit ſagen, daß Ihr nicht Rivalins rechtmäßiger Erbe ſein könnt, da Ihr nicht ſein echter Sohn ſeid. Da konnte ſich Triſtan nicht länger halten: Das lügſt Du! denn Rual, meines Vaters Marſchall weiß recht wohl, daß vor ſeinem Tode Rivalins und Blanche Flores Hände in einander gelegt wurden; auch hoffe ich zu Gott, Euch bald davon zu überzeugen. Wehrt Euch Eures Leibes! Bei dieſen Worten zog er ſein Schwert und Morgan zog, noch immer lachend, das ſeinige. Wenn nun auch Morgan an Kraft Triſtan weit überlegen war, focht dieſer doch ſo behend, daß er ihm bald einen ſchnellen Schlag beibrachte, der ihn bald todt zu Boden ſtreckte. Die Britanniſchen Ritter ſtürzten ſogleich, als ſie ihres Herrn Tod gewahrten, mit gezückten Schwertern auf die kleine Schaar Triſtans, die die verborgenen Mannen aus dem Hinterhalte rief. Wie tapfer ſich nun auch dieſe vertheidigten,

waren doch die Britanniſchen Ritter ſo zahlreich und kühn, daß Triſtan mit großem Verluſte aus dem Walde weichen mußte, und ſich ſchnell in eine Veſte warf. Hier ward er von den Fremden arg bedrängt, und konnte ſich mit ſeinem kleinen Häuflein ihrer kaum erwehren. Doch unterdeſſen hatte Rual, der in Parmenien daheim geblieben war, ſeines Herrn Noth vernommen und in Eile hundert Ritter geſammelt, mit denen er vor die Veſte eilte, Triſtan Luft zu machen. Als Rual mit ſeiner Schaar daherſprengte, zogen ihm die Britannier mit fliegenden Panieren entgegen; und grade als ſich der Kampf zwiſchen beiden am hitzigſten entſponnen hatte, brach Triſtan aus der Burg, und die Feinde, von zwei Seiten angegriffen, wurden bis auf den letzten Mann niedergehauen. Endlich war in das beſtürmte Land der Friede wieder zurückgekehrt, und nachdem noch einige Tage die Erinnerung an die traurigen Begebenheiten des Krieges zurückgeblieben war, indem man die Leichen mit kriegeriſcher Ehre beſtattete, ſetzte ſich endlich Triſtan unangefochten in den Beſitz des ganzen Landes.

Doch es lag nicht in Triſtans Gemüthsart, lange an einem Orte thatenlos zu weilen; und ſchon hatte er ſich feſt entſchloſſen, wieder zu ſeinem Oheime zurückzukehren, als er an die Treue des Marſchalls und deſſen Schmerz bei ſeinem Scheiden gedachte, und in Zwieſpalt mit ſich ſelbſt gerieth; von der einen Seite winkte ihm ein thatenreiches Leben am Hofe ſeines Oheims, wo echte Ritterlichkeit ihren Sitz aufgeſchlagen hatte, die ſich ſowohl in Tapferkeit und Kühnheit, als auch in edler Galanterie bewährte, von der andern Seite lachte ihm ein ruhiges und gemüthliches Leben unter treuherzigen und biedern Menſchen und dazu in ſeinem Vaterlande. Doch in jenen herrlichen und romantiſchen Zeiten war kein Jüng-

ling von edler Geburt, der nicht das Leben eines irrenden Ritters der behaglichen Ruhe sollte vorgezogen haben, und so trug denn auch in Tristans Seele der Thatendurst über die Liebe zu seinem getreuen Marschall den Sieg davon. Er ließ ein großes Fest bereiten, und schenkte dabei zwei Söhnen Ruals das Ritterschwert und die goldnen Sporen, dann berief er alle seine Dienstleute nach Kanoel zur Burg zusammen, und nach dem fröhlichsten Mahle erhob er sich unter ihnen und sprach: Edle Herren! Welche Ehren ich nur immer trage, ich verdanke sie Eurer Hand und Eurem guten Degen; empfanget darob meinen innigsten Dank, doch bei Euch weilen kann ich nicht länger; mein Oheim Marke bat mich, ihn bald wieder an seinem Hofe zu besuchen; er wolle mir die Hälfte seines Landes geben, und um seine ganze Liebe mir zu erhalten, sich keiner Frau in Minne ergeben. Doch dies zieht mich nicht zu ihm hin, nein! die Gelegenheit, die ich dort finde, edle und kühne Thaten zu vollbringen. So ernenne ich Rual zu eurem Lehnsherrn während meiner Abwesenheit und seine Söhne zu seinen Erben. Gehorchet ihm stets und seid ihm immer in Treue ergeben! Als Tristan diese Worte gesprochen hatte, erhob sich ein großer Jammer unter allen Rittern und mancher sprach: O hätten wir ihn nie gesehn, daß wir nicht den Schmerz des Scheidens ertragen dürften. Alle Freuden des Sieges hat er uns durch diese Worte benommen. Aber Rual allein sprach kein Wort, er hatte sich ganz still an einen Tisch gesetzt, und sein unterdrücktes Schluchzen, seine heißen Thränen waren beredtere Zeugen seines Schmerzes, als jedes Wort; er, der durch Tristans Abreise so große Ehren gewann, war der traurigste von allen, und Gott weiß, daß niemand eine Würde mit so großem Schmerze erhielt, als er!

Am folgenden Morgen zog Triſtan mit wenigen Geſellen, unter denen auch Cornwall war, über's Meer, begleitet von den Lehren Ruals, und den Segenswünſchen Florettens. Als Triſtan bei Cornwallis landete, vernahm er eine gar traurige Mähr, und wie dem Könige Marke große Schmach und Gefahr drohe. Vor langen Jahren nämlich, als Marke noch ein Knabe war, war von Afrika ein junger König, Gurmun, von Thatendurſt getrieben, nach Irland übergeſetzt und hatte ſich mit gewaltiger Hand das ganze Land unterworfen. Aber auch jetzt konnte er noch nicht ruhen; er wählte aus ſeinen Mannen die tapferſten und kühnſten aus, und zog mit ihnen über das Meer nach England und Cornwallis, die er ſich auch ſogleich zinsbar machte; er hätte aber wahrſcheinlich nie ſo gewaltige Waffenthaten verrichtet, da ein gleich kühner Mann, Morolt mit Namen, ihm gegenüber ſtand, wenn er ſich nicht dieſem verbunden hätte, indem er ſeine Schweſter heimführte. Als nun Marke den Thron von Cornwallis und England beſtiegen hatte, mußte er im erſten Jahre als Zins 300 Mark Meſſing liefern, im zweiten ebenſoviel des Silbers, und im dritten eine gleiche Maſſe Goldes; aber im vierten Jahre kam Morolt, von Gurmun geſandt, ſelbſt an Marke's Hofe, um den Zins einzufordern. Da er dabei ſtolz und übermüthig war, und Jedermann beleidigte, ährte ſchon lange in aller Herzen gegen ihn ein inniger Groll, der ſich aber nicht offenbaren durfte; denn Morolt war der gewaltigſte Recke ſeiner Zeit, hoch von Wuchſe und von ſtarken Armen. Im fünften Jahre erſchien Morolt wiederum ſelbſt, als Triſtan wieder zu ſeinem Oheim zurückkehrte. Nun aber hatte Morolt eine neue Forderung hinzugefügt, die in ihrer Art unerhört aller Herzen noch mehr em-

hörte; jeglicher nämlich sollte seine Kinder ihm zu eigen geben, daß sie seine Sclaven seien. Wie nun Tristan vom Meeresstrande durch die Straßen schritt, und das Weinen und Klagen der Mütter hörte und die Männer im stillen verhaltenen Groll mit wilden Blicken und bleichen Gesichtern umhergehen sah, jammerte es ihn innig ihres Leides, und sogleich ging er zu der Stelle, da Morolt und Marke saßen, erhob sich stolz und sprach: Ihr Herren! Ritter und Grafen! Barone und Dienstleute! seid Alle zugleich gegrüßt; doch kam ich nur her, um Eure Schande zu erblicken und zu sehen, wie Väter ihr theuerstes Gut, ihre Kinder, einem Fremden zu eigen geben, wie Mütter ihren furchtbaren Schmerz verbeißen und verhehlen müssen, um einem Fremden zu gehorchen? Männer des Landes! sind Eure Wappen zerbrochen, Eure Schwerter gerostet? kennt Keiner im Lande mehr das Wehen Eurer Helmbüsche und das Glänzen Eurer Panzer? kein Vater soll frei sein, wenn sein Kind in der Sclaverei schmachtet. So erhebe sich Einer und kämpfe in männlichem Zweikampfe mit dem Unterdrücker, und unterliegt er, so hat er hier ewige Ehre; mancher Minstrel wird ihn besingen, und manche Dame seinen Namen nennen, und oben hat er Gottes Lohn. Als Tristan diese Worte gesprochen hatte, sahen sich die Männer traurig an; Einer aber sprach zu ihm: Wer würde es wagen, mit Morolt zu kämpfen? und wer kann von seiner Hand genesen? Da antwortete Tristan: Ein edler Muth und ein hohes Herz können Alles besiegen, und wenn sich Keiner erhebt, um die Ehre seines Wappens zu retten, so will ich selbst meine Jugend und mein Leben an ihn wagen; falle ich, steht die Sache doch nicht schlechter, als früher; siege ich, so gehört Gott allein die Ehre.

Von dieſer Rede des Jünglings ward der Muth Aller gehöht und, wenn auch Alle bei ſeiner Jugend an Sieg gegen den rieſenſtarken Feind verzweifelten, dankten ihm doch Alle herzlich für ſeinen frommen Eifer. Er aber verwies ihnen ihr Verzagen und zeigte ihnen, wie ſchon oft ein hochfahrender Rieſe durch einen beſcheidenen Jüngling beſiegt ſei, und Gott durch wenige Kräfte Großes hervorgebracht habe. Morolt aber, welcher Alles angehört hatte, und heftig darüber zürnte, daß Triſtan ſich zum Kampfe mit ihm erbot, ſaß noch immer ſprachlos vor Wuth da. Marke hatte ſich unterdeſſen erhoben und ſeinem Neffen gewaltig vom Kampfe abgerathen; aber alle Ermahnungen waren bei dem kühnen Heldenmuthe des Jünglings verloren; als er ſeinen Oheim, der ob ſeiner Feſtigkeit ſehr betrübt war, getröſtet hatte, trat er vor Morolt hin und fragte ihn ernſt, was ſein Begehren in dieſem Land ſei. Morolt aber antwortete: Was fragſt Du danach, junger Fant! da Du es doch recht gut weißt? So höret's, redete wiederum Triſtan, all' Ihr verſammelten Herren! Morolt hat recht geſprochen, ich weiß ſein Begehren, doch halte ich es nur für eine Lüge; denn Keiner kann ſo anmaßend ſein, Solches zu fordern. Iſt es nicht genug, daß ſchon viele Jahre hindurch der beſchwerliche Zins gezahlt werden mußte, und unſre Burgen gebrochen wurden? nun habt Ihr uns mit einem übermäßigen Schaden belaſtet. Doch ſollen wir von jetzt ab das Land ganz beſitzen und keinen Zins mehr bezahlen: ja, wolle Gott, daß unſer Meſſing noch zu rothem Golde würde! und es wird noch eine Zeit kommen, da ich mit kühnen Geſellen in Irland einbrechen, und die Häuſer und Schlöſſer dem Boden gleich machen werde. Morolt aber ſprach, indem er von ſeinem Sitze aufſprang und zu

Marke trat: Iſt alſo Euer aller Wille, was Euer Vogt Triſtan hier ſagte. Und als Marke es bejahte, fuhr er fort: So habt Ihr meinem Herrn und mir Euern Eid gebrochen, und die Folgen mögen auf Euer Haupt fallen. Triſtan aber erwiederte: Es lautet übel, wenn man einem Manne einen Meineid vorwirft, und dazu unverdient; wenn ſich ein Volk mit männlicher Hand von ſeinem Joche befreien will, handelt es edel und kühn; und ſo wählet: Wollt Ihr deshalb Zweikampf oder einen allgemeinen Krieg haben? Darauf antwortete Morolt: Herr Triſtan! Ich kam friedlich in dieſes Land und hoffte es friedlich zu verlaſſen, und ich habe mich daher auf einen allgemeinen Krieg nicht vorbereitet. So ſendet, erwiederte Triſtan, in Euerm Lande nach edler Ritterſchaft, und kehret Ihr nicht mit gewappneter Schaar in einem halben Jahre zurück, ſo ſeid verſichert, wir werden Euch in Euerm eignen Lande heimſuchen. Doch Morolt trat ihm wieder mit glühenden Wangen näher und ſprach: Ein Anderer, der noch nie ein Schwert berührte, mag ſich vor ſolchen Reden fürchten; aber ich bin ein alter Degen und hoffe wohl noch von Euern Händen zu geneſen. Gurmun ſoll vor Euern Bannern und Schwertern außer Sorgen ſein; denn wir wollen Beide im Zweikampfe unſer Recht entſcheiden. Nach dieſen Worten zog ſich Triſtan ſeinen Handſchuh ab, und gab ihn Morolt; dagegen empfing er auch wieder den Morolt's. Jetzt betete das ganze Volk inbrünſtig für Triſtan's Heil, und wünſchte recht von Herzen dem ſtolzen Morolt den Tod.

Der Zweikampf ward aber vom Könige auf den dritten Tag feſtgeſetzt. Als nun der dritte Tag erſchienen war, hatte ſich ſchon vieles Volk in der Frühe des Morgens am Meeresufer verſammelt; denn der Kampf ſollte

auf einer Inſel ſtattfinden, die ſo nahe dem Ufer war, daß man Alles, was auf derſelben geſchah, recht gut vom Strande aus ſehen konnte. Als ſich nun Beide mit ihren Waffen gerüſtet hatten, gab man Jedem einen Kahn, der Roß und Mann tragen konnte, um ſich überzuſetzen. Morolt beſtieg ſogleich den ſeinigen und ruderte ſo ſtark, daß er bald an der Inſel landete; Triſtan aber wurden noch am Ufer von Marke ſelbſt die Sporen angelegt und ein Schwert umgürtet; dann ſtieg auch er in den Kahn, in dem ſchon ein edles Roß bereit ſtand, und ſprach noch eh' er vom Ufer abſtieß, zu ſeinem Oheim: Herr Marke! Ihr ſollt Euch nicht zu ſehr um meinetwillen betrüben; denn Gott wird meinen Arm in der gerechten Sache ſtärken; ſollte ich aber fallen, ſo vergeßt mein nicht. Nach dieſen Worten ruderte auch er ſich zur Inſel hin; aber kaum war er an's Land geſtiegen und hatte ſein Roß herausgezogen, als er auch den Kahn mit dem Fuße ſo ſtark in's Waſſer ſtieß, daß dieſer bis an's Meeresufer zurückſchwamm. Morolt, der dies erſtaunt angeſehen hatte, fragte ihn ſogleich: Ei! wozu haſt Du das gethan? Aber Triſtan erwiederte: Das habe ich darum gethan, weil doch nur Einer von uns dieſe Inſel lebend verlaſſen wird, und für den genügt ein Kahn. Vielleicht, ſprach wieder Morolt, könnten wir noch friedlich von einander ſcheiden, wenn Marke gutwillig den Zins giebt. Doch Triſtan antwortete: Wir werden uns niemals verſöhnen, bis der Zins ganz erlaſſen iſt. So laſſ' uns kämpfen, rief Morolt, und in demſelben Augenblicke ſpornten Beide ihre Roſſe, und prallten ſo heftig aneinander, daß die Speere ſogleich in dieſem erſten Rennen zerſplitterten. Roß und Mann waren einen Augenblick in Staubwolken eingehüllt, dann zogen aber Beide ihre Schwerter, um

den Kampf deſto wirkſamer fortzuſetzen. Morolt ſchlug nun ſo kräftig, daß Triſtan weder Helm noch Panzer geſchirmt hätten, wenn er nicht ſeinen guten Schild vorgehalten hätte. Doch Triſtan's Arm ermüdete immermehr, und da er vor Mattigkeit den Schild zu fern hielt, ſchlug ihm Morolt durch die Panzerringe eine tiefe Wunde in die Hüfte, daß das Blut in Strömen herunterfloß. Als Morolt das Blut ſtrömen ſah, hörte er ſogleich mit Schlagen auf und ſprach: Siehſt Du, wie es ſich zeigt, weſſen Sache die ungerechte iſt? So wiſſe Triſtan; Dich kann weder Mann noch Weib von dieſer Wunde, die ich Dir ſchlug, heilen; außer meiner Schweſter Iſolde allein; denn mein Schwert iſt vergiftet; willſt Du aber noch jetzt vom Kampfe abſtehn, ſollſt Du mir der liebſte Geſelle ſein; ich will ſelbſt mit Dir nach Irland ziehen, und meine Schweſter ſoll Dich ſofort heilen. Triſtan aber antwortete: Meine Ehre gebe ich weder Dir noch Deiner Schweſter hin, entweder will ich ſie retten oder ſterben. Auch hat mich dieſe eine Wunde noch nicht auf's Aeußerſte getrieben, und noch iſt der Kampf nicht entſchieden. Nach dieſen Worten nahm Triſtan alle ſeine Kraft zuſammen, und ſpornte ſein Roß auf ſeinen Gegner zu, ſo daß vom heftigen Anprallen Morolt mit ſeinem Roſſe zu Boden ſtürzte. Als ſich Morolt wieder erhob, ſchlug ihm Triſtan den Helm vom Kopfe, doch durch Liſt mußte er ſich dieſen bald wieder zu verſchaffen; indem er nämlich Triſtan's Roß tödtlich verwundete, hielt er ſeinen Schild weit vor, und hinter dem Schilde hob er den Helm auf. Als er aber ſein Roß wieder beſteigen wollte, und eben die Hand mit dem Schwerte auf dem Sattel hielt und den linken Fuß in den Steigbügel ſetzte, hieb ihm Triſtan die Hand ab, ſo daß das Schwert auf den Boden rollte;

dann ſchlug er ihm mit ſeinem Schwerte ſo heftig auf's Haupt, daß ein Stück davon in Morolt's Hirnſchale blieb. Als nun Morolt auf den Tod verwundet im blutigen Sande lag, trat Triſtan zu ihm und ſprach: Wie nun, Herr Morolt? Bei Gott! Deine Schweſter Iſolde müßte ihre ganze Heilkunde zuſammennehmen, wenn ſie Dich noch heilen ſollte. Dann ſchlug er ihm das Haupt ab und fuhr in ſeinem Kahne an Englands Ufer zurück. Hier hatte ſich unterdeſſen gewaltige Freude erhoben, und von tauſend Segenswünſchen ward Triſtan am Ufer empfangen; aber abgeſondert vom Volke ſah man klagend und traurig die Dienſtleute Morolt's, die ihm aus Irland gefolgt waren, daſtehen. Zu ihnen trat jetzt Triſtan, Morolt's Haupt in der Hand, und es ihnen überreichend, ſagte er: Grüßet Euern Herrn freundlich vom König Marke, und ſagt ihm, hier ſchicke er ihm den ſchuldigen Zins, und wenn er noch mehr von ſolchen Geſchenken begehre, ſolle er nur ſeine Dienſtleute nach England ſchicken. Von dem Hohngelächter des Volkes begleitet zogen ſogleich die Irländer mit Morolt's Haupt über die See zu ihrem Könige. Dort ward jetzt gar wehmüthige Klage erhoben, denn der König hatte an Morolt einen ſeiner treuſten und ſtärkſten Diener verloren; am Meiſten aber weinte Morolt's Schweſter, die Königin Iſolde und ihre Tochter, die auch Iſolde geheißen war. Sie benetzten Morolt's Haupt mit heißen Thränen, und die ſinnige Königin ſchnitt aus dem Haupte das Stück von Triſtan's Schwerte heraus, und verwahrte es ſorgſam in einem Schrein, auch ſollte es ſpäter den edlen Triſtan noch in große Noth bringen. Der König Gurmun aber befahl in ſeinem Grimme, Jeglichen, der aus Cornwallis nach Irland gekommen ſei, Mann oder Weib, ohne Erbarmen zu tödten.

Während ſich dieſe Mähre in Irland begab, hatte noch immer in Cornwallis die Freude über Triſtans Sieg fortgedauert, noch war kein Auge müde geworden, des Siegers herrliche Geſtalt anzuſchauen, als man ihn plötzlich erbleichen und zu Boden ſinken ſah. Bald fand man auch die Urſache davon, ſeine Hüftwunde, und er ward ſogleich in Markes Pallaſt gebracht, um dort der Ruhe zu genießen. Aerzte wurden aus allen Landen herberufen und verſuchten ihre Heilkunſt an ihm, doch die Mühe aller war verloren, und Triſtan erkannte nur zu bald die Wahrheit von Morolts Worten, niemand könne eine Wunde, die ſein vergiftetes Schwert geſchlagen, heilen. Wie er nun ſo bleich und todtwund in den fürchterlichſten Schmerzen auf ſeinem Lager lag, und an Morolts Worte dachte, Iſolde, deſſen Schweſter, könne ihn allein heilen, ergriff ihn unwillkührlich eine ſolche Sehnſucht nach Irland und der Heilung, daß er ſich nicht länger bezwingen konnte. Er machte ſeinen Oheim Marke mit dem Entſchluſſe, nach Irland unerkannnt zu gehen, vertraut. Verſucht nicht, ſagte er zu ihm, mir davon abzurathen; doch verheimlicht meinen Entſchluß um Gottes Willen dem Volke; denn es könnte auch in Irland ſo leicht bekannt werden, und dort möchte man mich dann übel empfangen, nur der getreue Cornwall und die Ruderer der Barke ſeien in mein Geheimniß eingeweiht, wenn ſie einen furchtbaren Eid, es zu verſchweigen, geleiſtet haben. Ich befehle in eure Pflege meine Güter; behaltet ſie, wenn ihr von meinem Tode gehört habt, doch vor dieſer Nachricht verwaltet ſie getreu. Marke vergoß bei dieſen Worten Triſtans heiße Thränen und geleitete ſeinen ſiechen Neffen zum Meeresufer, wo eine ſchöne Barke bereit war, in der Cornwall und acht Ruderer ſehnſüchtig Triſtans

harrten. Triſtan ließ ſich allein noch ſeine Harfe in die Barke legen und dann vom Ufer abſtoßen. Als nun das Schiff Tag und Nacht eilig das Meer durchſchnitten hatte, erblickten ſie nach wenigen Tagen das Ufer von Irland, und Triſtan bat die Schiffer, auf Dublin, wo die Königin Iſolde Haus hielte, loszuſteuern. Als ſie nun eine halbe Stunde von der Stadt die Anker ausgeworfen hatten, hieß Triſtan, ihm ärmliches Gewand geben und ihn in ein kleines Schiff zu legen und daneben ſeine Harfe und Speiſe auf drei Tage; dann ließ er noch einmal Cornwall und die Schiffer vor ſich kommen und ſprach: Mein treuer Diener! belohne dieſe Leute reichlich und kehre dann zu meinem Oheim Marke zurück; grüße ihn freundlich von mir und ſage ihm, er ſolle nicht verzweifeln, ich würde ſchon geneſen und ihn wiederſehn, doch wenn ich binnen Jahresfriſt nicht zurückgekehrt bin, ſo bete für meine Seele und kehre zu Rual, meinem lieben Vater zurück; ihm ſage, ich hätte noch in meiner letzten Stunde an ihn gedacht. Nach dieſen Worten ſchifften ſie jammernd hinweg, und empfanden recht im innerſten Herzen, wie Scheiden ſo weh thue. Aber in wenigen Tagen ſtrömte aus Dublin das Volk zahlreich heraus, und erzählte, als es zurückkehrte eine ſonderbare Mähre, es ſchwebe ein Kahn auf der See ſchon ſeit mehreren Tagen und ein bleicher Mann, der an einer Wunde darnieder liege, harfe und ſinge darin ſo ſüß, daß jegliches Herz davon erfreuet würde. Sogleich ward nun ein Schiff bemannt und nahte ſich alsbald dem Kahne; die, ſo aber im Schiffe ſaßen, fragten ihn nach ſeinem Abentheuer; da erſann ſich Triſtan wiederum eine Liſt und ſagte: Ich war ein Spielmann an eines Königs Hofe, und da ich einmal ein fremdes Land beſuchen wollte, nahm ich mir einen Kaufmann zum

Geſellen, doch mitten auf der Fahrt griff uns ein Raubſchiff an, und der Kaufherr mit ſeinen Genoſſen ward erſchlagen; mich aber verwundeten ſie, und als ſie in mir einen Spielmann erkannt hatten, ließen ſie mich frei und ſetzten mich in einem kleinen Schifflein aus, und gaben mir Speiſe auf wenige Tage, ſo haben mich die Winde hierher verſchlagen. Aber die Irländer ſagten: Geſelle! du ſollſt hier deiner Stimme und deines Harfenſpiels genießen, und ſo führten ſie ihn denn an's Geſtade, und legten ihn ins Gras und neben ihn ſeine Harfe. Aber in Dublin ward die Mähr immer mehr verbreitet, ein todtwunder Spielmann ſinge und harfe noch in ſeiner Todesſtunde. Da ergriff alle, die es vernahmen, ein gar ſeltſames und ſüßes Erbarmen; alle gingen hin, ſeine ſüße Stimme und ſein liebliches Spiel zu hören, und ſo geſchah es denn auch, daß ein Pfaffe, der der Königin Tochter, die ſchöne Iſolde, in jeglicher Sitte und Wiſſenſchaft unterrichtet hatte, an den Strand ging, und da er ſeine Sitte erkannte und ſich ſeiner höchlich erbarmte, meldete er dies ſeltſame Abentheuer der Königin. Auch die Königin jammerte des Mannes Noth, und als ſie ihn geſehn und ſeine Wunde unterſucht hatte, ſprach ſie: Ach! armer Spielmann! Du biſt von einem vergifteten Waffenwund! Triſtan aber antwortete: Ich weiß wohl, daß mich keiner mehr heilen kann, und habe auch ſchon meine Seele in Gottes und des Heilands Hände befohlen. Da bedauerte ihn die Königin, als ſie ſeine fromme Ergebung ſah, immer mehr und fragte ihn, wie er heiße. Er aber antwortete: Edle Frau! ich bin Tantris geheißen. So will ich Dich Tantris! redete wieder die Königin, ſelbſt heilen; denn ich vermag es; doch wenn Du wieder geſund biſt, ſo verſpreche mir auch, nicht undankbar zu ſein; ich

verlange nichts mehr von Dir, als daß Du meine Tochter in jeglichem Saitenſpiele und Geſange unterrichteſt. Und ſogleich ward nach Iſolden geſandt; als aber Triſtan die holde Königstochter ſah, ward ihm ſein Herz ſo leicht, und er vergaß ſo ſehr ſeiner Schmerzen, daß er gar liebliche Lieder ſang; und beide bewunderten und belobten ihn freundlich; die Königin aber ſprach wiederum: Tantris! ich will Dich heilen, aber vergiß nicht meiner Tochter Iſolde. Zwei Kämmerer führten ihn nun in der Königin Schloß; doch hätte Iſolde gewußt, wer ihm die Wunde geſchlagen habe, es wäre ihm nie ſo gut ergangen; daher ſieht man, wie gut es einem Manne ſteht, vorſichtig und weiſe zu ſein.

In zwanzig Tagen war er ſchon wieder ſo friſch und fröhlich, als früher, und begann ſchon Iſolde, die Königstochter, zu unterrichten, und in Kurzem war dieſe jeglicher Sprache und jedes Saitenſpiels erfahren, auch der König war darüber ſehr erfreut, und ehrte den fremden Spielmann ſehr, und wenn fremde Ritter in das Schloß einkehrten, wurden auch immer Triſtan und Iſolde herbeſchieden, durch Spiel und Geſang ihr Herz zu erfreuen. Triſtan gewann auch Iſolden immer lieber, und auch Iſolden war Triſtan werth geworden. Als nun ein Jahr verſtrichen war, kam Triſtan einſtmals zur Königin, um Abſchied von ihr zu nehmen; denn er gedachte ſeines Verſprechens, wenn er geheilt ſein ſollte, in einem Jahre zurückzukehren. Aber die Königin ſprach: Mit nichten Tantris, werde ich dich von hinnen laſſen; Du mußt uns noch ein ganzes Jahr durch deine Gegenwart erfreuen. Aber Triſtan antwortete: Bedenket, edle Königin, daß ich zu Hauſe ein Weib habe; und wenn ich nicht zurückkehre, würde es ihr ein großes Herzeleid ſein. Dann,

rebete die Königin, will ich Dich nicht länger zurückhalten; denn ich weiß wohl, wie wehe die Trennung sein muß. Ja, dachte Triſtan, haſt du recht geſprochen; denn von Iſolden, deiner Tochter, zu ſcheiden iſt mir leid. Doch die Königin gab ihm zum Lohne zwei Mark rothen Goldes und alsbald war er wieder in Cornwallis angelangt.

Das Volk ſtrömte ihm ſchon vor Tintajoel entgegen und alle Straßen hallten von dem Jubel der Menge wieder, und als ihn nun Marke und der getreue Cornwall erblickten, da zeigte es ſich recht, wie wohl des Freundes Anblick thut; ſie hörten nicht auf, ihn zu umarmen und zu küſſen. Als er nun aber ſchon wieder einige Tage bei ihnen weilte, da fragte ihn der König fleißig aus nach ſeinen Abentheuern, und nach der Königin Iſolde, und ob ihre Tochter wirklich ſo ſchön ſei, als man es in der Welt preiſe. Da glühten Triſtans Augen und er ſprach erröthend: Herr König! was uns nur immer in alten Mähren geſagt iſt von holden Frauen und lieblichen Mädchen, das iſt nicht zu vergleichen mit dem, was ich Euch von Iſolden ſagen will. Sie gleicht einem Morgenrothe an Schönheit, einer Sonne an Pracht, einem Monde an Milde; wer in ihren Augen ſchaut, der ſieht in einen ſchönen Maitag, und wer ihr in Minne ergeben iſt, dem müſſe Gott geben, daß ſie ihn wieder minne, denn ſonſt iſt ſeine Liebe hoffnungslos, ſo viele Freier umgeben ſie; ich ſage Euch, daß ich noch nie ein ſo ſchönes Weib geſehen habe. Aber am Hofe fanden ſich nun immermehr Neider und Haſſer Triſtans; denn, ſagten ſie, wie hat er Morolt, den ſtärkſten Helden bezwungen, wie hat er Iſolde, die weiſe Königin getäuſcht, wenn nicht durch Zauber? ſie waren ihm von Herzen gram, wenn ſie an Markes Rede gedachten, er wolle nie ein Weib nehmen,

um ſeine ganze Liebe Triſtan zu erhalten, und nun lagen ſie täglich dem Könige an, ein Weib zu nehmen. Marke aber ſprach: Was bedarf ich eines Weibes? Gott hat mir einen Erben geſchickt; dieweil Triſtan lebt, ſoll keine Königin an meinen Hof kommen. Nach dieſer Rede haßten ſie Triſtan immermehr, und zeigten es ihm ſchon offen in Geberde und Wort. Und Triſtan, um ihren Verdacht zu entfernen, bat nun ſelbſt ſeinen Oheim, ein Weib zu nehmen. Aber dieſer ſprach beinahe ärgerlich: Neffe! Du ſollſt nicht darum bitten; denn Du biſt allein mein Erbe; ſorge auch nicht um ihr Neiden und Haſſen; ich werde Dein Schutz und Deine Hülfe ſein. Aber da Triſtan nicht von ſeinen Bitten abſtehen wollte, entſchloß ſich endlich der König auf ſeinen Rath eine Verſammlung ſeiner Ritter zu berufen und ihren Willen zu erforſchen. Da nun der König mitten in der Verſammlung ſtand, ſprach einer der Ritter: Mein Herr! uns Allen dünket gut, daß Ihr Euch die ſchöne Iſolde von Irland zum Weibe nehmet; denn iſt ſie ſowohl von ſchönem Körper, als auch in jeder Sitte und Weisheit wohl erfahren. Aber der König erwiederte verwundert: Ihr Herren! wie mag das geſchehen, da mir Gurmun, ihr Vater, von Herzen gram iſt, und auch mit Recht, da ihm Morolt erſchlagen iſt. Aber der Ritter erwiederte: So kann eben durch dieſe Heirath der Friede wieder hergeſtellt werden. Marke nun antwortete: Wenn ich jemals ein Weib nehme, ſoll es Iſolde ſein; denn Triſtan hat mich mit ſeinem Lobe ſehr auf Gedanken gebracht, und ehe ich ſie noch ſehe, habe ich ſie ſchon lieb gewonnen. Da ſprach wieder der Rittersmann: Herr! ſo fügt es ſich gut, daß Triſtan dort am Hofe Kunde hat; ihm glückt alles, auch kennt er ihre Sprache; darum mag er für euch werben. Doch

Marke antwortete: Ihr rathet übel! iſt es nicht genug, daß Triſtan ſchon einmal um Euretwillen in Irland in Lebensgefahr kam? nein! Ihr, Herr aus Cornwallis, ſollt hin, für mich zu werben! Da ſprach Triſtan: Herr Oheim! Ihr rathet ſchlecht, wohl will ich mich für Euch der Gefahr unterziehen, ich will mit Rittern dieſes Landes ziehn, und ſelbſt den Kiel leiten. Als der König dieß gebilligt hatte, löſte ſich alsbald die Verſammlung auf und am folgenden Morgen erwählte ſich Triſtan zwanzig Ritter und gewann noch außerdem achtzig um Sold, ſo daß die ganze Schaar hundert Mann ſtark war; als ſie nun ſich ein ſtarkes Fahrzeug erkieſet und beſtiegen hatten, gelangten ſie bald an Irlands Küſte an; die zwanzig Barone nur waren in großer Sorge für ihr Leben und fürchteten ſehr den Grimm der Irländer. Triſtan aber trat unter ſie, und ſprach alſo: Keiner von Euch zeige ſich auf dem Schiffe, daß Ihr nicht den Irländern auffallet und Alle Euch angreifen; ich aber und Cornwall und Alle, die der Sprache des Landes mächtig ſind, wollen an's Land ſteigen und unſer Glück verſuchen; aber einer Sache ſeid gemahnt: ſo ich in drei oder vier Tagen nicht zurückkehre, ſo entrinnet wieder über See und rettet Euch. Dies iſt mein Rath! Nach dieſen Worten nahm er Cornwall und wenige Geſellen mit ſich und ſtieg an's Land. Sogleich kam ihnen hier der Marſchall von Irland mit einer Schaar, die Bogen und Armbruſt führten, entgegen und umringten ſie. Als er aber nach Triſtans und ſeiner Genoſſen Namen fragte, da wußte ſich Triſtan bald wieder durch eine Liſt zu retten, und ſagte: Edler Herr! wir ſind normänniſche Kaufleute; als wir vor wenigen Tagen zu Schiffe waren, trennte uns ein Sturm von unſern Genoſſen, und ſo ſind wir hierher gekommen. Meine andern Genoſſen ſind hier

nahe am Ufer in kleinen Schiffen; wenn uns nun der König hier weilen laſſen will und unſeren Handel treiben, ſo gebe ich ihm täglich als Zins eine Mark rothen Goldes. Der Marſchall, welcher ſeine Rede billigte, zog ſogleich mit ſeinen Genoſſen fort, und ließ Triſtan mit ſeiner Geſellſchaft auch ihren Weg fortſetzen. Es begab ſich aber zu derſelben Zeit, daß ein giftiger Lindbrache in Irland hauſte und die ganze Inſel unſicher machte; die Noth war ſchon ſo groß geworden, daß der König einen feierlichen Eid geſchworen hatte, er wolle dem Iſolden, ſeine Tochter, geben, der den Drachen getödtet haben würde. Als Triſtan dieſe Mähr vernommen hatte, war er fröhliches Muthes; denn auf die Erlegung des Drachen hatte er ſeine ganze Zuverſicht geſetzt. Er ließ ſeine Gefährten wieder in den Kahn ſteigen und ritt am folgenden Morgen, gewappnet auf einem ſtarken Roſſe, ein Schwert an der Seite, und einen guten Speer in der Hand, in ein Thal, allwo des Drachen Neſt war. Als er dort ankam, ſah er von ferne eine Staubwolke aufſteigen, und vier Männer in vollem Roſſeslaufe vorbeifliehen; einer von ihnen war aber der Königin Truchſeß; er hatte ſchon lange Iſolden geliebt, doch dieſe war ihm wegen ſeines hämiſchen und gleißneriſchen Weſens von Herzen gram; dennoch hatte er ſeine Hoffnungen nicht aufgegeben, und wohin nur immer Iſolde ging, hatte er ſich ihr zu ihrem größten Aerger als Begleiter aufgedrungen. Als er aber nun von des Königs Gurmun Verſprechen gehört hatte, da trieb es ihn, doch auch den Drachen zu beſtehen; er war kurze Zeit vor Triſtan ausgeritten und rannte jetzt ſchon in wilder Flucht mit ſeinen Geſellen zurück. An ihrer Flucht merkte nun Triſtan, der Drache müſſe in der Nähe ſein, und ſogleich nahm er ſein Roß zwiſchen die Sporen und

sprengte in den Wald. Bald sah er auch den ungefügen Drachen im Grimm hervorschießen, doch sogleich stieß er ihm den Speer so heftig in den Bauch, daß dieser darin zerbrach; und noch einmal prallte er so heftig an ihn heran, daß sein Roß sogleich todt hinfiel; Tristan aber erprobte sein gutes Schwert unverzagt in schnellen Schlägen an dem Drachen, welcher furchtbare Flammen ausspie und so laut brüllte, daß der Schall weit in's Land hineindrang; da endlich mußte er fliehen und von Busch zu Busch, von Baum zu Baum schlüpfend, ward er bald von Tristan, der ihm auf dem Fuße folgte, erlegt. Wie er nun mit seinem ungeheuern Leibe den Boden bedeckte, brach ihm Tristan mit vieler Mühe den Rachen auf und schnitt ihm mit dem Schwerte die Zunge aus, die er sich als Siegeszeichen in den Busen steckte. Nach dem Kampfe eilte er tiefer in den Wald, um sich Tages dort zu verbergen und des Nachts zu seinen Gesellen zurückzukehren; aber von der Hitze und dem Kampfe ermüdet, dazu von seiner schweren Rüstung gedrückt, stürzte er in eine Lache hinein, so daß ihm nur der Kopf hervorragte; wie ihn aber auch Hitze und Müdigkeit plagen mochten, am meisten schadete ihm die giftige Zunge des Drachen, die er am Busen trug.

Unterdessen hatte der Truchseß auf seiner Flucht das furchtbare Brüllen des Drachen gehört, und dieses hatte ihn sogleich auf die richtigen Gedanken gebracht; denn, sprach er bei sich, entweder ist er todt, oder wenigstens schon so weit gebracht, daß ich ihn mit Leichtigkeit gewinnen mag. Er ritt also schnell zurück und fand bald die Spuren des Kampfes an den Blutflecken auf dem Boden und dem versengten Grase; als er aber den Riesenleib des Drachen selbst sah, stürzte er vor Schreck mit seinem

Roſſe zu Boden, da er ſich dem Unthiere ſo nahe fand; ſogleich raffte er ſich auf und floh davon; wie ihn nun aber Niemand verfolgte, kehrte er nochmals zurück, und als er den Drachen todt fand, da jubelte er übermäßig; er rief laut: Ich bin zur guten Stunde hergekommen, ha Iſolde! meine Dame! und bei dieſen Worten ſtach er ſo kräftig nach dem Drachen mit dem Speere, daß der eſchene Schaft zerbrach. Aber nun ward ihm auch gar bange, daß vielleicht der noch lebe, der den Drachen erſchlug, und er ſuchte ihn im ganzen Walde auf, ob er vielleicht ihn vom Kampfe ſo müde fände, daß er ihn tödten könne. Da er aber Niemanden fand, ward er immer kühner und muthiger, und verſuchte, freilich vergeblich, dem Drachen den Kopf abzuſchlagen: endlich kehrte er nach der Stadt zurück, und ließ des Drachen Haupt von vier Pferden nach der Stadt ziehen, und erzählte eine gar rührende Mähr, mit welcher Mühe und Noth er das Unthier erlegt habe; vom Könige aber forderte er keck den verſprochenen Lohn, und dieſer berief ſeine Barone zur Verſammlung.

Als nun aber Iſolde, die Königstochter, vom Siege des Truchſeß gehört hatte, wurden ihre Wangen bleich, und ſie zitterte, daß der ſie heimführen würde, welchem ſie ſo recht aus ihrer innerſten Seele gram war. Mit Thränen eilte ſie zu ihrer Mutter und dieſe konnte ſie kaum tröſten. Liebe Tochter! ſprach ſie, ſei nicht traurig; denn ſagte auch der Truchſeß die Wahrheit, ſoll er Dich doch nicht heimführen; um ein ſo geringes Leid weine Dir nicht deine klaren Augen roth. Iſolde aber antwortete: Und ſollte mein Vater mich ihm doch geben, ſo ſtech' ich mir früher ein Meſſer in mein armes Herz. Wie es nun zu nachten begann, ſah die Königin ein gar

tröſtliches Traumgeſicht; denn es ſagte ihr jemand, der Truchſeß habe nicht den Drachen erſchlagen, ſondern es ſei ein Gaſt aus fremdem Lande geweſen. Als nun am Morgen die Königin dieſes ihrer Tochter geſagt hatte, begann dieſe wieder heiter zu werden, und beide ließen ſich Pferde ſatteln, um in den Wald zu reiten, ob ſie dort vielleicht die Wahrheit erſpähen könnten. Wie ſie alſo am ſchönen Frühlingsmorgen in den grünen Wald fürbaß ritten, und die Sonne durch die alten Föhren blickte und manches Vögelein ſingend von Zweig zu Zweige hüpfte, wurde alsbald Iſolden viel luſtiger zu Muthe und eine dunkle Ahnung von glücklicheren Zeiten ſtieg in ihrem Herzen auf. Bald kamen ſie zur Stelle, wo des Drachen Rieſenleib lag, und als ſie dieſen erblickt hatten, begann die Mutter laut zu jubeln und ſprach: Ei wie ſicher bin ich, daß der Truchſeß dies ungefüge Thier nicht zu beſtehen gewagt hat! Als ſie nun Triſtans todtes Roß erblickten, ſprach wiederum die Königin: Wir müſſen nur den ſuchen, der den Drachen wirklich erſchlug, denn ihm gehört ſicherlich dieß Roß. Als ſie nun aber ſuchten, traf es ſich wunderbar, daß Iſolde, die Königstochter zuerſt den fand, der ſpäter ihr Leben und ihr Tod, ihre ſüße Freude und ihr bitteres Leid ſein ſollte. Sie erſpähte nämlich den Glanz ſeines Helmes, und ihre Mutter darauf aufmerkſam machend, fand ſie ihn bald im Sumpfe. Als er herausgezogen war, klagte Iſolde und ſprach: Gewiß hat ihn der hämiſche Truchſeß erſchlagen, und ſich daher den Sieg angemaßt. Nun war mit ihnen der Königin Nichte, eine weiſe und edle Jungfrau, Brangaene mit Namen. Wie die Triſtans Körper ſah, holte ſie ſogleich aus ſeinem Buſen des Drachen giftige Zunge hervor und erklärte mit kluger Rede die Urſache der Verwundung.

Die heilkundige Königin gab ihm nun ſogleich einen ſtärkenden Saft, und als ihm davon einige Tropfen eingeflößt waren, ſchlug er die Augen auf und erblickte mit Wonne ſeine liebliche Umgebung. Da ſprach er, indem er ſie ſogleich erkannte: Wen ſeh ich hier? Iſolde die lichte Sonne und ihre Mutter, das helle Morgenroth, und auch Brangaene, den hellen Vollmond, und wie ihm nun Iſolde ins Angeſicht blickte, das die Freude wegen des Wiederſehns wieder etwas geröthet hatte, da ſprach ſie ſogleich: Ei! das iſt ja Tantris, der Spielmann! auch die beiden andern Frauen erkannten ihn ſogleich, und auf ſeine Bitte ließen ſie den todtmüden Mann auf ein Pferd ſetzen und führten ihn heimlich, ohne daß jemand es bemerkte, durch eine Hinterthür in's Schloß; auch verwahrten ſie ihm ſorglich die Drachenzunge und ſein Stahlgewand. Am folgenden Morgen jedoch fragte die Königin Triſtan eifrig aus, durch welche Abentheuer er in dies Land gekommen ſei. Und wie er nun erzählte, er ſei mit Kaufleuten an's Geſtade gekommen, doch, wie er fürchte, in ein feindliches Land, und habe nur darum den Drachen erſchlagen, daß er deſto eher Gnade in Irland finde, da war ihm die Königin ob ſeiner kühnen That ſo hold, daß ſie ihm ſogleich eine Bitte zu gewähren verſprach, und er erlangte ſogleich, indem er ſich dieſes als Bitte auserwählte, die gute Aufnahme aller Geſellen, die ihm zur See hergefolgt waren, doch verſprach er auch dagegen, Iſolden zu retten, und mit Widerſpruch oder ſeinem guten Degen dem prahleriſchen Truchſeß gegenüberzuſtehen; er fragte darum ſorglich nach der Zunge des Drachen, und als er hörte, ſie ſei gut aufgehoben, erfreute er ſich ſehr.

Während ſich dieß in des Königs Schloſſe begab

waren Triſtans Geſellen in groſser Sorge um ihn; denn ſie hatten ſogar auf dem Schiffe das Brüllen des Drachen gehört, und bis zu ihnen war das Gerücht gedrungen, der Lindwurm ſei zwar getödtet, aber auch ein Ritter ſei dabei umgekommen und ein todtes Roſs liege in der Nähe des Rieſenleichnams. Da ſandten ſie den treuen Cornwall in den Wald, und auch er ward, als er zur Stelle gekommen war, ſehr traurig. Ach! ſprach er, wäre Iſoldens Schönheit nie in England geprieſen, dann lebte noch der herrlichſte Mann, der je einen Speer führte. So kehrte er rathlos wieder zum Schiffe zurück, und die Barone waren ſchon entſchloſſen, zurückzukehren, doch mußten ſie ſich nach mannigfaltigen Streitreden endlich dem Willen derer fügen, ſo da riethen, noch zwei Tage den Lauf der Begebenheiten abzuwarten.

In des Königs Schloſſe waren unterdeſs die Landesbarone zuſammengekommen, und da auch die Königin Iſolde in der Verſammlung war, theilte ſie leiſe und mit wenigen Worten ihrem Gemahle Alles mit, was ſie über die Erlegung des Drachen in Erfahrung gebracht hatte. Jetzt trat der Truchſeſs mit keckem Schritte ein, und die Barone raunten mit Entrüſtung unter einander: Weh! daſs jemals der König einen ſo thörichten Eid leiſtete; wie wird dem Burſchen der Kamm ſchwellen, wenn Iſolde ſein wird. Der König, aus gutem Grunde dem Truchſeſs noch mehr zürnend, trat in dieſem Augenblicke demſelben entgegen, und fragte ihn ernſt, was ſein Begehren ſei. Da ſagte der Truchſeſs: Herr! Ihr werdet doch nicht Euern Eid an mir brechen wollen! der Eid hat ſchon manchem Manne das Leben genommen, doch mich hat das wenig bekümmert, aus Liebe zu Iſolden wagte ich Alles; ich erſchlug den Drachen, hier liegt das Haupt,

darum begehre ich meinen Lohn. Der König winkte nun seiner Gattin mit den Augen zu, und diese antwortete: Truchseß! Du bist eines guten Weibes werth, auch ist Deine Minne lauter und edel, doch daran hast Du übel gethan, Dir eine That und Mannheit aufzulegen, an welcher Du ganz unschuldig bist. Als nun der Truchseß viele Worte machen wollte und mit stolzen Blicken auf das Drachenhaupt wies, da sah ihn die Königin immer ernster an, und sprach: Ich hörte sagen, diesen Drachen habe ein anderer Mann erschlagen, und wenn Du es begehrst, will ich ihn Dir herbringen. Noch immer ließ der Truchseß seinen Muth nicht sinken und sprach: Ei! wer deß sich rühmet, an den will ich meinen Leib wagen, und ich will, so es der König befiehlt, ihn im Kampfe bestehen. Das lobe ich mir, antwortete die Königin, und ich will ihn Dir selbst nach vier Tagen herführen. Nach diesen Reden entfernte sich die Versammlung.

Den edlen Tristan aber hatten die Frauen in ihrer Pflege, und bald blühte er wieder so herrlich, als früher; die Königstochter nun hatte oft Gelegenheit, seine treffliche Sitte wahrzunehmen, und es wallte ihr im Herzen eine unerklärliche Bewegung auf; sie wünschte oft seine Gesellschaft, und war ihr Wunsch erfüllt, so blickte sie scheu zu Boden und sprach kein Wort, und wagte nicht zu ihm heraufzublicken, doch ihre seligsten Stunden waren die der Erinnerung; jeder Platz, an dem sie mit ihm zusammengetroffen, war ihr geweiht, und wenn sie dann an ein wonniges Zusammentreffen mit dem edlen und männlichen Tristan gedachte, ward ihr so süß zu Muthe, daß sie ewig in diesem Zustande hätte bleiben mögen. Nun begab es sich eines Tages, daß sie Tristans Stahlgewand be-

ſchaute und ſich darin ſpiegelte, und wie Jungfrauen doch zu mancher Luſt aufgelegt ſind, und gern ihr Spiel treiben, zog ſie im kindlichen Uebermuthe Triſtans Schwert, und bemerkte mit Staunen, daß ein Stück daran fehle. Eine plötzliche Ahnung durchblitzte ſie; ſie eilte zum Schrein, wo das aus Morolts Schädel ausgeſchnittene Stück Stahl lag, und ſiehe da! es paßte ganz an Triſtans Schwerte. Da ward ſie todtenbleich und der alte Schmerz über ihres Oheims Tod wurde in ihr aufs Neue aufgeregt. Sie begann leiſe zu ſich ſelbſt zu ſprechen: Der, welcher Morolt erſchlug, hieß Triſtan, und war ein Ritter, und dieſer heißt Tantris und iſt ein Spielmann. Als ſie nun dieſe Namen beide ausſprach, ward es immer heller und heller vor ihrer Seele, und ſie merkte, wie Triſtan gar liſtig ſeinen Namen in Tantris umgeändert habe. Da ward ſie von einem ſo ungeheuern Schmerze und Erbarmen für ihren Oheim durchzuckt, daß ſie ſogleich ihre Liebe vergaß und mit dem entblößten Schwerte auf Triſtans Zimmer eilte. Sie fragte ihn haſtig nach ſeinem Namen und wie er Tantris ſagte, da ſprach ſie: Ja, Du treuloſer Mann, ich weiß es wohl, daß Du Triſtan heißeſt und meinen Oheim erſchlugſt, doch Du ſollſt mit Deinem eignen Schwerte entgelten. In dieſem Augenblicke trat ihre Mutter ein; wie, ſprach ſie, Tochter? was ſoll ein Männerſchwert in Deinen Händen? Und Iſolde antwortete: Sieh! Mutter, das iſt Triſtan, der Deinen Bruder erſchlug und bei dieſen Worten ſchwang ſie das Schwert. Aber die Mutter hielt ſie zurück: Tochter! Ich habe ihm feierlich verſprochen, ihn und ſeine Geſellen zu retten, und Du willſt deiner Mutter Ehre verletzen? Triſtan hatte unterdeſſen ſtill auf den Boden geblickt, man ſah ihn nicht mit einer Wimper zucken, und er war bereit, von den

Händen derjenigen, die er ſo innig liebte, den Todesſtreich zu empfangen. Iſolde aber war von Zweifel mächtig umhergetrieben, bald warf ſie das Schwert hin, bald hob ſie es wieder auf, endlich brachen die längſt verhaltenen Thränen aus, und ihr Geſicht verhüllend, ſprach ſie: O weh! daß ich jemals dieſen Tag ſah! Die Mutter aber tröſtete ſie alſo: Sieh! Tochter; ich ſelbſt trage ſchweres Leid, da Morolt ungerächt bleiben muß, doch ich habe es ihm verſprochen, und einer Königin Wort muß heilig ſein; auch muß er ja mit ſeinem Worte oder ſeinem Degen Zeugniß gegen den Truchſeß ablegen. Da blickte auch Triſtan wieder auf und ſagte: Ach! ſüße Damen, wollt Ihr mir Gnade widerfahren laſſen, ſo will ich Euch dienen, wie Ihr nur wollt; ich erſchlug auch Morolt nicht meuchlings, nein ich beſtand ihn im offenen Kampfe, und das für meinen Oheim. Als Triſtan dies geſprochen hatte, trat Brangaene ein, und als ſie das bloße Schwert ſah, ſtaunte ſie ſehr und ſprach: Wie nun, lieben Frauen? was treibt Ihr? was ſoll dies Schwert? was ſind Eure Augen von Thränen ſo roth? Da antwortete die Königin: Sieh! wir haben ihn an unſerm Buſen ernährt, der uns ſelbſt früher Uebles that; das iſt Triſtan, der hier ſitzt. Als Brangaene dies gehört hatte, bat ſie beide ernſtlich, keine unüberlegte Miſſethat zu begehen, und Triſtan ſprach wieder: So Ihr mir verzeiht; denn dieſes allein erbitte ich, Euer Schwert fürchte ich nicht; will ich Euch gute Mähre ſagen. Nun gingen alle drei zum Gemache heraus, um zu berathſchlagen. Die Königin Iſolde ſprach zuerſt: Was mag er mit der guten Mähre meinen, die er ausſagen will? Da antwortete Brangaene: Dies müßt Ihr von ihm erfragen, edle Dame; denn wer weiß, warum Triſtan hierher nach Irland kam? Darauf traten ſie

wieder in ſein Gemach, und er ſank den Lieblichen flehend zu Füßen: O laßt mich nicht Eure Ungunſt erfahren, viel edle Damen, mit Gott erwerb ich mir wieder Eure Huld! Die drei aber ſahen ſich lange unſchlüſſig an, bis endlich Brangaene begann: Wir laſſen den Ritter gar zu lange liegen. Da gelobte die Königin, daß er ſeines Leibes ſicher ſein ſolle, und er ſtand ſogleich auf und ſagte: So höret meine Mähre, ich habe die Werbung eines mächtigen Königs übernommen, der Iſolden zur Gattin begehret, er iſt ein auserkohrner Degen, bewährt mit Schilden und Speeren und reich an jeglichem Gute; und die Königin lächelte da Iſolden an, und Iſolde blickte ſtillſchweigend zu Boden; um nun ihren Eid für ſeine Sicherheit zu beſiegeln, küßten alle drei Triſtan, doch that es die Königstochter Iſolde nur mit großem Unwillen; da ſprach wiederum Triſtan: Weil nun unſer Bund denn geſchloſſen iſt, ſo wiſſet, daß der König, von dem ich eben ſprach, Herr Marke von England und Cornwallis iſt. So will ich, ſagte die Königin, dieſes meinem Herren melden, auf daß er ſich mit Euch verſöhne und die Heirath billige. Wie nun die drei Frauen allein waren, erzählte Iſolde, wie ſie durch Liſt die Verwechſelung der Namen und das fehlende Stück des Schwertes entdeckte, und die Königin freute ſich innig über die Klugheit ihrer Tochter. Am Abende ging die Königin zu ihrem Gemahle, und bat ihn, Triſtan, den ſie bei ſich habe, zu verzeihen; der König aber ſprach mild: Iſolde, Dich geht Deines Bruders Tod mehr als mich an; wenn Du ihm, der ihn mordete, verzeihſt, ſoll ſein Leib von mir unverſehrt ſein. Wie ſie nun aber dem Könige von der Werbung Markes ſagte, erfreute er ſich ſo ſehr, daß er ſogleich nach Triſtan ſandte, um aus ſeiner Rede Näheres zu erſehen.

Wie dieſer ins Gemach trat, kam ihm Gurmun ſogleich entgegen, und umarmte und küßte ihn, und als auch ihm Triſtan alles erzählte, was er ſchon den Frauen früher geſagt hatte, ſagte der König: Und was, Herr Triſtan, gebt Ihr mir als Zeichen, daß Ihr die Wahrheit ſprecht? Meines Fürſten Ritter, die mit mir zogen, antwortete Triſtan. Als nun der König fortgegangen war, beſchied Triſtan einen Kämmerer zu ſich und ſprach: Geſelle! laufe ſchnell zum Kiele hin, der dort am Ufer vor Anker liegt, und frage dort, wer Cornwall genannt iſt; ihm allein raune ins Ohr, daß er eilig zu mir komme. Wie dies der Kämmerer treulich ausgeführt hatte, trat Cornwall ſogleich zu Triſtan ins Gemach, und als er ihn dort geehrt und friedlich aufgenommen fand, erfreute er ſich ſehr und erzählte, wie nur mit großer Mühe die Barone dahin gebracht ſeien, noch einen Tag zu warten. Triſtan aber befahl ihm, ſchnell zum Schiffe zurückzukehren, und allen Rittern zu ſagen, ſie ſollten morgen alle im Stahlgewande zu Hofe reiten; denn Markes Begehren ſolle wirklich erfüllt werden. Wie nun Cornwall zum Schiffe zurückkehrte und die freudige Nachricht jenen hinterbrachte, raunten wieder die neidiſchen Barone unter einander: Wie uns das Wunder nimmt, daß er auch dies glücklich vollbracht hat; er muß wahrlich der Zaubereien ſehr erfahren ſein. Als darauf der Tag des Kampfes erſchienen war, ging viel Nachfrage unter den Leuten umher, wer für Iſolden kämpfen wolle, denn alle wünſchten, es ſolle ein männlicher Held ſein, weil ſie den Truchſeß recht haßten. Triſtan waffnete ſich nun mit einer treflichen Rüſtung, die er hatte vom Schiffe bringen laſſen, und als ihn die Frauen ſo ſtattlich vorbeiſchreiten ſahen, ſagten ſie ſich leiſe manches Gute und Lobende von ihm; zuerſt traten

drauf die Frauen in den hohen Saal, und dann Triſtans Ritter, in ſo herrlichen Gewändern, daß man die fremden Gäſte überall neugierig beſchaute. Als nun alle verſammelt waren, erhob ſich zuerſt der Truchſeß, und nachdem er ſpähende Blicke im Kreiſe umhergeſchickt hatte, und es ihm geſchienen hatte, als zeige keiner große Luſt, mit ihm zu kämpfen, nahm er ſeinen ganzen Muth zuſammen und ſprach: Hier bin ich und fordere mein Kampfrecht; wer will mir meine Ehre ſtreitig machen; es ſoll mir kein Unrecht gethan werden; denn ich habe noch Freunde und ſtühe mich auf mein eigenes Schwert. Da antwortete ihm die Königin: Truchſeß! noch darf kein Kampf ſtattfinden; ſtehe freiwillig von deiner Forderung ab. Aber er ſprach wiederum: Abſtehen? warum hätte ich denn ſo viel Mühe und Arbeit angewandt, den Drachen zu tödten; ſollte Alles umſonſt geweſen ſein? Ihr glaubt einen anderen Mann zu wiſſen, der den Drachen ſchlug; ſo will ich ihn ſehen. Dieſe Unverſchämtheit empörte die Königin ſo ſehr, daß ſie keine Nachſicht mehr an dieſen Mann verſchwenden wollte; ſie winkte mit den Augen und ſogleich trat Triſtan, vollſtändig gerüſtet, ſein gutes Schwert an der Seite hervor; alle blickten ſich erſtaunt um; denn dieſer Mann war ihnen ſchon früher aufgefallen; ſie machten ihm eifrig Raum, und als er dem Könige und der Königin vorbeikam, ſtanden beide auf und grüßten ihn; aber auch die engliſchen Barone waren ſo erfreut, als ſie die Sicherheit und Ehre ſahen, deren Triſtan hier genoß, daß ſie ſogleich die Ritter von Irland umarmten und küßten; alle freuten ſich von Herzen über die Verſöhnung, und manche ſah man im Saale in Geſchrei und ausgelaſſenen Sprüngen ihre Freude kundthun, und manche wieder ſaßen ſtill auf ihren Seſſeln

und weinten laut. Als ſich nun das Geräuſch gelegt hatte, und überall im Saale Stille befohlen war, fragte der König laut den Truchſeß, weß er ſich vermäße. Dieſer aber antwortete: Herr! ich erſchlug den Drachen. Da rief Triſtan: Das lügſt Du! womit willſt Du es beweiſen? Da ſagte Jener: Hier iſt das Drachenhaupt. So reiße man, entgegnete Triſtan, den Rachen auf, und findet ſich die Zunge darin, ſo begebe ich mich meines Rechtes. Sogleich ward ſein Befehl befolgt, und als man ſie natürlich nicht gefunden hatte, befahl er die Zunge herzubringen, und alle erkannten ſie für die eines Drachen. Der Truchſeß allein widerſtritt es; da aber das Unrecht auf ſeiner Seite war, ſtotterte und wankte er ſo ſehr in ſeiner Rede, daß er bald ſchweigen mußte und überall, wohin er nur immer ſah, begegnete er entrüſteten Blicken. Wie nun aber Triſtan vom Könige Iſolden, als den verſprochenen Lohn, für ſeinen König erheiſcht und Gurmun ihm willfahren wollte, erwachte im Truchſeß der Gedanke an das, was er verloren hatte, und trug den Sieg über ſeine Zaghaftigkeit davon; er trat vor und begehrte Kampf mit Triſtan; doch ſeine Freunde und Verwandten umringten ihn ſogleich und riethen ihm ernſtlich davon ab, und als er nun wirklich ſeine Ausforderung zurücknahm, erſchallte ein ſo ſtarkes Gelächter im Kreiſe und alle ſahen ihn mit ſo ſpöttiſchen Blicken an, daß er ſich ſogleich ſchämroth entfernte.

Nun machte der König ſeine Barone mit der Verſöhnung und der Werbung Marke's bekannt, und alle billigten Triſtans Forderungen; dieſer aber mußte mit ſeinen Rittern ſchwören, er habe die Wahrheit geſprochen und Iſolde werde zur Morgengabe Cornwallis erhalten und Königin über ganz England ſein. Darauf legte der

König Triſtan's und Iſolden's Hände in einander, und befahl ſeine Tochter, bis ſie nach England gekommen ſei, in Triſtan's Pflege, aber Iſolde legte nur mit großem Widerwillen ihre Hand in die des jungen Mannes; denn ſie konnte ihm ihres Oheims Tod nimmer vergeſſen. Als nun ſchon ein Schiff von Irland bereit ſtand, um die Fürſtin zu Marke zu bringen, bereitete die weiſe Königin einen ſeltſamen Trank in einem kleinen Glaſe; er hatte beſondere Kraft; denn wer ihn mit einer Frau zuſammen trank, der mußte ſie fortan lieben und von ihr geliebt werden; Leid und Freude, Glück und Unglück mußten ſie mit einander ertragen, und ihr Leben und ihr Tod waren an einander gebunden; darum nennen auch die Dichter dieſen Trank Minnetrank, und die guten Feeen ſollen ihn zuerſt ihren Günſtlingen bereitet haben. Solch einen Trank hatte auch die Königin für Iſolde und Marke bereitet, und hoffte nun beide für immer glücklich zu machen, und doch ſollte ſie ſich ſo bitter täuſchen. Sie gab das Glas ihrer Nichte Brangaene und ſprach: Dieſen Trank übergebe ich Dir; nach der Hochzeit ſchenke davon dem König Marke und Iſolden ſtatt des Weines ein; ſelbſt aber trinke nichts; denn wiſſe, daß es ein Minnetrank iſt. Brangaene verſprach ihren Worten zu gehorchen, und eilte an's Meeresufer, wo ſchon alle verſammelt waren; auch der König war hingeeilt, und viele Ritter und Frauen von Irland. Wie ſie nun Abſchied nahmen, weinten ſie alle ſehr, aber am meiſten ſchluchzte Iſolde, die immer klagte, ſie müſſe an der Hand des Mörders ihres Oheims gehen, den ſie jetzt von Herzen haſſe. Wie ſie nun auch Vater und Mutter tröſten mochten, ihre Thränen floſſen beſtändig, als ſie das Schiff beſtieg. Wie nun die Segel entfaltet wurden

und die Wellen rings um den Kiel rauſchten, und ein Baum nach dem andern und ein Thurm nach dem andern ihren Blicken entſchwand, ward ſie immer trauriger, und als Triſtan zu ihr trat, und ſie tröſtete und freundlich umarmte, entwand ſie ſich ihm ſogleich und ſagte: Ihr habt meinen Oheim erſchlagen, drum muß ich ewig trauern und Euch haſſen. Da antwortete Triſtan: Deshalb ſind wir ja ſchon verſöhnt, und ſeid fröhlich fortan; Ihr kommt in eines reichen Königs Land und ſollt darin die Königin ſein. Auch müßt Ihr mir Dank wiſſen, daß ich Euch von dem häßlichen Truchſeß befreite, der immer ſo zudringlich war. Aber Iſolde entgegnete: Dafür weiß ich Euch wenig Dank; denn ſo hämiſch und verhaßt mir der Truchſeß war, bemerkte ich doch, daß er um meinetwillen ſeine Untugend ablegte, und ſah daraus, daß ich ihm lieb ſein müſſe; ach! ſo hätte ich es denn weit vorgezogen, des Truchſeß Gattin zu ſein, als mit Euch, den ich ſo innig haſſe, ſtets in dieſem engen Raume zuſammen ſein zu müſſen. Unter ſolchen Reden durchſtrichen ſie das Meer ſehr ſchnell, und trotz mancher widrigen Winde kamen ſie ihrem Ziele immer näher. Nun begab es ſich eines Nachmittags, daß Triſtan wieder bei Iſolden ſaß und ſie zu tröſten ſuchte; da es nun aber ein ſchwüler Sommertag war, empfand Triſtan großen Durſt und begehrte zu trinken. Eine von Iſolden's Dienerinnen, beinahe noch ein Kind, brachte ihm ſogleich ein Glas, und gab es ihm mit den Worten: Hier habt Ihr den beſten Wein, den je ein König getrunken hat; es war aber kein Wein, ſondern Iſolden's Minnetrank. Als nun Triſtan daraus getrunken und durchaus im Geſchmacke nichts Beſonderes gefunden hatte, bot er es Iſolden dar, und auch ſie trank und bot es wieder Triſtan

an, bis beide das Gefäß geleert hatten. In demselben Augenblicke kam Brangaene hinzu, und als sie sogleich das Geschehene entdeckt hatte, ward sie todtenbleich und erschrack sehr. Das Glas aber nahm sie und warf es in die tobende wilde See. O weh! sprach sie leise, was ist mir geschehen, daß ich nicht früher starb, als ich diese Reise unternahm. Tristan und Isolde, dieser Trank ist Euer beider Tod! Darauf ging sie verzweifelnd hinweg. Bald wirkte auch das Zaubergetränk: Tristan und Isolden ward so süß, so ungewohnt zu Muthe; sie waren so selig in ihrer Nähe, und goldene Bilder schwebten ihrem Geiste vor; jeder Zauber der ersten Liebe hatte sich in ihrer Seele gelagert, und jeder Schmerz und jede Täuschung der ersten Liebe stand ihnen bevor; seitdem hat dieser Trank beiden vielen Jammer und vieles Herzeleid gebracht. Tristan versuchte vergeblich, die Gedanken, die sich in sein Herz eingeschlichen hatten, daraus zu entfernen; er war in ein zauberhaftes Gewebe verwickelt, aus dem sich noch niemand hatte befreien können, und auch Isolde empfand, was sich nur empfinden, aber nicht aussprechen ließe, kurz! beide glichen solchen, die sich in den Gängen eines paradiesischen Gartens verwickelten, die den Ausgang aus diesem Labyrinthe eifrig suchen, und doch es selbst nicht wissen, daß diese Verirrung ihnen angenehm sei, und ihre Seele vor dem Auffinden des richtigen Weges zittert.

Von jetzt ab sahen sich beide stündlich, und Tristan erzählte Isolden seine früheren Schicksale, wie er bei seinem Oheim Marke lebte, und wie er todtwund mit seiner Harfe nach Irland kam, und den Drachen erschlug; Isolde aber hing an seinen Lippen und bewunderte seine edle Männlichkeit; auch sie erzählte ihm, wie sie

entdeckte, daß er Triſtan ſei, und wie ſie ihn von Herzen haßte, bis ihr jetzt unerklärlich der Haß gewichen ſei. Ach! fuhr ſie fort, wie danke ich Gott, daß ich Euch damals nicht mit Eurem Schwerte erſchlug: ſeitdem bin ich wieder fröhlich und wohlgemuth, nur Etwas quält mich noch immer. Da rückte ihr Triſtan näher und ſprach zu ihr: Saget mir, ſüße Iſolde! was quält Euch? Da neigte ſie ſich zu ihm, und ſagte ihm leiſe in's Ohr: Die Liebe quält mich, die Liebe iſt meine Noth, von der Liebe habe ich ein Leides erhalten. Und wie ſie dann ſah, daß ſeine Augen vor Freude glänzten, und ein ſanftes Lächeln um ſeinen Mund ſchwebte, war ſie ſo ſelig; dann pflegte er aber fortzufahren: Ich wähne, ſchöne Iſolde! daß Euch Meer und Winde nicht behagen, und Ihr viel freudiger ſein würdet, wenn Ihr erſt auf dem Feſtlande wäret. Da entgegnete Iſolde: Meer und Winde behagen mir; die Liebe allein quält mich, und Triſtan antwortete mit überſtrömendem Herzen: In Wahrheit, Dame! das iſt auch meine Noth; auch mich quält die Liebe; Ihr habt mir meine Ruhe genommen, Ihr müßt ſie mir auch wiedergeben; dann antwortete Iſolde: Ihr habt es ganz ſo geſagt, wie es auch mir iſt. Wie nun Brangaene ſie täglich beiſammen ſah, und ihre Liebe bemerkte, ergriff ſie große Angſt und Sorge; denn ſie fürchtete für die Zukunft, wenn Iſolde Marke's Gattin ſein würde. Eines Tages trat ſie zu beiden, als ſie wieder in ſeliger Unterredung waren, ein und ſprach: Um Gott! was iſt Euch beiden? Ihr ſeid ſtets bei einander, und lachet und weinet zuſammen. Ich ſage es Euch, erwiederte Triſtan, wenn Ihr einen Eid ſchwören wollt, uns ſtets gütig und gnädig zu ſein; denn wie könnten wir ſonſt geneſen? Als es nun Brangaene heilig gelobt hatte, be-

gann Triſtan wiederum: Getreue und gütige Dame! ich weiß nicht, wie uns beiden ſeit kurzer Friſt geworden; wir ſterben ſchier vor Minne, und ſind doch ſpät und früh beiſammen; würdet Ihr uns verrathen, ſo wäre Euch unſer Tod auf der Seele. Da lächelte Brangaene und gelobte es nochmals; dann aber wurde ſie ſogleich wieder ernſt und ſprach: Mein Rath iſt, daß Ihr Euch wohl hütet und in Acht nehmet; denn werdet Ihr entdeckt, ſo ſeid Ihr verloren und ich mit Euch. Nach wenigen Tagen nun landeten ſie an Englands Küſte; Alles jubelte und freute ſich der glücklichen Fahrt; Triſtan und Iſolde waren allein ſtill und traurig; die Nähe des Landes hatte ſie plötzlich aus ihrem ſchönen Traume aufgerüttelt. Als ſie nun ſchon ganz nahe am Ufer waren, trat Brangaene zu beiden hin und ſprach: Ach! wenn Ihr wüßtet, was Euch auf dem Schiffe widerfahren iſt! und als ſie Beide eifrig danach fragten, fuhr ſie fort: Erinnert Ihr Euch des Glaſes, aus dem Ihr Beide trankt; das Glas und der Minnetrank darin ſind Euer beider Tod. Da ſagte Triſtan: Deß wollen wir Gott walten laſſen; iſt es mein Tod, ſo thut er mir wohl, und würde die ſüße Iſolde immer mein Tod ſein, o wie würde ich dann um ein ſeliges Sterben mich bemühen!

Darauf ſtiegen alle aus dem Schiffe heraus, und als Marke von ihrer Ankunft gehört hatte, ſandte er nach allen ſeinen Baronen, daß ſie auf achtzehn Tage zu Hofe reiten ſollten; ſie ſelbſt aber empfing er mit großen Ehren, und ſein Neffe ward ihm wegen ſeines Dienſtes um ſo lieber. Als nun die Feierlichkeiten der Hochzeit vollendet waren, und Triſtan und Iſolde ſich nicht mehr ſo oft ſehen konnten, empfanden ſie innige Sehnſucht nach einander, und doch konnte dieſe nicht ge-

ſtillt werden; wohl muß es ſchmerzlich ſein, wenn ſich zwei innig lieben und ſtets getrennt ſein müſſen, und nichts ſich von ihrer Liebe erzählen dürfen; auch beſorgte Iſolde immermehr, Brangaene würde Marke von ihrer Liebe erzählen, und ſie wußte wohl, daß ſie dann verloren ſei. Da ihr Mißtrauen und ihre Angſt nun von Tage zu Tage ſtieg, fürchtete ſie ihr Verderben mehr, als Gott, und ſo ſann ſie denn eine That aus, die nur in ihrer Seele dieſe Liebesnoth rechtfertigen konnte. Sie rief nämlich zwei Knechte zu ſich, von deren Treue ſie feſt überzeugt war, und ſprach zu ihnen: Ich werde Euch eine Jungfrau zuſenden; die führt mir in den grünen Wald und ſchlagt ihr dort das Haupt ab; bringet mir zum Zeugniß ihre Zunge und merket Euch wohl, was ſie in ihrer letzten Stunde ſpricht; das ſaget mir, ſo will ich Euch goldene Sporen geben und Euch zu Rittern machen. Als die Knechte verſprochen hatten, dies zu thun, ging ſie zu Brangaenen und ſprach: Geh' in den Wald, gute Baſe! und hole mir Wurzeln, denn ich bin ſehr krank; es ſollen Dich zwei Knechte geleiten. Die treue Brangaene war ſogleich bereit, und erfreute ſich, daß ſie Iſolden einen Liebesdienſt erweiſen könne. Wie ſie nun in den Wald kam, und eben auf dem Plane, da viele Wurzeln und Kräuter wachſen, ſammeln wollte, ſchleppten ſie die Knechte immer tiefer in den Wald, bis ſie in eine ſehr öde Gegend kamen. Hier ſetzten ſie jene auf den Boden und zückten ihre Schwerter; Brangaene fragte in ihrer Todesangſt: Um Gott! was wollt Ihr mit mir beginnen? Da ſprachen die Männer: Du mußt Dein Leben laſſen; ſo befahl es unſre Herrin Iſolde; ſage uns doch, was Du wider ſie begangen haſt, daß ſie Dir ſo zürnt. Da gedachte Brangaene noch in ihrer

letzten Stunde der Treue, die sie den Liebenden geschworen hatte, und erdachte sich eine Mähr und sprach: Als ich mit meiner Herrin von Irland abfuhr, hatten wir jede von unsern anderen Gewändern eins ausgeschieden, das so schön und weiß war, wie Schnee; auf der Fahrt nun trug sie ihr Kleid immer; ich aber hatte das meinige in einem Schrein verwahrt; wie sie nun hierherkam und vor dem Könige erschien, hatte das Kleid schon ganz seinen Schimmer verloren, und bedurfte sehr der Wäsche; da beneidete sie mich sehr, daß mein Kleid noch so reinlich war, und hat gewiß in ihrem Herzen darob meinen Tod beschlossen; doch Gott mag sie stets bewahren und ihr gütig sein; nun befehle ich auch meinen Leib und meine Seele dem allmächtigen Gotte. Als sie nun diese Worte gesprochen hatte, sahen sich die Männer mitleidig an, und es ergriff sie ein so herzliches Erbarmen, daß sie ihr das Leben zu schenken beschlossen; sie banden sie hoch auf einen Baum, daß kein wildes Thier sie fressen könne, ehe sie zurückgekehrt waren, und weiter für sie sorgten. Sie schnitten aber einem ihrer Hunde die Zunge aus und brachten diese Isolden. Diese fragte sogleich, was Brangaenen's letzte Worte gewesen wären, und als sie ihr die Geschichte von den Gewändern hinterbrachten, begann sie bitterlich zu weinen; dann sprach sie: Unselige Mörder! was habt Ihr gethan? Ihr müßt beide sterben. Da antworteten jene verwundert: Ei! was sind das für Reden, edle Dame? Ihr habt uns doch selbst mit Mühe beredet, daß wir es thun sollten; aber Isolde entgegnete: Ich weiß wohl meine Rede, ich befahl die Jungfrau in Eure Pflege und Ihr habt sie gemordet; das soll Euch an's Leben gehn. Doch Jene sprachen wieder: Edle Frau, Euer Herz mag edel und lauter sein, doch Eure Rede ist

mannigfaltig; wenn Euch denn jene Jungfrau so theuer ist, so wisset, daß sie noch lebet. Und damit gingen sie fort, und brachten ihr Brangaenen wohlbehalten hin. Wie Isolde sie sah, weinte sie auf's Neue und umarmte und küßte sie; den Männern aber gab sie 20 Mark rothen Goldes, daß sie es verschweigen sollten, und von dieser Zeit liebten sich Brangaene und Isolde noch viel inniger, als früher.

Unterdessen sahen sich die beiden Liebenden immer seltener, und wenn sie sich sahen, mußten sie sehr vorsichtig in Blicken und Worten sein; denn sie waren rings von Spähern umgeben; doch sah man es auch bei ihnen recht, wie die Minne listig mache; denn bei Hofe gaben sie keine Zeichen eines Einverständnisses zu erkennen, und nur da durften sie sich nicht verstellen, wo nur die getreue Brangaene Zeugin ihres stillen Glückes war. In diesen Tagen begab es sich, daß ein Schiff aus Irland bei Cornwallis landete, das einen edlen Baron des Königs Gurmun führte; so weit er durch das Land gereist war, hatte ihn die Bewunderung aller begleitet, und sein Ruf war ihm weit vorausgegangen bis an des Königs Hof; so edel und männlich war er; als er nun zum Könige gelangt war, ritt er ohne Schild und Speer in das Schloß; auf seinem Rücken aber blinkte eine gewaltige Goldharfe. Als er nun vom Rosse abgestiegen war und in den Königssaal trat, begrüßte ihn Isolde, die ihn sogleich erkannte; (er war aber Gandin geheißen); er nun erwiederte ihren Gruß mit den Worten: Heil Dir, schöne Isolde! schöner als Gold in Gandin's Augen. Als nun Isolde dem Könige gesagt hatte, wer es wäre, begrüßte ihn auch dieser, doch nahm es ihn wie alle Ritter des Hofes Wunder, daß er noch immer die Harfe auf dem

Rücken trug. Als er sich zur Tafel setzte, behielt er noch immer die Harfe auf dem Rücken, und wie ihn auch alle baten, sie abzulegen, er wollte nicht willfahren. Nach dem Essen nun erhob er sich von des Königs Seite, wo er bisher gesessen hatte, und trat in des Saales Mitte; der König aber bat ihn, auf der Harfe einen Sang ertönen zu lassen. Da antwortete Gandin: Ich will es nicht; ich wisse denn, um was. Der König aber, der auf sein Spiel sehr neugierig war, rief sogleich: Spielet, und ich geb Euch, was Ihr wollt; empfanget darauf mein Königswort. Nach diesem Versprechen stimmte Gandin ein liebliches Lied an, und darauf ein zweites; dann aber trat er mit der Harfe in der Hand vor den König und sprach: Herr! seid Eures Versprechens gemahnt; gebt mir Isolden. Da antwortete Marke in der größten Bestürzung: Freund! nehmt ohne sie von meinen Besitzungen, was Ihr wollt; doch Gandin veränderte in nichts seine Gesichtszüge und sagte: Ich will Isolden allein; wer für sie fechten will, der reite mit mir in einen Ring. Marke schaute ringsum, ob einer ihn zu bestehen wagte, doch alle hatten den Blick zu Boden gesenkt, um nur nicht des Königs Blicken zu begegnen; denn Gandin war für den gewaltigsten Recken seiner Zeit gepriesen. Alle wünschten eifrig, daß Tristan gegenwärtig wäre; denn dieser hätte sich sicherlich zum Kampfe erboten; er war aber auf die Jagd geritten. Wie nun keiner sich zum Kampfe meldete, faßte Gandin Isolden bei der Hand, und führte sie außerhalb der Stadt unter ein Gezelt, wo er warten wollte, bis er wieder nach eingetretener Fluth fortschiffen könnte.

Unterdessen war Tristan wieder heimgekommen, und als er das Abentheuer vernommen hatte, bestieg er so-

gleich wieder ſein Roß, nahm ſeine Harfe und ritt zur Stadt hinaus; er band ſogleich ſein Roß an einen Aſt feſt und hing ſein Schwert daran auf; mit der Harfe allein eilte er zum Gezelte; er trat hinein und ſprach alſo: Edler Herr! ich hörte, daß Ihr von Irland ſeid, auch ich bin von dort; ſo führet mich mit Eurer Güte wieder dahin zurück. Der Baron aber erwiederte: Geſelle! das gelob' ich Dir; aber harfe auch Etwas meiner Frau vor, daß ſie ihr Weinen läßt; und Triſtan ſpielte ſo ſüße Minnelieder, daß Iſolden's Thränen bald getrocknet wurden; jetzt war wieder die Fluth zurückgekehrt, und die Schiffsleute baten den Baron zu eilen, ehe ſich der König des Landes erhöbe und ihm ſeine Beute abjage; doch der ſtolze Gandin befahl Triſtan, noch mehr aufzuſpielen; als er nun noch einen Sang vollendet hatte, brach endlich der Baron von Irland auf; unterdeſſen war aber die Fluth vor dem Schiffe ſo hoch geſtiegen, daß niemand ohne ein ſehr hohes Roß zur Schiffsbrücke kommen konnte. Gandin ſtand nun in nicht geringer Verlegenheit da; endlich ſprach Triſtan: Das ſoll Euch keine Sorge machen, edler Herr! denn mein Roß iſt ſo hoch, daß ich Eure Frau wohl hinüberbringen kann. Sogleich brachte Triſtan ſein Roß, und wollte Iſolden ſchon emporheben, als Gandin ſagte: Rühre ſie nicht an, Spielmann! ich will ſie ſelbſt führen. Da ſagte Iſolde: So wiſſet, daß ich nie hinüberkommen will, wenn mich nicht der Spielmann führt. So hob ſie Triſtan auf's Roß und lenkte ſogleich in's Land um; als dies Gandin ſah, rief er ihn zurück: Narr! was ſoll dies bedeuten? Doch Triſtan ſpornte nur noch ſtärker, und rief: Nicht Narr, Herr Gandin! Ihr ſteht an des Narren Ziele; was Ihr dem Könige Marke mit dem Harfenſpiele abgewannt, habe ich

Euch durch Gesang wieder abgewonnen. So ging Gandin im höchsten Aerger und ganz schamroth zu Schiffe, und fuhr nach Irland zurück; aber Tristan führte Isolden wieder in den Saal, warf dem Könige einen ernsten Blick zu und sprach: Edler Herr! so lieb Euch die Königin ist, gebt sie nie für ein Harfenspiel hin. Seitdem blühte Tristan's Ehre noch mehr, als früher, und alle hatten sein Lob im Munde. Zu derselben Zeit erhielt Tristan einen Gesellen, des Königs obersten Truchseß, einen edeln Baron, der Mariodo hieß; sie hatten beide eine gemeinschaftliche Schlafstelle, und unterhielten sich oft bis spät in die Nacht hinein mit traulichen Gesprächen. Eine Nacht, als der Truchseß schon eingeschlafen war, schlich sich Tristan von seiner Seite, um nach seiner gewohnten Sitte zu Isolden zu gehen, die seiner am Fenster harrte. Der Edle hoffte sicher zu sein, und ahnte nichts von dem Verrathe, der über seine Schultern herüberlauschte. Der Pfad war in dieser Nacht ganz beschneit, und der Mond schien klar und hell auf die glatte Bahn. Als sich nun Tristan dem Fenster näherte, da blickte er sehnsüchtig hinauf, und sogleich öffnete es Isolde und lange unterredeten sie sich; denn Liebende haben sich viel zu sagen.

Unterdessen hatte Herr Mariodo, der Truchseß, einen schweren Traum; denn es schien ihm, als bräche ein wilder Eber aus dem Walde hervor, und laufe in das Schloß ein und stürze alles nieder, was ihm im Wege stehe; doch keinem thue er sonst etwas zu Leide, sondern er strebe unaufhaltsam nach des Königs Gemache, und stürze sich schäumend auf sein Lager. Da erwachte der Truchseß, und vom Traume sehr erschreckt, rief er Tristan zu; als er aber keine Antwort erhielt, tappte er

rings um sein Lager mit den Händen, doch als er Tristan's Körper nicht berührte, da staunte er sehr und ärgerte sich etwas, daß ihm Tristan nichts von seinem Weggeh'n gesagt hatte. Er stand auf und warf schnell einige Kleider um; und die Spur leitete ihn im hellen Mondscheine bis zu Isolden's Kammer; unterdessen war hier Tristan zu Isolden hinaufgegangen, und darum hörte vor der Thüre der Kammer Tristan's Fußspur auf. Anfangs glaubte Mariodo, die Liebe zu einer von Isolden's Jungfrauen habe Tristan hergezogen; als er aber näher trat, hörte er an der Thüre ihr Gespräch, und wie er auch früher Isolden geliebt hatte, so begann er jetzt, sie zu hassen, und besonders Tristan gram zu werden; und einen sehr übeln Vorsatz im Herzen, ging er zu seinem Lager zurück; bald kehrte auch Tristan zurück, und da der Truchseß, obgleich er wachte, schwieg und auch, wider seine Gewohnheit, ihm auf seine Fragen keine Antwort gab, da merkte Tristan nur zu bald, er müsse einen Argwohn gegen ihn haben, und ihm ward sehr bange.

Sogleich am folgenden Morgen trat Mariodo vor den König und sagte ihm heimlich, was er beargwöhne, und wie es schon im ganzen Lande bekannt wäre und jeder groß Aergerniß daran nähme. Der König aber war so guten Herzens und so edlen Muthes, daß er seiner Rede keinen Glauben schenkte, und nur Tristan und Isolden zu beobachten sich vornahm. Da nun aber die Liebenden sehr behutsam in Worten und Blicken waren, und Isolde schon von des Truchseß Anklage vernommen hatte, konnte der König nichts von einem Einverständnisse zwischen beiden bemerken; wohnte ihnen doch auch die Liebe tief im Herzen, und dort ist es gar still; kein Mensch kann mit seinen Augen hinein sehen und mit seinen Ohren so

drinnen hören. Doch der König ward zuletzt, als er nichts entdeckte, nur um so unruhiger, und er beschloß, zuerst Isolden zu versuchen, ob sie sich verrathen würde. Als er nun an einem schönen Tage zusammen mit ihr den Garten durchwandelte, und zuerst von Diesem und Jenem gesprochen hatte, wandte er plötzlich seine Rede und sprach: Nun, viel liebe Frau, ich will nächstens außer Landes reiten, und werde vielleicht lange nicht zurückkehren, in wessen Hut und Pflege wollt Ihr unterdessen sein? Da antwortete Isolde: Wie mögt Ihr so fragen, mein Herr und König? in wessen Pflege wäre ich besser, als in der Eures Neffen? in wessen Hut wäre ich lieber, denn in Tristans Hut? Diese Rede mißfiel Marke sehr, und er war des bittersten Argwohns voll; als er nun aber davon dem Truchseß sagte, da schürte dieser das Feuer gut, und mit vielen stachelnden Reden versuchte er, den König zu hetzen und zu erbittern. Doch Isolde war unterdessen voll Freude zu Brangaenen geeilt und hatte ihr des Königs Reise vermeldet, und wie Tristan ihr Marschall sein würde. Als Brangaene dies gehört hatte, erschrack sie heftig und sagte: So helfe Dir Gott, als Du etwas sehr Unüberlegtes gesagt hast; merkst Du nicht, daß es nur eine List war, um Deine Seele und Deines Herzens innerste Gedanken zu erforschen? weißt Du nicht, daß Markes Rede des Truchseß Rath war? Darum sollst Du Dich jetzt besser bewahren, und reden, wie ich Dich lehren werde. Da lehrte sie die weise Brangaene, was sie sprechen sollte, und bat sie, ihre Worte wohl zu merken. Am folgenden Tage, da der König wiederum mit Isolden im Garten ging, begann er auf des Truchseß Rath wieder folgende Rede: Schöne, daß ich von Euch scheiden soll, ist mir recht von Herzen wehe: und Gott vom Himmel mag mir so

helfen, als es mir meinen ganzen Muth nimmt. Da dachte die Königin an Brangaenens Rath und seufzte: O weh! daß Ihr von mir scheidet! so sehe ich doch, daß es Euch ein Ernst ist, und da begann sie zu klagen und zu weinen, daß sie dem Könige allen seinen Wahn benahm und er beinahe fröhlich wieder begann: Nun, Holde, was weint Ihr? Aber Isolde antwortete: Soll ich nicht weinen? Ihr scheidet von mir und ich bleibe allein in einem fremden Lande zurück, ohne Schutz und Pflege. Ei, redete wieder Marke, habet Ihr nicht, edle Dame, Leute und Land, seid Ihr nicht Königin von England und Gebieterin von Cornwallis und befehlt über alle meine Lande, auch hinterlasse ich Euch einen edlen Marschall, der mannhaft und weise ist, Herrn Tristan, meinen Neffen; so liebet auch ihn um meiner Liebe willen; da klagte die Königin noch mehr und sprach: Herr Tristan? o so wollte ich lieber todt und begraben sein, ehe ich in seiner Pflege wäre; ich hasse ihn von Herzen, da er meinen Oheim schlug; er sucht meine Freundschaft gar sehr; doch ich muß ihm immer von Herzen gram sein; nein! edler Herr, lasset mich nicht in Tristans Pflege und bleibet mein Hüter Ihr selbst; denn Ihr seid mein Leben und mein Tod. Da Marke dies hörte, war er im Herzen sehr erfreut und legte seinen Argwohn ganz ab und er ging alsbald zum Truchseß; da er ihm nun zur Stelle Isoldens Unschuld offenbarte, war es diesem sehr leid; denn er war ein schändlicher und schlechter Mensch, und er gab dem Könige eine Rede ein, wie er abermals Isolden versuchen sollte. Wie der König eines Tages auf einem Söller mit Isolden saß, von wo er seine Lande überschauen konnte, und er im Herzen erfreut war, da er Seen und Wälder und Aecker und Saatland erblickte, die alle seinem Scepter dienten, da begann er zu Isol

den zu ſprechen: Seht! von allen dieſen Landen muß ich ſcheiden; wem Ihr aber böſen Muth hegt, den ſcheidet dann von Euerm Geſinde; und nur, wen Ihr treu und edel findet, der ſoll bei Euch ausharren; ſeit mein Neffe Triſtan aber Euerm Herzen nicht mehr gefällt, habe ich auch ihn zu entfernen beſchloſſen, er ſoll nach Parmenien fahren und ſeines eigenen Gutes walten. Da antwortete Iſolde: Ihr rathet übel, Herr! denn wenn Ihr Triſtan von Euerm Hofe entfernt, ſo werden alle glauben, ich habe Euch das gerathen aus Haß, daß er meinen Oheim ſchlug, und man wird übel von mir ſprechen; auch würde, wenn Ihr mich verlaſſet, eines Weibes Hand nicht gut zwei Königreiche verwalten, und Triſtan allein wäre ſtark genug dazu; wenn dann dem Staate ein Unglück zukommt, ſo wird man ſagen, Alles ſei mein Haß ſchuld, der Triſtan, den ſtarken und männlichen Degen, von hier forttrieb. Nein, edler Herr! entweder ſendet mich von hier fort, oder laſſet ihn des Landes wahren. Da dies der König gehört hatte, ward ihm wieder ſehr bange, und alle ſeine Zweifel an Iſolden's Liebe kehrten zurück; auch Iſolde erzählte Brangaenen dieſe Rede, und der war es ſehr leid, und ſie lehrte ſogleich Iſolden andere Worte, daß ſie ſich von jedem Verdachte befreien ſollte. Als nun einmal wieder der König und Iſolde allein umherwandelten, da begann ſie alſo zu ſprechen: Herr! iſt es Euer Ernſt, daß Ihr Triſtan wieder nach Parmenien ſenden wollt, ſo wäre es wahrlich ein Zeichen Eurer Liebe für mich; denn ich haſſe ihn aus Herzensgrund; ſendet ihn entweder nach Hauſe, oder nehmt ihn mit Euch, und laſſet mich unterdeſſen in der Pflege des Truchſeß, des edlen Mariodo. So wußte ſie dem guten Könige wieder allen Argwohn auszureden.

und dieſer begann ſeinen Truchſeß ſehr zu ſchelten und ihn einen gewaltigen Lügner und Verläumder zu heißen.

Mariodo aber war ſehr ärgerlich, da ihm keine Liſt gelang; doch ließ er den Muth nicht ſinken, und verſuchte wieder auf andere Weiſe dem König einen Argwohn beizubringen. Der König hatte in ſeiner Hofhaltung auch einen Zwerg, genannt der kleine Melot aus Aquitanien; man erzählte ſich, daß er die Zukunft aus den Geſtirnen leſen könne; wenn nun dies auch nicht alle glaubten, waren doch alle davon überzeugt, daß er beredt und klug war. Dieſen bat der Truchſeß, dem Könige von Triſtan's Liebe zu Iſolden etwas beizubringen, da er doch bei Marke in großer Gunſt ſtehe. Wie nun der Zwerg zuerſt beide mehrere Tage beobachtet und wirklich gefunden hatte, daß ſie ſich innig liebten, und dies durch ihre Geberden täglich an den Tag legten, da lief er ſogleich zum Könige und erzählte ihm die Mähre. Da ergrimmte der König ſehr; denn alle Wunden ſeines Herzens wurden wieder aufgeriſſen und jeder böſe Gedanke ſtieg wieder in ſeiner Seele auf; er ließ ſogleich Triſtan vor ſich rufen und bat ihn ernſtlich, ſich nie mehr dem Pallaſte der Frauen zu nähern. Denn es erhebe ſich bei Hofe ein übles Gerücht, daß er Iſolden liebe, und wie er nun des Königs Befehl folgte, da ſah man recht, wie es ſchmerzen muß, wenn zwei ſich herzlich lieben und doch ſich niemals ſehen und mit einander reden dürfen; denn beide gingen traurig einher, man ſah Triſtan und Iſolden von jetzt ab niemals lächeln, und die lichte Farbe war von ihren Wangen gewichen. Der König Marke ward, als er dies bemerkte, immer argwöhniſcher, und da er das Liebesleid der beiden auf ihren Wangen ſo ſchmerzlich

ausgedrückt sah, beschloß er eine neue List. Er hieß zur Stunde die Jäger sich bereiten; denn er wolle auf zwanzig Tage ein großes Jagen von Wald zu Wald veranstalten: Tristan bat er, sein Jagdgeselle zu sein; doch da dieser vorschützte, er sei krank, und ein Kranker sei doch ein schlechter Weidner, da ward er nur noch mehr ergrimmt, und befahl heimlich dem Zwerge Melot ein wachsames Auge auf die Liebenden zu haben. Als nun jene mit Hörnerschall und Hundegeklaff aus dem Schloßhofe herausgeritten waren, und Tristan jedes Späherauge entfernt wähnte, ergriff ihn eine so herzinnige Sehnsucht nach Isolden, daß er sich nicht mehr bezwingen konnte und glaubte, wenn er sie heut nicht sähe, würde ihm schier das Herz brechen. Da trat Brangaene zu ihm ein; sie meldete ihm mit Thränen Isoldens Noth, und er klagte ihr sein Leid und sprach: Ach! edle Dame, wie wird sich diese Noth enden? wie werden wir noch länger unser Leben erhalten können? Da sprach die Getreue: Welchen Rath soll ich Euch geben? o daß es Gott gereue, daß wir je geboren wurden! denn auch ich vergehe bei Eurem Schmerze; doch sehet Ihr Euch nicht, sterbt Ihr vor Schmerz, sehet Ihr Euch, so sterbt Ihr durch Verrath; ach! so höret den einzigen Rath, den ich Euch geben kann, nehmet eines Oelbaums Reis und schneidet daraus Späne und zeichnet sie alle auf der einen Seite mit T, auf der andern mit I, und gehet dann zu dem Baumgarten, von wo ein Bächlein bis an Isoldens Kammer fließt, und lasset die Späne das Bächlein herunterfließen; da gehet Isolde alle Tage mit mir hervor und weint heiße Thränen in das Gewässer; dann bleibt nur an dem hohlen Baume stehen und meine Frau wird, in seinem Schatten verborgen, zu Euch kommen. O! sprach

Triſtan, Holde! Du haſt wieder meine Seele mit Hoffnung auf beſſere Tage erfüllt; denn Liebende allein wiſſen, wie es ſo ſchön iſt, nach Tagen der Unruhe und Bangigkeit wieder auf ein ſeliges Zuſammentreffen hoffen zu können. Als nun Brangaene fortgegangen war, machte er ſich ſogleich an die Arbeit; er ſchnitt die Gräne und beſchrieb ſie, und ließ ſie langſam das Bächlein heruntergleiten. Wie nun acht Tage der Seligkeit den beiden in täglichem Zuſammentreffen verfloſſen waren, da begab es ſich, daß darauf in einer Nacht Melot, der Zwerg, Triſtan zum Baume ſchleichen ſah, und gleich darauf eine Frau; wer aber dieſe wäre, konnte er nicht erkennen. Am folgenden Morgen erſann ſich der ſchändliche Zwerg eine Liſt und ſogleich trat er zu Triſtan hin und ſprach: In Treue, Herr, ich bin in groſſer Sorge zu Euch gegangen, daß mich vielleicht jemand entdecken könne; mich ſendet Iſolde, die edle Königin Eurer Seele, her, da ſie keinen andern Boten bereit hatte. Ich ſoll Euch von ihr grüßen und Euch herzlich bitten, des Nachts doch wieder am bewußten Orte zu erſcheinen; ich will, wenn Ihr eine Botſchaft an ſie habt, auch die gern ausrichten, wenn mich auch das Hofgeſinde ſchon argwöhniſch beobachtet. Triſtan aber antwortete: Freund, träumet Ihr? was ſehen Euch die Hofleute an? was läßt Iſolde mir ſagen? in Treue, Freund! Ihr ſollt mir nicht noch einmal ſolche ſonderbare Mähre bringen. Sogleich ging der Zwerg, den bitterſten Groll im Herzen fort, und kam bald in den Wald, wo Marke jagte; er erzählte ihm hämiſch alles, was er des Nachts am Brunnen geſehn hatte und fuhr alſo fort: Ihr könnt ſelber die Wahrheit ſehn, ſo ihr des Nachts zum Brunnen hinreitet. Wie nun der

König des Argwohns voll, mit dem Zwerge hingekommen war, fanden sie keinen bessern Ort zum Verstecken, als in den Zweigen des gewaltigen Oelbaums, der den Brunnen überschattete; sie erkletterten den Baum und erwarteten schweigend, was da kommen sollte. Tristan sahen sie zuerst an den Bach gehen und die Späne hinein werfen; dann trat er unter den Oelbaum, um Isoldens zu harren. In diesem Augenblicke trat der Mond aus einer dichten Wolke hervor, und die Schatten der beiden, die in den Zweigen versteckt waren, fielen deutlich zu Tristans Füßen; da erschrack er heftig. Gott vom Himmel! dachte er, bewahre Isolden und mich; wir übergeben unser Leben deiner Hand; denn wenn sie ungewarnt herkommt, ist es unser beider Tod. Wie nun vor der Kammer im Baumgarten Isolde mit Brangaenen umherwandelte, entdeckte diese zuerst die herabschwimmenden Späne und machte zuerst Isolden darauf aufmerksam. Als diese nun auf den Spänen ihren und Tristans Namen las, folgte sie schnell ihrer Freundin, und schlich durch Blumen und Gras zum Brunnen hin; da aber Tristan wider seine Gewohnheit ihr nicht entgegentrat, wunderte sie sich sehr und trat selbst näher; da erblickte sie im Mondlichte drei Mannesschatten und zugleich durch ein Zeichen Tristans gewarnt, sprach sie also: Nun, Herr Tristan, was habt Ihr mich herbeschieden, was wollt Ihr mir sagen; ich wäre nie hierhergekommen, wenn Brangaene es mir nicht gerathen hätte, die hier in unsrer Nähe im Grase sitzt; würde uns hier jemand sehen, könnte er üblen Verdacht fassen, da schon so der Hof des Gerüchtes voll ist, wir beide seien uns in Minne ergeben, und ich liebe doch wahrlich keinen andern Mann, als meinen Herrn und König, den edlen Marke; Ihr habt in Treue jede meiner Geberden

mißverſtanden, die ich nur gegen Euch aus Liebe zu meinem Herren machte. Doch ſaget mir ſchnell, was Ihr mir zu ſagen habt; denn ich mag nicht länger hier ſtehen. Da antwortete Triſtan: Edle Frau! ich glaube gern, daß Ihr nur immer das gegen mich thatet, was Ehre und Tugend befiehlt; doch auch von mir iſt manches Gerücht erdichtet, und ich bin doch an allem unſchuldig; ſo bittet meinen Oheim, den edlen Marke, daß er mir wieder ſeine Gnade zuwende; denn ich will bald vom Hofe ſcheiden. Und Iſolde entgegnete: Nein! Herr Triſtan! ich litte lieber den Tod, als daß ich darum Euren Oheim bäte; denn wüßte er, daß Ihr hier unter dieſem Baume mich darum erſucht hättet, er wäre mir nie mehr hold; doch bedaure ich Euch innig, daß Ihr ſo unſchuldig leiden müßt, und ſo Ihr abreiſet, müſſe Euch Gott und die himmliſche Königin bewahren, und ich will immer in Züchten an Euch gedenken; auch verzeihe Gott dem Schändlichen, der uns beim Könige alſo verläumdet hat. Auch Ihr ſollt geſegnet ſein, erwiederte Triſtan, und wiſſe Gott, daß ich nie ein ſo reines Weib geſehn habe. Nach dieſen Worten ſchieden beide; dem guten Könige aber that es von Herzen leid, daß er Iſolden und ſeinem Neffen Unrecht gethan hatte; auch ergrimmte er ſehr über die Verläumder und dem Zwerge Melot gab er einen ſo argen Backenſtreich, daß er ſogleich vom Baume herunterfiel und mit Wehklagen bis zum lichten Morgen liegen blieb. Am andern Tage ſtellte der König ſogleich das Jagen ein und ließ Iſolden zu ſich berufen; nun ſaget an, Frau Königin, begann er, wie habt Ihr denn dieſe Zeit verlebt? Da antwortete Iſolde: Wie mögt Ihr ſo fragen, edler Herr? ich ſpielte die Harfe und ſang Lieder. — Da fragte wieder der König: Und wie erging es

meinem Neffen, dem kühnen Triſtan? man ſagte, es ſei ihm unterdeß ſehr weh geweſen. So war es auch wirklich, antwortete die Königin; ſie gedachte aber dabei im Stillen an Triſtans Liebesleid; doch der König fragte wieder: Wer hat Euch das geſagt, edle Dame? Da antwortete Iſolde: Das hat mir Brangaene geſagt; denn durch ſie ließ er mir entbieten, daß ich Euch ſehr erflehen ſollte, ihm wieder Eure Gnade zuzuwenden, da er nun bald vom Hofe fahren will. Da hielt ſich der König nicht länger und ſprach: Schöne! verzeihet dem, der mir je einen Argwohn beibrachte; ich habe Triſtans Unſchuld jetzt erkannt, und er ſoll immer von jetzt ab der nächſte meinem Herzen ſein außer Euch. Da ſandte er nach Triſtan, und der König umarmte ihn und befahl Iſolden wiederum in ſeine Pflege, und die Liebenden lebten wiederum in der höchſten Seligkeit, die nur die reine Minne gewähren kann, und ſahen nicht den Verrath, der wiederum ihrem ſtillen Glücke drohte. Keine Neſſel brennt ſo ſehr, als ein hinterliſtiger Freund; keine Schlange iſt ſo giftig, als ein falſcher Hausgenoß, wie es der Truchſeß Morjodo mit ſeinem Freunde, dem Zwerge Melot, war. Sie beobachteten ſtets Triſtan und Iſolden und dieſe mußte ſich fein hüten, um nicht wieder verdächtig zu werden, denn noch lagen die beiden Falſchen früh und ſpät dem Könige an, bis er wieder zu wanken und zu zweifeln anfing. Es begab ſich eines Tages, daß ſich der König auf den Rath der Schändlichen zu Aber ließ und mit ihm Triſtan und Iſolde. Wie nun Marke und Iſolde lange Zeit, neben einander ſitzend, ſich unterredet hatten, und ihnen grade gegenüber Triſtan und Brangaene und Melot, der falſche Zwerg ſaßen, hörten ſie alsbald die Abendbetglocke klingen, und der König ſtand ſogleich auf, um mit Melot

zum Münſter zu gehen. Aber der Zwerg ſtreute vorher noch, ohne daß Triſtan es bemerkte, zwiſchen deſſen und Iſoldens Seſſel, Mehl aus, damit Triſtans Fußſpuren ſogleich bemerkt werden ſollten. Wie nun beide hinfort zur Meſſe gegangen waren, und in dem Münſter an kein Gebet, ſondern nur an das Gelingen ihrer Liſt dachten, wollte Triſtan, froh, des Zwanges ledig zu ſein, zu Iſolden eilen, doch Brangaene zeigte ihm das Mehl und warnte ihn klug. Da betrübte er ſich ſehr, daß er nicht ſeine Sehnſucht befriedigen konnte; er ſah, wie die Strecke des Bodens, die mit Mehl beſtreut war, zu einem Sprunge zu groß war, doch die Noth heiſchte es hier, und ſo ſetzte er alle ſeine Kräfte an; er kam bis zu ihrem Seſſel hin, doch er hatte ſich zu ſehr angeſtrengt; die Binde war geſprengt, und Iſoldens Kleider benetzte das aus der Ader hervorſtrömende Blut. Wie er nun nach kurzer Weile wieder zu ſeinem Seſſel zurückgeſprungen war, trat Marke ein und zu Iſolden hintretend, fragte er: Ei, Holde, wie deut' ich mir das Blut von Euren Kleidern? Da antwortete ſie: Meine Ader barſt, und daher ſtrömte es auf mein Kleid. Der König erwiederte kein Wort und zu Triſtan hintretend, rief er: Wohlauf, Herr Triſtan! Als Triſtan ſich nun erhob, und er auch ſein Blut erblickte, ward er todtenbleich und ging ſchweigend heraus. Er berief ſogleich am folgenden Tage eine Verſammlung ſeiner Barone, und als er ihr ſeinen Verdacht erzählt hatte und das Gerücht, das ſich bei Hofe erhoben hätte, riethen ihm alle, zu Lunders in England auch eine Verſammlung der Pfaffen zu berufen, auf daß er dort von den heiligen Männern einen weiſen Rath empfange. Wie er nun am Pfingſttage in die Verſammlung trat, und ſeine Mähr ihnen zur Entſcheidung vorlegte, erhob ſich

ein alter Biſchof, ein weiſer und frommer Mann. Der ſtrich ſich ſeinen weißen Bart und begann alſo zu ſprechen: Herr König, Ihr habt die Fürſten von England herberufen, da es Euch eines Rathes Noth thut; auch ich bin einer der Fürſten und ſchon ſo alt und erprobt, daß Ihr mir wohl trauen könnt. Es hat ſich ein Argwohn gegen Euren Neffen und Eure Gattin erhoben; wie möget Ihr über beide richten, da ſie Euch ſo nahe ſtehen, und keines ihrer Verbrechen erwieſen iſt. So beſcheidet die Königin hierher, und laßt ſie Euch Rede ſtehen, ſo wird entweder ihre Unſchuld oder ihr Verbrechen ſich zeigen. Der König billigte dieſen Rath und da Iſolde erſchien, erhob ſich der Biſchof nochmals und redete ſie alſo an: Edle Frau! Ihr hörtet von dem Argwohne, den der ganze Hof Euch trägt, ſo reiniget Euch davon in Treue! was habt Ihr darauf zu antworten? Da ſtand Iſolde auf und antwortete: Herr Biſchof! und Ihr, edle Landbarone! Euch allen iſt es kund, wie ſeit einem Jahre das Geſinde übel von meiner Ehre ſpricht und ſie anzutaſten wagt, doch bin ich mir meiner Unſchuld bewußt, und wodurch ich ſie nur immer an den Tag legen kann, dazu bin ich bereit. Da ſprach der König: Wenn Ihr dazu bereit ſeid, ſo mag Gott ſelbſt richten, und Eure Unſchuld vertrauet dem glühenden Eiſen; und ſo möget Ihr edlen Barone Euch nach ſechs Wochen wieder hier einfinden! So ward die Verſammlung entlaſſen, und Iſolde weinte bitterlich, als ſie wieder aus dem Fenſter auf den Oelbaum ſah und jede Erinnerung des vergangenen Glückes in ihr aufſtieg; jetzt gedachte ſie auch ihrer Noth, und ihr ward ſehr bange, wie ſie ihre Ehre retten würde. Da ſchrieb ſie einen Brief an den edlen Triſtan, er ſolle am beſtimmten Orte zur Zeit da ſein. Triſtan aber ver-

ſchaffte ſich die Kleidung eines Pilgrims und wartete an einem großen Strome, über den Marke mit Iſolden fahren mußte. Als ſie nun landen wollten, fragte Iſolde den Pilger, ob er wohl ſtark genug ſei, ſie durchs Waſſer bis an das Ufer zu tragen, denn in dieſer Zeit dürfe ſie ſich keinem Ritter anvertrauen; da riefen alle Triſtan herbei und baten ihn ſehr darum; wie er nun mitten auf dem Wege war, raunte ihm Iſolde zu, er ſolle am Ufer einen Fall nehmen, und zwar ſo, daß ſie in ſeinen Armen liegen müſſe; denn er würde es ſelber ſehen, wie dies ihr ſpäter nützen würde. Als nun Triſtan ihren Willen befolgt hatte, trat Marke zu ihr und ſie reiſten weiter im Geleite vieler Ritter und Barone. Als ſie nun an den beſtimmten Ort gekommen waren, gingen ſie zuerſt in den Münſter, wo Iſolde im Bußgewande ihre Unſchuld ſchwören ſollte. Mancher, wie der hämiſche Mariodo, lachte, als er die Königin ſo erniedrigt ſah; andere aber ſahen den Truchſeß mit finſtern Mienen an, und murmelten unverſtändliche Worte vor ſich her; und ein junger Degen, welcher die Schönheit Iſoldens bewunderte, ſchwor ſogar, er wolle zu Roß und zu Fuß für ſie fechten. Unterdeſſen war Iſolde zum Altar getreten und ſprach mit lauter Stimme: Iſt mein König und Herr mit dem Eide zufrieden, daß ich nie einen andern Mann umarmte, als ihn und jenen armen Pilgrim, wie er es ſelbſt ſah, ohne meine Schuld. Der gute Marke willigte ſogleich ein; da ergriff Iſolde das glühende Eiſen und trug es ohne Fährde. Wie dies das Volk ſah, begann es laut zu jubeln und der König ehrte ſie wie früher; aber der Truchſeß, welcher ſich innig darüber ärgerte und dies deutlich auf ſeinem Geſichte ausdrückte, wurde ſo herzlich ausgelacht, daß er ſich ſchamroth aus dem Münſter entfernte. Auch

Triſtan erſtaunte ſehr über Iſoldens Liſt, und, nachdem er noch einige Tage am Hofe ſich ihres Sieges erfreut hatte, nahm er Abſchied von ihr und dem Könige und zog nach Walis, wo ſein Freund, ein junger Herzog herrſchte, Gylan mit Namen. Dort ſaß er alle Abende und unterhielt ſich mit ihm im traulichen Geſpräche und erzählte ihm von ſeiner Liebe, ſo daß beide weinten, wenn ſie an das Herzleid gedachten, das ſtets bei der Liebe wohne. So fügte es ſich eines Tages, daß Triſtan bei der Tafel ſaß und keine Speiſe berührte, ſondern nur weinte und tiefe Seufzer ausſtieß; als Gylan dies bemerkte, befahl er ſogleich ſeine Augenweide, das kleine Hündchen Petit Criu herzubringen, das jeden Liebesſchmerz ſtillen könne. Da er dieß geboten hatte, ward über den Tiſch eine wunderbar reiche Purpurdecke ausgebreitet und drauf ein Hündlein hingetragen. Es war mit Zauberkraft verſehen und man erzählt, eine gütige Fee, die Gylan innig liebte, habe es ihm geſchenkt; das Hündlein war von wundetbarem Anſehn; an der Bruſt war es weißer als Schnee, an den Lenden grüner als Klee; an der einen Seite ſo roth wie die Sommerroſe und an der andern ſo gelb wie Safran, um ſeinen Hals hatte es eine goldene Kette mit ſilbernen Schellen, die ſo wunderhellen Klang gaben, daß ein jeder ſogleich ſeiner Trauer vergeſſen mußte; und wie ſie erklangen, da blickte auch Triſtan wieder auf, und ein ſüßer Friede zog in ſein Herz ein. Es war ihm ſo angenehm, ſo wonnig zu Muthe, und je mehr er den Hund anblickte, deſto freudiger ward er; als aber dieſer wiederum herausgetragen wurde, da kehrte die alte Trauer und die alte Sehnſucht in ſein Herz zurück; und er gedachte, wie er vielleicht für Iſolden das Hündlein gewinnen könne, auf daß ihr Liebesleid ge-

lindert würde, doch wußte er wohl, daß Gylan eher ſein Leben, als das Hündlein hingegeben hätte. Nun hauſte zu derſelben Zeit in Walis ein gewaltiger Rieſe, dem Gylan Zins geben mußte; er hatte ſeinen Sitz an einem Strome aufgeſchlagen, und war Urgan geheißen; da erhob ſich im Lande die Mähr, er ſei plötzlich hervorgebrochen und habe als Zins die Heerden vor ſich hertreiben laſſen. Als Gylan dies dem edlen Triſtan gemeldet hatte, da begann dieſer: Edler Herr! ſagt an, wenn ich Euch von dieſem Zins befreie, was wollt Ihr mir zum Lohne geben? Da antwortete Gylan: In Treue! ich will Euch gerne geben, was ich habe; dann, ſagte Triſtan, will ich Euch, mit welcher Noth ich es auch immer thun ſollte, von dieſem Zins und dieſem Rieſen befreien, oder ich will mein Leben verlieren. Nachdem ihm nun nochmals zur Verſicherung Gylan die Hand gegeben hatte, heiſchte er ein Roß und Stahlgewand, und ließ ſich alsbald den Weg zum Rieſen weiſen. Da er nun weiterritt, fand er den Rieſen, wie er grade ſeinen Raub über eine Brücke forttrieb, da ſtellte er ſich ihm in den Weg, und ließ ihn nicht weiter; doch Urgan ſchwang ein gewaltiges Waffen, eine lange ſtählerne Stange; als er aber den Ritter ſo wohlgewaffnet ſah, begann er zu ſprechen: Freund auf dem Roſſe! wer ſeid Ihr? was ſtellt Ihr Euch mir in den Weg? weiß Gott, daß es an Euer Leben gehen wird, ſo Ihr nicht weichet. Da antwortete Triſtan: Ich bin Triſtan genannt, und fürchte deine Stange nur ſehr wenig; aber wiſſe, daß dein Raub nicht weiter kommt, ſo ich's wehren kann. Ei! ſprach der Rieſe, Dir iſt der Kamm geſchwollen, ſeit Du Morolt von Irland beſtanden haſt; aber mich wird keiner bezwingen; ich bin Urgan genannt; mein Haus iſt dieſer

Strom und ich wohne hier an der Straße. Nach dieſen Worten ſchwang er die Stange und warf ſo gewaltig, daß Triſtans Roß, welches er traf, davon zerſpalten wurde. Da lachte er überlaut und rief: Nun Herr Triſtan, reitet doch auf mich zu und nehmt mir meinen Raub. Triſtan aber ſchwang ſeinen Speer, und ſtach dem Rieſen ein Auge aus; da tappte der mit der Hand nach ſeiner Stange umher, und Triſtan ſchlug ihm ſogleich die Hand ab; aber Urgan griff mit der linken Hand nach der Stange, und jagte Triſtan von Baum zu Baum, bis er endlich durch den Blutverluſt geſchwächt in ſein Schloß zurückeilte. Da ſtand Triſtan da, ſehr bange, daß er den Mann lebend entlaſſen mußte, und da er an das Hündlein dachte, welches Iſoldens Schmerz lindern ſollte, verfolgte er ſogleich die Spur des Rieſen, welche die von ſeinem Blute naſſen Blumen bezeichneten. Urgan hatte unterdeſſen ſeine abgehauene Hand in dem Saale auf einen Tiſch gelegt und ſuchte eben im Thale Wurzeln; denn er war der Heilkunſt ſo erfahren, daß er wohl wieder ſeine Hand heilen konnte. Da nahm Triſtan ſchnell die Hand vom Tiſche und ging hinweg; als aber der Rieſe dies bemerkt hatte, ergrimmte er ſehr, und verfolgte ihn und traf ihn auf der Brücke; nun ſah wohl Triſtan, daß einer von ihnen ſterben müſſe; denn Urgan tobte in der gewaltigſten Wuth; den mächtigen Schlägen ſeiner Stange wich Triſtan immer aus, ſonſt wäre er nimmer geneſen. Endlich gelang es ihm auch, dem Rieſen das andere Auge auszuſtechen, und dieſer nun ganz blind übte ſeine linke Hand noch immer in ſehr gefährlichen Streichen; doch Triſtan wollte ſeine ganze Ritterſchaft erſt jetzt an ihm erproben; mit beiden Händen ſtieß er ihn ſo ſtark, daß er von der Brücke herunterfiel und an den Felſen zerſchmetterte.

Als Triſtan nun wohlgemuth den Wald durchritt, traf er bald auf den Herzog Gylan, der, ſchon an ſeiner Rettung verzweifelnd, ihm entgegen eilen wollte. Als nun aber Triſtan ihm die abgehauene Hand des Rieſen zeigte, erfreute er ſich ſehr und nannte ihn den tapferſten Degen, den er kenne, und im ganzen Lande ward Triſtan ſehr geprieſen und mancher betete im Stillen für ihn, denn der Zins hatte zu ſchwer gedrückt. Wie ſie nun in des Herzogs Schloß hineintritten, da ſprach Triſtan zuerſt: Nun Herr! ſeid an Euer Verſprechen gemahnt, und Gylan wollte ihm gerne geben, was er nur verlangte; da er aber das Hündlein Petit Criu forderte, begann Gylan: So laſſet Euch erbitten, und nehmet lieber meine ſchöne Schweſter und mein halbes Herzogthum; doch da Triſtan nur das Hündlein forderte, löſte der Herzog redlich ſein Wort, und befahl ihm, Petit Crui zu bringen, indem er noch hinzuſetzte: Gott laſſe es Euch lange behalten; aber Ihr nehmet mir wirklich meine Augenweide und die Wonne meines Herzens. Triſtan aber hieß einen engliſchen Spielmann es in ſeiner Harfe verbergen und ſo zu Iſolden bringen; auch ſandte er ihr Briefe und beſchrieb die Zauberkraft des Hündchens.

Der Spielmann kam alsbald zu Tintajoel an, und gab Triſtan's Briefe und das Hündchen in die Hände Iſolden's, dieſe aber ließ durch den Spielmann Triſtan wieder zu Hofe beſcheiden, da ihm der König auf Iſolden's Zureden hold geworden ſei. Wie nun Triſtan ihrer Ermahnung folgte, empfing ihn Marke und ſein Hofgeſinde mit großen Ehren; ja ſogar der Truchſeß verſuchte es, ſein Geſicht zu einem freundlichen Lächeln zu verziehen; und der kleine Melot ſprang mit fröhlichen Sprüngen an Triſtan heran. Iſolde aber ſagte zum Könige,

ihre Mutter, die Königin von Irland, habe ihr dies Hündchen gesandt, und da der gute König sah, wie Isolde sich an dem Hunde erfreute, so lächelte er auch mild. Petit Criu aber mußte Isolden immer unter den Augen sein, und wohin sie nur immer ging, lief ihr der Hund nach, und das Schellengeklingel tönte ihr so süß in's Herz, daß sie aller Schmerzen vergaß; und wie sie nun so freudig ward, da gedachte sie, daß grade zu derselben Zeit Tristan manchen innigen Schmerz zu ertragen habe, und sogleich brach sie die Schellen vom Halsbande des Hundes ab, und jeder Schmerz, den die Zauberkraft gedämpft hatte, jede Sehnsucht, die das süße Getön gestillt hatte, erfüllte sie auf's Neue nur um so stärker; und sie konnten ihre Liebe so wenig verbergen, daß bald wieder der König argwöhnisch ward und bei sich dachte: Sie wollen sich verbergen, aber ich sehe es doch, daß sie gern zusammen sind, und ihre Augen sprechen deutlicher, als es Worte vermögen. Da ward der edle König wieder sehr traurig, und als er sie noch einige Tage beobachtet hatte, ergrimmte er gewaltig und berief sie zu sich; zu Isolden wandte er sich zuerst und sprach laut vor allem Gesinde: Meine Frau von Irland! Alle haben es schon bemerkt, wie Ihr meinem Neffen sehr süße Blicke zuwerft. Ich sehe, er ist Euch lieber, als ich selbst; denn so oft ich Euch geschieden habe, wußtet Ihr immer zusammen zu kommen; dies muß sich nun enden, denn es macht mir zu viel Herzeleid; nun sei es fern von mir, Euch deshalb ein Leides zu thun; aber da ich jetzt gesehen habe, wie Ihr Euch mehr liebt, als mich selbst, so wohnet von dieser Frist stets bei einander; nehmet Euch bei der Hand und verlasset meinen Hof, ich will keine Gemeinschaft mit Euch haben. Als dies der König gespro-

chen hatte, folgten sie sogleich seinen Befehlen, und ich weiß gewiß, daß ihre Noth deshalb nicht groß war; nachdem sie darauf von Brangaenen Abschied genommen hatten, und Tristan noch dazu seine Harfe, sein Schwert und seine Armbrust mitgenommen hatte, zogen sie weiter, nur von einem getreuen Rüden, den das Hofgesinde Hindan nannte, begleitet; schon früher hatte Tristan seine Dienstleute alle nach Parmenien zurückgesandt. Ueber Wald und Haide setzten sie ihren Weg zwei Tage fort. Da erinnerte sich Tristan einer Höhle, die in einen Berg gegraben war, und in welcher er sich einstmals bei einer Jagd vor dem Unwetter geschützt hatte; diese Höhle hatten schon die Heiden gekannt, und weil dort gewöhnlich Liebende Zusammenkünfte hielten, hieß man sie die Höhle der Liebenden; und jetzt erst sollte sie mit Recht diesen Namen führen; sie war recht schön eingerichtet; der Estereich war schön und glatt von grünem Marmelstein verfertigt, oben war der Name „Höhle der Minnen" aus schönen Steinen verfertigt; auch waren kleine Fensterlein eingehauen, um das Licht hineinzulassen; ganz vorne war eine Thür, vor der drei grüne Linden rauschten; auch floß ein kühler Brunnen in der Nähe und nicht ferne säuselte der Wind in den Bäumen eines sehr großen Waldes. Hier nun wollten Tristan und Isolde fortan wohnen. Hier fand man das Singen der Waldvögel so schön als wohl nirgends anders, hier kam der Frühling viel schöner, als bei Tintajoel, dem Schlosse; schon früh fand man hier Schatten und Sonne und gelinde Lüfte und kühle Winde, und Blumen sproßten um die Höhle ohne Zahl. Da lebten nun beide so selig, wie nur der Frühling liebende machen kann; es war kein Ahnen, wie es sonst wohl im Frühlinge uns zu begegnen pflegt, daß wir un-

hergehen und selbst nicht einmal recht wissen, was das für ein Treiben und Drängen in unserm Busen ist, und daß es uns so schmerzlich zu Muthe ist, und wir doch diesen Schmerz um Nichts in der Welt hingeben würden; was sollten Tristan und Isolde ahnen? ihre Hoffnung war erfüllt, ihre schönsten Träume waren wahr gewesen; sie waren glücklich, denn sie konnten jetzt ohne Fährde bei einander sein. Des Morgens, wenn schon der Morgenstern glänzte und der Mond immer bleicher und bleicher ward, schlichen sie beide im Thaue umher, und pflückten Blumen, um ihre Höhle damit auszuschmücken, denn jeder Tag war für sie ein Fest. Dann schlichen sie wieder zum Brunnen, und horchten dem Klange seines Wassers, wie er so langsam strömte und doch niemals versiegte; auch sahen sie hinauf zur Linde, die über dem Brunnen rauschte, und hörten die Nachtigall singen, die dem Morgen entgegenjauchzte, und wie sie in die Höhe blickten, sahen sie eine Lerche mitten in den Wolken schweben und immer höher und höher steigen, und endlich sahen sie sie nicht mehr; aber noch hörten sie ihren Gesang; des Mittags, wenn darauf die Sonne heißer brannte, fanden sie in der Höhle Schatten; dann harfte Tristan und sang dazu, und auf den drei Linden vor der Höhle ließen sich viele Vögel nieder und staunten, als sie im grünen Walde einen andern Gesang hörten, als ihren eignen; am Nachmittage ging Tristan aus, um ein Wild zu erjagen, und dann kehrte er stets noch vor Abend mit einem Rehe oder einer andern guten Beute zurück.

Während sie nun hier selig lebten, trauerte der König Marke sehr; denn wie sie über seinen Hof geschritten waren, da empfand er erst recht, was er verloren hatte. So begab es sich, daß er einstmals, um seinen

Gram zu zerſtreuen, ein Jagen veranſtaltete; die Hunde hatten ſchnell einen Hirſch aufgejagt und verfolgten ihn heftig, als ſie plötzlich dicht an der Höhle ſeine Spur verloren; der König war darüber ſehr unmuthig und übernachtete im Walde, um ſogleich wieder des Morgens das Wild aufzuſpüren. Am andern Morgen nahm der Jägermeiſter ſeinen beſten Hund und führte ihn an einem Seile mit ſich; mit dem lief er über Berg und Thal, über Gras und Sand, bis er an den Brunnen, nah bei der Höhle gelangt war; ſchon viel früher war an demſelben Morgen Triſtan zum Brunnen gegangen, und hatte in ſehr bangen Sorgen in die Ferne gehorcht, wie das Hundegebell und der Hörnerſchall den Wald durchtönte; denn er glaubte ſicherlich, daß hier Marke jage. So war er ſchnell wieder in die Höhle zurückgeeilt und hatte ſich auf ſein Lager niedergelaſſen, zwiſchen ſich und Iſolden aber hatte er ſein entblößtes Schwert niedergelegt; ſo waren beide alsbald eingeſchlafen. Als der Jägermeiſter unterdeſſen das Gras am Brunnen niedergetreten ſah, erſtaunte er ſehr und folgte der Spur bis zur Höhle; er verſuchte vergeblich, die Thür zu öffnen, denn es waren zwei ſtarke Riegel vorgeſchoben; da machte er einen Umweg und blickte durch ein Fenſter in das Innere der Höhle; als er das Schwert ſah, erſchrack er ſehr, denn er wußte ſich nicht zu deuten, warum es da liege; ſogleich kehrte er zum Könige zurück und ſagte zu dieſem: Ei, Herr! ich habe ein ſonderbares Abentheuer erlebt; ich ſah eine Höhle, darin ſchlief ein Mann und neben ihm eine Fee, denn keine Frau kann wohl ſo ſchön ſein, und zwiſchen beiden lag ein entblößtes Schwert. Da war der König ſehr neugierig, und ſogleich mußte ihm der Jäger den Weg zur Höhle weiſen; wie er nun

aber auch durch's Fenſter blickte, und ſah, wie das Schwert in der Sonne blinkte, und auch ein halber Sonnenſtrahl auf Iſolden's Antlitz fiel, zog eine unausſprechliche Sehnſucht in ſein Herz ein; und da er das Geſicht ſeines Neffen ſo ruhig und friedlich, ja beinahe im Schlummer lächelnd ſah, da weinte der König bitterlich, denn er glaubte, er habe ihm großes Unrecht gethan; er ging ſchnell hinweg, und weil er wähnte, das Sonnenlicht, welches durch dies Fenſter fiel, könne Iſolden's Angeſichte ſchaden, bedeckte er noch vorher dies Fenſter mit Gras und Blumen; ſogleich befahl er darauf den Jägern nach Hauſe zurückzukehren. Unterdeſſen waren Triſtan und Iſolde erwacht, und wie ſie die Sonne nur durch zwei Fenſterlein ſcheinen, und das dritte mit Gras und Blumen bedeckt ſahen, erſchracken ſie heftig, und noch mehr, als ſie draußen im Sande Fußſpuren entdeckten; denn ſie ahnten gleich, daß es Marke geweſen ſei. Dieſer hatte unterdeſſen zu Tintajoel in dem Schloſſe ſeine Ritter verſammelt, und nachdem er ihnen ſein Abentheuer erzählt hatte, riethen ihm alle insgeſammt, Triſtan und Iſolden wieder an ſeinen Hof zurück zu berufen. Da ſandte er denn den getreuen Cornwall nach der Höhle, und jene gehorchten wohl des Königs Gebote, doch haben ſie ſeitdem nie mehr ſo wonnige Tage verlebt; der König aber bat ſie, ihn niemals wieder argwöhniſch zu machen, und keine heimlichen Blicke mehr zu wechſeln; dieſe Bitte ſoll den Liebenden ſehr weh gethan haben.

Es verfloſſen nun ruhig einige Wochen, während welcher Triſtan und Iſolde ſich nur ſelten ſahen und ſich wieder ſehr unglücklich fühlten, denn der König beobachtete ſie genauer, als je, und der hämiſche Truchſeß ſammt dem boshaften Zwerge ſpähten ihnen auf allen

Wegen nach. Es war an einem Nachmittage, da die Sonne sehr heiß brannte, und Isolde sich unter den schattigen Bäumen ihres Gartens erging, sie hatte alle ihre Jungfrauen fortgesandt, und nur Brangaene durfte sie begleiten, und wie sie nun, als sie unter den Linden ging, an jene drei vor der Höhle dachte und an den grünen Wald und alle Tage des Glückes, ward ihr so wehmüthig zu Muthe, daß sie heiße Thränen vergoß und sogleich sandte sie nach Tristan und befahl, alle Thüren ihrer Gemächer zu verschließen. Tristan trat in den Garten, und Isolde umarmte und küßte ihn und weinte laut. Da stand auch ein Kämmerer im Pallaste, zu dem war der König hingetreten und hatte gefragt, wo die Königin wäre, und da man ihn zum Garten gewiesen hatte, ging er hinein, und wie er ihre Umarmung sah, ergrimmte er furchtbarer als je; er sprach aber kein Wort, und ging schnell hinweg, um alles Hofgesinde in den Garten zu rufen. Einen Augenblick war Tristan, unbeweglich vor Schrecken, dagestanden, dann aber sprach er: Holde! Ihr seht wohl, daß ich mich jetzt retten muß; denn weile ich hier länger, so muß es mein Tod sein; Ihr sollt immer in Tristan's Herzen sein, behaltet mich auch in dem Eurigen. Da antwortete Isolde: Und müssen wir scheiden, so gebe ich Dir noch diesen goldenen Ring; gedenke stets an mich, wenn Du ihn ansiehst; und so lange Du ihn am Finger trägst, sollst Du kein anderes Weib lieben. Nach diesen Worten schied Tristan von ihr, und nie trennten sich wohl zwei Spielgesellen, die zusammen die Berge erklettert und droben auf der Höhe Lieder gesungen, mit solchen Schmerzen.

Da trat der König mit Rittern und Baronen in den Garten, und als diese nur Isolden allein dort fan-

den, zogen ſie den König auf die Seite und redeten: Herr! hiemit kränkt Ihr Euer Weib ſehr und Eure Ehre, wenn ihr ſie ſo unſchuldig immer anklagt und ſie zum Spott und Hohn im ganzen Lande machet, und damit redeten ſie Marken wirklich ſeinen ganzen Zorn aus. Unterdeſſen hatte Triſtan das erſte Schiff, das er fand, beſtiegen und eilte mit wenigen Leuten nach der Normandie; er zog, um ſeinen Schmerz zu vergeſſen und zu mildern, hier auf Abentheuer aus, und bald war ſein Name auch in Gallien ſo bekannt, wie in England; Alle erzählten, wie gütig er gegen Unterdrückte und wie tapfer er gegen Unterdrücker ſei; aber ſein Herz war ſo mit Schmerzen erfüllt, als früher, und es war ihm ſo weh zu Muthe, daß er ſich manchmal den Tod wünſchte. So kam er auf vielen Fahrten auch nach Parmenien, wo er ſein Leid Rual, dem getreuen Marſchall, klagen wollte, doch dieſer und ſein Weib Florette waren ſchon lange geſtorben, und ihre Söhne verwalteten jetzt friedlich das Land. Sie thaten Triſtan große Ehren an und baten ihn, bei ihnen zu bleiben, doch er ſchlug es ihnen ab, und ließ ſich von ihnen zu Rual's Grabe leiten, und man ſagt, daß er dort bitterlich geweint habe; nachdem er nun zu Kanoel noch mehrere Tage mit Jagen und Turnieren zugebracht hatte, vernahm er von einem Abentheuer, das ihn bewog, die Burg zu verlaſſen. Es lag nämlich zwiſchen Parmenien und England ein Herzogthum, Arundel geheißen, welches ein ſtarker und edler Herzog, Jovelin, beherrſchte; ſeine Gattin Karſie hatte ihm zwei Kinder geboren, einen Sohn, Kaedin genannt, und eine Tochter, Iſolde Weißhand mit Namen (man pries ſie nämlich allenthalben wegen ihrer zarten Hände). Der Sohn hatte vor Kurzem erſt ein Ritterſchwert empfangen,

und er ſollte es auch ſogleich erproben, denn alle Nachbaren ſeines Vaters umlagerten jetzt das Land, und es war nahe daran, zu unterliegen. Sogleich eilte Triſtan zu Jovelin, und bot ihm ſeine Hülfe an; man nahm ſie gern an, da Triſtan ſchon auf allen Inſeln rings umher durch ſeine Ritterthaten bekannt war; da beſchied er aus Parmenien ſeine Ritterſchaft. Kaedin aber ward ſogleich ſein Geſelle und begleitete ihn ſtets auf ſeinen Streifzügen. Als nun um das Schloß die Ritter Triſtan's ſtanden, bereit jeden Feind zu beſtehen, da rieth Triſtan Kaedin, des Herzogs Sohne, rings in das Land ſeiner Feinde einzufallen, und zu ſengen und zu brennen, auf daß ſie hervorgelockt und dann beſtanden würden. Dieſen Rath befolgte er, und da dies Gerücht die Lande durchflog, brachen drei Fürſten mit hellem Haufen hervor: Rugier und Rigolin und Nautenis; jetzt eilte auch Triſtan mit ſeinen Rittern herzu, und das Feld hallte von guten Schlägen und Stößen; auch aus dem Kaſtelle eilten die Dienſtmannen zu Hülfe und die drei feindlichen Fürſten wurden gefangen. Als nun alle nach Arundel zurückkehrten, ſandte Triſtan ſeine Ritter wieder heim, und dankte ihnen herzlich für ihre Hülfe; er ſelbſt aber lebte fürder ruhig an Jovelin's Hofe, und man that ihm, dem Befreier des Landes, große Ehren an; ſeine Mannheit und ſeine edle Sitten wurden ſo laut geprieſen, daß ſie auch der Fürſtentochter Iſolde mit den weißen Händen zu Ohren kamen. Sie betrachtete den edlen Triſtan, ſie hörte ſeine Rede und begann ihn innig zu lieben; auch er erfreute ſich bei ihrem Anblicke, denn er rief ſich ſo viele ſelige Augenblicke zurück, die er mit Marke's Gemahlin verlebt hatte, und wenn er ſie anblickte, ſchweiften ſeine Gedanken über das Meer herüber bei der liebli-

chen Isolde von Irland, und er begann manchmal nun wieder sehr traurig zu werden, wenn er daran dachte, wie immer bei der Liebe viel Herzeleid wohne. Wie er nun aber Isolde mit den weißen Händen so oft anblickte, und sich dabei an selige Stunden erinnerte, dachte er oft bei sich: Wie mich doch dieser Name irret? ich sehe Isolden und sehe sie nicht, Isolde ist mir nahe und auch nicht, Isolde lächelt mich an, und ich weiß wohl, daß sie nicht hier ist; ich träume und doch ist mir der Traum so süß; ach! dies aber thut mir so weh, daß ich Isolden alle Tage sehe und auch nicht. So ging Tristan alle Tage gedankenvoll umher, und alle wunderten sich, die ihn ansahen; er schien manchmal ganz in Gedanken vertieft zu sein; plötzlich schien es ihn zu durchblitzen, seine Augen begannen zu leuchten, und er erröthete sehr stark und blickte fest Isolden an. Da begann der alte Herzog und sein Sohn, ja Isolde selbst, zu glauben, er müsse ihr holden Muth tragen, und im Stillen wünschten sie, daß er sie heimführen möchte. Tristan jedoch glaubte nun auch manchmal ein Unrecht zu begehen, wenn er Isolden so oft anblickte und dabei vielleicht die, um deren willen er sie doch anblicke, Isolde von Irland vergäße; da dachte er bei sich selbst: Ich Ungetreuer! was thue ich? daheim trauert Isolde und liebet mich allein, und ich liebe zwei Isolden, und doch minnet mein zweites Leben: Isolde nur einen Tristan; doch eben weil er sich seiner Isolde erinnerte, warf er Isolden Weißhand nur noch süßere Blicke zu, und sie begann ihn schon aus Dankbarkeit dafür, daß er sie zu lieben schien, wieder zu lieben. Er war stets bei ihr und sang zur Harfe so schöne Lieder, als sie wohl noch nie von einem herumziehenden Minstrel gehört hatte. Und wie er einmal mit

ihr und Kaedin zusammen war, da sang er ein Minnelied, das er erst vor Kurzem gedichtet hatte; es begann aber: Isolde ist mein Leben, Isolde ist mein Tod; und wie die beiden das in einer recht holden Weise singen hörten, wurden sie sehr froh und Kaedin glaubte sicherlich, es habe auf seine Schwester Bezug; darum führte er Tristan jetzt immer zu seiner Schwester mit den weißen Händen und setzte ihn an ihre Seite, und so oft Tristan sich auch vorwarf, er handle Unrecht, blickte er doch immer Isolden Weißhand mit sehr freundlichen Blicken an. Wenn er aber manchmal im Schloßgarten traurig umher ging und jeder Schmerz der Liebe beim Anblicke von grünenden Linden, gleich denen an jener Höhle, ihn ergriff, da sagte das Hofgesinde: Seht! wie traurig er umhergeht, er denkt an Isolden, und wohl hatten sie recht: er dachte an eine Isolde; da er aber sah, wie der alte Herzog und sein Sohn fest darauf bauten, er werde Isolden heimführen, wankte er wiederum, und bald trug ihn sein Sinn zu der süßen Dame von Irland, bald zu der holden Jungfrau mit den weißen Händen. Da suchte er sich sogar einmal selbst zu entschuldigen; denn, dachte er, es ist doch unrecht, daß ich meines Oheims Weib liebe; es ist wirklich des Teufels Spott, der mich dazu führte, und ich will nun davon abstehen, ehe ihr durch mich was Leides widerfährt. Doch wundere ich mich, wie er so denken konnte, da er doch mit der Königin den Minnetrank getrunken hatte; endlich in einer Stunde, als er an Isolden Weißhand gar sehr dachte, sandte er nach Kaedin, seinem Gesellen, und legte ihm seine Gedanken vor. Da sprach dieser: Ist es Dein Ernst, edler Tristan? Tristan aber antwortete: So will ich nie mehr ritterlichen Preis erwerben, wenn

ich nicht Isolden vor allen Mägden liebe. Da sagte Kaedin: Ich weiß, Freund! daß auch meine Schwester Dir nicht gram ist, und Dein Wunsch soll Dir erfüllt werden; ich will es meinem Vater vorlegen. Nach diesen Worten ging er sogleich in seines Vaters Saal; dort saß dieser eben mit der edlen Herzogin und seiner Tochter zusammen; da lächelte Kaedin etwas und sprach: Schwester Isolde! rücke etwas weiter; ich muß meinem Vater etwas Geheimes sagen. Und, fuhr er fort, als Isolde es gethan hatte, Frau Mutter, neiget Euer Ohr her! Herr Tristan will Isolden heimführen und dann bei uns bleiben. Der Mähre freuten sich sehr der Herzog und die Herzogin; sie hielten aber jetzt nur sehr kurzen Rath, und beschlossen sogleich, Tristan ihre Tochter zu geben; sie traten jetzt zu ihr hin und fragten sie, ob sie auch Tristan zum Gemahle wolle; da erröthete sie hoch und sprach: Was Euer und Kaedin's Wille ist, sollte mich das betrüben? Es betrübte sie aber auch wirklich nicht; nein! es war ihres Herzens leisester Wunsch erfüllt; wie nun aber auch nach Tristan gesandt wurde, erzählt man, er habe sich sehr gefreut; ich hoffe aber, daß es nicht in seinem Herzen so gewesen sei. Da sprach der edle Herzog Jovelin: Nun, Herr Tristan! seid mir tausendmal willkommen; was ich habe, soll Euch unterthan sein. Da schwor Tristan noch einmal, er wolle Isolden heimführen. Um vier Wochen, wenn so um Pfingsten die Bäume recht blühen, und die Vögel singen und der Anger ganz mit Blumen bedeckt ist, ward die Hochzeit festgesetzt, und edle Barone und Ritter wurden zu Hofe beschieden; da es aber im Lande bekannt wurde, Tristan werde Isolden Weißhand heirathen, freuten sich alle sehr, daß er bei ihnen bleiben sollte, denn sein Schwert war ihre Zu

verſucht. Was ſoll ich nun erzählen von dem Glanze der Hochzeit, wie die Barone in den Hof einritten, wie die Helmbüſche im Schloſſe wogten, und alle Säle vom Klirren der Sporen und der geharniſchten Tritte wiederhallten: was ſoll ich Euch melden von dem ſanften Erröthen der Braut und der edlen Männlichkeit des Bräutigams, und wie der frommſte Biſchof des Landes ihre Hände in einander legte; und wie nachher Truchſeſſe den Saal durchritten und der goldene Wein kreiſte, während ein blinder Harfner von Tapferkeit und Liebe ſang, und wie endlich der Reihen den Saal durchflog, da die Fiedeler aufſtrichen! auch waren rings um das Schloß Gezelte ausgeſpannt, da das Schloß nicht alle Gäſte faſſen konnte; und im Freien herrſchte der Jubel noch lauter, als in den Sälen. Als nun aber die Hochzeit vollendet war, und Iſolde mit den weißen Händen ſich von allem Zwange befreit ſah und mit Triſtan ſich allein fand, da eilte ſie im überſtrömenden Gefühle der Liebe, ihn zu umarmen; in demſelben Augenblicke fiel Triſtan's Blick auf den Ring, den ihm Iſolde von Irland beim Abſchiede gegeben hatte, und es ward ihm ſo weh zu Muthe, daß er ſich der Umarmung ſeiner Braut entwand, und aus dem Zimmer forteilte; die ganze Nacht ging er lautweinend, ohne daß ihn jemand bemerkte, im Schloßgarten umher, und je mehr Bilder der Vergangenheit ſich vor ſeine Seele drängten, deſto wehmüthiger ward ſein Herz. Unterdeſſen hatte ſich ſeine Braut über ſein plötzliches Fortgehen gar mannigfaltige Gedanken gemacht, und ſie war zuerſt über ihn ſehr erzürnt, dann ſpähte ſie neugierig dem Grunde nach, und eben, weil ſie keinen finden konnte, ward ſie immer neugieriger

Am folgenden Morgen war Karſie, die edle Herzogin, ſogleich zu ihrer Tochter geeilt, und führete ſie zum Münſter, wo eine feierliche Meſſe gehalten ward, doch hier, ſo wie beim Mahle, ſaßen Triſtan und Iſolde traurig und ſtumm, und alle nahm es Wunder. Wie nun am Abend Iſolde wieder Triſtan umarmen wollte, entwand er ſich ihr ſchnell und ſprach ſeufzend: Ach! Iſolde, mein Leben! Wie dies ſeine Braut hörte, ſtaunte ſie nur noch mehr; denn ſie wähnte, er meine ſie. Er aber eilte wiederum aus dem Gemache in den Schloßgarten; da ſich nun dieſes ſelbe acht Tage, wie lange die Hochzeit dauerte, begeben hatte, nahm ſich Iſolde am neunten Tage ein Herz und ſprach ſo zu Triſtan: Süßer Freund! warum zürneſt Du mir? habe ich etwas gegen Deine Huld gethan, will ich es gerne büßen; Triſtan aber antwortete: Wie meinet Ihr, edle Dame! daß ich Euch zürnen ſollte? Wohl, entgegnete Iſolde, müßt Ihr mich haſſen, da Ihr Euch ſtets meiner Umarmung entzogen habt; auch kann ich es mir nicht deuten, daß Ihr meinen Namen rufet, und ich bin doch in Eurer Nähe. Triſtan aber ward bei dieſen Worten ſehr bange, doch ſchnell erſann er ſich eine Liſt und ſprach mit Züchten: Laßt Euch beſcheiden, edle Dame! ich will Euch alles deuten: In Irland beſtand ich einſtmals einen giftigen Drachen, und da ich zurückkehrte, ſchon von ſeinen Flammen halb verbrannt, verſank ich noch bis an den Helm in eine tiefe Lache; wie ich nun ſo fern von aller menſchlichen Hülfe in der ſtummen Einöde dalag, leiſtete ich der heiligen Jungfrau ein Gelübde, wenn ſie mich rette, meine Braut innerhalb eines Jahres nicht zu umarmen, und ſogleich nach meinem Gelübde erſchienen mir zwei Frauen, die mich retteten; ob es Engel vom Himmel ge-

weſen ſind, das weiß ich nicht. Doch die Jungfrau war mit dieſem Beſcheid gar nicht zufrieden, und ſprach ſehr unmuthig: Nun, was ſprechet Ihr da? warum thatet Ihr ſolch ein Gelübde? Doch da Triſtan ſie freundlich beruhigte, ward ſie ihm bald wieder hold, und ſo lebten ſie eine lange Zeit in Frieden, ſo das der Herzog und ſein Sohn ſich ſehr erfreuten. Da begab es ſich eines Tages, daß Triſtan und ſein Geſelle Kaedin mit dem getreuen Cornwall auf die Jagd ritten und ihre Falken ſteigen ließen. Als ſie nun ſchon viele Vögel erbeutet hatten und heimreiten wollten, ſahen ſie nahe beim Schloſſe unter einer Linde, die am Wege ſtand, einen Knappen ſitzen; als er die Herren daherreiten ſah, ſprang er ſogleich auf und ſich höflich verneigend, ſprach er zu Triſtan: Gott grüß' Euch, edler Herr! Da antwortete Herr Triſtan: Ei, ſtolzer Knappe! nun ſaget mir, warum Ihr in dies ferne Land kommt, und was Euer Begehren iſt. Da antwortete der Knappe: Herr! ich komme aus Britannien vom Könige Artus, der zu Karidol Haus hält; das iſt Euch ein ehrenreicher Mann, an deſſen Hofe es königlich zugeht. Da Artus Name genannt wurde, nöthigte Triſtan ſogleich den Knappen auf ein Roß und erwies ihm große Huld; auch ward ihm im Schloſſe Herberge gegeben. Da ihn nun Triſtan fragte, wohin eigentlich ſeine Reiſe gehe, da antwortete er: Ei! in alle Königreiche, wo nur Ritterſchaft wohnt, muß ich Botſchaft bringen. Da entgegnete Triſtan: Was für Botſchaft? thue es mir kund, lieber Freund! Doch der Knappe ſagte: Ich will Euch ſo ſchöne Mähre kund thun, als Ihr nur je gehört haben möget, ſo ſchöne Mähre von kühnen Abentheuern, daß Ihr erſtaunen werdet. Als darauf am

Abend alle im groſsen Saale verſammelt waren, und man laut von Dieſem und Jenem ſprach, bat Triſtan um Stille und lieſs den Knappen herbeiholen. Dieſer trat in die Mitte des Saales, und ſeine Stimme erhebend ſprach er: Herr! ich bin in alle Reiche geſandt, zu Fürſten und Grafen, die nach Ritterthaten Begehr haben, um ihnen kund zu thun, daſs der König Artus eine Tafelrunde erſonnen hat, ſo reich und ſchön, daſs kein König ihres gleichen haben mag. Tafelrunde? unterbrach ihn Triſtan, trauter Geſelle, was iſt das? Da antwortete der Knappe: Es iſt ein gewaltiger Tiſch, an dem wohl 500 Ritter Raum haben mögen; er iſt wie ein Rad geformt, ſo daſs er keine Ecken hat. Das ſoll aber andeuten, daſs jeder, der ſich als Ritter gezeigt hat, hier gleiches Recht habe. Als Triſtan dies gehört hatte, ergötzte er ſich höchlich an der Mähr und fuhr fort zu fragen: Lieber Knappe! erzähle mir doch noch mehr vom Recht der Tafelrunde. Und der Knappe begann nun wieder: Herr! wenn einer in meines Königs Land kommt, um Ritterthaten auszuüben, ſo findet er dazu volle Gelegenheit; und iſt er Ritter, ſo gehet ihm eine freudige Sonne auf; er darf an der Tafel neben den zierlichſten Degen ſitzen und er kann jedes Leid vergeſſen, was er je erlitten hat; kein Feiger aber darf an der Tafel ſitzen, und kein ungetreuer Mann; jeder Ritter der Tafelrunde jedoch wird in allen Landen berühmt. Nach dieſen Worten überreichte der Knappe dem edlen Triſtan Briefe, worinnen der König Artus alle Ritter einlud, dann aber verneigte er ſich und ging hinweg. Triſtan war es jetzt ganz ſonderbar zu Muthe geworden: ſeine Geſtalt ſah man ſich höher erheben, ſeine Augen leuchteten und ſeine Wangen glühten; er war einem edlen Schlachtroſſe zu vergleichen,

das beim Schall der Drommete ſeine Nüſtern weit aufſperrt und mit dem Hufe im Sande ſcharrt. Am folgenden Morgen ſogleich nahm er Abſchied vom Herzoge und der Herzogin; und auch Iſolde lächelte ihn mild an, da ſie ſeinen edlen Muth erkannte, Kaedin aber verſprach ihm, unterdeſſen ſeine Schweſter zu hüten. Nun gab Triſtan zwanzig Rittern ſchöne Kleidung, und erkieſte ſie ſich zur Begleitung; den getreuen Cornwall aber ernannte er zu ſeinem Marſchall; ein Schiff trug ihn ſchnell zu Britanniens Küſten, und er ritt ſtattlich in's Land, das am meiſten vor allen anderen der Abentheuer voll war; es war nämlich rings um Karidol, die Burg, ein hoher Tann, und mancher blumenreiche Plan; in dieſem ritten alle Morgen die kühnen Geſellen der Tafelrunde umher, und wen ſie nur immer gewappnet zu Roſſe fanden, den forderten ſie heraus, wenn er ihnen unbekannt war; und ſo hatten ſie täglich im Walde vor dem Schloſſe ein Turnier mit fremden Gegnern, die dort oft, da der Kampf mit ſcharfen Waffen geführt wurde, ihr Leben einbüßen mußten. Dies hatte Cornwall alles zu erfahren gewußt, und es ſeinem Herrn geſagt. Dieſer wappnete ſich ſogleich und der Gedanke, der ſchönen Iſolde von Irland immer würdiger zu werden, gab ihm Kräfte; er ſchwang ſich ſchnell auf ein hohes Roß, und ritt nun auch auf Abentheuer aus, ſich oft umſehend, ob ihm kein Ritter entgegenkomme. Wie er nun noch drei Roßläufe vom Tann entfernt war, erſchaute er einen Ritter, der ihm entgegenſprengte; er ſaß ſo ſtattlich zu Roſſe und hielt ſeinen ſtählernen Schild ſo zuverſichtlich vor, als wolle er damit ſagen, daß ihn niemand wohl leicht beſtehen könne; beide ſprengten ſogleich eine Strecke zurück, um einen vollen Anlauf zu nehmen; ſie prallten nun ſo hart an

einander, daß ihnen die Roſſe ſtürzten und die Speere bis an die Hand zerbrachen; beide erhoben ſich alsbald wieder, und zogen die Schwerter und ſchlugen ſich mit ſolcher Kraft, daß ihnen das Feuer aus den Helmen ſprang und Gras und Blumen mit Funken beſtreut wurden. Da nun Triſtan immer muthiger wurde, und ihm ſein Schlachtruf: Parmenien! entfuhr, legte ſogleich der fremde Ritter ſein Schwert ab, und reckte ſeine rechte Hand gegen ihn aus. Wie nun, ſprach Triſtan, werther Degen! was ſoll das ſein, daß Ihr zu fechten aufhört, und doch noch gar nicht verwundet ſeid. Da antwortete dieſer: Ich that es nicht aus Furcht, ſondern weil ich den Ruf Parmenien hörte, und dort ward mein lieber Freund geboren, den ich doch niemals geſehn habe. Da ſprach Triſtan: Wie heißet Euer Freund? Und der Ritter entgegnete: Es iſt Triſtan von Parmenien; ich heiße aber Gawin. Ei, lieber Freund Gawin! erwiederte Triſtan, ſei mit gegrüßt; wohl mir, daß ich Dich gefunden habe. Alsbald ſteckten die beiden ihre Schwerter ein, ſetzten ſich neben einander auf den Boden, und jeder legte neben ſich ſeinen Helm in's Gras hin; dann umarmten ſie ſich freundlich und ſprachen vieles über Parmenien und die Abentheuer, die jeder erlebt hatte; dann aber ſtiegen ſie ſogleich wieder zu Roſſe und ritten gen Karidol, die Burg hin; da ſprach noch Gawin auf dem Wege: Ei! was haſt Du werther Thaten vollbracht; Du ſchlugſt Morgan, und den grimmen Herzog Morolt, und den giftigen Drachen und den hämiſchen Rieſen Urgan; darum wird Dich auch Artus wohl aufnehmen. Als ſie nun an das Schloßthor gekommen waren, ließ Triſtan ſeine Geſellen, die er ſich aus Arundel mitgenommen hatte, immer zu zweien hineinreiten, ganz zuletzt aber

kam er selbst und sein Genosse Gawin; an den Fenstern lehnten viele Frauen, die den stattlichen Zug freundlich anschauten, und der König Artus führte Tristan selbst zur Tafelrunde; dann aber küßte die Königin Genevra mit allen ihren Frauen den werthen Gast, und seiner Ehren war so viel, als noch kein Ritter genossen hatte; alle Gesellen der Tafelrunde waren stolz auf ihn, und der Hof war durch seine Gegenwart geziert. Da begab es sich eines Morgens, daß Dalcors von Schevelier, einer der tapfersten Helden des Königs, sich wappnete und auf Abentheuer ausritt; als er auf's Feld gekommen war, band er sogleich sein Helmzeichen ab, weil er wohl wußte, daß ihn niemand bestehen würde, sobald er ihn erkannt hätte; auch waren viele andere Ritter ausgeritten, unter ihnen auch Keie, ein hochgemuther Degen, und der edle Tristan. Wie nun noch nicht die Sonne aufgegangen war und man vor Dunkelheit keinen Schild und kein Helmzeichen erspähen konnte, geschah es, daß Tristan und Keie aneinander geriethen; zuerst stach Keie so stark nach Tristan, daß er diesem die goldenen Strahlen vom Helme abbrechte; aber sogleich erhielt er auch von Tristan einen so kräftigen Stoß, daß er betäubt in den Sand fiel, und sein Roß scheu nach Karidol hinrannte; als nun Tristan weiter ritt, traf er auch auf Dalcors, und beide, da sie kein Helmzeichen führten, nahmen ihre Rosse zwischen die Sporen und hielten ein Rennen; sogleich beim ersten Anlaufe stach Tristan Dalcors aus dem Sattel, der auch betäubt im Sande liegen blieb, sein Roß lief ebenfalls scheu nach Karidol; nach vielem Umherreiten gelangte er endlich auch zu der Burg, und alle eilten ihm sogleich entgegen, und fragten ihn ängstlich, was aus Dalcors und Keie geworden sei, deren Rosse leer in

den Schloßhof gerannt seien. Er aber antwortete: Ei, lieben Freunde! fragt mich nicht viel, ich bin sehr ärgerlich, daß ich den ganzen Tag umhertritt und doch kein Abentheuer erlebte; dies sprach er aber, weil er es für unritterlich hielt, sich seiner Thaten zu rühmen. Indem er nun noch auf seinem Rosse hielt, traf Keie demüthig zu Fuße ein, ganz vom Thaue durchnäßt, und sich vor Kälte zu wiederholten Malen schüttelnd; auch war ihm das Schwertgefäß abgebrochen, und sein Aussehen war so lächerlich, daß er mit großem Spotte empfangen wurde. Ein alter Degen trat zu ihm hin und sagte: Herr Keie! ich sah nie einen Ritter so gut reiten, wie Euch, Ihr und Euer Rößlein sind wirklich zusammen geboren, und dabei lachte er so herzlich, daß ihm die hellen Thränen über den Bart liefen; ein anderer sprach: Keie ist auf seiner Mutter Füllen geritten; und noch einer sagte: Nein, er ritt der zwölf Boten Pferd! und ein anderer fragte ihn, wo sein Schwertgefäß geblieben sei. Schon während aller dieser Reden hatte Keie seine Stirn furchtbar gerunzelt; aber als sie es ihm zu arg machten, da sprach er in einer so ohnmächtigen Wuth, daß alle nur noch mehr lachten. Er begann: Der Teufel hat mir das gerathen, heute auszureiten; da kommt in dem Tann mir ein Ritter entgegen, nein der leibhaftige Teufel, und giebt mir einen grimmigen Stich; all Stiche, die ich bis jetzt erlitten, sind ein Wind dagegen, noch thun mir alle Rippen weh. Mit diesen Worten ging er zur Tafel, an die sich schon alle Ritter gesetzt hatten; auch war Dalcors schon eingetroffen, der aber auf seinem Sessel gar nicht ruhig sitzen mochte, und es kam allen beinahe so vor, als reibe er sich den Rücken. Artus fragte nun Keie nach seinem Abentheuer, und vorzüglich nach dem Aussehn

ſeines Angreifers; da ſprach Keie: Ich konnte in der Dunkelheit ihn kaum ſehen, doch ſchien es mir, als habe der grimmige Degen etwas von klarem Golde auf ſeinem Helme. Ei, ſagte der König, ſo warſt Du es, Triſtan! Dieſer aber entgegnete: Nein, Herr! ich hatte heute gar kein Abentheuer; und wie auch Gawin es verneinte, wandte ſich endlich der König zu dem Ritter von Schewelier und ſprach: So wart Ihr es, Herr Daleors! Doch dieſer begann: Ach, edler König! ich bin heute kaum ſelbſt genesen; ein unbekannter Ritter ſtach mich grimmig aus dem Sattel; da wunderten ſich alle ſehr über die ſeltſame Geſchichte, und als ſechs Wochen vergangen waren, da nahm der König einſtmals ſeinen Neffen Gawin beiſeite und ſprach: Neffe! ich glaube wirklich, daß Triſtan es gethan hat; ſo will ich Dich freundlich bitten, ihn deswegen zu erforſchen. Da trat Gawin in Triſtan's Gemach und ſprach: Nun ſage mir, ob Du nicht die beiden niederſtachſt, ſo lieb ich Dir bin und die Königin. Da antwortete Triſtan ſeufzend: Welche Königin meinſt Du? Ei! entgegnete Gawin, wen ſollte ich anders meinen, als die ſchöne Iſolde von Irland; er ſprach aber dies, weil Triſtan's Liebe zu Iſolden ſchon weit und breit bekannt geworden war; als nun bei dieſem Namen in Triſtan's Herz alles Glück und Leid der Liebe einzog, da hätte er um die ganze Welt nicht die Wahrheit verſchweigen mögen, und er ſprach: Ja! ich war es, der beide in den Sand warf, und ich erkannte ſie erſt an ihren Roſſen. Nun fuhr Gawin fort: Herr Triſtan! Du möchteſt wohl gerne Iſolden, Deines Herzens Königin ſehen? Ach! antwortete Triſtan, wenn ich ſie bald ſehen könnte, wie glücklich wäre ich! und wollteſt Du mir dabei mit Rath und That beiſtehen, ſo

wollte ich Dir ewig dienen; und Gawin verſprach es ihm, durch Liſt es bald ſo zu fügen. Alsbald hielt er auch ſein Verſprechen. Es begab ſich nämlich, daß König Artus auf ſeinen Rath in einem Walde, der Marke's und Artus Länder ſchied und ihnen gemeinſchaftlich gehörte, ein groſſes Jagen veranſtaltete; da ging Gawin zu den Jägern und bat ſie, den Hirſch alſo zu jagen, daß er nach Tintajoel laufen müſſe; die Jäger willfahrten, und die Hunde konnten ihn zu Triſtan's Glücke nicht ereilen: Artus aber verfolgte ihn noch immer, obgleich ſchon die Abendbetglocke erklungen war; da ſie ihn aber durchaus nicht erreichen konnten, wurden endlich alle durch eine beſtimmte Hornweiſe zuſammenberufen. Der Mond war ſchon aufgegangen, und in dem ſchwarzen Walde machten ſich um dieſe Stunde die ganz gewappneten Ritter und die ermüdeten ſchnappenden Hunde und die dampfenden Roſſe ganz ſeltſam. Da ſprach der König: Ei! habt Ihr ſchon einmal, edle Geſellen! bei Sternenſchein gejagt? doch wo mögen wir ſein? wie weit mag es bis Karidol ſein? Da antwortete ein Jäger: Das kann ich Euch ſagen; wir haben ſieben Meilen bis Karidol. Ei! entgegnete der König, das iſt zu weit; wir werden wohl heute im grünen Walde übernachten müſſen. Was iſt das für eine Sorge, begann der kühne Gawin, hier iſt Tintajoel nahe dabei, und der edle Marke wünſchte ſchon oft, uns zu Gäſten zu haben; bei ihm wollen wir einkehren. Nun, begann der edle Artus, ſo mag Triſtan uns anmelden. Ach! nein, begann Gawin, ich bin dazu bereit; beſchwert nicht damit meinen Geſellen. Nach dieſen Worten ritt der edle Ritter der Tafelrunde nach Tintajoel, und da Marke von dem edlen Beſuche vernommen hatte, ward er ſehr erfreut und ſprach: Mein lieber

Freund Artus ſoll mir höchlich willkommen ſein; er ſoll hier befehlen und nicht bitten; da wurden Teppiche von edler Seide ausgebreitet, und Roſen in den Hallen geſtreut. Alsbald erſchien auch Artus, dem Gawin Marke's freundliche Antwort hinterbracht hatte, und hinter ihm ſeine liebſten Ritter Triſtan und Gawin, und alle Geſellen der Tafelrunde; mancher ſüße Blick ward da verſtohlen von Triſtan und Iſolden gewechſelt, und beide waren wieder ſo glücklich, wie wohl nicht ſeit langer Zeit. Alle ſetzten ſich zur Tafel nieder, und Artus zwiſchen Marke und Iſolden; da nun das Mahl beendet war, ließ Marke ſeine Gäſte in einen großen Saal führen, und dort legte ſich Artus allein auf ein Lager nieder; die übrigen aber immer zu zweien, und ſo lagen auch Triſtan und Gawin zuſammen; in einem Gemache, das an den Saal ſtieß, ſchlief Iſolde, und Marke hatte, um Triſtan von einer Zuſammenkunft abzuhalten, etwas vor der Thüre einen Block hingeſtellt, und ringsum ließ er zwölf ſcharfe Sicheln aufhängen, ſo daß der Weg zu Iſolden's Gemache nur durch tiefe Wunden gebahnt werden konnte. Da lag nun Gawin in tiefem Schlafe, aber Triſtan wachte mit Schmerzen, er weilte mit Iſolden unter einem Dache und ſollte ſie doch nicht ſehen; da ergriff ihn ſo herzliche Sehnſucht, daß er zu ihr zu gehen beſchloß; auch Iſolde konnte nicht ſchlafen; ſie ging ſeufzend in ihrem Gemache umher und horchte, ob nicht vielleicht Triſtan es wagen würde, zu ihr zu kommen. Dieſer nahte unterdeſſen mit leiſen Schritten, und als er an den Block herankam, ſchnitt er ſich ſo tiefe Wunden ein, daß ihm das heiße Blut herunterrann; mit Schmerzen des Leibes und der Seele gelangte er zu Iſolden und ſprach lange mit ihr; wie er nun aber ſah, daß er die

Schwelle mit Blut beſprützt hatte, ward er ſehr traurig und ſprach: Ach, ſchöne Iſolde! mein Troſt, was wird der König ſagen, wenn er dies ſieht? wie wird er gegen Dich und mich toben? Nach dieſen Worten ging Triſtan trauernd wieder zu ſeinem Lager, und da Gawin bemerkte, daß er ganz von Blut naß ſei, erſchrack er und fragte ihn, woher das komme. Wie nun Triſtan ihm ſein übles Abentheuer aufrichtig erzählt hatte, da ſeufzte er tief und ſprach: O weh Deiner Liebe! wie werden wir nun vor Marke's Zorne geneſen; wir müſſen alle, die mit dem Könige hierherkamen, unſer Leben verlieren. Dieſe Worte aber hatte noch ein anderer Mann gehört, der in ihrer Nähe lag: es war der König Artus; da er nun darum ſehr unruhig war, ſprang er von ſeinem Lager auf und ließ alle Ritter der Tafelrunde erwecken. Wie nun alle rathlos daſtanden, trat auch Keie dazu und begann: Ei! daß ein ſo hoher und weiſer König keinen Rath weiß, und alle ſeine Mannen ſo bleich daſtehn; ich bin nur ein dummer Mann, doch will ich Euch rathen, wie Ihr Euch helfen könnt. Da ſprach der König Artus: Keie! ich weiß, daß dein Herz immer weiſen Rathes voll war; nun rathe uns, trauter Geſelle, und wir wollen es Dir ſtets in Liebe gedenken. Da antwortete Keie: Wenn es Euch gefällt, edler Herr, ſo laufen wir hier im Saale umher, und ſtellen ein Rufen und einen Schall an, als ginge es zum Turniere; jeder laufe zum Blocke und verwunde ſich ſelbſt, ſo kann des Königs Verdacht nicht auf ſeinen Neffen Triſtan fallen. Dieſer Rath gefiel den kühnen Degen ſehr und alle dankten Keie beſonders dafür; ſogleich durchrannten ſie den Saal, den König Artus an der Spitze, und klirrten mit den Degen, und warfen Polſter und Teppiche mit gewaltigem Lärmen durcheinander. Als

nun der König laut ſeinen Schlachtruf ertönen ließ; da liefen alle an den Block und verwundeten ſich; Keie allein zog ſich tief in den Saal zurück, und wollte nicht ſeinen eignen Rath vollenden; da ergriff ihn Gawin und ſtieß ihn ſo mächtig auf den Block, daß er ſich von allen die tiefſten Wunden einſchnitt. Da er nun ſo blutig mitten im Saale ſtand, da begann er laut zu wehklagen: Hat uns der Teufel hierhergebracht? was wollte der König Marke von uns haben, daß er unſeren Turnieren ſcharfe Senſen in den Weg ſtellt! Als Marke dies hörte, da ſprang er von ſeinem Lager auf und begann die Ritter wegen ihres Tobens ſehr zu ſchelten. Artus aber bat für ſie beim Könige und ſprach: Ihr müßt es ſchon verzeihen, edler Fürſt! denn ſie ſind nicht lenkſam; ſie toben auch zu Hauſe im grünen Walde, wie die Kinder. Der König legte ſo allen Argwohn gegen Triſtan ab; denn alle waren mit demſelben Zeichen geſchmückt, als er. Am andern Morgen ſah man ſie durch die Gemächer hinken, Marke aber, als er dies ſah, betrübte ſich ſehr und bat Artus, ihm darum keinen Haß zu tragen. Dieſer nun wähnte dieſe Gelegenheit gut, eine Liſt auszuführen, und ſprach: So gewährt mir, mein Bruder, auch eine Bitte; laſſet euren Zorn gegen Triſtan. Da antwortete Marke: Ob er auch alle meine Verwandten erſchlagen hätte, euretwegen ſoll ihm verziehen ſein; ich bin ihm nun wieder hold. Bald darauf ritt Artus mit allen ſeinen Rittern nach Karidol zurück; Triſtan allein blieb bei ſeinem Oheim zurück. Wohl hätte er nun bis an ſein Ende ruhig bei ſeinem Oheime leben können, wenn er nie den Minnetrank an ſeine Lippen geſetzt hätte; doch ſo ergriff ihn in Iſoldens Nähe wieder die alte Liebesnoth, die ihn von Neuem ins Unglück ſtürzen ſollte. Des Königs Neffe,

ein kleiner Knabe, welcher Tantriſel geheißen war, war ihr Bote, und auf ſeine Verſchwiegenheit konnten beide bauen; doch trotz ſeiner Treue erhob ſich bald wieder ein übler Gerücht am Hofe gegen ſie, und der alte Grimm blitzte im Könige von Neuem auf; er wollte ſeinen Neffen durch Liſt fangen, und nachdem er ihn hatte zu ſich rufen laſſen, begann er: Triſtan! ich will einmal Artus, meinen Freund, in Karidol, ſeiner Burg beſuchen; drum zeige mir Deine Treue und laſſe Dir mein Haus und mein Geſinde empfohlen ſein. Nach dieſen Worten ritt er in einen Wald, nahe bei Tintajoel, und ein böſes Geſchick führte Triſtan zu Iſolden; grade, da ſich beide, froh des endlichen Wiederſehns, ihre Freude und ihr Leid erzählten und ſich umarmten, trat der König ein; ſein Auge blitzte; er ſah ſie grimmig an, und ging dann ſtillſchweigend hinaus; beide ließ er feſſeln und in einen tiefen finſtern Kerker werfen; dann ließ er im Lande es melden, wie er über Triſtan und Iſolden ein ſtrenges Gericht halten wolle. Als nun alle verſammelt waren, und auch des Königs Truchſeß, Tinas, der treuſte Freund Triſtans herzugekommen war, da führte man Triſtan und Iſolden herbei; Tinas aber trat zum Könige und bat ihn mit Trauern, nicht ſeinen Neffen und die edle Königin gefeſſelt ſtehn zu laſſen, und der König befahl ſogleich, ihre Bande aufzulöſen. Nun ward ihr Urtheil ausgeſprochen: Triſtan ward das Rad zuertheilt, Iſolden der Feuertod. Wie nun beide zum Platze der Hinrichtung geführt wurden, da erſchaute Triſtan am Wege eine Kapelle; er bat ſeine Wächter, dort ihn hinzuführen, auf daß er noch in Gottes Hände ſeine Seele befehlen könne; doch verſagten ſie es ihm alle; da ſprengte Tinas herbei und als er Triſtans Bitte vernommen hatte, ſagte er ſogleich: Ihr ſollt

ihn hingehen lassen und wir wollen alle vor der Kapelle sein hüten. Tristan nun trat ein und spähte in großer Bangigkeit, wie er sich retten könne; da erschaute er auf einem Grabe da drinnen eine Erhöhung, er erstieg so das Fenster und sprang dann eilig in das Wasser, welches der Kapelle vorbeifloß. Als er nun an's Ufer sprang, wartete hier schon der getreue Cornwall seiner, der mit einem Rosse und einer vollständigen Rüstung sammt Schwert und Speere ausgeritten war, um Tristan mit Waffen zu versorgen, so er entrinnen könnte. Als nun dieser hoch zu Rosse saß, und wieder als ein freier Mann in den Plan schauen konnte, ward er sogleich wohlgemuth und all sein Streben ging fortan dahin, die Königin zu retten. In einem Busche versteckt, konnte er sehen, wie jene noch immer draußen vor der Kapelle sein harrten; da es ihnen aber zu lange dauerte, gingen sie hinein. Da sie Tristan drinnen nicht fanden und der König Marke es erfahren hatte, rief er im Zorne: Wohlauf! nun stellt eine Jagd an auf meinen Neffen, reitet zu Thal längs dem Wasser, ob Ihr ihn findet. Unterdessen hatte Tristan seine Augen zur andern Seite des Feldes hingewandt und sah dort Isolden trostlos an der glühenden Hürde stehen, wenige Knechte standen bei ihr zur Bewachung; die übrigen waren alle zum Wasser heruntergesprengt, um ihn selbst zu erspähen. Tristan besann sich nun wenige Augenblicke, dann sprengte er in Cornwallis Begleitung unter die Knechte; ihrem Anführer spaltete er den Kopf bis zur Zunge, und auch Cornwall schlug zwei Gesellen nieder; die übrigen flohen alle sogleich davon; nun hob Tristan Isolden auf sein Roß, und in Cornwalls und Tantrisels Begleitung eilten sie in den Wald zur wohlbekannten Höhle der Liebenden. Was soll ich nun erzählen von den Tagen, die

ſie dort verlebten, vom alten Brunnen, der ſo hell, wie damals, rieſelte, und den Vögeln, die ſo ſchön, wie damals ſangen, und von den drei grünen Linden und den ſchönen Blumen im Tann, und dem Thaue? ſie lebten ſo ſelig, wie damals, als ſie zuerſt in der Höhle wohnten; das iſt genug von ihrem Glücke geſagt. Nun begab es ſich eines Tages, daß Triſtan und Cornwall, der Getreue im Walde jagten; unterdeſſen waren Iſolde und der Knabe wohl eine Meile tief in den Wald gegangen, um Röslein zu pflücken, und andere Blumen, die aus dem Graſe bei jedem ihrer Schritte hervorblickten; denn ſie wollten damit die Höhle ausſchmücken; auch der König war in den Wald heute auf die Jagd geritten; als er nun unmuthig von Baum zu Baum umhergezogen und kein Wild angetroffen hatte, traf es ſich, daß er in die Ferne blickend ein Mägdlein mit einem Knaben an der Hand, gebückt Blumen pflücken ſah. Ei! dachte er, was iſt das für ein ſeltſames Abentheuer! iſt das nicht Iſolde die Königin? Auch Iſolde hatte ihn erblickt, und ſogleich erſann ſie eine Liſt; indem ſie ſich ſtellte, als habe ſie ihn nicht geſehen, ging ſie mit dem Knaben immer weiter und weiter, bis ſie in des Königs Nähe gekommen war. Da fing ſie an, zum Knaben zu ſprechen: Liebes Kind! wie lange mag es her ſein, daß mein Schwager Triſtan mich vom glühenden Roſte befreite? dabei winkte ſie dem Knaben mit den Augen zu und trat ihn leiſe auf den Fuß. Da antwortete er: Edle Frau! Ihr wißt es vielleicht beſſer, als ich ſelbſt. Und Iſolde entgegnete: Ja! ich glaube, daß es ein halbes Jahr her iſt, doch wie Triſtan ſich auch immer in Allem ein Mann dünken mag; hier hat er wie ein Schändlicher an uns gehandelt, daß er gleich an demſelben Tage davonritt, und uns in die-

ſer Wüſte allein ließ bei den wilden Thieren; ach! Gott möge denen verzeihen, die mich beim Könige verläumdeten, der doch ſonſt immer ſo gut und mild gegen mich war; dann ſchwieg ſie eine Weile, und ſich wieder zum Knaben wendend, fuhr ſie fort: Ach! wie wundert es mich, liebes Kind, daß wir noch hier in dieſer Einöde leben, und kein wildes Thier uns angriff; wir mußten ohne Speiſe und Wein mit Kräutern und Wurzeln unſer Leben friſten und Quellwaſſer trinken, und ich muß mich doch freuen, daß ich noch ein Menſchenbild in meiner Nähe habe, Dich, liebes Kind; denn ſonſt hätte ich wohl keinen Menſchen mehr erblickt. Und ſie rang die Hände und ſprach wieder mit Seufzen: Ach mein lieber Herr, edler König Marke, daß ich jemals von dir durch Liſt und Trug geſchieden wurde. Der König hatte dieſes alles mit Rührung gehört; er trat zu ihr hin und ſtürzte vor ihr auf ſeine Knie, mit Thränen bat er ſie um Verzeihung, und da er ſich alſo mit ihr verſöhnt hatte, ſtieß er laut in ſein Horn; da ſprengten der Truchſeß Tinas mit allen Jagdgeſellen herbei, und da ſie das Abentheuer ihres Herrn erfuhren, freuten ſie ſich ſehr; er ſelbſt aber führte Iſolden nach Tintajoel, und jeder Edle freute ſich ſeiner milden Handlung. Unterdeſſen harrte der kluge Knabe Triſtans, und da dieſer ihn allein fand, jammerte er ſehr, denn er wähnte, ein wildes Thier habe Iſolde gefreſſen. Da er aber vom Knaben die Mähr vernommen hatte, ward er wieder froh und geleitete den Knaben, um beim Könige keinen Verdacht zu erregen, wenn er mit ihm zuſammen beim Hofe erſchiene, auf den Pfad nach Tintajoel; er ſelbſt aber eilte von Kummer erfüllt, wieder nach Arundel zu ſeiner Gemahlin Iſolde mit den weißen Händen. Als ihn nun der Herzog und die Herzogin wiederſahen, fragten ſie ihn

sogleich nach seinen Ritterthaten, und er mußte ihnen von dem ritterlichen Treiben an Artus Hofe vieles erzählen; Isolde aber freute sich, ihn nun umarmen zu dürfen; denn das Jahr seines Gelübdes war schon verflossen; als sie aber mit ihm allein war und ihn nach seiner Reise erst recht herzlich durch eine Umarmung begrüßen wollte, entwand er sich wieder ihren Armen und verließ das Gemach. Nun traf es sich am folgenden Tage, daß der Herzog Jovelin und Kaedin, sein Sohn ein großes Jagen veranstalteten; auch Tristan mit seiner Gemahlin mußte sich dem frohen Zuge anschließen; mitten im Walde floß aber ein kühler Brunnen, um den rings Blumen und Gras blühten; als sie zu dieser Stelle gekommen waren, stieg Isolde, da sie gern aus den Blumen sich einen Kranz flechten wollte, sogleich ab, und es geschah, daß als sie durchs Wasser schritt, dieses bis an ihre Lippen heraufschoß. Da begann ihr ein sonderbarer Gedanke aufzukommen; denn sie lächelte und sprach gleich darauf so vor sich hin: Tristan ist doch kühn und männiglich bekannt durch seine Ritterthaten; aber dieses Wasser ist doch kühner, denn Herr Tristan; es berührt meine Lippen, die er bis jetzt noch nicht zu berühren wagte. Diese Worte hatte ihr Bruder Kaedin gehört und er sprach sogleich: Schwester, was sagst Du da? Als sie aber stillschwieg, fuhr er fort: Schwester! wenn Du's mir nicht sagest, so will ich nie mehr ein Wort mit Dir sprechen. Als nun Isolde seinen Ernst sah, begann sie ihm zitternd zu erzählen, wie Tristan sich bis jetzt immer ihrer Umarmung entzogen habe. Da ergrimmte Kaedin sehr und sprach: Schwester, schweige davon und sage keinem andern etwas; liegt es an Tristans Schuld, so soll es ihm an's Leben gehen. Und sogleich ritt er zu Tristan heran und sprach:

Ei! was hörte ich von Dir! ſo antworte mir, warum Du bis jetzt meine Schweſter nie umarmen wollteſt; biſt Du ihr nicht hold, wie Du auf Dein Ritterwort mir gelobteſt? Geſelle! das ſollſt Du mir ſagen. Da antwortete Triſtan: Und ich verſichere nochmals, daß ich Iſolden vor allen Mägden liebe; er meinte aber dabei die holde Dame von Irland. Doch Kaedin begann wiederum: Ei! wie mag das kommen, daß Du ſie liebeſt, und doch Dich ihrer Umarmung entziehſt; ich ſage Dir, wenn Du meine Schweſter damit ſchmähen wollteſt, ſo ſoll ein Spiel mit Dir geſpielt werden, daß deine beſten Freunde Dich beklagen ſollen, deß ſei gewarnt! da antwortete Triſtan: So laſſe Deinen Zorn und ſei guten Muthes; denn ich will Dir eine ſolche Mähr erzählen, daß ich mir ſchon wieder Deine Huld gewinnen will. Welche Mähre kann das ſein? begann wieder Kaedin, es ſei denn, daß Du mir ſagſt, warum Du meine Schweſter ſchmähteſt. Da antwortete Triſtan: Höre doch erſt, ehe Du mich beſchuldigſt. Als ich zuerſt ein Ritterſchwert erhielt, und viele Kämpfe beſtehen mußte, geſchah es auch einmal, daß ich für meinen Oheim durch eine tapfere That ein Weib erwarb, das ſo ſchön war, wie ich wohl nie eins ſah; ich glaube, daß oben im Himmel um Gottes Thron die Engel ganz ſo ausſehn müſſen; ſie war mir, ſo wie ich ihr, in Minne ergeben; ach! ich werde auf Erden keine ſo ſeligen Tage mehr verleben, als dort mit ihr; ſie heißt auch Iſolde, wie deine Schweſter; und da wir einſt liebend bei einander waren, und uns ſchon im Himmel wähnten, ſo ſüß war es uns beiden zu Muthe, da gab Iſolde mir dieſen Ring und ich mußte ihr geloben, niemals, wenn ich mich vermählte, meine Gattin zu umarmen; ſo komme mit mir nach Tintajolis, und ſahſt Du

je ein ſo ſchönes Weib, ſo ſoll Dir mein Leben angehören. Da antwortete Kaedin: Da Du es mir ſo heilig verſicherſt, will ich Dir glauben und morgen ſogleich wollen wir über's Meer hin fahren. Nach dieſen Worten ritt er wieder zu ſeiner Schweſter hin und beruhigte ſie; denn bald, ſagte er, würde die Wahrheit an den Tag kommen. Am folgenden Tage nun beſtiegen beide ein Schiff, und erſchauten bald an Cornwallis Küſten einen Schiffsmann in ſeinem Fahrzeuge ſtehen; da er ſagte, er ſei ein Dienſtmann des getreuen Truchſeß Tinas, ſo vertraute ſich Triſtan und Kaedin ihm ſogleich an, und er fuhr ſie weiter; als ſie an's Land ſtiegen, harrte ſchon Tinas ihrer dort, und da er die Urſache ihrer Ankunft vernommen hatte, war er gern bereit, Triſtan in Allem zu dienen; denn er erzählte, es würde die Königin heute mit ihren Frauen in herrlichem Aufzuge in's Freie gehen, und da könne ſie Kaedin recht im Glanze ihrer Schönheit ſehen; dann, fuhr er fort, will ich auch, Herr Triſtan, zu meiner Frau, der Königin eilen, und ihr von Eurem Herkommen erzählen; da gab ihm Triſtan zum Zeugniß, daß er die Wahrheit ſpreche, Iſoldens Ring. Sogleich ritt Tinas zu Hofe, und trat in des Königs Saal; dort ſaß eben Marke mit Iſolden beim Schachbrette, und ihr Spiel war lange unentſchieden, als Tinas eintrat; da Iſolde den Ring an ſeinem Finger erſchaute, ward ſie immer ungeduldiger, und endlich eine gute Gelegenheit erſehend, ſtieß ſie, wie im Zorne, das Schachbrett von ſich. Marke aber rief in den Hof hinaus: laſſet die Roſſe ſatteln, daß ich auf die Jagd reiten kann, bis die Königin ihren Zorn abgelegt hat. Tinas aber befahl er, bei Iſolden zu bleiben und ſie zu beſänftigen. Als nun die beiden vom Zwange frei waren und die Hufſchläge von Markes Roſſe verhallt

waren, da weinte Iſolde laut vor Freude und fragte, wo Triſtan ſich aufhalte und warum er in's Land gekommen ſei. Als Tinas ihr auf alles Beſcheid gegeben hatte, fügte er noch hinzu: Ach! milde Königin, wenn Ihr nur morgen in's Freie reitet, ſo könnt Ihr Eurem Freunde, dem edlen Triſtan das Leben retten; und da erzählte er ihr, wie auch Kädin und warum er hergekommen ſei. Grade nach ihrer Unterredung kehrte der König zurück, und, da er gern Iſolden aufheitern wollte, verſprach er ihr, jede Bitte zu gewähren; da bat ſie ihn, gleich vom morgenden Tage an, mit ihr ins Land zu reiten. Der gute König ließ ſogleich Alles, was zur Reiſe nöthig war, bereiten, und Iſolde ging alsbald zu Tinas hin und gab ihm Aufträge an Triſtan mit: Wohlauf, Du Getreuer, ſo verdiene Dir das Botenbrodt von Triſtan und bitte ihn, wenn es morgen taget, im Hag ſich zu verſtecken, und, wenn wir nahen, mag er dort, wo er ſteht, ein Laubreis in den Weg werfen, mein Knabe Tantriſel wird es aufheben, und ſo weiß ich die Stelle, an der er verſteckt iſt, und ſetze mich dort in's Gras. Als Tinas dieſe freudige Mähr dem edlen Triſtan hinterbracht hatte, theilte es dieſer ſchnell Kaedin mit und beide warteten ſehnſüchtig auf den Morgen, an dem ihre Hoffnung erfüllt werden ſollte. Als es tagte, machten ſich ſogleich beide auf, und verſteckten ſich im Hag. Als ſie dort recht ungeduldig ziemlich lange gewartet hatten, Triſtan mit einer ſüßen Bangigkeit im Herzen, Kaedin mit unverhaltener Neugierde, erblickten ſie endlich eine gewaltige Staubwolke, und in demſelben Augenblicke ging auch die Sonne auf, nun traten auch die Geſtalten deutlich hervor, die jene Staubwolke erregt hatten; Jäger und Falkner, Kämmerer und Karlone, bis von ritterlicher Schaar umgeben, der

König Marke daherritt; wie das die beiden ſahen, verſteckten ſie ſich tiefer im Hag. Als er aber vorbeigekommen war, warfen ſie ein Laubreis in den Weg, daß Tantriſel der Stelle gewahr würde, an der ſie ſtanden. Jetzt kam die herrlichſte Schaar von Jungfrauen vorüber, die man je in Königreichen erblickt hatte; von ferne ſtrahlten ihre lichten Wangen mit ſo roſenfarbnem Scheine, daß Kaedin ſicherlich erwartete, jetzt bald die Königin zu ſehen, denn er ſprach ſogleich zu Triſtan: Nun ſage mir, trauter Geſelle, wer iſt die ſelige Schaar von Jungfrauen, die ich erblicke? Triſtan aber antwortete: Sieh! hier kommet meine Frau die Königin mit manchen ſtolzen Frauen gezogen. In dieſem Augenblicke ritten zwei Frauen vorbei und neben jeder von ihnen ein Ritter; da wandte ſich Kaedin wiederum zu Triſtan: Sieh! Lieber, iſt, die dort zur Linken reitet, nicht die Königin? Nein, erwiederte Triſtan, Iſolde iſt viel ſchöner; Kaedin hatte aber Brangänen gemeint; jetzt ſchaute er nochmals dahin und ſprach zu Triſtan: Sieh! Lieber, iſt, die dort zur Rechten reitet, nicht die Königin? Nein! erwiederte Triſtan, die Königin iſt viel ſchöner; Kaedin hatte aber Camelinen gemeint, eine der Freundinnen Iſoldens und nächſt ihr wohl die ſchönſte Frau jener Zeit. Jetzt erregte ein anderes Schauſpiel ihre Aufmerkſamkeit. Zwei Zelter, die einen Baldachin trugen, gingen langſam über den Plan, und unter dem Baldachin ſtand in einem goldenen Hauſe der wunderbare Hund Petit Crui; dicht hinter ihm ritt Iſolde, ein golddurchwirkter Mantel umwallte ſie und ſchlug zu beiden Seiten des Roſſes bis zur Erde herunter; auf ihrem Haupte trug ſie eine goldene Krone mit ſchönen Steinen geziert, wie ſie wohl der König Artus oder der ritterliche Saladin nicht ſchöner haben mochten. Als ſie

nun in den Hag geſchaut hatte; denn ſie wußte den Ort durch das in den Weg geworfene Laubreis, und wie ihre blauen Augen einen ſo wohlthuenden und wunderhellen Glanz gaben, daß es bis in die innerſte Seele hineindrang und jeder Ritter wohl mit Schwert und Lanze in Turnier und Schlacht für ſie geſtritten und es ihn ſelig gemacht hätte, ihre Farben zu tragen, wie ſchon das Lächeln, das um ihren Mund ſpielte, begeiſtern konnte, da glühten Kaedins Wangen und der junge Degen griff an ſein Schwert, daß es laut klirrte; Triſtan aber ſtürzten die hellen Thränen aus den Augen und in dieſem Augenblicke empfand er die Wonne, die ihn für alle Gefahren und alles Unglück entſchädigte. Als endlich beide ſich etwas aus ihrer Begeiſterung erholt hatten, begann Kaedin: Sieh! Triſtan, was ich doch wunderbares geſehen habe; dort ſteht eine Sonne am Himmel und hier geht eine andere auf; ei! wie iſt dem Ding, daß zwei Sonnen ſichtbar ſind? Da antwortete Triſtan: Das will ich Dir deuten, Freund; die dort aus den Wolken ſteigt, iſt des Himmels Sonne; die dort vorbeikam, iſt meines Herzens Sonne. Jetzt ſtieg Iſolde vom Roſſe ab und ſetzte ſich ins Gras; ſogleich kam das Hündlein Petit Crui zu ihr gelaufen, und das Geläute ſeiner Schellen durfte ihr jetzt nicht mehr ihre Liebesnoth ſtillen, der Gegenſtand ihrer Freude und ihres Wehs war ja in der Nähe; nun begann wieder Kaedin zu Triſtan zu ſprechen: Freund! ich will Dich Deines Eides entlaſſen; denn ich ſah nie auf Erden ein ſchöneres Weib, denn Iſolden. In dieſem Augenblicke ließ Iſolde das Hündlein los, und ſank plötzlich erbleichend in's Gras hin; ſogleich eilte Cameline herbei, um ihr zu helfen; ſie war aber nicht erkrankt, ſondern die Liebesnoth hatte ſie in Triſtans Nähe ergriffen, und ſogleich darauf

eine Liſt bauend, rief ſie einen ihrer Knechte herbei, welcher Antret geheißen war. Zu dieſem ſprach ſie: Reite ſchnell zu Deinem Herren, dem König Marke, und ſage ihm, ich ſei ſehr krank, wie Du es ſelbſt ſaheſt, und ich könne nicht vor einigen Tagen zu ihm kommen, auch ſolle er mich nicht beſuchen, ſondern mich mit meinen Frauen allein laſſen; ſo ritt Antret fort. Als er weit entfernt war, da ſtand ſie auf, und, um Triſtan noch mehr ihrer Huld zu verſichern, und ihn zu ſich in's Gezelt einzuladen, trat ſie an den Buſch und rief: Nun Ihr kleinen Waldvögelein! nun flieget zum Bache hin, wo mein Gezelt ausgeſpannt iſt; Ihr ſeht wohl, dort ſtehet eine grüne Linde, und unter ihr blühen Blümelein mannigfalt, dort ſoll mein Zelt ſtehen, und Ihr müßt Euch auf den Baum ſetzen und dort hell ſingen. Nach dieſen Worten eilte ſie in ihr Gezelt; Triſtan aber ſtürzte jetzt aus dem Gebüſche, und hieß Kaedin, ihm leiſe zu folgen; bald begegneten ſie dem kleinen Knaben, der das Laubreis in der Hand trug; als Triſtan ihn fragte, ob ihn Iſolde vielleicht noch einen Auftrag gegeben habe, antwortete er: Sie hat alle ihre Frauen ſchon nach ihren Gemächern gewieſen, nur die treue Brangaene und Kameline weilen bei ihr, und ihr Page Paranis nebſt mir; wenn ich aber in's Horn ſtoße, ſo ſollt Ihr nach ihrem Gezelte kommen; nach wenigen Augenblicken hörten ſie das Horn erſchallen, das ſie ins Gezelt berief. Iſolde ging ihnen minniglich entgegen und umarmte beide, dann ſetzten ſie ſich alle nieder und die Stunden entflogen ihnen im traulichen Geſpräche. Als nun wieder das Morgenroth ſich erhob und oben auf der grünen Linde die Vögelein die Morgenwinde fühlten, und zu ſingen begannen, da ſchieden Kaedin und Triſtan; der getreue Cornwall harrte ſchon ihrer im Thalgrunde

mit Roſſen, und ſchnell trabten ſie fort, um ihr Leben zu retten. Als ſie bei Tinas, dem hochgemuthen Truchſeß eingekehrt waren, da ergriff Triſtan, wie er fern von Iſolden war, der alte Schmerz; ſeine Wangen erbleichten und ſeine Augen glühten düſter und unheimlich. Da ihm nun auf ſeinem Schmerzenslager ſo weh zu Muthe war, kam der Knabe Iſoldens und brachte ihm manchen Heiltrank, den Iſolde ſelbſt bereitet hatte; doch welcher Heiltrank hilft gegen die Minne? Der Knabe ſprach nun: Ach! was ſeufzeſt Du, lieber Oheim? Dir muß es recht übel ſein; ſag' an, was thut Dir ſo weh? Da antwortete Triſtan: Ach! lieber Knabe! ich habe einen ganz eigenen Schmerz im Herzen; kein Schwert kann ſo verwunden, und kein Speer ſo durchbohren. Ich weiß, entgegnete der Knabe, daß es Dir leid thut, weil Du nicht meine Herrin Iſolde ſehen kannſt; doch, wenn ſie auch bei Marke in Tintajoel, dem Schloſſe weilt, doch könnteſt Du ſie jetzt beſſer, als je beſuchen. Wie das, erwiederte der edle Triſtan; wollteſt Du es mir ſagen, ſo würde ich Dir immer dienen und es Dir nie vergeſſen. Doch der Knabe antwortete: Deine Wangen ſind ſo eingefallen und Deine Augen ſo düſter geworden, daß Dich ſicherlich niemand erkennt; ſo verſchaffe Dir Narrenkleider und verſtelle Deine Gebehrden, ſo wirſt Du, wenn Du zu Hofe kommſt, ohne Verdacht mit der Königin ſprechen können. Dieſer Mähre war Herr Triſtan von Herzen froh, und der Gedanke, Iſolden wieder zu ſehen, gab ihm neue Kräfte.

Wie er durch die Stadt zog, gaffte ihn Alt und Jung an; ſo ſonderbar waren ſeine Gebehrden und ſo lächerlich bewegte er das Haupt; alsbald trat er in den

Hof, wo die Königin und der König saßen. Zu Isolden trat er und sprach: Gott grüß' Euch, edle Frau! schenkt mir Eure Minne. Da antwortete lächelnd die Königin: Seht Ihr nicht, daß mein Herr, der König hier sitzt. Ei! erwiederte er, er dünket mir kaum ein Königlein im Vergleich mit mir. Da lachten Marke und Isolde herzlich; der vermeinte Narr aber ging weiter im Hofe, und wer ihm zu nahe kam, erhielt gewaltige Streiche von dem Narrenkolben, den er im Arme führte. Antret, der hämische Diener Isoldens, wagte allein, Tristan näher zu treten; doch erhielt er sogleich einen so mächtigen Schlag, daß er besinnungslos zu Boden stürzte; keiner, selbst nicht der König, wagte dem Narren, der Riesenkräfte zu haben schien, seinen Unfug zu verwehren. Jetzt trat Isoldens Knabe ein, und meldete Isolden, daß dieser Narr der edle Tristan sei; da blickte ihn Isolde mit süßen Blicken an, und er bemerkte wohl, daß sie ihn erkannt habe. Wie nun die Tische bereit gesetzt wurden und die Truchsesse genug des Weines hereintrugen, setzte sich Tristan an Isoldens Seite und trank aus des Königs Becher und aß von des Königs Tische, und niemand wagte es dem Starken zu verwehren. Der schändliche Zwerg von Aquitanien, Melot, trat unterdeß an den Tisch und blickte unverwandt mit spähenden Blicken den Narren an. Zu derselben Zeit trat auch ein Diener mit gutem Wildprette und dazu mit siedend heißem Pfeffer ein; als nun Tristan die hämischen Blicke des Zwerges erschaute und dabei an alles Leid gedachte, das er ihm zu danken hatte, nahm er den heißen Pfeffer aus des Dieners Hand und mit den Worten: Ei! kleines Männchen, willst Du nicht auch diese Speise schmecken? goß er ihn dem Zwerge ins Gesicht, daß er von der scharfen Feuchtigkeit erblinden mußte;

aber im ganzen Kreiſe von Rittern und Frauen beklagte ihn kein einziger, ſo verhaßt war er allen durch ſeine Bosheit. Der König ſelbſt lachte am lauteſten, denn er gedachte an die Verläumdungen des Zwerges und ſich erhebend, ſprach er: Jetzt muß ich von Euch ſcheiden; ich will eine Jagd auf acht Tage anſtellen; daß Ihr mir nur des Narren hütet. Nach dieſen Worten verließ er das Schloß; aber Triſtan ſah von jetzt ab Iſolden täglich, und wenn treue Augen ſie behüteten, ſprachen ſie traulich mit einander; allenthalben hin begleitete er die Königin und wehrte jeden, der ſich ihr nähern wollte, mit ſeinem Narrenkolben ab; keiner durfte ihn antaſten, wenn nicht Iſolde; doch, da er allen ein Narr dünkte, konnte es Niemanden auffallen. Es war nun aber am Hofe ein Ritter, der Pfelerin hieß, und Iſolden von Herzen haßte. Als einſt beide wiederum traulich beiſammen ſaßen, nahte ſich Pfelerin ihnen und ſogleich that Triſtan einen ſo gewaltigen Sprung, daß ſich alle darüber verwunderten; der Ritter fragte nun ſogleich: Ei! was iſt das für ein Mann? Da ſtand ein Knappe in der Nähe, der antwortete ihm: Ich ſage Euch, es iſt der beſte Narr, den je Sonne oder Mond beſchien. Ha! rief Pfelerin aus, redet mir nichts von einem Narren; ſolchen Sprung kann nur Herr Triſtan thun. Wie Iſolden bei dieſen Worten erbleichte, da rief er voll Mißtrauen und Zorn: Wohlauf mit Schild und Speer! Triſtan iſt hier geweſen; wohlauf zu Roß! daß wir ihn fangen. Mancher löbliche Degen ſattelte jetzt ſein Roß, und alle ſprengten dem vermeinten Narren nach; Pfelerin hatte ſein Roß ſo gewaltig angeſpornt, daß er Triſtan zuerſt erreichte; er rief ihn ſogleich an: Nun ſtehe, ſo Du Triſtan genannt biſt, ſteh ſtill bei Deiner Ehre. Triſtan blieb ſtehen und traf zuerſt

mit seinem Kolben das Roß des Ritters, welches er niederschlug; dann fochten sie Schlag auf Schlag und Stoß auf Stoß, bis Pfelerin todt zu Boden sank; unterdessen waren die übrigen Ritter dazugekommen, und auch Marke, welcher von dem seltsamen Abentheuer gehört hatte; da er nun von Pfelerins Tod gehört hatte, ergrimmte er sehr auf den Narren und befahl, ihm nachzujagen, als er aber hörte, daß es Tristan gewesen sei, bestieg er selbst sein Roß und spornte es an. Tristan war in der größten Gefahr davongerannt, dicht hinter ihm das Rossegetrappel und das Klirren der Degen an die Sporen; doch lief er so behend und schnell, daß er bald das Meeresufer erreichte, wo ein Fischerkahn lag, dessen Besitzer eben fortgegangen war. Er zog sich den Narrenrock aus, und ließ ihn am Ufer dem Fischer zum Lohne zurück für seinen Kahn, den er eilig bestieg und emsig fortruderte, bis er Tinas, des Truchseß Haus erreicht hatte, in welchem noch immer Kaedin und der getreue Cornwall weilten. Tinas kleidete ihn in reiche Gewande und bald schritt er wiederum, wie früher, als ein stolzer und freier Ritter umher. Unterdessen hatte Marke vergeblich seinen Neffen gesucht, und da er zu Hofe jene Mähr von seiner Verfolgung erzählte, da tadelten ihn alle, daß er einen so ungegründeten Argwohn seiner Gattin tragen könne. Der gute König aber blickte sie traurig an, und sprach: Schweiget! ich will niemals mehr darüber sprechen und er hielt sein Wort bis an Isoldens Tod, der nur zu bald erfolgen sollte.

Tristan hatte zu derselben Zeit mit seinem Gesellen Kaedin von Tinas Abschied genommen und eilte über die See nach Arundel zurück. Als sie nun in einer Nacht beide auf dem Schiffe standen und in das Wasser schauten, wie sich der Mond darin abspiegelte über den

ſchwarze Wolken flogen und bald wieder zum Himmel hinaufſahen, an dem bald ein Sternlein golden hervortrat, bald wieder in ein Wolkenmeer verſank, da ſprach Kaedin: Wie doch alles, da droben ſo bleibt, wie es unſre Väter ſahen! und nur unſer Schickſal ſich verändert! und ſo ſchwankt auch mein Glück hin und her, wie dies Schiff, auf dem wir jetzt ſtehen; als ich Dein Liebesglück ſah, dachte ich auch an das, was mir verloren ging und das ich wohl nie mehr erkämpfen würde. Da antwortete Triſtan: So ſage mir nur, was Dich bekümmert, und wenn ich es vermag, ſo will ich Dir helfen. Da antwortete Kaedin: So höre mich an. An Arundel gränzt ein Land, welches Gamaroch benannt wird; dort hauſt ein gewaltiger Mann, von altem Adel und geprieſener Mannheit, Rampotenis mit Namen; auf ſeinem Schloſſe hat er eine minnigliche Frau, Kaſſie genannt, mit der ich einſtmals zuſammen erzogen wurde; wir liebten einander ſtets und genoſſen unſrer Minne ungeſtört, bis Rampotenis ſie heimführte; und könnte ich ſie jetzt ſehen und ſprechen, würde meinem Herzen wieder ein ſüßer Troſt gewährt werden; doch liegt ſein Schloß hoch auf einem Berge, und iſt rings mit einem tiefen Graben umgeben; wenn er ausreitet, nimmt er ſtets die Schlüſſel mit ſich, und niemals würden wir uns mit Gewalt den Eingang erzwingen: doch wären wir nur erſt darin, ſo weiß ich wohl, daß mir Kaſſie holden Muth trägt. Bald waren ſie nun an's Land gekommen und erblickten, nachdem ſie einige Tage durch's Land geritten waren, die hohe Burg des ſtarken Rampotenis. Da er ihrer gewahr wurde, erkannte er ſie ſogleich, denn Kaedin war ihm als Nachbar bekannt; Triſtan durch ſeine Heldenthaten ſo berühmt, daß ihn die meiſten von Anſehn kannten; er bot beiden

Herberge an und nahm ſie freundlich auf. Bei der Tafel wechſelten Kaedin und Kaſſie verſtohlene Blicke, und gleich darauf, als Nampotenis herausgegangen war, raunte er ihr zu, während des Schlafes jenem die Burgſchlüſſel zu ſtehlen, ſie in Wachs abzudrücken, und dann das Wachs vor ihre Kammerthür zu legen. Kaſſie willfahrte ſeinem Wunſche und ſchon am folgenden Morgen war er im Beſitze des Wachſes, darauf nahm er ſammt Triſtan ſogleich Abſchied vom Burgherrn und ritt fürder. Nun hauſte im grünen Walde ein wack'rer Schmied, in ſeiner Kunſt ſehr wohl erfahren, der ſchon manchen tüchtigen Harniſch und manches gute Schwert verfertigt hatte; zu dieſem eilten ſie hin, daß er ihnen nach dem Wachsabdrucke die Schlüſſel verfertige; in Kurzem ſtellte er ſie ihnen zu; beide ritten nun in die Nähe der Burg und nahmen unter einem grünen Baume Herberge, bis ſie Nampotenis fortreiten ſahen; dann ſchloſſen ſie die Burg auf, und endlich ſollte Kaedin dieſelbe Wonne genießen, die Triſtan vor Kurzem genoſſen hatte; doch die Zeit drängte, ihm graute vor des ſtarken Mannes Heimkehr und ſo nahm er bald Abſchied von ſeiner Geliebten. Nun hatte ſich auf ſeiner Herreiſe Kaedin einen ſchönen Blumenkranz aufgeſetzt, und als er nun wieder über die Zugbrücke zurückritt, geſchah es von ungefähr, daß der Wind ihm den Kranz vom Haupte herab in den Graben wehte; er achtete dieſes Abentheuers nicht und doch ſollte es ihm großes Leid bringen. Kaum waren die beiden Geſellen fortgeritten, als auch Nampotenis zurückkehrte; da er den Kranz im Graben liegen ſah, rief er gar ſehr ergrimmt: Mich dünket, ich habe Gäſte gehabt; ein Mannesſchritt ſchallte in meinen Hallen, und es war nicht der wenige, und dabei ſuchte er aufmerkſam in allen Win-

keln des Schloſſes. Da er aber nichts gefunden hatte, rief er in ſehr grimmem Muthe Kaſſie zu: Du ſollſt nimmer von meiner Hand geneſen, ſo Du mir nicht die Wahrheit ſagſt, und Kaſſie, von der Todesangſt bezwungen, ſagte ihm die Wahrheit. Da ſetzte er ſich ſeinen Helm auf, heiſchte ſein Roß, ließ ſieben ſeiner Mannen ihm nachfolgen und jagte ſeinen Gäſten nach; dieſe waren eben durch den Hag geritten, als ſie Roſſeshufe hinter ſich vernahmen und den ſtarken Mann anſprengen ſahen; beide hatten nur ihre Schwerter und weder Helm noch Harniſch; daher hielten ſie es für das Beſte zu entfliehen; ſie drückten den Roſſen die Sporen ein, und wären ſicherlich ihrem zornigen Wirthe entgangen, wenn nicht dieſer laut durch den Wald gerufen hätte: Triſtan! bei ritterlichem Preiſe, bei der Ehre aller Frauen kehre um, kehre um bei der Liebe deiner Iſolde, der ſchönen Dame von Irland! Herr Kaedin! halte Dein Roß an bei der Minne Kaſſies, meines Weibes und Deiner Freundin. Beide hielten ſogleich ihre Roſſe an, und ſprangen aus den Sätteln; Nampotenis ſprengte heran, und ſeinen Schlachtruf ertönen laſſend, durchrannte er Kaedin ſogleich mit dem Speere; als Triſtan ſeinen liebſten Freund bleich und blutig im Sande liegen ſah, drang er, wie er auch ohne Helm und Panzer kämpfen mußte, auf Nampotenis ein, und ſchlug ihm durch ſeine Rüſtung tiefe Wunden; doch auch er ward ſchwer verwundet; denn Nampotenis führte einen guten Degen; endlich erhielt Nampotenis einen ſo ſchweren Streich aufs Haupt, daß er todt niederſank; nun drang Triſtan auf ſeine ſieben Geſellen ein, und fünf von ihnen konnten nicht von ihm geneſen, der ſechſte entfloh und der ſiebente verwundete den edlen Triſtan mit einem vergifteten Speer auf den Tod; doch ſchlug ihn

Triſtan auch ſogleich dafür nieder. Obgleich er nun merkte, er müſſe an ſeiner Wunde ſterben hob er dennoch ſeinen todten Freund Kaedin auf und trug ihn mit herzlichem Wehklagen nach der Burg ſeines Vaters, des Herzogs.

Was ſoll ich erzählen, wie ſie ihn dort beklagten; es iſt ſchon ſo des Jammers genug; nur ſoviel ſei geſagt, daß man ihn zum Münſter trug und ſeinen Ahnen zur Seite legte. Der wunde Triſtan lag auf den Tod mit bleichen Wangen und erloſchenen Augen, und es konnte ihn keiner anſehn, ohne zu weinen und zu klagen, daß der kühne Degen ſo früh ſterben ſollte. Und wie ihm ſchon der Tod beinahe bis ans Herz gedrungen war, ließ er den getreuen Cornwall rufen und ſprach: Ach! Du Treuer, wenn Dir mein Leben lieb iſt, ſo eile über's Meer nach Tintajoel, dem Schloſſe und ſage Iſolden, daß es mit mir aus iſt, und ich nicht mehr geneſen kann; ſo bitte ſie, Du Treuer, daß ſie in meiner letzten Stunde mir den Tod erleichtert und herkommt; wenn ſie meinen Wunſch gewährt, ſo ſoll ihr Schifflein ein weißes Segel haben; ſo ſie mir es abſchlägt, ſoll ein Schifflein mit einem ſchwarzen Segel herkommen, daß ich es erfahre und ſterbe. Der treue Mann eilte über's Meer und meldete es Iſolden, die keine Thräne vergoß und in verbiß'nem Harme mit wilder Haſt ſogleich ein Schiff beſtieg. Unterdeſſen lag Triſtan auf ſeinem Schmerzenslager und Iſolde mit den weißen Händen ſaß bei ihm ſtill und traurig, ich weiß nicht, ob wegen ſeines nahen Todes, oder aus Eiferſucht, da er nach ſeiner Dame von Irland geſchickt hatte. Sie mußte oft auf ſein Geheiß an's Fenſter treten und nach dem Schiffe ſehen. Wie es nun eilig das Meer durchglitt, rief ſie laut: Ich ſehe ein Schiff; da fragte Triſtan mit gebrochener Stimme: Welch ein Segel trägt

es, edle Dame? Da antwortete ihm Iſolde (ich weiß nicht, ob ſie es aus Scherz oder Ernſt that) ich ſehe ein ſchwarzes Segel. Triſtan hatte ſich etwas aufgerichtet, um ihre Antwort deutlicher zu hören; er ſchaute ſie geſpannt an, und als er ihre Worte gehört hatte, gab er keinen Laut mehr von ſich und ſank leblos auf ſein Lager zurück; ſein Herz war gebrochen. Als dies Iſolde ſah, ſchrie ſie laut auf und rief dann: Um Gott! edler Triſtan; das Segel iſt weiß; Ihr ſchlafet ja nur; wachet doch auf, o! freut Euch doch. Wie ſie aber Triſtan todt ſah, da fing ſie an, bitterlich zu weinen; doch alles war umſonſt, es konnte nicht mehr geändert werden und der Mann, der ſchon tauſend Toden durch ſeine Kühnheit und Stärke entgangen war, der mächtigen Helden widerſtanden hatte, der lag von eines Weibes Worten todt. Man trug ſeinen Leib zum Münſter und die Glocken wurden geläutet, ſo daß ſie Iſolden gar unheimlich in die Ohren klangen, die eben an's Land ſtieg. Sie lief, wie wahnſinnig, durch die Straßen; da hörte ſie zwei Männer, die vor ihr gingen, ſprechen: Nun iſt er todt, der kühne Triſtan, der tapferſte Held auf Erden, ihr armes Herz hoffte noch immer, es ſei vielleicht noch einer hier Triſtan genannt; darum fragte ſie die Männer: Welcher Triſtan? Triſtan von Parmenien, antworteten beide. In dieſem Augenblicke ſah Cornwall ſie an; keine Wimper zuckte; kein Geſichtszug war verändert, ſo ſank ſie zu Boden; man brachte ſie mit Mühe wieder in's Leben, aber ſie ſprach kein Wort und ließ ſich lautlos zum Münſter führen. Da nahm ſie die Decke von Triſtans Geſichte; ſie ſah ihn noch einmal an, dann ſank ſie über ihn hin; die Liebenden waren an einer Krankheit geſtorben: auch ihr Herz war gebrochen; er war durch ſie, ſie durch ihn geſtorben.

Da war ein Jammern und Schluchzen und Händeringen im Münſter; keiner war ſo hart, daß er nicht hätte weinen ſollen; ja ſogar ein alter Degen, den man niemals hatte weinen geſehn, wandte ſich um, um eine Thräne zu verbergen, die ihm die braunen Wangen herunterrollte; und der getreue Cornwall ſprach: O! lieber Gott! daß doch immer Herzeleid bei der Liebe wohnt, und jede Roſe ſtachlichte Dornen trägt; da liegen zwei todt, die ſich ſehr im Leben geliebt haben. Auch der König Marke, zu dem unterdeſſen das Gerücht gedrungen war, eilte über's Meer und wie der gute König beide ſo bleich im Münſter hingeſtreckt ſah, da weinte er bitterlich; als aber Cornwall am Sarge ihm von dem Minnetrank und ihrer Liebesnoth erzählte, rief er traurig aus: Ach! Neffe Triſtan! warum ſagteſt Du mir nie von Deiner Liebe? ich hätte Dir Iſolden zum Weibe gegeben, und zwei Menſchen lebten dann noch ſo glücklich und wir würden dann nicht alle weinen. Da ſchluchzten alle und es floſſen von Ritter und Knappen, von Mann und Weib ſchmerzliche Thränen. Am folgenden Morgen ließ der König ſie feſtlich begraben und man ſtiftete ihnen zu Ehren, der heiligen Jungfrau ein ſchönes Kloſter, in das Marke zuerſt ſich begab, bis an ſeinen Tod Gott zu dienen; Cornwall aber mußte die Krone von England und Cornwallis tragen. Auch wurde auf Triſtans Grab ein Roſendorn, auf Iſoldens eine Weinrebe gepflanzt, und noch hier zeigte ſich die Kraft des Minnetranks, der den beiden da unten im Herzen geglüht hatte; Roſendorn und Weinrebe verflochten ſich innig in einander, und wer an ihrem Grabe ſpäter kniete, beſtaunte das Wunder und weihte Triſtan und Iſolden eine Thräne!

1918.5093

Poetische Perspektiven

eingeführt

von

Professor **Karl Rosenkranz.**

Königl. Bibliothek Berlin

Königsberg,

bei Gräfe & Unzer.

1840.

Gedruckt in der Hartungschen Hofbuchdruckerei.

Vorwort.

Mit den wenigen Worten, welche ich dieſer Sammlung von Gedichten voranſchicke, will ich nur den Standpunct bezeichnen, von welchem ſie, meiner Meinung nach, anzuſehen ſind. — Bei Jünglingen bleibt ſelten eine Periode dichteriſcher Neigung aus. In Deutſchland dürfte dies bei Gymnaſiaſten in den obern Claſſen und bei Studirenden, bevor ſie daran denken, ſich einer Prüfung zu unterziehen, als Regel angenommen werden können. Es werden Gedichte gemacht. Die höhere ſelbſtbewußtere Anſchauung der Natur, die erſten Regungen der Liebe, das Vorahnen des

Schmerzes und Kampfes, den uns die Welt bringt, die kleinen Verlegenheiten, welche sich schon zeigen, einzelne ergreifende Momente der Geschichte, geben Stoff zu ernsten oder heiteren Auffassungen, welche im Kreise von näher Bekannten ein williges Echo finden.

Allein es liegt in der Natur der Sache, daß in solchen poetischen Versuchen kaum ein Drittel irgend wie Eigenthümlichkeit verräth. Der Jüngling ist noch von der Lectüre zu abhängig. Er hat immer noch Muster vor sich, aus denen er Manier, Metrum, Bilder, Gedanken entnimmt. Ueber zwei Drittel seiner Productionen sind Reproductionen, sind nachbildnerische Studien, bei denen er selbst allerdings gewinnt, die aber für ein größeres Publicum nur ein sehr bedingtes Interesse haben.

Damit nun aus diesem Zustande ein höheres poetisches Wirken hervorgehe, müssen ganz besondere Fügungen den Einzelnen begünstigen. Das Talent ist natürlich die erste Gunst, die unerläßlichste. Allein auch tausend andere Dinge sind erforderlich, um eine Bildung hervorzubringen, welche in der That einen [illegible] einnehme. Durch Zufall

bin ich seit vielen Jahren mit einer Menge von Menschen zusammengetroffen, welche von mir ein Urtheil über ihre Gedichte wünschten. So wenig es mir gerade vielleicht gegeben ist, die Anmaßung, Hohlheit, Eitelkeit, Eigenliebe, Selbstüberschätzung, die wohl bei solchen Gelegenheiten sichtbar werden, mit persönlicher Schärfe zu rügen, so habe ich doch in sachlicher Hinsicht immer wahr zu sein mich bemüht und mir eine Menge von jungen Leuten, welche in mir eine Art Auctorität für ihre poetischen Erstlinge suchten, dadurch zu Feinden gemacht, besonders wenn sie das Postgeld für ihr Manuscript ohne weiteres Resultat, als daß sie ein alltäglich Machwerk geliefert hätten, bezahlen mußten. Allein wenn ich ächtes Talent zu entdecken glaubte, habe ich auch mit Lob nicht zurückgehalten und zuweilen sogar zum Drucken lassen ermuntert, weil diese Form doch am Ende jetzt diejenige ist, welche den Einzelnen erst durch ein Preisgeben an eine unbestimmte Menge, das Publicum von Befangenheit über sich loskommen läßt. Und hierbei habe ich nun die Erfahrung gemacht, wie wenige auch von diesen Begabteren zu wirklicher literarischer Thätigkeit gelangt sind. Ein Ostfriese, von dem ich noch ein wunderschönes Gedicht auf Göthe's Tod, der

Dichterfürst, besitze; ein Halberstädter, welcher sich in excentrischer Aufregung mit einer Tragödie, Kain, herumhetzte; ein Stettiner, der ein herrliches dramatisches Talent zeigte — sie sind verschollen! Noch Andere haben es zwar zu einer bürgerlich ehrenvollen Stellung gebracht; sie haben mir von Zeit zu Zeit von sich Nachricht gegeben, mir auch gedruckte Productionen übersandt, auf die ich aber entweder gar nicht oder tadelnd antwortete, weil sie Anachronismen waren und in eine schon verlebte Zeit hineingehörten; allein eben ihr Amt, ihre Stellung hob in ihnen oft den poetischen Trieb auf. So erinnere ich mich eines Mannes, der mit einer umfassenden Bildung ein leichtes, bequemes, fruchtbares, poetisches Talent verband. Wir waren sehr befreundet. Er warf sich mit Leidenschaft auf das Drama und dichtete die ganze deutsche Geschichte von Arnum dem Cherusker bis auf den dreißigjährigen Krieg nach sorgfältigem Quellenstudium immer mit Geschick und Geschmack, durch ein Werk, welches noch nicht veröffentlicht ist. Später ließ er einige andere Sachen drucken und schickte sie mir zu. Ich schrieb ihm, ich sähe darin, nur in edlerem Styl, Raupachiaden. Von da ab sind wir bis zur Vergessenheit einander entfremdet. Wenn Jemand bei

einem Kritiker nicht das Lob findet, das er verdient zu haben glaubt, so sucht er so lange nach einem andern, der ihn lobe, bis er ihn gefunden hat — und wo wäre ein solcher nicht zu finden!

Im Allgemeinen ist nun unsere ganze Poesie seit der Julirevolution ohne große Resultate. Es sind sehr wenig Werke, welche entschieden Epoche machten und selbst diese Werke sind, wenn ich den Maha Guru ausnehme, nicht ohne eine gewisse ästhetische und ethische Halbheit. Es ist ein Ringen und Streben darin, welches noch mit dem Stoff beschäftigt ist und die letzte Schönheit der Form mehr in Aussicht stellt, als schon erreicht. In der Lyrik schwirren wohl vereinzelte Töne mit zukunftsvollem Klange umher; Ballade und Lied, namentlich das Trink-, Kriegs- und Liebeslied, sind bewunderungswürdig ausgebildet; allein noch hat sich kein Strom ergossen, der alle die hundert Bäche, welche jährlich in Deutschland von allwärts her zur Leipziger Messe zusammenrieseln, zu einem die ganze Nation hinreißenden Wellengebraus vereinigte. Es ist rührend, zu sehen, wie stark die Rubrik: Gedichte, jährlich gefüllt ist und wie man sich bemüht, endlich bald im Maler Nolten, bald in Freiligrath, bald in Mosenthal, bald in Kopisch und Cäsar

von Lengerke, bald in Hoffmann, bald in Anaſtaſius Grün, bald in Simrock oder Pfizer, um nur die vorzüglichſten zu nennen, der rechten Lyriker, der uns Noth thut, zu finden! — In der epiſchen Gattung verſchlingt das leidige fraubaſenhafte Erzählen, gewöhnlich Novelle benannt, alle höhere Intentionen. Wagt ein Dichter den wirklichen Roman, hat er wahrhaft neue Charaktere und Situationen, ſo wird er kaum verſtanden oder doch als läſtig vom Drange zur Gewöhnlichkeit bald beſeitigt. Man will Neues und doch ſoll es gar keine Anſtrengung zumuthen, ſo daß man jetzt ſogar lieber die ganze frühere Literatur noch einmal druckt, in welcher man nämlich ſchon durch und durch orientirt iſt. Eine Idee in einem Roman zu verarbeiten, iſt vollends unerlaubt geworden. — Aehnlich ſteht es mit dem Drama, in welchem die Idealität eine Sage vergangener Zeiten geworden iſt. Verſuche jüngerer Dichter, dem Theater einen höheren Gehalt zuzuführen, dem Drama die Weihe des Gedankens zu geben, haben gezeigt, wie ſehr das Publicum durch Raupach, die Birch-Pfeiffer, Scribe und Angely einer tieferen Auffaſſung entwöhnt iſt und ſelbſt einer geiſtreichen Sprache mit Mühe folgt, die ihr noch nicht, wie die von Shakespeare, Göthe, Schiller geläufig iſt.

Das Schlimme ist, daß die Dichtenden zu oft entmuthigt werden und zu schnell, um sich die Wirkung nicht ganz entgehen zu lassen, in die schon breit getretenen Pfade einlenken. Möge der Genius aller höher Strebenden doch vor dieser leidigen Accommodation bewahrt bleiben! Mögen sie weniger, aber gediegener produciren.

Unter solchen Umständen sehen wir die Poesie oft local werden, um in der allgemeinen Farblosigkeit doch durch irgend eine Besonderheit hervorzustechen. Die Schwäbische Schule; die Wesernymphe; die Hallesche Werdelust; die Märkisch-Pommersche Dichterschule; der Westphälische, der Schlesische Musenalmanach; die Oestreicher Poeten; — Alles sondert sich. Diese provinzielle Eigenthümlichkeit ist es, welche man im Auge haben muß, die vorliegende Sammlung gehörig zu beurtheilen und sie weder zu hoch noch zu niedrig zu stellen. Es ist darin ein kleines, wenn gleich einseitiges, Spiegelbild von dem unmittelbaren poetischen Leben gegeben, welches in der hiesigen akademischen Jugend theilweise herrscht. Ich habe etwas über ein Jahr diese Versuche durch mein Urtheil zu leiten gesucht und dabei vorzüglich mit einer, fast möcht ich sagen, antiquirten Sentimentalität und mit einem Mangel an

weiterer Bekanntschaft der Dichtenden mit der neueren Literatur zu kämpfen gehabt. Ihre Weltanschauung ist über die Restaurationsperiode noch wenig hinaus. Sollte ich mit einem Wort aussprechen, was diesen Gedichten fehlt, so würde ich sagen, es sei die Modernität, denn mit diesem Wort bezeichnen wir doch die noch nicht recht sagbare Eigenthümlichkeit unserer Tage. Allein von manchen Seiten her wird man in diesem Zurückbleiben nur ein Lob finden; denn wenn die Pietisten Recht haben, so ist ein modernes Selbstbewußtsein nichts Anderes, als ein pantheistisches und paganisches. Es ist ganz in der Ordnung, daß die Jugend erst das schon Producirte in sich reproduciren muß, bevor sie weiter schreiten kann. Man kann ihr keinen sonderlichen Vorwurf daraus machen.

Auf alle Fälle wird man viel ansprechende Harmlosigkeit, gar manchen guten Einfall, ächte Empfindung und ziemlich correcte Sprache finden, auch Mannigfaltigkeit genug, um sehr verschiedenen Lesern doch etwas zu bieten.

Ein academischer Lehrer der Philosophie hat eine ganz andere Stellung, als ein Philosoph, der nur schriftstellerisch wirkt. Jenem ist es Bedürfniß, ein

Bild davon zu haben, wie es in den jugendlichen Köpfen aussieht, denen er den Begriff der Idee auseinandersetzen soll. Wie kann er sonst das rechte Wort finden, in sie einzudringen? Jeder andere Lehrer ist durch die einfachen und anschaulichen Positionen, mit denen er zu thun hat, viel glücklicher daran. Die Philosophie aber steht wesentlich, obwohl sie die absolute Erkenntniß anstrebt, von Seiten der Form zur Zeit im engsten Verhältniß. Diese innere Nothwendigkeit, mich selbst immer auf den Standpunct der Jugend versetzen zu können, ist es, die mich auch an diesen Bestrebungen, so viel meine Geschäfte es erlaubten, hat Theil nehmen lassen.

Es versteht sich ganz von selbst, daß auch der Studirende nur dann an seinen etwaigen poetischen Leistungen eine reine Freude haben kann, wenn er über ihnen nicht sein Geschäft, das Studium der Wissenschaft, verabsäumt. Treibt er dies mit gehörigem Eifer, so wird das oft verächtlich sogenannte Versemachen nicht selten für ihn das Mittel sein, sich eine höhere Bildung zu erwerben, seiner Gefühle sich bewußter zu werden, seinen Geschmack zu lautern, einen lebendigen Verkehr mit der Literatur sich zu erhalten und das Interesse an den Ideen immer von

Neuem in sich zu verjüngen, was ich denn denjenigen, welche mir durch ihr Streben, von welchem einige Beweise hier vorliegen, besonders werth geworden sind, von Herzen auch für die Zukunft wünsche.

Königsberg, den 23sten März 1840.

Karl Rosenkranz.

Der Verirrte

Es zog ein Knabe
Zu jagen aus;
Ihm ward's zu enge
Im Vaterhaus.

Zerstörend folgt er
Des Wildes Spur,
Er brach die Blümchen
Zum Welken nur.

Er zog durch Wüsten,
Durch Meeres-Fluth —
Kein Brünnlein löschte
Des Wandrers Gluth.

Er schaute der Erde,
Des Himmels Pracht —
Kein Sternlein flammte
In seine Nacht.

Einst kam in's Thal er —
So wonnig schön,
Als hätt' er's dämmernd
Im Traum gesehn.

Es schien so klein, wie
Der Wiege Welt,
Es schien ihm so groß, wie
Des Himmels Zelt.

D'rin sang so rührend
Der Vöglein Mund,
Er traf im Herzen
Des Lebens Grund.

Sein wildes Sehnen
Wird plötzlich stumm;
Ihm perlen Thränen,
Weiß nicht, warum. —

Da fiel ihm der Bogen
Wohl aus der Hand;
Er grüßte weinend
Sein Vaterland.

S.

An Göthe.

Der Dichtung erste Morgenträume
Verwehten durch der Zeiten Räume:
Es schwieg des Ostens Schöpfersang,
Gealtert in der Welten Gang; —
Nicht bebten mehr in voller Schöne
Des heißen Südens Minnetöne.

Da klang es in Germaniens Hainen;
An deutſcher Harf' die Künſte einen,
Verjünget, ihrer Zauber Macht;
Aus ſüßen Tönen neu erwacht
Des Götterhimmels Morgenröthe,
Der bunten Auen Hirtenflöte.

Und die Jahrhunderte, ſie lauſchen,
Da Meiſter Göthe ſpielt; — es rauſchen
Durch Saiten Welten: — Südenwaluth
Entſtrömt aus kühler Nordesfluth,
Und in des Weſtens Liederklingen
Des Oſtens Töne ſich verſchlingen.

Und in des Aethers blauen Fernen
Glänzt Göthes Harfe unter Sternen; —
Der Zeiten Weben ſie berührt,
Im ew'gen Strom vorbeigeführt; —
Und ſtaunend ſpäte Welten lauſchen
Der Himmelsklänge fernem Rauſchen.

G.

An Schiller.

Als der Muſen Huld von den Deutſchen Höhen
Reichlich ließ entſprudeln den zauberreichen
Dichterquell, da trankſt du in vollen Zügen,
Herrlicher Schiller!

Und der Trank erquoll Dir zum mächt'gen Strome,—
Staunend sah Germania majestätisch
Bald daher ihn ruhig entgleiten, bald im
Wirbel sich wälzen.

Süße Wonne netzet jetzt Deutsche Herzen,
Die genaht dem Strome von Nektar schlürfen,
In der Well' Teutonia's mächt'ger Geister
Rauschend vernehmend.

O wer nur als Flüßchen an diesem Strome
Sich in kleinen Windungen schlängeln dürfte!
Auch dem Bächlein nahet der Hirtenknabe,
Lauschend dem Rieseln.

G.

Des Podoliers Sehnsucht.

Möcht ein Adler sein,
Falkens Flug mir leihn!
Dann mit strahlendem Gefieder
Schwebt ich auf Podolien nieder,
Wie des Frühroths Schein.

Grüßt der Väter Schloß
In der Heimath Schooß,
Wo mein erstes Glück, das reine,
Wo dem ersten Schmerze meine
Erste Thräne floß.

Möcht als Sternchen schau'n
Auf Podoliens Au'n,
Durch die Mainacht Trost ihr funkeln,
Wenn der Hoffnung Sterne dunkeln
Vor des Morgens Grau'n.

Blieb dort Tag und Nacht
Hingebannt mit Macht,
Kühlt' in der Erinn'rung Fluthen
Meine Brust, der Sehnsucht Gluthen,
Wo ihr Aug' mir lacht.

Schickt' aus Nebels Saum
Ihr den schönsten Traum;
Wie im See die Wolken strahlen,
Möcht ich mich bei Liebchen malen
In der Thräne Raum.

Phantasienflug! —
Holder Selbstbetrug!
Ja beweint' mit bitt'rer Klage
Vaterland's und Flüchtlings Lage,
Die dir Wunden schlug.

Weit verbannt von dir
Zitternd denk ich's mir —
Adler sich zu Sternen betten, —
Du bist fern, — das Land in Ketten, —
Thränen dort und hier.

S.

Homeros.

Mit geiſtvollem Auge, des Lichtes beraubt,
Schauteſt du, Vater der Dichterwelt,
Auf zu Olympos ehernem Haupt,
Auf zu dem ewigen Sternenzelt.
Und die Töne floſſen
Aus der Bruſt hervor,
Sphärenharmonieen
Für der Menſchen Ohr.

Du griffſt in die Laute, — da wachte der Zorn
Des Peliden auf, der erhabene, —
Da regte ſich ſchäumend der ſprudelnde Born,
Der Achaja's Heer überfluthete.
Hörſt du Klagelaute
Aus dem Schlachtgewühl?
Griechen-Söhne fallen
In des Kampfes Spiel.

Und wieder griffeſt du kühn hinein
Und im ehernen Himmel ward es laut:
Der Vater der Götter ſchaute darein, —
Und ſchrecklicher tobte die Sturmesbraut.
Götter ſelbſt vom Himmel
Stiegen in die Schlacht,
Und die Erde bebte
Wie in jener Nacht,

Als aus den ewigen Fluthen sie drang
An des ewigen Tages strahlendes Licht.
So unermeßlich dröhnte der Klang.
Doch den glühenden Zorn besänftigt er nicht.
Rache war ihm worden
Durch der Göttin Macht;
Rache von den Göttern
Furchtbar ausgedacht.

Da sank Patroklos von Hektors Muth
Der Pelide hörte des Freundes Fall.
Und dreimal wehe der Troer Blut!!!
Denn wie des Himmels feuriger Ball
Durch die Lüfte sauset
Aus der Wolken Graus,
Saust aus seinem Zelte
Nun Achill hinaus.

Und dreimal wehe! Priam's Haus!!!
Ruft Lacheſis aus, als Hektor wild
Um Troja flüchtet vor jenem Graus,
Der ihm so mächtig die Seele erfüllt.
Weh! es naht der Starke
Und mit Götterkraft
Stürmt durch Hektors Busen
Wild der Lanzenschaft.

Und das jähe Verhängniß ward erfüllt
Auch Achilles fiel, der Herrliche,

Von den Todesſchauern des Orkus umbrüllt,
Und ſtieg hinab der Göttliche.
Troja's Mauern ſanken —
Homeros Laute ſchwieg,
Als aus den hohen Zinnen
Des Rauches Wolke ſtieg.

W.

An den Sänger der Griechenlieder
Wilhelm Müller.

Wann der Freiheit, deine Lieder tönen ſtets in meiner Bruſt,
Du entflammeſt alle Herzen kühn zu hoher Freiheitsluſt. —
Mit den Schwingen deines Geiſtes ſtritteſt du für Hellas Glück, —
Freiheit! klang's in deinem Buſen, Freiheit ſtrahlt aus deinem Blick,
In der Schaar der Sulioten hätteſt gerne du gekämpft,
Mit des Helvenſchwerdtes Streichen ſelbſt die Tyrannei gedämpft.
Aber nur aus weiter Ferne konnteſt du die Thaten ſchau'n,
Welche Hellas tapfre Söhne ausgeführt mit Gottvertraun.
In dem Phantaſienſchwunge brauſte ſtürmiſch dir das Lied,

Das mit niegekanntem Sehnen sich durch unsre Herzen zieht.
Sangst du auch der Griechen Thaten, sangst du auch der Griechen Muth.
Hast du doch auch uns gesungen, auch durch uns strömt freies Blut.
Nie verschwinden deine Klänge, nie vergißt der Deutsche dich,
Wenn auch längst dein Grabes-Denkmal in dem Zeitenstrom verblich.

P.

Des Sängers Farben.

Wie im Rosenblatte der Morgenthau,
Wie der Lilie Weiß auf bunter Au,
Wie des Schwanes schneeig Gefieder,
Sind des Sängers reine Lieder.

Wie die Flamme lodernd gen Himmel sprüht,
Wie das Blut durch die Adern rollt und glüht,
Wie Aurora wallet hernieder,
Sind des Sängers feurige Lieder.

Wie das Gold gediegen das Feuer besteht,
Wie die Sonne durch Welten und Wolken geht,
So ertönen den Enkeln noch wieder
Des geschiedenen Sängers Lieder.

H.

Ueberſetzung aus des Mickiewicz Dziady.

Szene: das in ein Staatsgefängniß verwandelte St. Baſilianer-Kloſter in Wilna.

Guſtav, ein gefangener Student, ſchläft, auf das Fenſter geſtützt. — Morgendämmerung. Sein Schutzengel über ihm ſtehend.

Fühllos, doch geliebtes Kind! —
Der verklärten Mutter Tugend,
Ihr Gebet, wie Balſam lind,
Wehrte lang von deiner Jugend
Unfall und Verführungs-Macht.
Wie die Roſ' der Blumen Engel,
Blüht bei Tag' — bei finſtrer Nacht
Schützt ihr Duft am Dornenſtengel
Kindleins Schlaf vor Wurm und Dunſt.
Oft auf deiner Mutter Bitte
Zu des ew'gen Vaters Gunſt,
Schwebte ich zu deiner Hütte
Still durch ſtiller Schatten Brunſt;
Deines Sternes Strahlgefieder
Trug mich vor dein Lager nieder.

Wenn die Nacht dich wild umſtricket,
Stand ich an des Traumes Schwelle —
Wie die weiße Lilie blicket,
Mild geneigt zur trüben Quelle, —
Schöpfte mit beflecktem Flügel
Deiner Seele Götterfunken, —
Wie die Maid am Ameishügel
Weiße Körnchen, Weihrauchtrunken.

Trug beim erſten Lichtgedanken
Deine Seele auf den Schwingen
Zu der Seele, ohne Schranken,
Ihr ein himmliſch Lied zu ſingen,
Das nie wache Ohren tranken;
Was ich dir im Traum geſungen, —
Künft'ges Glück — wie Feuerlieder
Später Zecher — früh' verklungen —
Hallt dir wach als Ahnung wieder.

Ich, vom ew'gen Licht umwoben,
Nahm an ird'ſche Höllenzüge,
Dich zu geißeln, zu erproben; —
Du erkannſt die fromme Lüge,
Nahmſt die Gottesgeißel ſchwingend
Ueber'm Feinde, wilder ringend.
Wach von deinem Abſchiedskuſſe
Fühlt dein Glück ſich ſtolz, — gekränket,
Daß ihn Nachts in Lethe's Fluſſe
Nur Vergeſſenheit getränket, —
Stolz, daß er aus ſel'gen Hallen
Bilder mit hinabgezogen;
Wie Kaskaden ſtolzer fallen,
Laub und Blüthen in den Wogen.

Dann verhüllt' ich mein Geſicht,
Meine Thränen mit den Händen;
Wollte wohl, doch wagte nicht
Zu dem Himmel umzuwenden.
Denn die Mutter frug' mich dort,

Lauſchend meiner Heimkehr Tritte:
„Künde meines Sohnes Hort!
„Schlief er ſanft in niedrer Hütte?“

S.

(Der gefangene Guſtav erwacht).

Napoleon.

Es ſchiffen auf weitem Meere
Nach einem fernen Land,
Zwei Schweſtern, und zwei Brüder,
Den Menſchen wohl bekannt.

Bei einer Felſeninſel
Da hemmen ſie den Lauf,
Und ſteigen dann zuſammen
Zum ſteilen Ufer auf.

Fahr auf aus deinem Schlummer
Du Held, zum letzten Mal!
Es treten hohe Gäſte
In deinen niedern Saal.

„Wir kommen, ſprach der eine,
Mit furchtbar ernſtem Blick,
Zu fordern, was genommen
Von unſerm Land, zurück.

Du haſt mich überwunden,
In Ketten hielſt du mich; —
Nun nahet die Vergeltung,
Nun zittre Wütherich!“

„„Und ich, begann der zweite,
Und zeigte auf ſein Herz;
Hier haſt du mich verwundet,
Hier brennt noch jetzt der Schmerz.

Hier haſt du mich getroffen —
Sieh' da! nun treff ich dich!
Jetzt nahet deine Stunde,
Jetzt zittre Wütherich!!““

„Ha! weicht ihr Nachtgeſtalten
Mit eurem Spott und Hohn!
Im Leben, wie im Sterben
Bin ich — Napoleon!

Ich kenn' euch nicht; — entweichet
In euer Land zurück!
Dem Sterbenden verdunkelt
Nicht noch den letzten Blick!“

Da nahte ſich die eine
Der Schweſtern ſanft und gut,
Und faßte ihm die Hände
Und ſprach mit ſtillem Muth:

„Dort haſt du mich verſchmähet,
Umwogt von Ruhm und Glück. —
Nun kehr' ich ungerufen
In deinen Bann zurück!"

„„Und ich, begann die zweite,
Die in dem Flammenblitz
Der Schlachten dich begleitet,
Marengo — Auſterlitz. —

Ich, die ich dich verlaſſen,
Als der es mir gebot —
Ich nahe dir nun grüßend,
Und Loſungsgruß iſt — — Tod!""

Am wilden Felſenhange
Die Trauerweide winkt;
Und unter ihrem Schatten
Die Todesurne blinkt. —

Es ſchiffen auf weitem Meere
Nach ihrem Vaterland
Die Schweſtern und die Brüder; —
Sind ſie euch wohl bekannt?

W.

Der blinde Orgelbauer.

An meines Herzens mattem Schlage
Fühl' ich's, daß bald der Morgen graut, —
Auf! — trauter Lehrling, auf! und trage
Mich hin, wo ich mein Werk gebaut!

Dort prangt im ſtillen Heiligthume
Das Schönſte, was die Kunſt mir bot.
In ihm leb' ich mit ew'gem Ruhme,
Gefeiert über Gruft und Tod.

Was ich in ſonnenhellen Tagen
Mein Gott, zu deinem Ruhm gebaut,
Von meiner Ehrfurcht ſoll es ſagen
Noch einmal feierlich und laut.

Von meiner Liebe ſoll's erklingen,
Die dir in meinem Buſen glüht; —
Es leihe meiner Seele Schwingen,
Die ſich im matten Körper müht.

Was ſoll ich noch im dunkeln Thale,
Das nie der Sonne Strahl erhellt? —
Das Aug' erblich — mit einemmale
War mir erſtorben dieſe Welt.

Doch hab' ich wider deinen Willen
Noch nie gemurrt, o Vater mein!
Das, was du gab'ſt, ich trug's im Stillen;
Ich war, und bin, mein Gott, ja dein!

Im weiten Dome hört man dorten
Der Orgel feierlichen Klang,
In weichen, ſchmelzenden Akkorden
Verhallend, wie in Geiſterſang.

So herrlich iſt kein Lied erklungen
Noch jemals von des Alten Hand;
Es ſcheint, wohl tauſend Engelzungen
Hat in die Pfeifen er gebannt.

Und ſtärker tönt es, ſchallt es, rauſcht es,
Es wächſt der Töne Allgewalt;
Und immer ſtärker ſingt es, brauſt es,
Daß Donner gleich es wiederhallt.

In meiſterhaften Liederweiſen
Ergoſſen, will der mächt'ge Klang
Des Meiſterwerkes Bau zerreißen; —
Das iſt des Alten Meiſterſang.

Da will's, wie Aeolsharfen klingen,
Und immer leiſer wird der Klang;
Es flieht die Seel' auf ſeinen Schwingen,
So ſanft gelöſt im Schwanenſang.

v. X.

Der sterbende Kaiser.

Auf goldnes Thrones Stufen der greise Kaiser stand;
Wie schimmert doch so prächtig sein herrliches Gewand!

Doch leuchtender als Szepter, als Diadem und Kron'
Erglänzet ihm zur Seite der hohe Kaisersohn.

Und milde, wohl noch milder, als milder Mondesschein,
Schaut von der andern Seite die Kaisertochter drein.

Der Kaiser winkt — es schreiten die stolzen Ritter her,
Hell funkelnd in der Rüstung, mit Lanze, Schild und Speer.

Der Kaiser winkt — es schließen nach zarter Frauen Weis'
Die Frauen seines Hofes den lichthell großen Kreis.

„Ich sterbe, sprach der Kaiser — doch laß ich euch zurück
„Das Liebste, was ich habe, mein schönstes Erdenglück.

„Den Sohn, der sich erweiset als eines Kaisers Sohn, —
„Die Tochter, die man preiset der Frauen Zierd' und Kron'."

Der Kaiser hat's gesprochen — er faßt sein ehern Schwerdt,
Und reicht es seinem Sohne — „da! halt es lieb und werth!

„Der Schlachten ſchlug es viele — wohin es traf,
floß Blut. —
„Du halte es in treuer und edler Rittershut."

Drauf nimmt er ab die Krone — „Knie', edler
Jüngling, hin!
„Ein Kaiſer ſollſt du werden, — ein Kaiſer gab ſie hin!"

Der Jüngling ſtand ſo trübe, ſo finſter und ſo bleich —
„„Behalte, ruft er, Vater, behalte Kron' und Reich!

„„Ich glühe für ein Mädchen aus niederem Ge-
ſchlecht, —
„„Der Vater meiner Liebſten — er iſt des Kaiſers
Knecht.""

Des Fürſten Blick ſo blutig — ſein Antlitz zornesroth;
Es kündete zuſammen des kühnen Jünglings Tod.

„So will ich dich belehnen, du ſchönſte Roſe mein,
„Mit Krone, Ring und Szepter, mit Perl' und Edelſtein!"

Die Tochter hat's vernommen, und bebend ſinkt ſie
hin; —
Sie kannte wohl des Vaters ſo furchtbar wilden Sinn.

„„O Vater, lieber Vater! — ich bin des Sängers
Braut,
„„Seit geſtern ſchon in Liebe dem Theuren angetraut.""

Da war es ganz gebrochen, des Kaiſers ſtolzes Herz.
Er ſinkt zur Erde nieder, ſprachlos vor Wuth und Schmerz.

Noch winkt er seinen Dienern — da tönt ein Klagelaut,
Vor dem den kühnen Rittern im Prunkgemache graut.

„Da habt ihr eure Lieben — sie rufen euch noch zu!"
Der Kaiser hat's gesprochen, und sinkt in Todesruh'.

Vereint in einem Grabe, da ruht ein trautes Paar —
Ein Jüngling und ein Mädchen drauf weinen immerdar.

Der Jüngling schlug die Laute — es war ihr letzter Klang —
Die Jungfrau hat gesungen — es war ihr Schwanensang.

W.

Die Erscheinung.

Am Rheinstrom standen in dunkler Nacht
Zwei Krieger auf der stillen Wacht.

Der eine in Frankreichs Gauen stand,
Der andre im lieben deutschen Land.

Die Sterne ziehen so still herauf —
Sie stehen und schauen zum Himmel hinauf.

Die Wolken verdunkeln des Mondes Licht —
Sie stehen, und schauen's und sehen's nicht.

Der Wind brauſt ſtürmiſch auf hoher Fluth; —
Sie ſtehen und halten wohl gute Hut.

Da rauſcht ein Nachen den Strom hinauf, —
Sie faſſen feſter der Büchſe Lauf.

Des Mondes ſilberbleiches Licht
Beſcheint ein blaſſes Angeſicht.

Im Mantel ſtand er, mit kleinem Hut,
Kreutzweis die Arme — ſie kannten ihn gut.

Den ſtarren, thränenſchweren Blick
Wandt' er nach Deutſchlands Auen zurück.

Dann legt er die Rechte auf ſein Herz,
Als wollt es zerſpringen vor groſſem Schmerz.

Der fränkiſche Krieger — als er es ſchaut —
Da rang er die Hände und weinte laut.

Der Deutſche ſchoß zu — es tönt das Signal
Von Bergen zu Bergen, vom Hügel durch's Thal.

Das deutſche Volk empor es ſchreckt,
Aus ſeinem Schlummer aufgeweckt.

Doch mit des Schuſſes lautem Ton
War auch das Schattenbild entflohn.

Ein Adler flog den Sternen zu,
Der Adler warſt — Napoleon — du!

W.

Jazdrów.

Legende.

Noch träumte auf der Küddow Haiden
Mit leisem Murmeln Waldesnacht;
Dort schlief des Lebens Glück und Leiden
Noch in der Zukunft tiefem Schacht.

Dort stritt der Ur noch mit dem Bären
Um seiner Wildniß wilden Thron;
Vom Polen nur, in Jägerheeren
Bekämpft, des Waldes freiem Sohn.

So zog ein Graf mit Speer und Bogen
Dem Waidwerk nach, des Krieges Bild;
Vom Haufen hat ihn abgezogen
Die Färthe auf ein flüchtig Wild.

Bald ringt ein Eber mit den Hunden, —
Doch alle wirft des Bauers Wuth;
Der Jäger zahlt den Sieg mit Wunden, —
Den grünen Boden färbt sein Blut.

Verlassen, sinkt er, matt an Gliedern —
Die Hoffnung flieht, — die Nacht ergraut, —
Er stößt ins Horn, und leis erwiedern
Nur Echo seinen Sterbelaut.

„Will Czernibog mich treulos tödten,
„So rette du mich, Chriſtengott!
„Ein Haus gelob' ich dir zum Beten, —
„Dem Kreuze Treue bis zum Tod!"

Kaum ſprach dies Wort der edle Heide —
Und hörch! — da räuſcht's im nahen Strauch.
Es naht ein Greis in härnem Kleide,
Mit Silberhaar nach Klausner Brauch.

Der führt ihn ſanft mit ſichern Schritten
Zum Fluß und ſtillt des Blutes Lauf;
Ihr Boot ſchwimmt heim zu Fiſcherhütten, —
Der Alte nimmt ihn gaſtlich auf.

Von ſeltner Kräuter Wunderſäften
Beſchwichtigt wird des Kranken Schmerz;
Und von des Kreuzes Himmelskräften
Erglühet neu ſein todtes Herz.

In der Geneſung Lenzgefühlen
Ruft er: „Jazdrów!" — „Ich bin geſund!"
Die Taufe nimmt er mit den Vielen,
Zum Kirchlein legt er ſchnell den Grund.

Der Bäume Fürſten müſſen fallen,
Der Erde raubt man das Geſtein,
Und mit den Thieren, Vögeln allen
Flieht Dryas in den dichtern Hain.

Das Städtchen, an den Fluß geſchmieget,
Wird dankbar dann: „Jazdrów“ genannt;
Und in der Hoffnung Schooße wieget
Schon goldne Saat das neue Land.

Als Bürger ließ er viele Mannen
Dem frommen Greiſe dann zurück; —
Doch reicher zog der Graf von dannen,
Er fand des Glaubens ew'ges Glück.

Wohl andre Zeiten, Völker kommen, —
Doch Jazdrów blüht, — dem Kreuze treu,
Der Gaſtlichkeit, dem alten Namen,
Verdienter Segen bleibet neu. —

S.

Der beſte Kritiker.

„Biſt du ein Dichter, mein lieber Sohn?“
So fragte mich einſt mit freundlichem Ton
Der Vater.

Ich lachte — der Vater ſah' mich an,
Und ſagte — „laben ein jeder kann.“
Der Vater.

Da dacht' ich hin, da dacht' ich her,
Ob ich wohl gar ein Dichter wär?
Der Sohn:

„„Ach Vater, ich machte ſchon manches Gedicht! —
„„Doch machen ja Verſe den Dichter nicht.““
Der Vater:

„Kritik iſt fein in meinem Ohr; —
„Drum hole nur gleich die Verſe hervor!“
Ich holte.

Der Vater las ſie wohl lang und genau,
Und ſagte: „die Verſe ſcheinen mir flau.“
Ich ſchmollte; —

„Und dieſe lyriſchen Stellen ſind
„Gewiß zu epiſch, — ich wette, mein Kind.“
„„Ach Vater!““

„Und dieſes Epos, ich bitte dich, ſieh'!
„Verräth doch auch nicht das geringſte Genie!
„„Mein Vater!““

„Auch Oden? — ſieh', doch Oden, ei!
„Da fällt mir gleich der Klopſtock bei.“
„„Wie Vater?““

„Doch dieſe Satyren und Elegien
„Gedächt' ich den andern noch vorzuziehn.“
„„Ei! Vater!““

„Das andre iſt mir nicht gerecht —
„Vertilge den Plunder — er iſt zu ſchlecht!“
Der Vater. —

Ich nahm die Verſe und ſteckt' ſie mir bei
Und eilte zu Liebchen mit Füßen von Blei. —
Zu Liebchen.

Mein Liebchen ſaß in der Laube da
Und wand ſich ein Kränzchen, — gleich war ich ihr nah'.
Dem Liebchen.

Und lauſchte wohl lange mit ſcharfem Ohr —
Sie merkt' es — ich eilte erglühend hervor
Zu Liebchen, —

Und ſchaute ihr lange ins Angeſicht,
Und reicht ihr die Verſe, fragt', willſt du ſie nicht?
Mein Liebchen?

Mein Liebchen las ſie wohl lang und genau,
Und Thränen perlten wie Morgenthau
Mein Liebchen!

Und drückte mich liebend und weinend an's Herz,
Da war verſchwunden all' Angſt und Schmerz
Bei Liebchen.

W.

Der erſehnte Fund.

Im Garten ſaß traulich mein Liebchen allein
Und ſchaute hinauf in die Sterne;
Und es leuchtet ſo wonnig des Mondes Scheiu,
Daß ich dachte: wie gerne, wie gerne
Möcht' ich wie dieſer Mondenſchein
Bei meinem trauten Liebchen ſein!

Die Mauer ſo hoch und die Pforte zu —
O helfet ihr freundlichen Sterne!
Ihr ſehet ja doch, mir raubte die Ruh'
Die da ſitzt und ſchaut in die Ferne.
Doch ihr höret mich nicht und ſchauet nur zu,
Und denket nur immer: ach, laßt mich in Ruh!

Die Nachtigall flötet im ſtillen Grund
So ſüße willkommene Laute;
Da faßt' ich die Zither, da ward es mir kund,
Wie ich mahnen ſolle die Traute;
Wie ich öffnen könne den roſigen Mund;
Da ward mein krankes Herze geſund.

Ich ſang: „mein Lieb ich bin dir nah,
Und möchte ſo gerne dich ſehen!
O, wie lange ſchon iſt's, daß ich dich nicht ſah!
Ach wie ſoll ich dein Zaudern verſteh'n?
Die Welt iſt ſo öde, — kein Friede da,
Seitdem ich zum letzten dein Auge ſah."

Und ich ſtand und ich lauſcht an der Mauer Rand:
Kling — ling, da fiel es hinunter,
Da raſchelt es leis in dem ſchneeigen Sand,
Und ein Schlüſſelchen fand ich darunter.
Ha! wie ſo ſchnelle die Trauer verſchwand,
Als ich barg den Schatz in der zitternden Hand!

Die Thüre knarrte — da trat ich hinein,
Und eilte die Liebſte zu finden.
Ich fand ſie bei des Mondesſchein
Ein duftiges Kränzlein ſich winden.
Ich ſank ihr an's Herze; ſie lispelte: „dein!"
Sagt! Können die Engel wohl ſeliger ſein?

W

Mein Herz und Du.

Mein Herz iſt ein Tempel, —
Der Prieſter biſt du!
Der Tempel ſtand offen, —
Du ſchloſſeſt ihn zu.

Mein Herz iſt ein Vogel, —
Der Flügel biſt du!
Wohin er geflogen,
Fand nimmer er Ruh.

Mein Herz iſt 'ne Blume, —
Der Stengel biſt du! —
Wenn Stürme auch toben, —
Sie ſchwebet in Ruh.

Mein Herz iſt mein Leben, —
Mein Leben biſt du!
O ſprich nur ein Wörtchen
Der Liebe dazu!

„Was ſoll ich denn ſprechen
„Nach deinem Sinn?“
„„O ſprich nur ein Wörtchen,
„„Das Wörtchen: — ich bin!““

W.

Das Portrait.

Wenn hoch und herrlich durch das Abenddunkel
Der Wonneglanz der klaren Sterne bricht;
Dann denk' ich an ein schöneres Gefunkel,
Das nicht zum Auge, nein! zum Herzen spricht.
Und dieser Glanz füllt meine Phantasie,
Erglänzen mir die Augen von Sophie.

Wenn stolz und leuchtend auf der Schönheit Throne
Die Rose glüht in ihrer Farbenpracht;
Wie fühl' ich dann so tief, daß ihre Krone
Nur Farbenschimmer, der auf Purpur lacht.
Doch schau' ich an die Wangen von Sophie,
Dann fühl' ich nichts, dann denk' ich nichts als Sie!

Wenn unter dunkelgrünen Blattgewinden
Die Pfirsich zum Genusse labend winkt,
Dann sehnt mein Herz, die Ruhe da zu finden,
Wo jedes Lüftchen schon Begeistrung trinkt.
Es sehnet ach, — ach! wüßt ich selbst doch wie?
Es sehnt sich nach den Lippen von — Sophie.

Ach! dieses Sehnens Hochgefühl zu tragen,
Wie ist so froh des Jünglings freie Brust!
O könnt' ich Alles doch der Holden sagen,
Für die zu leben — Glück; — zu sterben — Lust!
Beseligt, froh — ach! stieg' ich dann hinab
Von ihrem Herzen in das dunkle Grab.

W.

An Bertha.

Klänge, nicht Worte, — und Leid, und Luſt
Tönen ſo klagend aus tiefſter Bruſt.
Wenn ich ſie ſehe, dann wallet mein Herz
Hoch auf vor Freude, tief nieder vor Schmerz.

Ach! und wie milde ihr Augenpaar
Wonnige Reize der Seele ſtrahlt!
Hätt' ich ſie nie dieſe Sterne geſehn! —
Muß nun in ſehnendem Harren vergehn.

Wär' ich ein Vöglein, ſänq ich ihr,
Wie ſie verwundet die Seele mir;
Wär' ich der ſilberne Mondenſchein,
Könnt' ich ihr ſagen doch: ſieh! ich bin dein.

Wär' ich ein Blümlein an ihrer Bruſt,
Hätt' ich ſie wohl gar zu küſſen gewußt.
Bin aber Vöglein nicht, Blume, noch Schein —
Muß nun ſo ganz verlaſſen hier ſein.

Ach! nur ein Winken aus ihrem Aug'!
Ach! nur ein einziger liebender Hauch —
Sterbend, dann lebt' ich in himmliſcher Luſt; —
Lebend, dann ſtürb' ich, mir ſelbſt nicht bewußt!

W.

Die Gallig.

Wo Wogen rings um Wogen niedertoben,
Da ſtehet friedlich eine niedre Klauſe,
Umtobet von der Sturmesbraut Gebrauſe,
Und von der Fluth getragen und gehoben.

Drin iſt es ſtill, wenn es auch wettert droben;
Wenn's drüber fährt mit heulendem Geſauſe,
Dann ſitzen ſie da unten bei dem Schmauſe
Und preiſen ihren Gott mit ſtillem Loben.

Und wanken auch der Hütte ſchwanke Wände,
Und fühlen ſie's: es geht mit uns zu Ende, —
Sie wahren treu den gläubig feſten Sinn.

Mir iſt's, wie wenn die Vöglein wiederkehren; —
Trotz dem, daß ihre Neſtchen wir zerſtören,
Sie bau'n ſie ſtets am ſelben Orte hin.

W.

Liebeswechsel.

Einſt ſah ich am plätſchernden Bache
Ein junges, liebendes Paar,
Die roſig blühende Jungfrau
Trug Blumen im duftigen Haar.

Und beide ſchauten mit Liebe
Einander in's frohe Geſicht;
Und flüſterten heimlich und leiſe
Von dem, was ſich Liebe verſpricht.

Sie träumten von ſeligen Tagen,
Von wonniger Liebesluſt;
Sie hielten ſich innig umſchlungen
Und preßten ſich ſtumm an die Bruſt.

Ich lauſchte der Scene von Weitem
Und dachte: Du liebendes Paar!
Welch' freundliches Glück wird Dir blühen,
Schließt Hymen den Bund am Altar.

Doch wie bin ich bitter betrogen,
Wie weit von der Wahrheit geſchweift!
Jetzt poltert der liebende Gatte,
Und's Weibchen, das himmliſche, keift.

Des Kriegers Abschied.

Trompeten schmettern
Und Trommeln wettern
Dumpf durch die Reih'n.
Mein herzig Mädchen!
Es muß ja einmal
Geschieden sein.

Sieh! dorten blinkt es,
Sieh! drüben winkt es
Zum Hochgenuß.
Reich' mir die Hände
Und mach' ein Ende
Mit deinem Kuß!

Und sollt' ich sterben,
Dann magst du erben
Dies Tüchelein!
Von deinem Busen
Hab' ich's geleget
An's Herze mein.

Trompeten schmettern
Und Trommeln wettern
Dumpf von den Höh'n.
Leb wohl, mein Leben! —
Wir werden droben
Uns wiedersehn!

W.

Die Flöten.

Medemus saß als Jüngling
Oft in der Laube Grün,
Und lockt aus seiner Flöte
Der Töne Melodien.

Und wenn sich in die Lüfte
Verlor der Flöte Schall,
Dann flötete das Echo
Der kleinen Nachtigall.

Und als er Mann geworden,
Da flötete ihm süß
Ein wunderholdes Mädchen
In's Eheparadies.

Sie flötete so lange,
Sie flötete so schön,
Bis er in grauen Haaren
Sah alles flöten gehn.

Dies war die Zauberflöte,
Die mit Sirenenklang
Ihm noch bei seinem Ende
Das Schwanenliedchen sang.

P.

Ein mal Eins.

Ein mal Eins iſt Eins — ſagen die Leute.
Und was ſagſt du?
Laß die Leute, Leute nur ſprechen! —
Ich lache dazu.

Liebchen ſtand am Fenſter — und ich dachte,
Und was dachteſt du?
Und ich dacht', wie ich ſie könnte grüßen
Und küſſen dazu?

Und ich ſchlich mit leiſen, leiſen Tritten
So raſch herzu, —
Und ich flehte mit leiſen, leiſen Tönen:
O ſchaffe mir Ruh!

Ein mal Eins nur mögeſt du mich küſſen,
O holde du!
Und dann ſchließ' ich, — ach ſo ganz zufrieden,
Die Augen zu.

Liebchen wollt ihr zweites Herz nicht kränken
Und winkt: Eins! zu;
Und da hab' ich, hab' ich denn gerechnet:
Null ich — Eins du!

Null mal Eins! iſt Null — das ſteht geſchrieben, —
Das gab ſie zu.
Darum bin ich nie zu Eins gekommen;
O holde du!

Ein mal Eins iſt Eins — ſagen die Leute —
Und was ſagſt du?
Laß die Leute, Leute nur ſprechen!
Ich lache dazu

W.

Wie Plato's Liebe, keuſch und rein.

Wie Plato's Liebe, keuſch und rein —
Soll auch — ich ſchwör's, die meine ſein!
Sprach ich: —
Ach! Ach!
Hätt' ich doch nicht geſchworen! —
Die Mädchen ſind ein loſes Volk
Und haben feine Ohren.

Ganz einſam und in mich gekehrt
Stand an dem Fenſter, im Konzert
Wer? — ich! —
Ach! Ach!
Hätt' ich doch nicht geſtanden!
Ein ſchönes Mädchen ſaß nicht fern
Und ſchlug mein Herz in Banden.

So küßlich winkt der ſüße Mund
Zum wonnevollen Liebesbund. —
Doch ich? —
Ach! Ach!
Hätt' ich ihn nie geſehen!
Ich dachte nur an meinen Schwur
Und wollt' nach Hauſe gehen.

Doch als ich ging, ſah ich mich um,
Und um die Ecke da herum
Ging Sie.
Ach! Ach!
Wär' ſie doch nicht gegangen!
Ich wollte fort, — ich mußte nach
Mit Zagen und mit Bangen.

Ach! welche Pein und Herzensqual
Schafft mir nun dieſes Ideal.
Ach Pla- —
to, Ach!
Hätt'ſt du doch nie geſchrieben!
Dann könnt ich doch, ſo wie ich wollt
Mein einzig Mädchen lieben.

Ich klagte nun der holden Maid,
Als ſie mich fragte, all mein Leid.
Sprach Sie:
Ach, Ach!
Das iſt wohl leicht zu machen.
Beim Schwure müſſen Zeugen ſein;
Das ändert unſre Sachen.

Da küßt' ich ihr den Rosenmund,
Urplötzlich ward mein Herz gesund,
Und nie,
Ach! Ach!
Will ich so wieder schwören!
Denn gegen schöne Mädchen kann
Sich Plato selbst nicht wehren.

W.

Der erste Kuß.

Die Sonne sank hinab ins Meer
Und Todtenstille rings umher.

Nur in dem dunkeln Blüthenhain
War Flüsterlaut bei Mondesschein.

Versenkt in Träume stand ich da, —
Kein lebend Wesen war mir nah.

Die Laute hielt ich in dem Arm
Mein Liebchen mir, so süß und warm.

Die Töne klangen durch die Luft,
Vermischten sich mit Blüthenduft;

Und Vöglein flöteten dazu
Mit leisem Tone: lu! lu! lu!

Mir war es bei des Mondesſchein,
Als ſollt ich Vögleins Bruder ſein,

Und fliegen durch des Waldes Dunkel
Hin zu der Sternlein klar Gefunkel —

Und ſollte ſingen, ſollte preiſen
Den großen Gott nach ihren Weiſen.

Da faßte plötzlich mich ein Arm
So liebeſüß, ſo wonnewarm; —

Da lag ich an der Liebſten Bruſt
Voll unbeſchreiblich hoher Luſt;

Da fühlt ich in dem erſten Kuß
Des Himmels ſeligſten Genuß —

Und wollte nicht mehr Vöglein ſein,
Und ſchwärmen durch den Blüthenhain;

Nein, feſtgebannt durch Zauberbann,
Schau ich das holde Weſen an;

Sie winket mir — du holder Stern!
Wo du mir leuchteſt, folg ich gern.

W.

Einen Blick!

Einen Blick
Aus den holden, blauen Augen
Eines ſchönen Mädchens ſaugen;
Welch' ein Glück!

Welch' ein Glück!
Schenkten mir die ſanften Schönen
Bei des ſchnellen Tanzes Tönen
Einen Blick!

Einen Blick!
Wenn ich bei des Tanzes Ende
Ihr gedrückt die Schwanenhände
Welch' ein Glück!

Welch' ein Glück!
Wenn beim Scheiden aus dem Kreiſe
Sie mir ſendet auf die Reiſe
Einen Blick.

Einen Blick!
Der mir ſagt mit leiſem Beben:
Ich will dein ſein für das Leben!
Höchſtes Glück!

V.

Träume ſind nicht Schäume.

Einſt lag ich dem freundlichſten Schlummer im Arm,
Und träumte ſo ſelig und träumte ſo warm, —
Ich ſah dich, mein Liebchen, in lichter Geſtalt,
Am Haupt und am Buſen mit Locken umwallt.

Ich zog dich mit Koſen an's pochende Herz,
Und küßte dich innig bei heiterem Scherz;
Du ſchwureſt für ewig: getreu mir zu ſein —
Mir ewig dein Herzchen in Liebe zu weihn.

Und als ich erwachte aus roſigem Traum,
Und goldig ſchon ſtrahlte der wolkige Raum;
Da war auch entſchwunden das liebliche Bild,
Von ſehnender Liebe das Herz mir erfüllt.

Doch kaum war enteilet ein rollendes Jahr, —
Da führt ich mein Mädchen zum heil'gen Altar;
Und ſchlang ihr mit Jubel zum bräutlichen Glanz
Um's ſchelmiſche Köpfchen den Myrthenkranz.

Die Träume ſind Schäume, ſo hab' ich geglaubt —
Doch iſt jetzt mein Glaube der Wahrheit beraubt; —
Denn was ich geträumet in wonniger Nacht —
Es hat ja das Schickſal zur Wahrheit gebracht.

P.

Liebe und Leben.

Aus der Liebe Schooß entsprossen,
In der Liebe Arm gewiegt,
Reift der Knabe, blüht das Mädchen,
Bis die Liebe einend siegt.

Alles Leben ist ein Lieben,
Alles athmet nur durch sie;
Um die Liebe dreht als Sonne
Sich der Welten Harmonie.

Leben ohne Liebe gleichet
Blumen ohne Farb und Duft;
Liebe-Leben! o! es reichet
Fernhin über Tod und Gruft.

Leben ohne Liebe fühlet
Nur für sich allein den Schmerz;
Liebe-Leben läßt empfinden
In der Noth ein treues Herz.

Leben ohne Liebe schmachtet
Hier in ird'scher Fesseln Macht;
Liebe-Leben trägt auf Schwingen
Dich aus dieses Kerkers Nacht.

v. T.

Die beredte Sprache.

Was wogt oft so stürmisch in meiner Brust?
Welch' Sehnen erfüllt sie mit Weh' und mit Lust?
Das Dunkel des Herzens, o gäb' es mir Licht, —
Am Auge die Thräne, sie deutet mir's nicht.

Wohl blick ich zum tiefblauen Himmel empor, —
Es leuchten die Sterne im traulichen Chor. —
O Himmel, ihr Sterne, o gebet mir Licht! —
Doch Himmel und Sterne sie deuten's mir nicht.

Ich stürm' in die Saiten der Leier hinein:
Vielleicht giebt's die Sprache der Töne mir ein.
Wohl ziehn sie den Busen zum ewigen Licht, —
Sie mehren das Sehnen, doch deuten sie's nicht.

O fänd' ich die Sprache, die gäbe mir Licht,
Von dem, was so dunkel im Herzen mir spricht.
Nicht ist es das Sehnen nach irdischem Tand;
Es stammt von so hohem, so himmlischen Land.

In Menschen das Göttliche fühl' ich bedingt,
Das, was in den Saiten der Brust mir erklingt;
Wohl bin ich gewandert so manches Jahr,
Wohl wünschend: es würde mein Sehnen mir klar!

Da hab' ich gefunden die Liebste mein.
Wir waren zu zwei in dem Kämmerlein.
Ihr Busen, er schlug an dem meinen so laut,
Sie schlang ihre Arme mir um so traut.

Die Zunge gestorben — das Herz nur sprach,
Den himmlischen Wonnen ich bald erlag;
Sie richtet auf mich das Auge so klar,
Wie aus dunkelen Träumen geweckt ich war.

Ich hab' ihr in's Auge, das dunkle, geschaut,
Da ist mir ein neuer Morgen ergraut;
Im Auge, da fand ich den Schlüssel so klar,
Des Geheimnisses Siegel — gelöst es war.

Da glänzt das erstrebte, das göttliche Bild,
Wie durch klare Wolken der Mond so mild;
Ihr Auge, das ist mir der helle Krystall,
Wo im Spiegel ich schaue mein Ideal.

v. T.

Das Rosenknöspchen.

Ich sah 'ne Knospe, von Rosenduft umflossen,
Von frischem, weichen Moosesgrün umgossen.
Es neigte sich die zarte Blüthenkrone
Zur Strahlensonne.

So schön wie diese hab' ich nie gesehen
Je Blumenknöspchen in dem Garten stehen,
So hold vere'nt der Farben Deutungsfülle
Zum frohen Spiele.

Denn wonnig sah man durch der Liebe Glühen
Der Unschuld Weiß in feinen Adern ziehen;
Der Hoffnung Farbe hüllte ihr Geschmeide
So mild um beide.

Ein Vöglein sah' ich oft herübersliegen,
Sich auf den Zweigen jenes Rösleins wiegen,
Und still vertraut mit seinem Liebesfange
Lauscht sie dem Klange.

Und Duft und Klang vermählt mit Farbenglanze,
Sie stiegen dann empor im schönsten Kranze;
Und aus der Höhe schallte es dann wieder
Das Lied der Lieder.

W.

Die Wahl.

In den Ebnen von Granada
Prangte einst ein holdes Mädchen.
In den Dörfern, in den Städtchen,
Ringsumher von allen Frauen
War als schönste sie zu schauen.

Und der Freier Dreie warben
Um ihr Herz mit heißem Triebe; —
Jeder klagt ihr seine Liebe,
Jeder bot ihr dar Geschenke,
Daß ihr Herz auf ihn sich lenke.

Und der Erste bietet Stoffe,
Ueberfandt aus fernen Zonen,
Daß sein Liebchen solle thronen,
Hochgeschmückt vor allen Frauen,
Die im Lande sind zu schauen.

Und der Zweite weiht ein Ringlein
Reich besetzt mit Diamanten,
Die in hellen Farben brannten;
Steckt ihn an des Mägdleins Rechte,
Daß den Sieg er sich erfechte.

Schüchtern nahte sich der Dritte, —
Er, der Liebling der Kamönen.
In des Liedes süßen Tönen
Bringt er seine Gabe sinnig,
Ihr geweiht so treu und innig.

Wen wird nun die Schöne wählen?
Wer die holde Braut erlangen?
Die mit glutgetränkten Wangen,
Zaudernd steht, um laut zu sagen,
Wem ihr Herz nun solle schlagen.

Sieh, da neiget ſie ſich liebend
Zu dem Dichter ſüßer Lieder.
Lauter pocht das Herz im Mieder
Und ſie ſinket an den Buſen,
Ihm, dem Lieblinge der Muſen.

Wohl, ſo ruft ſie, wird zerfallen
Dieſer Stoff, des Goldes Schöne;
Aber deiner Lieder Töne,
Die, nie welkend, du geſungen,
Haben dir mein Herz errungen.

P.

Des Dichters Himmel.

In tiefer Bläue geheimes Sehnen
Des liebeglühenden Herzens ſpiegelnd,
Strahlſt du mir, Auge voll Wonne, —
Himmel der Liebe.

Und tauſend Sterne, ſie kreiſen blitzend
Hoch über mir an dem Firmamente,
Weben und ſchlingen den Kranz des Lebens
Feſt unvergänglich.

Doch ſelbſt Geſtirn an dem Himmel der Liebe
Und ſelbſt in ewigem Schwunge kreiſend,
Achtet der Geiſt nicht auf die alte
Bahn der Planeten.

An diesem Himmel, da strahlet die Sonne
Tief aus des ewigen Herzens Gründen,
Tief in des liebenden Herzens Tiefen
Leuchtend hinunter.

In diesen Himmel hinein sich leben,
In diesen heiligen Räumen weilen,
Schauend den Quell der ewigen Liebe —
Seliges Sterben!

Wien Febr. 1840. M.

Glaube, Liebe, Hoffnung.

Kennst du den festen Boden,
Auf dem die Seele
Im Dunkel sicher wandelt? —
Es ist der Glaube.

Siehst du darüber wölben
Sich einen Himmel,
Unendlich tief zu schauen? —
Es ist die Hoffnung.

Was leuchtet dieser Schöpfung
Gleich einer Sonne
Im Rosenglanz aufschwebend? —
Es ist die Liebe.

O glücklich, wer im Glauben
Und Hoffen wandelnd
Im sanften Strahl erwarmt,
Vom Licht der Liebe!

G.

Die alten Sänger.

Wild rauschen die Bäume
Und Töne-klagen laut,
Gleich wie der ferne Donner
Umtobt von Windesbraut.
Wohin seid ihr geschieden,
Ihr Sänger werth und lieb?
Wo ist der goldne Frieden,
Der uns so kurz nur blieb?

Verklungen die Lieder
Von Liebesleid und Lust, —
Von Veilchen und von Rosen
An schöner Mädchen Brust; —
Vom Jagen in den Auen
Bei des Waldhorns frohem Klang;
Und von den schönen Frauen,
Und von der Elfen Sang.

Noch grünet ja die Liebe
Mit ihrem Leid, mit ihrer Luſt. —
Noch blühen ſchöne Blümchen
An holder Mädchen Bruſt.
Noch jaget in den Auen
Der Jäger bei des Hornes Klang,
Noch ſagen ſchöne Frauen
Dem kühnen Liebesritter Dank.

Doch deine Minnelieder,
Wolfram von Eſchenbach,
Ach! ſie ſind ausgeklungen
Und klingen nur traurig nach.
Wo tönt dein trautes Singen,
Du Held von Schwabenland,
Heinrich von Oſterdingen,
Mir nur zu wohl bekannt?

Und du, auf deſſen Grabe
Der Vögel Weide war,
Du ruhſt nun da, und ſchlummerſt
Schon manche hundert Jahr.
Und mit dir ruhen viele
Im ſtillen Grunde da;
Sie ruhen von dem Spiele
So traulich und ſo nah.

O laßt mich mit euch ruhen
In eurer ſtillen Gruft!
Den Schüler bei den Meiſtern,

Bis die Posaune ruft;
Bis die Trompeten schallen
In unser Grab hinein,
Und wir vereint dann wallen
Umglänzt von lichtem Schein.

Dann stimmen wir die Laute,
Dann singen wir vereint;
Dann giebt es wohl kein Auge,
Das keine Thräne weint.
Die Zeit, sie ist nicht ferne! —
Der Augenblick ist nah;
Das künden mir die Sterne,
Die ich im Traume sah.

W.

Der Thau.

„Tochter, willst du nimmer wiederkehren,
„Soll ich nie mehr in dein Auge schaun? —
„Götter! — soll ich jedes Trost's entbehren,
„Darf ich nicht auf eure Hülfe baun?" —

So ruft Ceres Mund mit bittern Klagen;
Schon Jahrtausende tönt's so im Hain,
Und die milden Frühlingslüfte tragen
Ihre Thränen in die Blumen ein.

Weint sie um Proserpina, so beugen
Alle Pflanzen thränenschwer das Haupt;
Ihrer Göttin tiefbetrübte Zeugen,
Daß sie ihres Theuersten beraubt.

Aus den Kelchen lacht der Farben Wonne,
Die die holde Iris sich erkor;
Strahlet Helios in seiner Sonne, —
Jede Zähre spiegelt ihn dir vor.

v. T.

Das Wort.

Wort ist donnernd Ungewitter,
Wenn's die Träumer rüttelnd weckt;
Wort ist Blitz durch Nachtgebilde,
Wenn's die Lüge aufgedeckt.

Wort ist milder Frühlingsathem,
Wenn's Gedankenströme thaut;
Wort ist Frühling, wenn's der Freiheit
Kräft'ge Eichentaube baut.

Wort ist Sturm auf Meereswogen,
Wenn's Tyrannen zittern läßt;
Wort ist Schiffbruch für Despoten,
Wenn es kühn und felsenfest.

Wort nennt sich der Weltenheiland, —
Wort ist mehr als Zungenlaut;
Welten sind durch's Wort geboren
Und dem Wort die Welt vertraut.

Mensch, kannst du den Donner hemmen,
Hindern, daß der Blitzstrahl glüht?
Willst du stören, daß im Frühling
Frei die ganze Schöpfung blüht?

Kannst du Sturm und Wellen zügeln,
Halten den gesprengten Bord?
Willst du' kreuz'gen wie die Juden
Das gesalbte Weltenwort?

Worte macht das Wort zur Wahrheit! —
Gieb den Kämpfern freies Feld,
Streite für des Wortes Klarheit,
Und es segnet dich die Welt.

Doch sie flucht der Iltisseele,
Die das Wort wie Tauben würgt,
Und des Himmels freie Gabe
In dem finstern Kerker birgt.

Nutzlos ist dein teuflisch Streben,
Denn das Wort fliegt wie die Zeit;
Seine Schwingen feurig stürmen
In das Meer der Ewigkeit.

Willst du Jäger sein des Adlers,
Der auf Alpenspitzen thront?
Kannst doch nimmer ihn vernichten,
Nicht erspähen, wo er wohnt.

Darum lass' ihn ruhig ziehen,
Lass' ihn ungestört und frei;
Freies Wort zeugt freie Seelen,
Das gehemmte — Tyrannei. —

Noch ein Wort an Euch, Wortführer:
Euer Wort der Nilstrom sei!
Daß die Geistsaat frei ergrüne
Und in heil'ger Fluth gedeih!

A. v. H.

Sängers Liebchen.

„Mein Liebster ist ein Dichter."
O weh! das ist nicht gut,
Ich kenne das Gelichter,
Die arge Teufelsbrut.
Die Dichter seh'n Gespenster
Durch Thüren und durch Fenster;
Schaff' deinen Liebsten ab,
Sonst bringt er dich ins Grab.

„Mein Liebſter iſt ein Dichter,
„Er iſt des Himmels Kind;
„Die glühendſten Geſichter
„Haucht ihm ein Zauberwind.
„Er ſieht die ſchönſten Dinge
„Im ſel'gen Geiſterringe;
„Was Hegel nie erkannt,
„Das iſt ihm nah' verwandt."

Dein Liebſter iſt ein Dichter
Und das betrübt mich ſchwer;
Ach wär' es doch ein ſchlichter
Pilot im Lebensmeer;
Ein Dichter iſt ſtets trunken
In der Begeiſtrung Funken,
Und ſeine Phantaſie
Iſt Tollheit und mehr nie.

„Mein Liebſter iſt ein Sänger,
„Wie Fink im Waldesgrün;
„Ein trauter Herzensfänger
„So zart und doch ſo kühn;
„Er ſchlägt ſo mild die Saiten,
„Als wär's ein Himmelsläuten;
„Dann wieder wild und ſtark,
„Das geht durch Bein und Mark."

Ein Sänger lebt in Welten,
Die nirgend ſind bekannt;
Die Erdendinge gelten
Nichts in dem Sängerland;

Ein Sänger liebt Geſtalten,
Die nur im Nebel walten, —
Der treuen Minne Luſt
Wohnt nicht in Sängers Bruſt.

„Mein Sänger wohnt im Himmel, —
„Dort iſt ſein Heimathland;
„Er flieht das Erdgetümmel,
„Ihn knüpft ein heilig Band.
„Sein Liebchen muß ſich hüten
„Ihm flachen Tand zu bieten:
„Bleibt ſie ihm geiſtig neu,
„Bleibt er ihr ewig treu.“

A. v. H.

Wo ſingen wir?

Unter grünem Laub und Aeſten
Singt die Nachtigall zum Beſten.
Eh' das Blatt die Blöße deckt
Vöglein ſtill im Neſtchen heckt.
Wenn die rohen Hunde bellen
Und des Fuhrmanns Peitſche knallt,
Wenn's mit Glocken oder Schellen
In dem ſtillen Haine ſchallt;
Dann erſchrickt die Sängerin
Vor dem rauhen Lärmerſinn,
Und ſie weint in ihren Zweigen,
Kann nicht ſingen, muß nun ſchweigen. —

Und ich sollt' in ..... singen,
Wo kein Blatt die Blöße deckt,
Wo kein Strahl des Lichts kann dringen,
Der den Geist zum Höhern weckt?
Wo die Hunde ewig bellen
Und die Zunge ewig klatscht,
Wo der Narr mit seinen Schellen
Wahn und Schein zusammen patscht?
Nein ich muß von hier entflich'n,
Muß zum grünen Walde zieh'n, —
Unter grünem Laub und Aesten
Sing' auch ich zum allerbesten.

A. v. H.

Wer ist groß?

„Wer nennt sich groß auf dieser Erde?"
Ein Fürst, der seines Volkes Heerde
Verwegen in die Schlachten trieb?
Der Völker mit dem Schwert vernichtet,
Den Blick nach weiter Gränz' gerichtet,
Im blut'gen Kampfe Sieger blieb,
Dem Vaterland Gesetze schrieb,
Die seinen Wohlstand stets vermehren,
Die Nachbarstaaten wüst verheeren?
Der nennt sich groß mit vollem Recht!
„Er blieb der Selbstsucht feiler Knecht."

Nun dann, wer mit Verſtandes-Größe
Aufdeckt die geiſtesarme Blöße
Im weiten Reich der Wiſſenſchaft;
Wer neu Syſteme ausgebrütet
Und gegen alte heftig wüthet
Vernunftgemäß mit aller Kraft;
Wer aus dem Alten Neues ſchafft,
Polemiſch ſich den Sieg erringet,
Die Umſturzfahne feurig ſchwinget? —
„Syſtem iſt eng, die Welt iſt weit,
„Der Eitle macht ſich lang und breit.“

So ſprich, wer iſt denn groß zu nennen?
„Gleich ſollſt du ihn im Licht erkennen.
„Groß iſt der Menſch, der Chriſto gleicht,
„Der liebend ſich ins All verſenket,
„Sein Leben nur ans All verſchenket,
„Der jede Stund' des Daſeins ſtreicht,
„In der die Seel' dem All entweicht;
„Der ſich als Weltenglied betrachtet,
„Das eigne Ich ſelbſt los verachtet;
„Den nenn ich groß, der iſt ein Chriſt! —
„Und größer nichts auf Erden iſt.“

A. v. H.

Sonnet.

Iſt Lieben Sünde?

Bei mattem Ampellicht dacht' ich der Sünden
Und forſchte nach mit eifrigem Bemühen,
Ob's unrecht ſei, in Liebe zu erglühen
Und in der Gluthen Herz an Herz zu binden?

Ich forſcht' und konnt' die Wahrheit nicht ergründen;
Zur Liebe will mich ſüß Verlangen ziehen,
Zu ihr will meine Seele klagend fliehen,
Bei ihr will ſie des Räthſels Löſung finden.

Da rauſchteſt du im lichten Nachtgewande, —
Ich ſah die Liebe' durch das Dunkel flammen
Und fühlte dich in meine Arme ſinken.

Wir knüpften glühend zarte Liebesbande;
Das Doppelſein ſchmolz nun in Eins zuſammen
Und ſel'ge Liebe ließ mich Wahrheit trinken.

A. v. H.

Des Sängers Schweigen.

Nach zerſtörungsſtrohem Sturmes letztem Ton,
In der Friedhofsſtille dunkler Mitternacht,
Einſam auf der Klippen ſchroffſten Felſenkron'
Stand der Sänger, der die Dunkelheit durchwacht.

Von des Meeres trümmerreichem Strande
Singt er Klagelieder, ernſt und abnungsſchwer; —
Schlaf von Mitternacht drückt auf dem Vaterlande,
Darum ſtürmt er kühn ſein Lied durch Nacht und Meer.

Heimathlos von Fels zu Fels die Töne hallten, —
Wo der Strand nur Tod, und beide Nacht verſteckt.
Anklang findend — in der Brandung Felſenſpalten,
Bei dem Raubgeflügel, von dem Ruf erweckt.

Traurend kehrt gebrochnen Laut's das Echo wieder,
Wie du zu den Hünen Geiſt der Herrmannszeit —
Vor des Alltaglebens klarer Dunkelheit
Schaurend ſchweigt der Sänger, — ſterben ſeine Lieder.

S.

Das Vaterland.

Was hilft mir das Studiren?
Der Kopf ist wüst und leer, —
Mit Sachen ihn forciren,
Die überhaupt zu schwer?
Was hilft das Bücherschreiben?
Ich hab' des Zeugs genug! —
Das ist ein wildes Treiben,
Das geht im wüsten Zug
Berg auf, Berg ab
Im wilden Trab —
Kein Ziel ist abzusehen, —
Drum bleib' ich lieber stehen.

Hab' Jahrelang gerufen
Mir in das Hirn hinein;
Geforscht nach Silberstufen,
Nach edlen Goldes Schein;
Ich habe nichts erspüret,
Nur Schlacken fand ich d'rin —
Die hab' ich dann probiret,
Doch fand ich keinen Sinn.
Tönend klangen
Sie und sprangen
Dann in Stücken aus einander —
Hol der Teufel all' den Plunder.

Nun Bruder Fauſt, ich flehe
Zu dir aus tiefſter Bruſt:
Geh' du voran! — ich gehe
Dir nach mit froher Luſt!
Ich bitte dich, erſcheine,
Reich' mir die Führerhand!
Du weißt ja, was ich meine,
Ich bin dir ja bekannt. — —
Ha! welch' Sauſen!
Dumpfes Brauſen!
Hört ihr mich, ihr dunklen Mächte?
Ja ihr wißt — ich bin der Rechte!

Ihr finſteren Geſtalten
Umnachtet ſchon das Sein; —
Mit unerforſchtem Walten
Dringt ihr gewaltſam ein.
Ich habe euch beſchworen —
Da ſeid ihr ſchnell bereit; —
O wehe! weh! verloren
Bin ich in Ewigkeit.
Weh! ſie nahen,
Sie umfahen
Mich mit ihren Geiſterarmen.
Habt Erbarmen! Habt Erbarmen!

Und immer wilder, ſchneller
Geht's in die Nacht hinein.
Da wird's auf einmal heller, —
Da glänzt's, wie Himmelsſchein.

Und herrlich in dem Dunkel
Erſcheint ein blendend Licht,
Wie leuchtend der Karfunkel
Durch dunkle Locken bricht.
Glauben, Hoffen —
Himmel offen —
Liebend ringen nach dem Preiſe! —
Das allein die rechte Weiſe.

So tönt' es von den Höhen
Aus Engelsmund herab —
Und ſtaunend wollt' ich ſehen
Und ſah' ein offnes Grab;
Darin die Geiſter ſchwinden,
Die ich heraufgebannt —
Und über dieſen Gründen
Das Himmels-Vaterland.
Seraphs-Singen,
Himmliſch Klingen. —
Ich hinein — des Herzens Sehnen
War gelöſt in jenen Tönen.

M.

Die Klopstockquelle bei Schulpforte.

Jener Berge purpurrothe Kanten
Melden nah der Sonne Scheidegruß;
Laue Weste, die den Wangen schmeicheln,
Bringen ihren letzten Abschiedskuß.

Dort auf jenen grünen Rebenhügeln,
Die am Tage reges Treiben füllt,
Schweigt das muntre Leben und am Himmel
Steigt empor des Mondes blasses Bild.

Friede künden seine Silberblicke
Den vom Thau benetzten Fluren an,
Die durchglüht vom heißen Sonnenstrahle
Sehnsuchtsvoll ihm längst entgegen sahn.

Friede zieht mit seinem kühlen Glanze
Auch in meines Herzens Tiefen ein;
Ruhe schlürft' ich aus dem bleichen Schimmer
Bin mit ihm dem Freund so gern allein.

Einsam sitz' ich hier, vom Grün umschattet,
Und die Brust hebt sich so frei, so kühn;
Laß in meines Herzens tiefste Tiefen
Klosterglöckleins helle Töne ziehn.

Silbern rauſcht vor mir die Dichterquelle,
Schmerzlich ſüße Wonne weckt ihr Chor;
Alter Barden hohe Liederklänge
Läßt ſie tönen um mein lauſchend Ohr.

Klopſtock! — ja vor allen deine Saiten
Rufen deiner Quelle Harfen wach.
Cidli! — Cidli! — lispeln klare Wellchen,
Cidli! — rauſcht es in den Zweigen nach.

Deiner Meſſiade heil'ge Klänge
Wehn mich an wie leiſer Orgelton;
Engelchöre, Seraphim ſie ſingen
Voll Begeiſtrung von dem Gottesſohn.

Horch! da hör' ich fernen Glöckleins Läuten;
Aus den holden Träumen weckt es mich.
Ach! es ruft des Kloſters Abendglocke, —
Heil'ger Ort! — bald grüß ich wieder dich.

v. T.

Aus dem Englischen.

Verlassen von des Mondes Schein,
Da gehet einsam und allein
Die Wache auf des Schlosses Thurm,
Umwoget von der Wolken Sturm.

Und nahet leise sich ein Fuß,
Dann tönt entgegen ihr der Gruß:
Wer da? — spricht Fremdling! — „Gutfreund!“ Nun
Gut'nacht! ist alles wohlgethan.

Ein Segel fleucht in tiefer Nacht,
Und keine Seele ringsum wacht.
Nur einer wachet auf dem Schiff,
Zu wahren es vor Feind und Riff.

Und während beim sein Sinnen geht,
Da tönt herauf es wie Gebet:
„Wohl auf, mein Bruder? — Oben du?“
„„Und Unten?““ — „ja!“ nun gute Ruh!

W.

Lied der Freundschaft.

Wann frühe hold dem goldnen Sonnenstrahle
Die Knospe hoch erröthend sich verschönt, —
Hoch auf den Höh'n, und tief im Eichenthale
Des Haines Lied, das Lied der Liebe tönt,
Dann preise laut ich glücklich den und hoch,
Der liebend Lieb' aus Bruderherzen sog; —
Dann jubelt laut, wer eine treue Seele
Die seine nennt, aus voller freud'ger Brust,
Ob ihm im Sturm das Leben sich vermähle,
O ihn umtön' des jungen Lebens Lust:
Es schlägt, es schlägt ihm ja ein treues Herz,
Und theilt mit ihm so freudig Lust wie Schmerz.
Doch weh! dem Schwächling, der nicht Liebe geben,
Sie nicht gewinnen mag, der hohl und kahl
Sich aus Uberta's Füllhorn für dies Leben
Nichts als ein menschlich Aussehn feige stahl,
Dem nie ein Himmelston die Brust durchklang; —
Dem singet immer seinen Grabgesang!

H.

Trost.

Bruder! zagst du noch, da seine Flügel
Ueber dir dein Todesengel regt?
Schau in deines Lebens treuen Spiegel,

Auf den Gott, der auch dein Wollen wägt!
Schleichen ſich der Zweifel dunkle Sclaven
Immer noch in deinen Buſen ein?
Bangt dir, deines Lebens ew'ge Dauer
Könne doch ein ſüßer Wahn nur ſein?
Wähnſt im Meer der Welten zu ertrinken,
Wähnſt im ew'gen Uferſchlag der Zeit
In ein ödes Nichts du zu verſinken
Ueberflutet von Vergeſſenheit? —
Bruder! Bruder! noch ging nichts verloren
In des Herren Haushalt, nichts vergeht,
Was ſein Geiſt zum ſüßen Sein erkoren, —
Formen ſchwinden, doch das Sein beſteht. —
Sieh den Körper in die Grube ſinken, —
Auch das Schönſte der Verweſung Raub! —
Tauſend Wurzeln, tauſend Gräber trinken
Neues Leben aus des Leibes Staub.

Und in Blumenduft ſteigt er gen Himmel,
Doch die Erde läßt ihn nicht entfliehn,
Gierig ſchöpft der Menge froh Gewimmel
Athmend nun in tauſend Lungen ihn;
Und aus Wolken ſtrömt in Regengüſſen
Er in ſeiner Mutter Schooß hinab;
Von der Knoſpe feuchter Wimper küſſen
Sonnenſtrahlen helle Thränen ab.

Durch der Erde Mark und Adern kreiſen
Die Atome deines Leibes noch,
Thau'n, bewäſſern, laben, ſtärken, ſpeiſen,
Scheinen tod, und leben ewig doch. —
Und der Geiſt in dieſer irdnen Hülle,

Der sich stark und frei in's Weltall schwang,
Da in thatenloser, träger Stille
Schon der Leib ermattet nieder sank,
Sollt' allein in ödes Nichts zerstäuben,
Sollte nicht, der Götterfunken sprüht,
Ewig lebend in dem All verweilen,
Wenn er frei aus seinem Kerker zieht! —

H.

Die todte Braut.

Zu Braunsberg auf der Höhe
Steht stolz von Stein ein Haus,
Da stößt manch Ach und Wehe
Betrogne Hoffnung aus.

Da weiht zum Priesterstande
Die heil'ge Wissenschaft;
Da halten fromme Bande
Den Jünglings-Geist in Haft.

Dort wallen düstre Reihen
Zum hohen Dome hin,
Dem Priesterdienst zu weihen
Der Jugend heitern Sinn.

Sie falten all' die Hände,
Sie senken all' den Blick;
Es schallen trübe Wände
Den bangen Eid zurück.

Und wie sie fromm sich bücken
Zu ihres Beichtigers Ohr;
Da ragt mit steifem Rücken
Ein Jüngling hoch empor.

Der schreitet fest und freier,
Gar ritterlich einher;
Sein Auge glühet Feuer,
Sein Wuchs ist stolz und hehr.

Das ist der Graf von Stille,
Ein wackrer Edelmann; —
Ihm zwang des Vaters Wille
Den schwarzen Schleppрock an.

„Du darfst mich, sprach er, scheeren,
„Und kleiden, wie du willt;
„Doch läßt du wohl in Ehren
„Womit mich Gott erfüllt.

„Das Herz schlägt unterm Kittel,
„So warm wie unterm Stern —
„Im Kerker oder Spittel —
„Der Geist schweift nah und fern."

Im Weidenbusch am Flusse
Liegt still ein Hüttchen klein,
Da schleicht mit leisem Fuße
Ein hoher Jüngling ein.

„O Lieb! o lieb' Mariechen,
„Du herzig Mädchen mein!
„Ob alle von dir wichen,
„Möcht ewig um dich sein!"

Und von dem flinken Mädchen
Zieht Kuß und Schmeichelwort
Das einfach holde M[illegible]gen
Zum schönen Buhlen fort.

Welch' zärtliches Gekose
Hört jetzt der stille Raum!
Vom Busen sinkt die Rose,
Erglühend merkt sie's kaum.

Und Schritte nah'n dem Orte,
Die Beiden hören's nicht,
Bis durch die offne Pforte
Ein heis'rer Angstruf bricht:

„Halt ein! — der ist — o Jammer!
„Ein reicher Grafensohn;
„Er führt dich nie zur Kammer —
„Die Glatze trägt er schon.

„Ihr sollt mit euren Lügen
„So süß und feierlich,
„Nicht mehr mein Kind betrügen —
„Der Küster warnte mich."

„„Ich eine Lüge? — zeihe
„„Mich deren, wer es kann! —
„„Noch trag' ich nicht die Weihe,
„„Und werd sie nie empfahn.

„„Hab' ich nicht kund gegeben
„„Euch Name, Rang und Stand,
„„So war's ein höher Leben,
„„Das mich und sie verband.

„„Doch wenn ihr Rang und Ehren
„„Noch nicht zu schätzen wisst, —
„„Ich will euch fürder lehren,
„„Welch' eitel Ding es ist.""

Es drückt sein Kuß das Siegel
Wohl auf des Mädchens Hand,
Und wie auf Sturmes Flügel
Er ihrem Blick entschwand.

Sieh! Sieh'! auf hohem Rosse
Stürmt dort in vollem Lauf
Zum väterlichen Schlosse
Der junge Graf hinauf.

Des Vaters weiße Locken,
Am Thurm die Lieblingsuhr,
Mahnt ihn an Liebchens Rocken,
Mahnt ihn an seinen Schwur.

Mild steigt des Sohnes Bitte
Aus seiner starken Brust,
Nach kindlich frommer Sitte
Sich keines Fehls bewußt.

Wie preist er nun die Liebe
Mit ihrem stillen Glück, —
Des Herzens reinste Triebe
Mit freiem Ton und Blick!

So ließ er sprudelnd lange
Der kühnen Rede Lauf, —
Da fuhr mit glüh'nder Wange
Der Greis vom Sessel auf:

„Wie laut der Bursche tobet! —
„Was thut hier Pflicht und Licht? —
„Was ich dem Herrn gelobet,
„Das brech' ich wahrlich nicht! —

„Doch folge mit der Dirne
„Vom Wege aufgerafft
„Nur deinem Glücksgestirne,
„Wenn's dir Vergnügen schafft!

„Du bist ja frei und mündig,
„Und deiner Mutter Herr —
„Doch höre kurz und bündig
„Mein Endbescheid ist der:

„Nimm mir — denn ich verachte
„Den Kram, — was in mein Haus
„Mir deine Mutter brachte
„Schnell wieder mit hinaus!

„Wer kann dir fürder wehren
„Und deines Gaums Gelüst?
„Doch laut will ich es schwören,
„Daß du mein Sohn nicht bist."

Wie fuhr der Knab' zusammen!
Wie trotzig sprang er auf!
Es schossen lichte Flammen
Aus seinem Innern auf.

„„Wohl hast du mir gerathen,
„„Wahnwitz'ger alter Mann, —
„„Wohlan! — so stehen Thaten
„„Mir fürder besser an.

„„Und dank' ich dir mein Leben, —
„„Mir ist's so theuer nicht —
„„Nimm hin, was du gegeben;
„„Verhungern sollst du's nicht!

„„Frei hab' ich Lieb gegeben
„„Nicht Blut, Geburt noch Zwang.
„„Mit Blut erkauft man Leben —
„„Lieb' iſt der Liebe Dank!““

Nun blickt er ſtarr und lange
Den alten Vater an,
Sah, wie von ſeiner Wange
Das herbe Waſſer rann.

Er ſah ihn kraftlos ringen,
Sah wohl des Greiſes Schmerz;
Doch jetzt ſchlägt andern Dingen
Des Jünglings heißes Herz.

Und als er ſtolz geendet,
Fühlt er der Freiheit Glück;
Und wie er ſchnell ſich wendet,
Denkt er an's Lieb zurück.

Doch horch! es ſcharrt und dröhnet
Als wie von Roſſeshuf;
Durch düſtre Hallen tönet
Manch heiſ'rer Geiſterruf.

Und durch die ſchwarzen Föhren,
Da ſummt es ſchwirrend fort,
Durch Nacht und Graus zu hören
Wie Fluch und Vatermord.

Da packt den wilden Reiter
Ein kalt Entſetzen an,
Und fort und fort und weiter
Stürzt ſchnaubend Roß und Mann.

Mit meiſterbleichen Wangen
Durchſauſt er Nacht und Wind, —
Bis vor Aurora's Prangen
Der Sterne Glanz zerrinnt.

Da weht es leis und milde
Den jungen Ritter an,
Und glänzende Gefilde
Umduften ſeine Bahn.

Da lebet die alte Liebe,
Da lebet der Hoffnung Licht,
Und durch der Wolken Trübe
Ein heller Morgen bricht.

Weich' lebensfroher Trübe
Wird auf der Erde wach!
In ihm tönt jeder Jubel
Der Lieb' und Freude nach.

Schon ſieht er fern die Spitzen
Der Thürme groß und klein
Aus ſeinem Städtchen blitzen,
Ach! Alles iſt jetzt ſein!

Das Steinhaus, das so graulich
Ihm sonst entgegenstarrt,
Es scheint als ob es traulich
Jetzt seiner Rückkehr harrt.

Schon blicket durch die Weiden
Des Hüttchens kleines Dach —
Der Liebe Lust und Freuden,
Sie scheinen dort schon wach.

„Gern miß' ich Schloß und Leute
„Für dich, du Holde mein.
„Triumph und Festgeläute
„Wird Kuß und Wort mir sein.

„Bald wird in meinen Armen,
„Du holdes Mägdelein,
„Dein bebend Herz erwarmen —
„Dann bleibst du ewig mein!"

So naht er schon dem Orte,
Der seine Sehnsucht stillt,
Da — aus des Thores Pforte
Ein schwarz Gedränge quillt.

Welch' sehnendes Verlangen
Durchzittert seine Brust!
Welch' ahnungsvolles Bangen
Zerstöret seine Lust!

„Was soll das dumpf Geläute,
„Was dieser schwarze Trug?
„Für junge, frohe Bräute
„Paßt Tanz und Hochzeitszug!“

„„Ach, Herr! wir wollen eben
„„Eu'r Liebchen, daß ihr's wißt —
„„Der Erde wiedergeben,
„„Der es verfallen ist.

„„Sie zog die böse Seuche
„„Zu frühe in's kalte Grab.““
Da sank wie eine Leiche
Der Graf vom Roß herab.

Und wie er sich erhebet,
Sieht er den offnen Sarg,
Der Alles, was ihm lebet,
Sein ganzes Leben barg.

Er küßte still und leise
Sie auf den bleichen Mund;
Dann schaut er wild im Kreise
Der schwarzen Gäste rund.

Noch, wie in Erz gegossen,
Stand er gar lange Zeit;
Bis sich gelöst — ergossen
Sein bitter Herzeleid.

„So bin ich im Gewimmel
„Der Welt denn ganz allein —
„Du großer Gott im Himmel
„Sollst jetzt mein Beistand sein."

Er kehrt zur Stunde wieder
In seine Zelle ein;
Und aller frommen Brüder
Soll er der frömmste sein.

Zu Braunsberg auf der Höhe
Steht noch das düstre Haus;
Da stößt manch Ach und Wehe
Betrogne Hoffnung aus.

Das Muttergottesbild.

Der Raubgraf und seine Gäste,
Sie zechen im leuchtenden Saal;
Sie schwingen die vollen Becher,
Es klinget der volle Pokal.

Die Hütte unten so düster,
Ein Lichtlein nur schimmert darin; —
Vor'm Muttergottesbilde
Da kniet die Pilgerin.

Und oben lachet und tobet
Der zügellos wilde Hauf; —
Da unten, da heben sich betend
Zwei Arme zum Himmel auf.

Herr! hilf! errette den Knaben,
Der Mutter einzige Luft! —
Sie haben ihn droben genommen,
Gerissen von Mutterbrust.

Sie haben mein Herze zerrissen,
O Mutter Gottes mein —
Auch du litt'st meine Schmerzen
Am lieben Sohne dein.

Und wie sie betend knieet,
Da glänzt ein lichter Schein
Vom Gottesbild hernieder
Ihr in das Herz hinein.

Und wie aus Himmelshöhe
Schallt es zu ihr herab:
„Zur Feste mußt du gehen,
„Da findest du den Knab!“

Der Raubgraf und seine Gäste,
Sie lärmen und zechen so wild;
Da wandelt durch die Thüre
Ein lichtes Frauenbild.

Und zu des Grafen Füße
Sinkt sie und ruft mit Schmerz:
„O lege meinen Knaben
„Mir an das Mutterherz!“

Und kaum hat sie geendet,
Da öffnet sich die Thür',
Ein feiner Knabe eilet
Zur lieben Mutter für.

Lieb' Mutter! nie dich lassen! —
Und sinkt ihr an die Brust;
Die hält ihn fest umschlungen
Mit Liebe, Leid und Lust.

Ha! freche Dirne, höhnet
Der Graf ihr spöttisch zu: —
Den Knaben willst du nehmen?
Nimm auch dies Schwerdt dazu!

Das Schwerdt reißt von der Seite
Der furchtbar wilde Mann;
Sie birgt ihn an dem Herzen
Mit stillem Zauberbann.

Sie hält in ihren Händen
Das Mutter-Gottesbild;
Das leuchtet dem entgegen
So herrlich und so mild.

Zur Erde ſinkt er nieder,
Zur Erde ſinkt ſein Schwerdt; —
Nie hat im Leben wieder
Er andrer Gut begehrt.

In düſterer Kloſterzelle
Saß er im Büßgewand; —
Der Knabe und die Mutter,
Sie zogen in's heil'ge Land.

W.

Des Polen Braut.

Der Pole ſtand
An Grabes Rand;
Sie haben ſein Liebſtes begraben.
Sein Auge rollt,
Sein Herze grollt.
„Auch mich ſoll es bald haben
Das dunkle Grab!“ —
Und wild hinab
Stürzt er ſich in die Tiefe.
Doch Todesruh
Deckt ihn nicht zu;
Ihm war's, als ob er ſchliefe.

Die Sonne glüht, —
Der Pole zieht
Hervor aus Grabesdunkel.
Er faßt das Schwerdt
So ehrenwerth,
Das leuchtende Gesunkel.
Er blickt hinab
Ins stille Grab;
Er blickt empor gen Himmel.
Sie haben dich, —
Sie tödten mich! —
Hinein ins Schlachtgetümmel!

Der Abend winkt,
Das Sternlein blinkt
Und ziehet seine Bahnen
Dort um das Land,
Wo Ruhe fand
Der Pole bei seinen Ahnen. —
Zwei Bräute — ach!
Er war zu schwach;
Sie haben ihn getroffen.
Nun ruht er da
So friedlich nah —
Erfüllet war sein Hoffen.

W.

Romanze.

Sahst ihr auf Schottlands Höhen,
Wo's Echo nicht mehr hallt,
Den bleichen Jüngling stehen
Von grauem Duft umwallt?

Sonst liebt er süß Geflüster
Und zarten Minnesang;
Wie schaut er jetzt so düster
Das dunkle Thal entlang!

Weit über Höh'n und Klüften
Schwebt seines Geistes Flug; —
Da quillt aus Hallen, Grüften
Ein wirrer Geisterzug.

Die grauen Nebelbilder,
Sie bilden Roß und Mann
Und immer zorn'ger, wilder
Schaun sich die Recken an.

Nun packen sie die Schwerdter,
Nun klingt der eh'rne Schild;
Die öden Lüfte hört' er
Vom Kampfgewühl erfüllt. —

Dann ward es mälig ſtille,
Ward eiſig, todt und leer;
Nur eine trübe Hülle
Umdampfte Fels und Meer.

Tief ſeufzt der bleiche Sänger,
Zum Tode jetzt erblaßt;
Und immer feſter, enger
Hielt ihn der Schmerz umfaßt.

„Ihr hohen, mächt'gen Berge!
„Iſt eure Kraft erſchlafft?
„Daß ihr nur winz'ge Zwerge
„Aus eurem Schooß erſchafft?

„In jenen großen Tagen
„Haſt du unſeel'ges Land
„Dein Heldenvolk erſchlagen
„Mit eig'ner blut'ger Hand."

Und wie er ſo geſungen
In's öde Land hinein,
Da iſt es rings erklungen
Wie Weh'n im Espenhain.

Und lauter rauſcht die Haide,
Dumpf dröhnet das Geſtein;
Dann tönen hallend beide, —
Das Meer ſtöhnt ſchallend drein.

„Was taſtest blöder Knabe
„Du meine Rechte an?
„Laß ruhn in ſeinem Grabe,
„Laß ruhn den Heldenſtamm!

„Wär' er wohl aufgeſchoſſen,
„Mein ſtolzer Lebensbaum,
„Hätt' ich ihn nicht begoſſen
„Mit meines Blutes Schaum?

„Wer ſang der Helden Stärke,
„Wer ihrer Thaten Ruhm?
„Wer ihre Götterwerke,
„Des Sanges Meiſterthum?

„Hätt' ich auf Meer und Bergen
„Die Mann'skraft nicht geſtählt
„Und nicht zu ihren Särgen
„Den blut'gen Fels erwählt?"

H.

Des Baumes Klage.

An dem brauſenden Meeresſtrande
Steht ein alter morſcher Baum;
Seiner Wurzeln verſchlungene Bande
Löſte ſchon längſt der Wellen Schaum.

Sollte der Baum darüber klagen,
Daß ihm nahet des Todes Stoß?
Seine Blicke werden dir sagen,
Daß ihn erfreuet des Schicksals Loos.

Sieh! er neiget sich über die Wogen,
Die ihn umrauschen entfesselt, wild,
Um zu erspähn, wohin ihm entflogen
Sein Gefährte, das Spiegelbild.

Und da glätten sich mälig die Wellen,
Es verliert sich der tanzende Schaum;
Aus den Wassern sieht er entquellen
Seines eigenen Lebens Traum.

Bist du gekommen? scheint er zu fragen.
Sieh'! ich habe nach dir gespäht,
Um dir leise flüsternd zu sagen,
Daß mein Leben jetzt untergeht.

Daß ich ewig dich werde umfassen,
Mit dir ruhen in trauter Lust;
Dich von meiner Seite nicht lassen,
Von des liebenden Freundes Brust.

Und als sich lösten der Wurzeln Bande,
Sieht er sich liebend dort eingesenkt,
Wo am wellenumrauschten Strande
Er sein eigenes Bild getränkt.

Ein Wunsch.

O hätt' ich Flügel zu fliegen,
Ich flöge zum Himmelszelt!
Hier unten wird mir zu enge
Im bunten Gewirre der Welt.

Dort oben, wo schwebet der Vogel
Dem Auge ein schimmernd Ziel,
Da würd' auch ich dann schweben
Im frohen Freudegefühl.

Dort oben hätt' ich vergessen,
Was unten das Herze gedrückt;
Dort oben würd' ich dann finden,
Was unten mir nimmer geglückt.

Die Wahrheit im Weltenraume,
Nicht unten auf kleinlicher Erd', —
Doch dem nur gegönnet zu schauen,
Der ihrer im Herzen auch werth.

Und bist du's? du kleinlich, wie Alle,
Du Staub, wie Alle nur Staub.
Du nahtest der göttlichen Flamme,
Und würdest der Flamme Raub.

Und würd' ich's, ist besser zu sterben
Als wandeln auf fremder Bahn.
Es krieche der Wurm im Schlamme; —
Der Geist strebt zum Himmel an.

K.

Tragikomisch.

Ich hab' im Traum' hell aufgelacht,
Ich sah', wie im Sarge sie lag,
Ihr Auge gehüllet in düstre Nacht,
Mir Sonne, mir Himmel und Tag.

Ich legte die Hand ihr auf's Herz, so kalt,
Es schlug mir im Leben so warm;
Da riß mich zu Boden des Schmerzes Gewalt,
Da schreckte mich großer Allarm.

Da bin vor gewaltigem Schmerz ich erwacht,
Ich sah, wie am Boden ich lag;
Da hab' ich vor Schmerzen hell aufgelacht,
Und grüßte noch lachend den Tag.

v. T.

Der Russen Grab.

Nahe bei den Mauern Danzigs zeigt sich eine Hügelstätte,
Die den Russen einst geworden zu dem ew'gen Todesbette;
Viele Tausend sind verscharret in der Erde kühlem Schooß,
Drüber blühen jetzt die Kräuter, bildend ihres Hügels Moos.

Stürmen wollte man die Veſte, wollte ſiegen oder ſterben,
Für den Schutz des Polenkönigs Danzigs Bürgerglück verderben.
Luſtig klangen die Trompeten, Trommeln wirbelten darein,
Auf der ganzen Gegend ruhte feuerrother Flammenſchein.

Sieh! da ſprangen aus den Thoren wuthentbrannte Bürgerſchaaren,
Stürzen ſich auf ihre Feinde; ihre Freiheit zu bewahren —
Drängen ſie im Sturme rückwärts, eilen dann zum Hügelzug,
Der zum Schirm und zur Vertheid'gung einen Trupp der Feinde trug.

Und der Ruſſen Führer fühlte, daß durch Leben oder Sterben
Nur allein der Sieg des Tages ſei den Brüdern zu erwerben;
Und bevor die Feinde ſtürmend nahen im gewohnten Drang,
Stählet er die Seinen alſo zu dem letzten blut'gen Gang.

Brüder haltet feſt zuſammen — wahret muthig dieſe Hügel!
Wiſſet, wenn wir hier gefallen, führt uns eines Engels Flügel

In die traute, süße Heimath, wo wir alle auferstehn,
Und im Kreise unsrer Lieben uns aufs Neue glücklich sehn.

Dieser selige Gedanke hält sie fest und eng zusammen,
Bis sie endlich alle sinken durch der Bürger Feuerflammen.
Wo sie muthig kämpfend fielen, ruh'n sie alle eingescharrt,
Und der Name: Grab der Russen, nun der Hügelkette ward.

P.

Die Kapelle.

Auf einem steilen Berge
Vom ew'gen Nebel umgraut,
Da fand ich eine Kapelle
Vom Felsen aufgebaut.

Wie ist es doch in den Räumen
Des Kirchleins so einsam und kühl!
Wie tönt kaum laut und vernehmbar
Aus dem Thale das Menschengewühl!

Wie ruhet man hier geschieden
Von Allem mit Lust und Schmerz,
Und blickt mit thränendem Auge
In die Wolken himmelwärts.

Wie kraftig doch hier so mächtig
Des treuen Herzens Gebet;
Es ist, als ob hier lebend'ger
Der Odem des Schöpfers weht.

Als ob durch den luftigen Nebel
Man schaue hinauf zu ihm,
Und sähe ihn hoch auf dem Throne
Umstrahlt von den Cherubim.

Als ob mit dem ersten Strahle,
Der am Morgen die Nebel durchglüht,
Auch der erste Segen des Vaters
Sich hin zu dem Kirchlein zieht.

P.

Gelimar und Moina.

An Nordlands Küsten, auf himmelhohen Klippen
Saßen umringt von hohlrauschenden Wogen
Nordlands Krieger, die fernhin gezogen —
Fernher gekehrt ins Vaterland,
Nach Nordlands Küste, nach himmelhohen Klippen.

Sie scherzten beim Mahle, sie sangen Kriegerweisen
Bei der Muscheln helltönendem Klange;
Adler horchten dem Kriegergesange,
Hemmten den Flug in hoher Luft,
Und schlugen die Flügel bei ihres Sangesweisen.

Da kreist ein Falk aus hoher Luft hernieder,
Stürmt auf Gelimars eherne Rüstung,
Daß ertönte die wölbige Brüstung;
Schlug mit den Flügeln wild umher —
Dann schlug er empor — dann senkt er scheu sich nieder.

Die Krieger verstanden des Falken stumme Sprache,
Sprangen empor vom Mahle, faßten die Speere,
Schau'n hinaus in die rauschenden Meere. —
Siehe, der Sturm ergriffen hat
Er schon den Nachen und drohet wilde Rache,

Da stürzte in mächtigen Sprüngen von den Höhen
Gelimar, auf der Faust haltend den Boten;
Ob auch Götter Verderben mir drohten,
Hin zu dem Nachen! — Walhalla wird
Mir lohnen; — freudig dann will ich untergehen!

Hinein in den Nachen sprang der schnelle Krieger.
Schwinget das Ruder machtvoll; — es erbrauset
Rings die Woge umher, und es sauset
Wüthender schon der wilde Sturm.
Er theilet die Fluthen — er ist's der kühne Sieger.

Des Mondes Schein erglänzt auf Nordlands Klippen.
Ruhet so still das Meer, schweigen die Winde,
Weht ein kühlender Hauch so gelinde;
Nordlands Krieger stehen am Meer, —
Sie schau'n hinein von himmelhohen Klippen.

Moina war's; — die schöne Königstochter
Hatte gefaßt Gelimar. — Aus dem Nachen
In des Feindes geöffneten Rachen
Schleuderte beide wild der Sturm; —
Er trug die Beute, die schöne Königstochter.

Der Falk' umkreiste sie im schnellen Fluge.
Hüte dich, kühner Held! wahre dich, Schwimmer,
Du erreichest sonst Nordland nimmer!
Nordland's Söhne, sie fliegen herbei; —
Errettet sie, — errettet sie im Fluge!

Wie Sturmes Wehen flogen seine Mannen.
Halte dich Gelimar! höre, wir kommen!
Ach! wohl hat er das Rufen vernommen,
Aber es schwand die Kraft im Arm; —
Es sank der Held vor den Augen seiner Mannen.

Moinens weißes Gewand wogt auf den Fluthen
Näher und näher heran. — Klagende Töne
Hörten Nordlands wackere Söhne.
Endlich erfaßten sie die Maid,
Und hoben schweigend sie aus Meeresfluthen.

Schon lange liebte Gelimar Moinen. —
Siehe! da raubten finstere Mächte
Ihn den Freudigen, — rettet er doch die Rechte;
Hatte gekämpft den schönsten Kampf; —
Sein zweites Leben lebt er ja, Moine.

Noch lange trauert sie um ihren Helden.
Hoch auf den Klippen steht sie, wenn die Fluthen
Toben in der Abendsonne Gluthen;
Schlägt mit den Händen die weiße Brust,
Und Thränen fließen über bleiche Wangen.

W.

Des Wahnſinnigen Ende.

Aus den Bergen tönet wild hervor
Klagerufen; — Klagelaut
Tönet an des müden Wandrers Ohr,
Der erſchrocken um ſich ſchaut.
Hoch auf den Klippen kannſt du ihn ſehen, —
Da wird der Alte vom Berge ſtehen.

Wild umflattern graue Locken ſein Gewand.
Starren Blickes, — trüb und ſtumm
Steht er, wie an einen Ort gebannt,
Sieht ſich nimmer, nimmer um.
Nur wenn der Sonne Purpurſtrahlen
Mit Purpurgluth die Felſen malen,

Schwingt er hoch die Arme, ſchlägt ſich auf die Bruſt,
Daß der Felſen rings erſchallt;
Aus den Augen flammet wilde Luſt, —
Aber todt und ſtarr und kalt.
Wie kann auch Gluth in einem Herzen wohnen,
Wo Haß, Verachtung, Hohn und Wahnſinn thronen?

Fluch den Menſchen! rief er: Fluch, o Fluch dem Sohn,
Der den Vater alſo thut,
Daß er den Erzeuger hat mit Schimpf und Hohn,
Schande, Spott und Schmach beſchwert!
Weh ihm! des Vaters Fluch ſoll ihn erreichen,
Soll nimmer, nimmer von dem Frevler weichen!

Und die Sterne funkeln schon so mild herauf; —
Immer stiller ward's umher.
Nieder sank der Alte, müde von dem Lauf,
Nieder sank sein Haupt so schwer.
Da theilet sich das Laub — mit leisen Tritten
Ein feines Mägdlein kommt herbeigeschritten.

Und die zarten Arme schlingt die Enkelin
Um des Greises harte Brust;
Legt sein müdes Haupt auf seine Schulter hin,
Ihm so gänzlich unbewußt.
Und Thränen, milde fließen sie hernieder,
Wohl auf des Greisen altersschwache Glieder.

Da erwacht der Greise, blickt zu ihr hinauf —
„Das sind seine Züge, ja!"
Stöhnt er, stand im blitzesschnellen Lauf,
Sie gefaßt, am Abgrund da.
Hinunter stürzt er sich mit seiner Beute,
Der Eulen dumpf Geächz' das Grabgeläute.

Aus des Berges Klüften tönet wild hervor
Klagerufen; — Klagelaut
Tönet an des müden Wandrers Ohr,
Der erschrocken um sich schaut.
Ein schwarzes Kreuz sieht er dort oben ragen,
Ein Denkmal aus des wirren Wahnsinns Tagen.

W.

Des Königs Grab.

Des Stromes Wellen schäumen
Dort unten, fürchterlich.
Seht! wie sie brausend bäumen
Zu Ungeheuern sich.

Dort liegt im dunkeln Bette
Der König Atarich.
Der Sturm tanzt um die Wette
Mit Wogen, schauerlich.

Nacht's, um die zwölfte Stunde,
Da schweigen die Wasser all';
Da, wie vom Geistermunde
Tönt's wie Trompetenschall.

Ein dumpfes Murmeln ziehet
Durch leisen Wellenklang;
Bald mehrt sich's, bald es fliehet: —
Jetzt wird's wie Schlachtgesang.

Viel Helme sieht man winken
Aus grauer Krieger Reih'n;
Wohl tausend Schwerdter blinken
Sieht man im Mondenschein.

Es ſtrahlet hehr vor allen
Der König mitten drin;
Ihm graue Locken wallen
Bis zu den Schultern hin.

Dreimal ſieht man ihn neigen
Sein Haupt, vor Alter ſchwer;
Da herrſcht ein dumpfes Schweigen
Im ſtarren Kreis umher.

Sein Schwerdt thut dreimal ſchwingen
Hoch in den Lüften er;
Die Waſſer da verſchlingen
Den König und ſein Heer.

Da ſchäumt's und kocht's und brauſet
Wie früher, fürchterlich.
In Stromes Bette hauſet
Der König Alarich.

Der Königsmörder.

Ueber die Felsen hin
Schluchten erfüllt,
Wo der tosende Strom
Wüthender brüllt;
Stand er mit blassem Gesicht
Nahe dem Spalt
Düster und todesbleich;
Fürchterlich kalt.
Ein Wandrer zog vorüber, da packte ihn das Graun,
Als Auge er und Auge den Fremden thät erschaun.

Sternenlicht zog herauf —
Dunkel die Nacht;
Nebel sie lagern sich,
Halten die Wacht.
Eulen sie ächzen so
Schaurig darein.
Ewig verloren — ha!
Schrecklicher Sein!
Der Mond, er zog so friedlich auf seiner stillen Bahn; —
Die Sterne auf und nieder um seinen Eilberkahn.

Ha! wie sie fluchen mir!
Seh' ich empor,
Blick' ich dein Augenlicht,
Der mich beschwor:
„Morde nicht! Morde nicht!“

Ruft er mir zu.
Hölle! du faßteſt mich
Teufel ja du!
Die Blätter, ſie rauſchen ſo ſchaurig im düſtern Todeshain.
Mein Gott! wie iſt's ſo traurig, — auf ewig verloren ſein.

W.

Oſſian in Kranz.

Scene.

Eine öde Gegend am Meere.

In der Ferne ſchimmern die erleuchteten Fenſtern eines Gaſthauſes.

Oſſian.

Habe geſchlafen und habe geträumt
Wohl ſo manche Nacht;
Bin aus langem, langem Schlummer
Wieder aufgewacht.
Was brauſen die Wogen im ſchäumenden Meer?
Ja brauſet und ſchäumet nur wild einher!
Ihr ſeid es, Gefährten meiner Lieder!
Ihr höret mich doch! ihr kennet mich wieder.

Will nun gehen zum heiligen Hain,
Wo der Götter Thron;
Lauſchen der Prieſter Feiergeſange. —
Ha! welch grauſer Hohn!

Wo Bäume einst rauschten, da stehet ein Haus; —
Es leuchten die Fenster — unheimlicher Graus!
Es schallen darin wohl Klänge, Lieder,
In meinem Herzen kein Nachhall wieder.

Horch! da öffnet das Fenster sich: —
Eine Laute schallt.
Das sind noch die heimischen Klänge! —
Wie es widerhallt!
Was rufet, ihr Saiten, was klingt ihr mir zu?
In klagenden Tonen: Du! du! du! du!
Wie haben wir uns nach dir gesehnet!
Ha! horch! wie es klinget und wie es tönet!

Drinnen wird gesungen:

Klinge meine Laute leise,
Daß mein holder Schatz erwacht! ꝛc.

Ossian.

Ha! der Venus huldigen sie —
Aber ohne Kraft.
Ist denn Mannes That und Wort
Ganz und gar erschlafft?
Nichts rühmet die Helden, — kein einziger Laut.
Hinein muß ich gehen, wiewohl es mir graut!
Und will sie dort bei ihrem Sange fragen,
Welch' eine Stunde hat dem Land geschlagen?

Er tritt hinein.

Drinnen ein Ball.

Musik — — Pause.

Damen.

Ach wie göttlich hat er doch gesungen!

Herren.

Fürwahr! es ist ihm wohl gelungen. —

Sänger.

Ich bitte, nehmen Sie vorlieb!

Damen.

Sie treiben die Bescheidenheit
Mein bester Herr, ein wenig weit.

Herren b. S.

Er hat es weg — der Herzensdieb!

Junge Damen b. S.

Wenn wird es denn zum Tanze gehen?
Uns wird die Zeit erschrecklich lang.

Alte Damen (beschwichtigend).

Nur stille doch, wir werden sehen!

Junge Damen.

Vorher der Tanz — und dann Gesang!

Junger Herr (hinzutretend).

Mein Fräulein sind Sie engagirt?

Mutter b. S.

Sprich doch ganz frei und ungenirt!

Fräulein.

O nein, mein Herr! ich bin noch frei!

Junger Herr.

So könnt' ich's wohl, mein Fräulein wagen,
Zum Kontretanz mich anzutragen?

Fräuleins Muttter b. S.

Ich bitt' dich, keine Ziererei!

(Sie treten an).

O wie die jungen Herzen schlagen
Voll Liebesübermuth und Zagen.

(Ein Petitmaitre tritt zum alten Dichter.)

Petitmaitre.

Schön! daß Sie solch' Kostüme wählten!
Ei! eine Zither in der Hand
Nach altem Schnitt? — und diese Maske
Ist mir noch gänzlich unbekannt.
Sie werden doch die Güte haben
Mit Ihrem Liedchen uns erfreun? —
Ich bitte sehr, die Damen warten.

(Ossian präludirt.)

Wir werden also glücklich sein? —

(Tritt zu den Damen zurück.)

Damen zum Petitm.

Wir danken Ihnen, bester Herr!

Petitm.

Ein kleiner Dienst, bei meiner Ehr'!

Ossian.

Schließe dich über mich Grabes-Nacht!
Decket ihr Wogen mich!
Lullt mich mit eurem Brausen ein!
Berge stürzt auf mich!
Denn was ich gesehen in dieser Nacht —
Das rufet mir zu: es ist vollbracht!
Verstumme du Laute! ich schmettre dich nieder! —
Verklungen ist das Lied der Lieder.

(Schmettert die Laute nieder — und ſtürzt hinaus.)

Die Damen.

Mein Himmel! Der Arme iſt verrückt; —
Wer war es nur? Sie kennen ihn?

Ein Herr.

O nein! ich war nicht ſo beglückt. —

Die Damen.

Er ſang ſo ſeltne Melodien.

Junge Damen.

Doch Kraft und Feuer lag darin, —
Wiewohl das Ganze ohne Sinn!

Junge Herren.

Ich bitte Sie, — zum Kotillon!
Sie kommen doch? — man walzet ſchon!

W.

Grabestraum.

Der Thurm ragt ſchwarz und düſter
In dunkle Nacht hinaus
Und geiſterhaft Geflüſter
Weht um das ſtille Haus.

Mir iſt's, als ob die Bäume
In die Gräber rauſchen hinein; —
Ich aber liege und träume
Hier auf dem Leichenſtein.

Und ſchaue in die Wellen
Des Wolkenmeeres hinauf,
Wie raſtlos die flüchtigen, ſchnellen
Die Erd' umwogen im Lauf.

Da tönet ſeltſam Klingen, —
Da rauſcht es von dem Thurm,
Als ob die Geiſter ſingen
Hinaus in Nacht und Sturm.

Die Glocke hat geſchlagen, —
Sie ſchlug die Mitternacht,
Und bei dem letzten Schlage
Sind all' die Geiſter erwacht.

Sie ſchreiten an mir vorüber,
Sie winkten geſpenſtiſch mir zu, —
Da brannte mich wildes Fieber,
Da wünſcht' ich mir Grabesruh!

Da ſtürmt' ich auf und nieder
Im tollen Geiſterzug;
Und hörte der Geiſter Lieder
Mitſchwebend im Sturmesflug.

(Der Geist des Thurmes.)

Nächtlich durch der Geister Heer
Schreitet der Geist des Thurmes einher;
Düster umwallet ihn, —
Flüstern umhallet ihn,
Wie Rohrgelispel das einsame Wehr.

Wie durch magisches Zauberband
Sind all' die Geister an mich gebannt;
Gräber und Leichenstein
Schleußt die Vasallen ein
Hier in dem düsteren Todesland.

Wenn die Mitternachtsstunde schlägt,
Sich der Geist in der Tiefe regt;
Hebet sich, senket sich, —
Senket sich, hebet sich
Wenn der Last des Daseins bewegt.

Und dann kreisen sie wild einher
Ueber der Gräber gigantisches Meer;
Sternschnuppe, Mondenschein
Fällt in's Getümmel hinein,
In der Geister gespenstisches Heer.

Wird denn nimmer mir Ruhe sein?
Soll denn ewig zu meiner Pein
Finstere Todesnacht
Halten die ernste Wacht?
Nimmer, nimmer, — Erlösung sein?

Leben will ich in Sonnentagen!
Fühlenden Herzen will ich ſchlagen,
Nicht dem eitelen, dumpfen Wahn!
Horch! da donnert die einte Stunde, —
Der Weltengeiſt hält ſeine Runde
Und ich — muß in den ſteinernen Bann! —

Mir war's, als kehrt ich wieder
In meinen Leib hinein.
Doch niemals legt' ich mich wieder
Nacht's auf den Leichenſtein.

W.

Weltlauf.

Ich hatt' in meiner Kammer
Mein Leid den Wänden geklagt,
Nach mir und meinem Jammer
Hat Keiner weiter gefragt.

Von Frühlingsluſt und Wonne
Schlug hoch die Bruſt und laut;
In meines Herzens Bronne
Hat doch kein Menſch geſchaut.

Ein Buch hab' ich geschrieben,
Voll Geist und hoch gelehrt;
Bin unbekannt geblieben
Und Niemand hat's begehrt.

Doch jüngst zog in ein Städtchen
Ich mit sechs Schimmeln ein;
Da schauten die Frau'n und Mädchen
Und riefen: „wer mag das sein?"

H.

Der Friede.

Ich flog auf hohem Rosse
Durch Felder, Wald und Dorn,
Ich jagt in wildem Trosse
Mit Falke, Hund und Horn; —
So lange ich auch jagte
Im späten Dämmerlicht,
So viel ich suchte, wagte,
Den Frieden fand ich nicht.

Ich saß im engen Zimmer
Mit Strauß und Kant allein,
Ich sann und ward nur dümmer,
Ich sann — und schlummert ein.
Und sitz ich stets am Buche
Mit steifem Angesicht,
Den Frieden, den ich suche,
Die Ruhe sind ich nicht.

Ich küßt' ein Mädchen leise
Auf ihren Blüthenmund, —
Ich drehte sie im Kreise
Des Tanzes rund und bunt.
So süß der Mund des Kindes
So hold von Liebe spricht,
Das Höchste — ach, ich find es
Im Liebesspiele nicht.

Ich sah den Frühling kommen,
Durch Wald und Fluren gehn,
Von Glanz und Duft umschwommen
Des Himmels Prachtwerk stehn,
Es stieg mein Geist im Liede
Der Lerche himmelwärts,
Und ungesucht floß Friede
In das so sel'ge Herz.

H.

An ein Blümchen.

Blümchen, du strahlest
Auf duftiger Au,
Trägst auf den Blättern
Das himmlische Blau.

Scheinst ja so fröhlich
Im seligsten Glück;
Dennoch umschleiert
Ein Thränchen den Blick.

Zwar in der Sonne
Erquickendem Schein,
Trocknet die Thräne
Im Auge dir ein.

Aber sobald nur
Die Sonne entweicht,
Wird dir von Neuem
Dein Aeugelein feucht.

Gehet mein Blümchen
Es dir so, wie mir?
Zeuget die Thräne
Von Sehnsucht nach ihr?

Deutet das Schwinden
Der Thrän' auf die Luft,
Die mich durchathmet
An liebender Bruft?

Und das Erneuen
Der Thrän' auf den Schmerz,
Der bei der Trennung
Durchzittert das Herz?

P.

Sehnsucht in der Natur.

Oft saß ich auf den Hügeln
Und schaute ins Thal hinein —
Und blickte hinüber zum Meere
In der silbernen Fluthen Schein.

Und lauschte noch still bis zum Abend
Auf des Hügels luftigem Rand,
Nach dem Rauschen der tanzenden Wellen,
Nach der Vöglein kosendem Sang.

Da schwellte ein mächtiges Sehnen
Mir unwiderstehlich die Brust,
Denn die Well' und das muntere Vöglein,
Sie sangen von Liebeslust.

Die Well' umarmte sich traulich
Bei Sonn' und bei Sternesglanz,
Und das Vöglein nistelt liebend
In dem schneeigen Blüthenkranz.

Natur, du solltest mir mildern
Den Schmerz um mein einsam Geschick; —
Doch ließest du, wenn ich geschieden,
Nur tieferes Sehnen zurück.

P.

Mondſchein.

Wenn der Mond am Himmel blinkt,
Mit der Silberſichel winkt,
Wandelt ſtets die junge Maid
Durch des Städtchens Einſamkeit.

Jener ſagt: ſie ſchwärmet gern —
Schaut zum Mond und Abendſtern;
Dieſer ſchwört bei ſeiner Treu:
Daß es nur die Mondſucht ſei.

Höret denn den wahren Grund,
Aber haltet reinen Mund!
Mädel lauſcht nach ſeinem Hans.
Honny soit, qui mal y pense!

P.

Irrungen.

Ich ſtand an einem Grabe, —
Ein Edler ſank hinab;
Ein Greis, geſtützt am Stabe
Zog fromm ſein Hütchen ab.

Die ſchmerzliche Geberde,
Der thränenſchwere Blick
Sprach: „kalte, harte Erde!
Gieb deinen Raub zurück!“

Aus ſeinen rohen Zügen,
Dem dürftigen Gewand,
Erſpäht ich mit Vergnügen
Den göttlichen Beſtand.

Ich ſah ihn ganz verſunken
In der Gedanken Fluth,
Ich ſah die heil'gen Funken
In ſeines Herzens Gluth.

Ich fühlte, — im Gemüthe
So innig ihm verwandt —
Des Geiſtes ew'ge Blüthe,
Des Lebens eitlen Tand.

Von Tod und ew'gem Leben,
Von Menſchenwerth und Pflicht
Hörſt du, wie er ſo eben
Zu ſeinem Nachbar ſpricht.

Du irrſt: — „für Wurm und Made“
Meint er, ein wenig karg,
„Sei wirklich viel zu ſchade
„Der wunderſchöne Sarg.

Er sagte: „Sammt und Seide
„Verfault hier ungenützt;
„Mir fehlet Euch zum Kleide,
„Das meine Blöße schützt.“

H.

Wiederkehr.

Vater! laß uns spielen gehn,
Wo im Grund die Blümlein stehn!
Wollen uns im Dorn verstecken,
Und am Berg das Echo wecken.

Knaben zogen auf und ab,
Zum Gebirg', ins Thal hinab;
Heißer kehrten sie und müder,
Als der Abend thaute, wieder.

Kriegsgeschrei! — Drommeten-Ton! —
Auf! und wappne dich mein Sohn! —
Sollst mit deinen Brüdern allen
Für der Freiheit Rettung fallen.

Und durch Wasser und durch Land
Kämpft des Jünglings starke Hand; —
Viele sanken blutend nieder,
Viele kehrten rühmlich wieder.

Kinderſpiel vergeſſen,
Schlachten ausgekämpft;
Andres Spiel indeſſen
Andre Luſte dämpft.

Der Leidenſchaften Strudel
Der Sinne brauſender Strom, —
Er zog ſie alle nieder —
Und keiner kehrte wieder.

H.

Des Poeten Klage.

Von ſeltnen groſſen Gedanken
Iſt mir der Kopf erfüllt,
Ein Meer mit Wogen und Schwanken
In meinem Innern erſchwillt.

Und Bilder bunt und eitel
Erzeugen ein luſtiges Heer;
Der Beutel, nur der Beutel
Der iſt ſo locker und leer.

Und draußen Säuſeln und Klingen
Auf allen Feldern erſchallt: —
Die Vöglein hör' ich ſingen
Vom nahen Birkenwald.

Sein Rauſchen, Duften und Blitzen
Iſt alles herrlich und neu; —
Doch ich — muß drinnen ſitzen, —
Die Stiefel ſind entzwei.

H.

Der Mond.

A. Sieh' den Mond mit vollen Wangen
Und dem lächelnden Geſicht
Ueber jenem Hügel hangen, —
Hier im See ſein Silberlicht.
Leuchtend ſchwebt er auf den Wellen,
Wie um näher uns zu ſein, —
Helle Sehnſuchtsthränen quellen
Aus den blanken Aeugelein.
Und wie wahre Freunde pflegen
Sein Geſchenk — und ſeine Luſt,
Seinen Licht- und Strahlenſeegen
Legt er an des Freundes Bruſt. —
Schau' ſo höhnend nicht und trübe,
So mit düſterm Auge nicht!
Sprich! behagt dir nicht das liebe
Blaſſe Mondes-Angeſicht?

B. Ach! der iſt ein alter Heuchler,
Bleibt ein eitler, fader Schmeichler,
Trotz der hunderttauſend Jahre
Und der ſilberweißen Haare.
Wie er dort die Luft durchrudert
Glanz geſchminkt und weiß gepudert;
Trau'n! es ſäh' der eitle Mann
Unſre Erde nicht mehr an,
Dürft er nicht in Flüſſen, Seeen
Hier ſein Bildniß ſpiegeln ſehen.
Wie verliebt er ſich belächelt
Und den Spiegel glatt ſich fächelt;
Doch wenn Sturm und Nebel walten,
Zieht er grämlich trübe Falten.
Wie der arme kleine Wicht
Groß ſich bläht mit fremdem Licht!
Wie er neidiſch gar ſo gerne
Bleicht die großen Sonnenſterne; —
Kurz und gut — er bleibt gewiß
Unſer älteſte Narziß! —

H

Elegie.

Geſtern lag ſie noch im Mooſe
Zart und thauig, ſchaamverhüllt, —
Morgen ſinkt die blätterloſe
Meine blaſſe, ſüße Roſe.

Was nicht liebend kann umfassen,
Was nicht Böses weiß zu hassen,
Und nicht Göttliches zu fassen;
Mag erkalten, mag erblassen,
Mag in rings zerstiebten Massen
Immerhin sein Leben lassen!

Was noch keine Menschenzungen,
Hast du Lerche mir vertraut;
Lieder, die du laut gesungen —
Ach! — die Lieder sind verklungen.
Was nicht liebend kann umfassen,
Was nicht Böses weiß zu hassen,
Und nicht Göttliches zu fassen —
Mag erkalten, mag erblassen,
Mag in rings zerstiebten Massen
Immerhin sein Leben lassen!

Sonne! sprüht im Strahlentanze
Ewig denn dein Feuerblick?
Der dich schmückt mit deinem Glanze
Bleicht das Roth in deinem Kranze.
Was nicht liebend kann umfassen,
Was nicht Böses weiß zu hassen
Und nicht Göttliches zu fassen, —
Mag erkalten, mag erblassen!
Mag in rings zerstiebten Massen
Immerhin sein Leben lassen!

Scheidest du auch, der erkoren
Mir aus Millionen war?
Still ihr eitlen, armen Thoren!
Seid zu modern nur geboren.
Nein! der Liebe heilig Wehen
Und der Geister stumm Verstehen,
Was wir Göttliches hier sehen,
Darf nicht sterbend untergehen!
Muß in jenen lichten Höhen,
Muß im Sein, im All bestehen!

H.

Das Häuschen am See.

Ein Häuschen schaut hernieder
Auf einen blauen See.
Die Fluthen rauschen wider
Der Waldbucht steile Höh'.

Was will die Silberwelle
Wohl von des Hügels Rand?
Warum eilt sie so schnelle,
Durchwühlt den rothen Sand?

O seh't, das Häuschen kränzen
Viel Muscheln, weiß und bunt,
Die sah man sonst erglänzen
Nur tief in Sees Grund.

Aus feuchtem Wellenraume
Geraubt durch Fischermuth,
Gedenken sie im Traume
Des Sees kühler Fluth.

Der See indeß wird eilen
Durch Schilf und Rohr zum Strand
Und niemals ruhig weilen,
Bis er die Kindlein fand.

So ströme blauer Spiegel
Nur wellig deinen Rand;
Zum Häuschen auf dem Hügel
Zieht dich der Liebe Band.

M.

Im Grünen.

Lauscht, es tönen frohe Gesänge
Dort von des Landsee's bläulicher Bucht
Und es eilen die zitternden Klänge,
Hin zu des Thales waldiger Schlucht.
Schalkhaft rufet das Echo sie wieder,
Kommt mit der Glocken wallendem Schall,
Welcher summt vom Schlosse herüber
Schnell an des Ufers sonnigen Wall.

Hier am Fuße weitschattender Bäume
Lagern wir uns in fröhlicher Luft;
Lautentöne wiegen in Träume,
Füllen mit Sehnsucht die hoffende Bruft.
Lieblich, durchs Grün der schwankenden Aeste,
Lächeln uns, blinkend auf wogender Fluth,
Silberne Kreise, bewegt von der Weste
Kühlendem Wehn, in sonniger Gluth.

Dort erhebet in freudigem Beben,
Rings am Ufer von wogendem Rohr
Und dem flüsternden Schilfe umgeben,
Jauchzend der Knabe ein Fischlein empor.
„Wär' mein," ruft er, „der schaukelnde Nachen,
Welcher zur Hütte des Schiffers gehört,
Wollt ich schnell auf die Höhe mich machen,
Wo kein Singen den Angelnden stört!"

Welcher Jubel beim Werfen mit Bällen!
Hurtig im Bogen fliegen sie fort.
Fallen sie nach entlegenen Stellen,
Holt der Schnellste sie eilig von dort.
Auf, in des Wettlaufs eiferndem Ringen,
Sauset, ihr Knaben, von schwindelnder Höh',
Wie mit stürmender Winde Schwingen,
Ruhet dann athmend im röthlichen Klee!

Herrlich mundet die ländliche Speise,
Hier, im Schooße der blühenden Flur;
Ringsum durchs Laubdach lispeln ganz leise
Lüfte ihr Lied der stillen Natur.

Spät, wenn von rosigem Schimmer umflossen,
Abendröthe erleuchtet den Hain,
Blumen haben die Kelche geschlossen,
Schlinget zum Tanze den fröhlichen Reihn.

M.

Sehnsucht.

Stille sinkt aus lichten Sternenräumen,
Sanft im Dämmer kühler Sommernacht;
Staunend wie in zauberhellen Träumen
Schau ich in des Weltalls Wunderpracht.

„Wohin strebt dein Herz in heißem Ringen?"
Fragt mich still mein Geist in Wonneluft, —
Will's Geliebten Freudenbotschaft bringen,
Seelig schlummern an Verklärter Brust.

Aufwärts, aufwärts, mit der Sehnsucht Schwingen,
Eil ich über Sonnenheere hin,
Will zum Strahlenthron des Ewigen dringen,
Unnennbares schau'n mit heilgem Sinn.

Andachtsgluthen hingegeben
Wird in reiner Gottesklarheit
Meines Wissens banges Zweifelleben
Schwinden dann am Quell der Wahrheit.

Führ' mich, führ' mich über alle Schranken
Sehnende Begeisterung;
Leihe meinem Fittig der Gedanken
Wahrheitsliebe ewig neuen Schwung!

M.

Beruhigung an Mariana

Wohl trug der Unschuld reines Sehnen
Dich über Sonnenwelten hin,
Wenn du mit stillen Wehmuthsthränen
Gesucht der Wahrheit tiefen Sinn.
Doch deines Geistes Zweifelleben
Hat Glaubensruhe nicht gestillt;
Stets schien im Dämmer zu entschweben
Der Wahrheit sonnenhelles Bild.

So schaut in stillem Herzensbangen
Der Wandrer schon des Spätroths Glühn
Mit Rosenschein die Höhn umfangen,
Dann sanft im Veilchenblau verblühn;
Doch führt die Nacht im Sternenschleier
Den Irrenden mit leiser Hand
Und bei des Morgens stiller Feier
Hat er sein Vaterhaus erkannt.

Auch dir bricht nach des Zweifels Tagen,
Des Geistes neuer Morgen an,
Wo dich Begeisterung wird tragen
Zu neuen Sphären himmelan.
Dort flammt vom Wetterstrahl getroffen,
Ein Symbol hell durch alle Zeit;
Es deutet Glaube, Liebe, Hoffen
Im Bund mit Tugend, Gott, Unsterblichkeit.

O komm' und laß auf Geisterschwingen
Uns eilen in dies Zauberland,
Wo Lebensharmonien klingen,
Wo auch mein Herz einst Ruhe fand!
Das Morgenroth, der Glanz der Sonne,
Vergeht hier vor dem neuen Licht;
Es schwelgt der Geist in Himmelswonne,
Von welcher selbst nicht Ahnung spricht.

M.

An die Entfernte.

Wenn die Abendsonne sinket
In des Meeres Wellenschaum
Und der Sternenschimmer blinket
Aus dem blauen Himmelsraum;

Wandle nach dem Seegeſtade,
Zu den wildbebuſchten Höh'n,
Wo an ſchäumender Cascade
Unſrer Liebe Zeugen ſteh'n.

Leiſe werden Abendwinde
Flüſternd dann durchs Seegras ziehn,
Deinen Träumen, ſanft und linde,
Säuſeln Schlummermelodien.

Wellen, die ans Ufer rauſchen,
Künden meiner Sehnſucht Drang,
Sollen Grüſſe mit dir tauſchen,
Bringen meiner Lieder Klang.

Blick', Geliebte, in die Wellen,
Daß im Lichtglanz mir dein Bild,
Auf den Wogen, auf den hellen,
Hergetragen, leuchte mild!

Und um mich am fernen Strande
Murmeln dann die Wogen laut,
Daß mein in dem Heimathlande
Liebend harrt die holde Braut.

M.

Des Traums Erfüllung.

Abendſtille lauſcht' am Meeresſtrande,
Auf den Höhen ſchwebte Dämmerſchein,
Und wie in der Sagen Zauberlande,
Wob in wunderſeeligem Verein
Sich zum Lichtweg nach dem Ulmenhügel,
Strahlend durch den blauen Wellenſpiegel,
Roſenſchimmer, ſanfter Mondesglanz,
Silberſchein vom lichten Sternenkranz.

Hoch vom Berge ſchaut' ich wonnetrunken,
Sehnſuchtsvollen Herzens in die Fluth.
„Sieh'! — im Silberſchaume blitzen Funken,
Wellen wiegen ſich in goldner Gluth.
Wollt ihr raſtlos nur ins Dunkel eilen,
Um bei mooſigem Geſtein zu weilen?
Anders wogt es in der Jugendbruſt,
Sehnſucht will ans Licht in Werdeluſt."

Erd' und Himmel jetzt im Duft zerfloſſen,
Deckt das Heiligthum der Sternennacht;
Friedensruh', der höhern Welt entſproſſen,
Hat wie Geiſterhauch mich angefacht.
Wach ich, träum' ich, welches Wunderleben
Seh ich nah und ferne um mich ſchweben?
Hell und immer heller ſtrahlts umher,
Glanz wie Morgenröthe deckt das Meer.

Da erhoben aus kriſtall'nen Wogen
Lichtgewölke ſanft ein Mädchenbild,
Und von Purpurglanze zart umzogen
Schweb'ts im Geiſterweben wundermild.
Allgewalt traf mich aus ſeinen Blicken
Und ich ſchaut' mit wachſendem Entzücken
Seelig, ſeelig nach der Holden hin,
Neue Wonne fühlte ſtill mein Sinn.

Ach ein nieempfundnes ſüßes Bangen
Zog durchs Herz wie Abendglockenklang.
Als ich wollt' das ſüße Bild umfangen,
Tönte aus der Wolke wie Geſang:
„Einſt, wenn man getäuſcht dein Sehnen,
Stillt dies Bild der Wehmuth Thränen.“

— —

Plötzlich ſchwand des Zaubers bunte Pracht
Ich erwachte; — Rings um kühle Nacht.

Jugendtraum am Meeresſtrande
Täuſchung hab ich dich genannt,
Als des Herzens ſchönſte Bande
Kalt durchſchnitt der Theuern Hand.
Sah' ich Blumen lieblich blühen,
Vöglein durch Gebüſche ziehen,
Schaut ich einſam ihnen nach,
Und der alte Schmerz ward wach.
Aber jetzt in Wonneſtunden
Fließt mein Leben ſanft hinab,

Die Ersehnte ist gefunden,
Die dem Traume Leben gab.
Liebend stillt sie all mein Sehnen,
Liebend meiner Wonne Thränen.
In Marianiens reinem Blick
Blüht für mich der Erde Glück.

M.

Zwiegespräch.

Der Dichter.

Ist mir nach langem Winterschlummer
Der Sehnsucht Fülle neu erwacht,
Entfloh getäuschter Hoffnung Kummer,
Wie vor dem Morgenlicht die Nacht?

Es zieht gleich lindem Frühlingsweben
So ahnungsreich durch meine Brust,
Seit der Gefühle tiefstes Leben
Sich wieder hebt in Wonnelust.

Das Herz.

Ich schifft' in tiefem Schwermuthstraume
Fern auf kristallnem Silbersee;
Da schwand im blauen Feenraume,
Beim leichten Wellentanz mein Weh!

Und aus dem See, vom Hauch getragen
Stieg mir der Jugend Seeligkeit,
Gleich halbverklungnen Heldensagen
In Bildern der Vergangenheit.

Befreit von der Erscheinung Hülle,
Umschwebten sie mich engelrein,
Und kehrten mit der Sehnsucht Fülle
In meine stille Wohnung ein.

Nun lebt, was innig je empfunden
In neuem seligen Verein;
Die alten Bilder sind verschwunden,
Nur das Gefühlte blieb allein.

Der Dichter.

O wunderfüße Wehmuthsstunden,
Seit ihr verjüngt die matte Brust,
Kam wieder, was mir längst entschwunden,
Ein Herz voll Leid und Liebeslust.

So rankt denn innigste Gefühle
Euch um Marianens tiefes Herz;
Beschattet es mit Frühlingskühle,
Wenn je sich naht ein heißer Schmerz.

Bricht auch bei ihr der Hoffnung Schimmer,
Dann taucht euch in des Sees Fluth,
Da flieht das Erdenbild zwar immer,
Doch nie der Sehnsucht reine Gluth.

M.

Die Nachtigall.

Auf grünem Wipfel, wo Maien ſproſſen,
Saß nah' ihrem Neſte Frau Nachtigall;
Die duftigen Lüfte, die ſie umfloſſen,
Sie horchten voll Wonne des Liedes Schall.
Da brauſen Jäger auf hohem Roſſe
Mit Ho! und Hollah! — durch den Wald, —
Und vor dem tobenden, wilden Troſſe
Der Schmelz der Himmelstöne ſchwand.
Wohl ſchwoll von ſüßen Melodieen
Das kleine Herz, und drängte ſie
Laut auszuſtrömen die Harmonieen,
Die ihr ein güt'ger Gott verlieh;
Voll Angſt wohl flattert ſie um die Reiter
Und fleht mit Flügelſchlag und Blick:
„O! laſſet mich ſingen — und ziehet weiter,
Gönnt mir dies kleine, dies ſtille Glück!"
Die Jäger ſahen das Vögelein; —
Sie meinten, das müſſe wol Neugier ſein.

H.

Der wahre Dichter.

Wer — was vor uns in Schmerz und Luſt
Manch treuer Sänger ſchon uns vorgeſungen,
Was manche jetzt zerfallne Bruſt
Und manches modernde Gehirn durchklungen, —
Jetzt neu empfunden, neu geformt, bald ſchlichter,
Bald voller Prunk uns beut, — ob der ein Dichter?

Doch wenn mit Fleiß bei Tag und Nacht
Ein hohes Haupt — mit früh ergrauten Haaren
Bei dumpf bestäubten Büchern wacht,
Und weislich, wie ein Feldherr seine Scharen
Nach Maaß und Reim jedwede Silbe richtet,
Und stellt, — fürwahr mich dünkt der hat
gedichtet.

O! welche Sprache' jedes Bild
Schaut, wie ein Gott auf Blüthenfelder nieder,
Erweckt, welch süßes Sehnen, — stillt'
Es nun zur Hälfte, reizt dann heißer wieder;
Und süß von Duft und Schmeichelton umflicht er
Manch zärtlich Herz, — der herrlich große
Dichter! —

Ich kannte Einen, — seine Kraft,
Den Reichthum seines Geist's hat er dem Staunen
Der Menge, — ihrem Hohn entrafft,
Und Wen'gen sich vertraut; — heut aber raunen
Schöngeister sich in's Ohr: ha! solch Gelichter
Sind überspannte Narren, keine Dichter!

H.

Charaden und Logogryphe.

Der Schütze zieht zum Kampf hinaus,
Auf die Schultern das Ganze gelegt;
Er geht vorüber an Liebchens Haus,
Und Sehnsucht sich in ihm regt.
Er klopft an die Thüre — sein Liebchen erscheint, —
Mit der Ersten umschlingt er sie treu;
Es pochet das Letzte und Liebchen meint,
Daß die Trennung wohl ewig sei.

2.

Als ich bei Liebchen war,
Drückte mit Kosen
Ich in das Letzte ihr
Blühende Rosen;

Und mit des ersten Worts
Heiliger Weihe
Lohnte sie freundlich mir
Liebe und Treue.

Als bei des Sternenlicht's
Blinkendem Glanze
Endlich geschieden ward,
Sah' ich das Ganze.

3.

Wenn der Schlaf mit ſanftem Flügel
Dir das Haupt umweht,
Siehſt du freundlich auch mein Wörtchen,
Wie's zur Seite ſteht.

Haſt ein Zeichen du entfernet,
Iſt es unbegrenzt; —
Iſt auch da noch ſtets zu finden,
Wo kein Stern mehr glänzt.

4.

Das Erſte iſt nur in England zu Haus,
Und zwar in der Damen Geſchlecht;
Das Letzte ſpähſt du im Kloſter wohl aus,
Wo der Mönch ſich kaſteiet und zecht.

Beim Ganzen — habe in Blättern nur Acht,
Da findſt du es häufig erwähnt; —
Wird, wenn es recht witzig, recht herzlich belacht,
Und wenn es recht fade, begähnt.

5.

Wenn ſchäumend die Erſte im Becher mir winkt,
In munterer Freunde Reihn,
Die herzlichſte Eintracht mich magiſch umſchlingt, —
Dann träum' ich ein Gott mir zu ſein.

Dann wird mir das Letzte so heiter und hell;
Es dünkt sich ein Paradies,
Wo ewig nur sprudelt der Freude Quell,
Und die Luft so balsamisch und süß.

Doch drehet vom Ganzen das Haupt sich herum,
Und sinket dem Schlaf in den Arm,
Dann Vale! — am Morgen Elysium!
Valete ihr Träume so warm!

P.

6.

Was meine erste und zweite ausdrücken,
Das Beiwort verdient manchen Dritten zu schmücken,
Wenn es auch nicht das Ganze ist,
Welches nur gar zu oft vergißt,
Daß es so heißt, weil einst vor Jahren
Seine Väter das Erste waren.

7.

Schon manchen hat unvorbedacht
Ein schlechtes Erste in's Zweite gebracht.
Ins Zweite, das selten das Ganze ist.
Sei immerhin des Ganzen Freund,
Doch nur, wenn es dir passend scheint,
Und hüte dich, daß du's zur Unzeit bist.

8.

Ob ich dein Ganzes begehre? — ich trage ja tief in der Ersten
Lebhaft dein Zweites, bedarf also des Ganzen nicht mehr.

9.

Feine Städterinnen fehlen oft beim letzten Silbenpaar,
Weil die Ruhe gar zu lieblich hinter den drei ersten war;
Daher kommt es, daß das Ganze, hinter den ersten ernst und kalt
Aus des Herrn Gemahles Munde, ihnen oft entgegen schallt.

10.

Schenkt dir die Ersten die Letzte, so hüte dich vor dem Ganzen,
Daß es mit knöcherner Hand dir nicht die Knospen zerdrückt!

11.

Grabschrift.

Weil meine Dritte die Ersten vermied,
Kam es, daß ich am Ganzen verschied.

12.

Woher kommt es, daß mein Erſtes,
So viel Zweites für mich hat? —
Weil es mit des Ganzen Fülle
Stets ſo zauberiſch mir naht.

13.

Wer freiwillig das Ganze bleibt, weil die erſte und zweite
Ihm eine Feſſel nur dünkt, den beneid' ich nicht um ſein Drittes.

14.

Lauft immerhin in das Erſte, die Worte des Zweiten zu hören;
Beſſer erbaut mich das Lied des Ganzen und ſeiner Genoſſen.

15.

Weil den Erſten es oft am Dritten gebricht,
So gehen ſie ſelber in's Ganze nicht,
Sondern ſchicken lieber das Dritte allein. —
Was mag das wohl für ein Ganzes ſein?

Y.

Die

Mondfinsterniß

Oper in 4 Akten

von W. W.

Personen.

Alduhan, Zauberer.
Rodamont, Spanischer Prinz.
Pedro, Neger-Prinz.
Puck, komischer Geist.
Fritz, Sohn eines Pächters.
Florie, Feenkönigin.
Isabelle, Rosamunde } Töchter eines Pächters.
Zoraide, Negermädchen.
Lulu, Dienerin Floriens.
Zapymuk, Negerfürst, Vater Zoraidens.
Geister des Alduhan.
Feen der Florie.
Tabuletkrämer.
Neger.

Szene spielt abwechselnd in Afrika und Spanien.

Erſter Akt.

Szene 1.

Waldige Gegend in Spanien. Dämmerlicht der Nacht. Feenchor. Florie.

Chorgeſang der Feen.

Waldesdunkel, Sterngefunkel,
Schlinget euch um unſre Reihn!
Glühewurm nur, wie Karfunkel
Soll der Feeen Leuchte ſein.
Hin und her mit Geiſterrauſchen
Schwebet um die Königin;
Laßt uns ſehen, laßt uns lauſchen,
Was ihr ſo getrübt den Sinn!

Florie (hereinſchwebend).

Ach! wenn des Mondes Silberſtrahlen
In tiefer, wilder Waldesnacht
Sich wonnig in den Zweigen malen,
Dann iſt der Sehnſucht Schmerz erwacht;
Dann ſehnet ach, in reiner Liebe,
Das Herz ſich an des Freundes Bruſt.
O daß ſie ewig, ewig bliebe
Die ſchöne, hehre Himmelsluſt!

Feenchor.

Waldesdunkel, Sterngefunkel
Webet auch um unſre Reihn!
Glühewurm nur wie Karfunkel
Soll der Feeen Leuchte ſein!

Florie.

Doch nun umflammt von jenen Sonnen
In ſtiller Waldeseinſamkeit
Fühl' ich ſo tief, wie jene Wonnen
Von einer frechen Hand entweiht.
Die Rache hab' ich ihm geſchworen, —
Er ſank hinab in Grabes Graus;
Doch mein Gemahl — er iſt verloren;
Die Fackel ſtürzt, — das Licht löſcht aus.

Chor.

O theile deiner Seele Klagen
In deiner treuen Feeen Bruſt!

Florie.

Des Kummers Machtgefühl zu tragen,
Schafft es denn eurem Herzen Luſt?

Chor.

Wir leben nur in deinem Leben
Und fragen nicht nach unſerm Glück.

Florie.

So laſſet uns nun weiter ſchweben, —
Ihr Schweſtern vor, und ihr zurück!

(Sie tanzen zurück, hin und her. Muſik rauſchend aus dem Hintergrunde.)

Chor.

Was klingt in Harfenlaut-Akkorden
Hinüber durch des Thales Nacht?

Florie.

O mein Gemahl!! Er wird mich morden; —
Die Racheſtunde — iſt erwacht.

Szene 2.

Indem der Hintergrund ſich erhellt durch das Erſcheinen eines Zaubertempels — ſingen die Feen den Schlußvers.

Waldesdunkel! Sterngefunkel
Schlinget euch um unſern Kranz!
Still ihr Schweſtern! Stille! Stille! —
Hemmet euren Reigentanz!

Sie ſchweben nach dem Orcheſter zu.

(Es erſcheinen aus dem Zaubertempel Albuhan und ſein Geiſterchor.)

Albuhan.

Wenn Treu und Glauben ſchwanden
Im hehren Geiſterthum,
Dann reißen alle Banden,
Dann weicht des Lebens Ruhm.
Doch wer das Band zerriſſen,
So ſchön und morgenroth,
Den weihen Rachegötter
Dem ſchreckensvollen Tod!

Chor der Geiſter.

Sie hat das Band zerriſſen
So ſchön und morgenroth; —
Ihr nahet nun vergeltend
Der ſchreckensvolle Tod!

Florie.

Habt Erbarmen!

Chor der Feen.

Verzeihung unſrer Königin!

Albuhan.

Die Rache, die wir dir geschworen —

Florie.

O strafe nicht, di: nef bereut!

Albuhan.

In edlem Herzen ausgeboren
Dir neue Lebenshoffnung beut.

Florie.

O sprich! nur laß mich nicht vergehen!

Chor der Feen.

Verzeihung unsrer Königin!

Chor der Geister.

Ihr schweiget still! denn nicht verstehen
Könnt ihr der hohen Rede Sinn.

Albuhan.

Die Aufgabe ist schwer; — kannst du, bevor die Sonne zum dritten Male des Oceanes wogendes Bette begrüßt, zwei Paar Liebende vor meinen Zauberthron führen; — sei die Strafe dir erlassen! — doch höre! Liebende müssen es sein, ein jedes Paar von ungleicher Farbe. Bis dahin gehorchet dir die Zauberwelt; — doch der erste Stern, der die nahende dritte Nacht verkündet, kündet dir auch meinen Zorn an, ist es dir nicht gelungen, meinem Willen zu willfahren. Nun gehe! auf! mache dich an's große Werk! — die Zeit der Arbeit ist kurz — und die der Vergeltung unendlich.

Florie (tief aufathmend).

Ich athme neu!

Geisterchor.

Ein schweres Werk hast du zu thun!
Sieh' zu! es wird dir nicht gelingen!

Chor der Feen.

Welch' leichtes Spiel, der Farben zwei
In einem Ganzen zu verschlingen.

Chor der Geister.

Seht zu! es wird euch nicht gelingen.

Albuhan.

Nun rasch durch die Lüfte! Auf zur That, eh der Morgen graut!

Chor der Geister.

Heil unserm Könige!

Chor der Feen.

Heil unsrer Königin!

(Zaubertempel mit den Geistern verschwindet. Feenchor bleibt noch zurück und singt.)

Waldesdunkel ꝛc.

(schwebt hinaus.)

Szene 3.

Die Feen haben sich zurückgezogen — Rodamont von der Jagd verirrt.

Rodamont.

Arie.

Wann soll ich jenen Frieden haben,
Den ich geträumt an Mutterbrust?
Wann wird mich jene Ruhe laben,
Die himmlischer als Himmelsluft?

Echo der Feen (hint. d. Bühne).

Ich himmlischer, als Himmelsluft.

Ein Fürſtenſohn ward ich geboren
Und rings um mich iſt Glanz und Pracht.
Doch jener Friede iſt verloren; —
Er ſtehet nicht in Königs Macht.

Echo.

Er ſtehet nur in unſrer Macht.
O könnt' ich jenen Frieden finden,
In dieſem ſtillen Erlengrund!
O würde doch in dieſen Gründen
Das wunde Herze mir geſund! (Legt ſich nieder.)

Echo.

Vertrau' uns nur! es wird geſund!

Was iſt zu machen? meine Leute fern! — — kein menſchliches Weſen in der Nähe und aus der Ferne tönt's wie Geiſterklingen, das mich zum Schlummer einladet. Ruhe, Königsſohn! Schlaf ein, Rodamont! und ihr, freundliche Götter dieſes Waldes hütet wohl euren Schützling und verleihet ihm ein freudiges Erwachen! (Schläft ein.)

Leiſer Geſang der Feen.

Im Erlengrunde, heimlich ſtill,
Wo die Cypreſſe traurig winkt,
Und Myrrhenblüthe, Roſenduft
Des klaren Aethers wonnig ſchlürft:
Da findeſt du den Frieden nicht!
Im Erlengrunde, im ſtillen Thal,
Wo in der ſtillen Mitternacht
Die hohe Feenkönigin
Der Feeen Reigentänze führt:
Da findeſt du den Frieden nicht!

Doch an der Liebſten warmen Bruſt,
Von ihren Armen mild umfaßt,
In ihrer Augen Feuersgluth;
Da findeſt du des Friedens Glück.
Komm, komm! — wir führen dich dahin.

Während die letzten Worte geſungen werden, und aus der Ferne verklingen, wird unter leiſer Muſik Rodamont ſchlafend heruntergelaſſen. — Pauſe. —

Von der einen Seite erſcheint
Puck, von der andern Lulu.

Lulu.
Puck! Puck!

Puck.
Lulu!

Lulu.
Woher?

Puck.
Denn du?

Lulu.
Vom Feentanz.

Puck.
Wohin?

Lulu.
Zu dir!

Puck.
Du ſollſt —

Lulu?
Ich ſoll dich packen hier.

Puck.
Lulu, Lulu!

Lulu.
Die Königin —
Puck.
Lulu! Lulu!
Lulu.
Schickt mich hier hin.
Puck.
Lulu, Lulu!
Lulu.
Zu melden dir —
Puck.
Lulu, Lulu!
Lulu.
Daß du mit mir —
Puck.
Lulu, Lulu!
Lulu.
Verreisen mußt.
Puck.
Lulu, Lulu!
Lulu.
O welche Lust!
Puck.
Wohin denn da?
Lulu.
Nach Afrika.
Puck.
Oho, Lulu!
Lulu.
Im Palmenhain in niedrer Hütte —

Puck.

Was Kuckuk? in dem Pappelhain?

Lulu.

Im Palmenhain bei Angora wohnt ein schönes Negermädchen —

Puck (b. S.)

Aha, sie wollen mir was recommandiren; — ich merke schon.

Lulu.

Schwarz von Farbe, — aber ihre Seele rein und weiß wie des Schwanes Gefieder.

Puck (b. S.)

Potz Stern! — ein schöner Kontrast; — man hat doch Abwechselung. — Weiße Farbe und weiße Seelen, wie langweilig! — (laut) Ich bitte, unterbrich dich nicht!

Lulu.

Ihr Name ist Zoraide —

Puck.

Wie? wa? Pyramide? —

Lulu.

Zoraide. — Die Fee will ihr Glück machen; — wir — du und ich —

Puck (b. S.)

Nun kommt's — meine Gestalt ist wirklich nicht so übel. — (betrachtet sich von oben bis unten) — Also ich und du —

Lulu.

Du und ich sollen auf dem Luftwagen der Fee —

Puck.

Wie herrlich! ich kutschiere — Lulu!

Lulu.

Den Prinzen Rodamont nach Angora führen.

Puck.

Mein Seelchen! das heißt angeführt!

Lulu.

Was ficht dich an, kleiner Puck?

Puck.

Die bösen Mücken; — erzähle nur weiter!

Lulu.

Rodamont wird Zoraiden heirathen —

Puck.

Und ich???

Lulu.

Und wir fahren dann wieder zurück. —

Puck.

Das ist zu arg, Lulu!

Lulu.

Hast du mich auch recht verstanden? Nun mache rasch! — schirre die Greise an, — klopfe auch ein wenig die Sitze aus; — ich will mich unterdessen zur Reise umkleiden.

(Ab).

Puck.

Ist das nicht um rasend zu werden? ich, ein geborner Geist, Pferde anschirren und noch dazu keine rechte Pferde? — Sitze ausklopfen? Und welch' Hundelohn dafür? — Nein, nein ich fliege davon in ein fernes Land; ja, ja, wo viel Wein wächst und die Pferde nicht gedeihen; — das wird ein Spaß sein, ha, ha, ha! — wenn sie den Meister Puck nicht finden werden.

(Tanz und Gesang)

Lied.

In Java und in Sumatra
Da giebt es viel Reſienen,
Auch ſagt man, giebt es Honig da;
Wofür ſind denn die Bienen?

In Java will ich fröhlich ſein
Und will dort Trauben pflanzen;
Man ſagt, ſie geben guten Wein,
Vermiſcht mit Pomeranzen.

In Java will ich König ſein,
Ein Affe mein Miniſter —
Dann zwicken wir Jahr aus, Jahr ein
Die lumpigen Philiſter.

O wäre doch ſchon Java da
Mit ſeinen Rebenhügeln! —
Dann dürfte ich mich doch nicht da
Erſt ſo hinüberflügeln.

(Rufen hinter der Szene — Puck! Puck!
Die Königin ruft — ja, ja — ich höre — (d. S.)
Bin ich denn taub? — Ach, ach! meine ſchönen Reiſepläne! — Nun gar nach dem muffigen Afrika, wo die Sonne ſo heiß ſcheint, daß ehrliche Menſchenkinder ganz ſchwarz davon anlaufen. — Ach ich wollte gleich — —
(hinter der Szene — Puck! Puck! Puck! —)
Das wird wieder Prügel geben! — ich komme ja; — Geduld! Geduld!

(Läuft heraus.)

Szene 4.

Dieselbe Gegend. Einige Feen sammeln sich im Hintergrunde.

1. Fee.

Ist der Befehl der Königin vollzogen?

2. Fee.

Alles geht gut; — der Prinz schläft noch immer und so ist er denn mit leichter Mühe in den Wagen geschafft.

3. Fee.

Werdet ihr mit Schwestern?

Mehrere Feen.

Wir bleiben daheim; — eine schwerere Aufgabe zu lösen stehet uns noch bevor. — Wo gäbe es wohl ein Mädchen, das sich in einen Mohren verlieben könnte?

1. Fee.

In Afrika findest du Tausende —

4. Fee.

Du weißt ja doch, daß es ein weißes Mädchen sein soll. —

5. Fee.

Die Sache ist bedenklich. —

6. Fee.

Was wird die Königin anfangen? —

2. Fee.

Sie verläßt sich auf ihr gutes Glück — sie wird den hübschesten Negerjüngling aussuchen; — wir hier das häßlichste Spanische Gänsemädchen.

3. Fee.

Da steht unsere Parthie im Vortheil.

4. Fee.

Aha! wer weiß noch, ob es einen hübschen Neger geben mag!

2. Fee.

In ihrer Art sind sie alle hübsch. —

Ein Marsch wird geblasen hinter der Szene. —

Die Feen durcheinander.

Sie fahren schon, sie fahren — — da müssen wir dabei sein! —

Andere.

Wie sich nur Puck gebehrden mag; — er schien nicht gern mitzuwollen.

Andere.

Kommt, kommt — er stößt schon ins Horn!

Man hört ein Posthorn blasen. — Sie laufen nach allen Seiten auseinander.

Szene 5.

Ländliche Gegend; in der Ferne ein Pächterhaus. Rosamunde und Isabelle hängen Wäsche auf; — Eimer und andere Hausgeräthe liegen umher.

Isabel.

Laß doch nicht die Wäsche fallen —
Schwester, nimm dich doch in Acht!

Rosamunde.

Liebe Bella, bin so schläfrig,
Hab' die ganze Nacht gewacht.

Isabel.

Du gewacht? Ja! bei den Schaafen
Bist du selber eingeschlafen. —

Roſamunde.

Hab' die ganze Nacht gewacht
Und an dies und das gedacht.

Iſabel.

Du — und denken! — ich muß lachen.
Was ſind das für tolle Sachen?

Roſamunde.

Däucht' mir, ich wär' Königin; —
Viele müßten mich bedienen.

Iſabel.

Schaafe ſpringen her und hin,
Schaafe tanzen in dem Grünen; —
Du — der Schaafe Königin. —

Duett.

Roſ. Und doch hab' ich Alles geſehen
Iſ. Und doch haſt du gar nichts geſehen.

Roſ. So deutlich, ſo hell und ſo wahr.
Iſ. So deutlich, ſo hell und ſo wahr.

Roſ. Du kannſt es nicht, Schweſter verſtehen,
Iſ. Wohl kann ich es Alles verſtehen.

Roſ. Gelt, Schweſter, es iſt ja ſo klar.
Iſ. Gelt, Schweſter, es iſt ja ſo klar.

Fritz, ihr Bruder, kommt athemlos — ſchreiend.

Fritz.

Schweſterle, Schweſterle — ſie kommen, ſie kommen! —

Isab. u. Ros.

Wer kommt?

Frit.

Puh! die schwarzen Frauen. — — Huhu! ich sah sie im Walde — — (Musik — alle laufen fort.)

Szene 6.

Dieselbe Gegend. Feeen erscheinen von der entgegengesetzten Seite. Florie an ihrer Spitze. — Hernach Isabelle, Rosamunde, Fritz.

Florie.

Warum liefen die guten Kinder davon?

1. Fee.

Sie ahndeten deine Nähe, Königin.

Florie.

Ist denn unser Geschlecht den Menschenkindern so verhaßt? Sind wir es nicht, Schwestern, die im silbernen Strahle des Mondes den schwer Ermüdeten die holdesten Träume bringen; die den kühlenden Hauch des Zephyrs um die glühenden Stirnen wehen lassen, wenn wir unsichtbar dem menschlichen Auge auf ihren Fluren unsern Feeentanz halten?

2. Fee.

Wir sind es, Königin.

Florie.

So laß sie doch die Furcht ablegen! — Wer schuldlosen Herzens ist, fühlt sich auch in unsrer Nähe frei und heiter. — Geh', Sylphonia, und bewege sie zurückzukommen. Vielleicht, daß schon hier unser Geschäft beendet werden kann.

Sylphonia.

Ich gehorche dir, Königin.
(Ab).

Florie.

Wo aber iſt Lulu?

4. Fee.

Sie ſtaffirte noch den Puck zu ſeiner Reiſe aus — wie ſie weinte! — ſie konnten ſich kaum trennen.

Florie.

Und doch zankten ſie immer mit einander, wenn ſie ſich ſahen.

5. Fee.

Ich hörte einſt von einem Menſchen ſagen: was ſich liebt, das neckt ſich. — Puck, große Königin — —

4. Fee.

St! St! — Sie kommen, — ſie kommen!

Sylphonia kommt, begleitet von Iſabelle und Roſamunde, in einiger Entfernung Fritz.

Florie.

Wo ſich des reinen Herzens Güte
Vereinet mit getroſtem Sinn,
Da wirft das kindliche Gemüthe
All' Angſt und Sorge von ſich hin. —

Drum fürchtet nicht! denn euch umfangen
Nur Bande, die ſo mild als weich. —
Vertrauet uns, — laßt euer Bangen!
Und glücklich werdet ihr und reich.

Fritz

(näher hervortretend: halblaut:) was ſagte ſie? reich? ſagte ſie. Da iſt Fritz auch dabei. —

Iſabelle und Roſamunde.

Wir fürchten nicht; — ſprich deinen Willen!
Wir wollen treulich ihn erfüllen.

Florie.

Doch ſeid gar wohl auf eurer Hut!

Iſabelle und Roſamunde.

O fürchte nichts, — es gehet gut!

Florie.

Ihr kennt die Quelle in dem Wald,
Dort an des hohen Berges Hang,
Wo unter weißem Flíederbuſch
Die Nachtigallen zärtlich klagen; —
Das Waſſer iſt dort klar und rein
Und bei des Mondes Silberſtrahl
Kann man die kleinſten Steine zählen,
Die da gefeſſelt auf dem Grund.
Zu dieſer Quelle nahet euch
Des Nachts, — doch um die zwölfte Stunde,
Und werfet dieſen Stein hinein.

(Giebt ihnen einen kleinen Stein.)

Dann — merkt wohl auf! — dann wird euch dort
Erſcheinen eine weiße Frau
Und wird der ſchönſten von euch beiden
Den Gürtel geben, der die Macht
Der ew'gen Jugend in ſich trägt;
Sie wird euch die Bedingung ſagen,
Der ihr euch unterwerfen müßt,
Wollt ihr den hehren Schatz erlangen.
Die zu erfüllen iſt nicht ſchwer. —
Doch hütet euch! wem nur ein Wort

Von seinen Lippen dort entfährt, —
Dem ist das Glück auf ewig fortgeschwunden.

Isabelle und Rosamunde.

Hab' Dank, du liebe, gute Frau! —
Wir wollen gleich nach Hause gehen
Und dorten fleißig und genau
In unsern kleinen Spiegel sehen.

Isabelle.

Ich möchte wetten, daß ich's bin.

Rosamunde.

Sieh dich nur vor, du Schwätzerin!

Florie.

Vergesset nicht, was ich gesprochen; —
Was ich gesagt, bleibt ungebrochen!

Fritz (vordringend.)

Kann mir wohl auch der Gürtel werden?

Florie.

Du bist zu schön; du könntest noch
Der Venus guten Ruf gefährden. —
Doch will ich dir ein Ringlein schenken
Das, dreh'st du es in deiner Hand
Und sprichst das Wörtlein — AJFOSO, —
Dich unsichtbar vor Allen macht.
Hier ist es, — doch vor allen Dingen
Bedenk' das Wörtlein zu bezwingen.

(Feen tanzen hinaus.)

Fritz
(unter vielen Kratzfüßen.)

Terzett.

Ach! Fritze wird doch wohl verſtehn
Mit ſolchem Ringlein umzugehn.

Iſabelle.

Wer mag doch wohl die ſchönſte ſein?
Wie Schweſter, du den Gürtel? Nein!

Roſamunde.

Du wirſt doch wohl die ſchönſte ſein —
O! wäre doch der Gürtel mein!

(Iſabelle und Roſamunde ab.)

Fritz (herumſpringend.)

Ei! Fritze wird recht gut verſtehn,
Wie mit dem Ringlein umzugehn.
Den ganzen Tag will ich ihn drehen, —
Dann kann mich nicht der Vater ſehen.
Und nur ein Wörtlein noch dabei,
Wie heißt es gleich? — Ei, Fritze — Ei!

Ende des erſten Akts.

Zweiter Akt.

Szene 1.

Küste einer afrikanischen Insel. In dem Hintergrunde ein Palmenhain. Rodamont, auf einem Felsen, in die See schauend. Zoraide aus ihrer Hütte her erscheinend.

Rodamont.

Arie.

Aus Spaniens heißgeliebten Auen,
Aus meinem schönen Vaterland,
Dem Vaterland der schönsten Frauen
Bin ich durch Zauber hergebannt.
Da steh' ich auf dem Felsenhügel
Und schaue in die wilde See,
Und wünsche mir des Adlers Flügel
Und wünsch' und wünsche — und vergeh.
O könnt ich nur ein Herze finden,
Das fühlend meinem Kummer schlägt; —
Den Flügel würd' ich wieder binden,
Der mich zum Wolkenhimmel trägt.

Zoraide ist während der letzten Strophe unbemerkt ganz nahe gekommen.

Zoraide.

(b. S.) Wenn nur meine Brüder ihn nicht sehen! — das schöne weiße Wesen — ha! sie schlachten dort eben einen Gefangenen zur Mahlzeit — entsetzlich wäre es! (Man hört aus der Ferne wildes Geschrei, Klagetöne dazwischen) —

Rodamont.

Ha! was giebts? Es ruft Jemand um Hülfe — ich muß dem Rufe nach. — (springt hinunter vom Felsen)

Zoraide stürzt herbei und umfaßt seine Knie.

Fremdling! ich beschwöre dich — keinen Schritt weiter vor — oder du bist des Todes!

Rodamont.

Ha! du Hexe! willst du mich verlocken, der Stimme der Ehre nicht Folge zu leisten? — Fort! (er stößt sie fort und will vordringen.)

Zoraide

(in herzzerreißenden Tönen.)

Schone deines Lebens! — sie morden dich! — sie morden dich!

Rodamont.

Zehn Menschenleben hangen an der Spitze meines Schwerdtes! — (die Klagelaute werden stärker). Die Ehre ruft; — ich muß, — ich will ihrer Stimme gehorchen.

(Ein Neger erscheint athemlos, wirft sich vor Rodam. nieder).

Neger.

O erbarme dich meiner! rette mich! — zwei meiner Brüder haben sie schon geschlachtet und verzehrt — die Reihe war an mir — ich riß meine Banden entzwei und entfloh. — Erbarme dich meiner! erbarme dich!

(Sinkt vor seinen Füßen zusammen.)

Rodamont.

Mit meinem Leben will ich dich schützen!

(Neger dringen bewaffnet auf die Bühne vor, — machen mit ihren Instrumenten eine betäubende Musik.)

Lied

(im Marschtakte.)

Messerspitzen
Sie blitzen;
Und die Keulen
Sie heulen
Durch die Lüfte
Und Grüfte, —
Suchen hungrig nach Menschenblut.

Tod den Hunden!
Geschunden, —
Und die Ketten,
Wie Kletten,
Sollen klirren
Und schwirren, —
Klirren hungrig nach Menschenblut.

Rodamont

tritt kühn hervor:

Wer ist euer Anführer?

Neger (singen weiter.)

Ha, das weiße
Geschmeiße!
Wie's so kecklich
Erschrecklich
Will miauen
Sonder Grauen. —
Dürstet wohl gar nach Menschenblut?

Rodamont.

Ich fragte nach eurem Anführer —

(Ein reichgeputzter Neger tritt vor, Zapomuck.)

Zapomuck.

Das bin ich. — Doch wer bist du, daß du dich so kühn zwischen unser Opfer stellst? — Ha! die Götter haben dich uns zum Fraße gesendet —

Zoraide (sinkt vor ihm nieder.)

Erbarmen, Vater!

Zapomuck.

Was für ein Vögelchen zirpt denn da?

Rodamont.

Höret — ich bin — —

(Getümmel der Neger.)

Neger.

Nieder! nieder! mit ihm!

Zapomuck.

Und wärest du ein Prinz — das würde nur den Wohlgeschmack erhöhen — doch du bist abgemagert; — rund sollst du erst werden — und dann —

(Schnalzt mit der Zunge, die Neger auch. Höhnische Freude im Gesicht.)

Rodamont (zieht sein Schwerdt.)

Unholde, ihr! So will ich denn mein Leben wenigstens so theuer als möglich verkaufen! —

(dringt auf die Neger ein — macht einige nieder, wird von der Mehrzahl überwältigt und entwaffnet) —

Zapomuck.

Mein Vögelchen, du wirst schon aus einem ganz anderen Tone pfeifen lernen.

Zoraide.

Erbarmen, Vater — Erbarmen!

Zapomuck.

Pu, pu — mein Täubchen! ja du sollst den schönsten Theil von ihm bekommen — das Herz. — Das ist zwar sonst mein Leibfraß — aber — —

Rodamont (in Ketten gehalten).

Mädchen, willst du meine Qual verdoppeln?

Zoraide.

Ich sterbe mit dir —

Zapomuck.

Dafür laß mich nur sorgen; — führt sie beide ab — in das dunkelste Loch steckt sie — jeden allein — jeden Tag werden sie viermal gefüttert! — in zwei Wochen wird ja wohl die Frucht reif sein.

Rodamont, Zoraide von den Negern abgeführt.

Gesang der Neger.

Tod den Hunden!
Geschunden —
Und die Ketten
Wie Kletten
Sollen klirren
Und schwirren,
Klirren hungrig nach Menschenblut.

(Alle ab).

Szene 2.

Dieselbe Gegend; aus einer Höhle hervorkommend

Puck.

Sagte ich's nicht — es wird ablaufen? — da haben sie den armen Jungen auf eine menschenfressende Insel

gebracht — und nun muß er für ihre Thorheit büßen. Gut noch, daß sie mich nicht gesehen haben in meinem Versteck — ich wäre ihnen (klopft sich auf den runden Bauch) wohl schon fett genug gewesen. Die Barbaren! Und das war also die Mamsell Braut? — nun, nun — was nicht ist, kann noch werden — sie ist nicht ganz Ohne. — Aber mich dauert doch der arme Prinz; — wie kann ich ihm helfen? wenn die verwünschte Königin nur hier wäre — und die kleine Lulu, — die mich so oft anürte. (Getümmel in der Ferne). Horch! da kommen sie mich holen — Husch, husch — in deinen Versteck, — Puck!

(Läuft in seinen Versteck zurück).

Szene 3.

Einige Neger erscheinen.

1. Neger.

So soll er doch nicht geschlachtet werden?

2. Neger.

Der Hauptmann will es nicht — seine Kühnheit hat einigen Eindruck auf ihn gemacht — und dann seine Tochter —

3. Neger.

Zoraide?

2. Neger.

Nun ja — die ist ja närrisch in den Kerl vergafft. —

4. Neger.

Was soll denn draus werden?

...

2. Neger.

Beim großen Hanemann — ich weiß nicht; — aber sterben muß er doch.

1. Neger.

Ich möchte die Bestie reißen —

4. Neger.

Es scheint eine Abart von uns zu sein —

2. Neger.

Der Hauptmann hat ihm den Kampf gewährt —

Alle.

Ha! den Kampf!

2. Neger.

Mit Sechsen von uns soll er der Reihe nach' vom Stein herab fechten —

1. Neger.

Ich gehe zuerst los —

Andere Neger.

Nein ich, — ich! —

2. Neger.

Still doch — es ist schon bestimmt — wer? — Aber ich muß fort — und die nöthigen Anordnungen hier machen —

1. Neger.

Geschieht es schon so bald?

2. Neger.

Noch ehe die Sonne ins Meer taucht.

Alle.

Hurrah! wie ergötzlich wird's sein.

2. Neger.

Helft nur, den Platz abstecken und umpfählen!

Alle.

Hurrah! Hurrah! (Ab.)

Szene 4.

Puck kommt schlichtern hervor und sieht sich nach allen Seiten um.

Sind sie endlich fort, die Raubthiere? Also heute noch soll er ableben? Nun, je eher, je besser — (er schaut umher) ah! da ist ja ein hoher Berg und der Mond scheint neben bei — Puck! Puck! da fällt ein schöner Gedanke mir bei.

(Springt hastig fort).

Szene 5.

Nacht. Heller Mondschein.

Feierlicher Todtenmarsch. — Neger erscheinen paarweis — an der Spitze Zapomuck, kriegerisch geschmückt hinter ihm die 8 erwählten Kämpfer — dann Rodamont gefesselt, zwischen 2 bewaffneten Negern, sodann Neger und Zoraide ebenfalls gefesselt. Priester.

Gesang der Neger.

Roth wie Blut sank die Sonne ins Meer und dunkle Schatten steigen hoch empor. Schauerliches Schweigen rings herum, Todtenstille auf der weiten Flur!

Solo.

Sternenhimmel schauet
In die Nacht hinein,
Und es dämmert blutig
Dort des Frühroths Schein.

Chor.

Tod, ja Tod! Tod du sammelst die Schaar und führst sie tief ins Schattenreich hinab. Tiegerbrüllen schallt zu uns herauf, und voll Furcht erbebt das bange Herz.

Solo.

Doch der Tapfre wohnet
Ueberm Sonnenlicht
Und sein Auge schauet
Diese Gräuel nicht.

Chor.

Freundlich Licht, Mond du Fürstin der Nacht, o leuchte gütig zu dem großen Werk! Opfergaben wollen wir dir weihn. — Schaue, große Gottheit gütig zu!

Zapomuck.

Führet den Gefangnen vor!

(Rodamont wird vorgeführt).

Deiner Kühnheit verdankst du es, daß wir dir den Kampf vom Steine gewähren. — Sechs Kämpfer werden dich zu gleicher Zeit anfallen; — deine Waffen sind dieser Schild — und dies Schwerdt.

(Reicht ihm ein kleines rundes Schild und ein kurzes Schwerdt.)

Rodamont.

Ich habe noch eine Bitte, Herr!

Zapomuck.

Ich will sie gewähren, wenn ich kann.

Rodamont.

Laß mich, bevor ich sterbe, noch ein Lied singen! — ich werde ruhiger, zufriedener sterben!

Zapomuck.

Die Bitte sei dir gewähret — Reicht ihm die Mandoline!

(Man bringt Rodamont eine Art Guitarre).

Er stellt sich auf den Stein, von dem herab er kämpfen soll und singt.

Mein Vaterland, mein Vaterland!
O könnt ich wieder deine Auen
Ach! nur ein einzig Mal noch schauen.
Und deiner Hügel grünen Rand; —
Mir würde vor dem Tod nicht grauen.
Mein Vaterland! Mein Vaterland!

Mein Herze bricht, mein Herze bricht.
Und ach — der letzte Lebensfunken
Ist meiner schwachen Brust entsunken
Mir dunkelt nun ein ander Licht,
So düster bleich — so todestrunken. —
Mein Herze bricht, mein Herze bricht.

Mein Gruß zu dir, mein Gruß zu dir —
Ach ja — es ist das letzte Grüßen —
Für fremde Schuld muß ich nun büßen; —
Kein liebend Herze naht sich mir, —
Den bittern Kummer zu versüßen. —
Mein Gruß zu dir! Mein Gruß zu dir!

(Giebt die Mandoline dem Zunächststehenden).

Zoraide stürzt hervor — wirft sich zu seinen Füßen.

Zoraide.

Ich sterbe mit dir. — Keine Macht der Erde trennt mich von meinem Geliebten. Wagt es nur, Tigerherzen ihr — und die Nägel will ich euch ins Gesicht drücken, daß das Blut hervorspritzt! —

(flehend zu ihrem Vater): Vater, es ist der letzte Liebesdienst, um den deine Tochter dich bittet — Laß mich mit ihm sterben!

Zapomuck.

Die Dirne ist wahnwitzig — schafft sie fort! —

(Zoraide wird von mehreren Negern auf gewaltsame Weise in den Hintergrund geschleppt).

Rodamont (seufzend.)

Der schwerste Kampf ist geendet — ich bin bereit!

Zapomuck.

Tapfre Kämpfer, tretet vor! —

(Pause. Todtenstille. — Zapomuck giebt das Zeichen, sie stürzen auf Rodamont zu — er wird leicht verwundet — streckt zwei von ihnen zu Boden nieder. — Die übrigen vier bedrängen ihn hart). —

Neger.

Nieder mit dem Hunde!

Andere Neger.

Rache, Rache, für das Blut der Erschlagenen —

(Zoraidens Stimme aus dem Hintergrund.)

Muth, Muth, du wackrer Held!

Rodamont wird durch die ungeheure Anstrengung gänzlich ermüdet — einer von den vier Negern sinkt zu Boden — die andern drei bedrängen ihn hartnäckiger.

Rodamont.

Es ist aus mit mir! —

Hohngelächter der Neger — sie dringen wüthend ein; — da verdunkelt sich plötzlich — und total die ganze Gegend — Puck ist auf den Berg geflogen, neben dem der Mond schien, und hat einen gefundenen Schild vor denselben gehalten und so eine totale Mondfinsterniß bewirkt. — — Puck vom Berge herab (durch die finstere Nacht) mit gellender Stimme:

Flieht, flieht, flieht! der große Hanemann kommt! flieht!

Die Neger verlaufen sich nach allen Seiten — Puck springt vom Berge herab — der Mond scheint wieder; — Zoraide hat sich, durch das Dunkel begünstigt, auch herangeschlichen; — sinkt Rodamont an die Brust —

Zoraide.

Mein Held!

Rodamont.

Mädchen, laß uns fliehen!

Puck (b. S.)

Wohl in das Meer hinein, mein guter Prinz?

Rodamont.

Welch unbegreiflicher Schrecken ergriff sie! Wie furchtbar die Finsterniß! — Gewiß hat eine gütige Gottheit das Dunkel heraufgeführt — o Dank euch, freundliche Mächte des Himmels!

(Sinkt auf die Kniee nieder, Zoraide ihm zur Seite.)

Puck

klatscht in die Hände und singt:

Ha, ha, ha, ha!
Zu Hohem ist der Puck geboren —
Juch, juch — ha, ha — der Puck.

Den Mondschein haben sie verloren; —
Juch, juch — ha, ha — Pi — Puck!
Und das Gehör aus ihren Ohren —
Juch, juch — ha ha — Pi — Puck!
Das hatt' ich ihnen zugeschworen. —
Juch, juch! ha, ha — Pi Puck.
Wie liefen doch so nett die Mohren
Juch, juch — ha ha — vor Puck!
Das hatt' ich Ihnen zugeschworen —
Juch, juch — ha, ha — ich, — Puck!
Den Mond ergriff ich bei den Ohren —
Juch, juch — ha — ha — ich — Puck —
Da hat er seinen Schein verloren
Juch, juch — ha, ha — vor Puck.
Puck ist zu Hohem noch erkoren —
Juch, juch — ha, ha — ich Puck!

Rodamont und Zoraide haben verwundert schweigend zugehört; — während Puck die letzte Strophe singt, ertönt eine leise, schöne Musik; — sie wird immer stärker und endlich erscheint Flore an der Spitze ihrer Feeen, einen Myrthen- und einen Lorbeerkranz tragend.

Gesang der Feeen.

Wohl den Herzen, die sich fanden
In des Lebens Einsamkeit,
Die der Liebe Rosenbanden
Einem hohen Zauber weiht.

Wohl, daß sie sich aufgefunden,
Daß sich schmieget Herz und Herz;
Daß geheilet alle Wunden
Und gestillt der bittre Schmerz.

Ja die Probe iſt beſtanden —
Und es nahet nun der Lohn. —
Ewig ſind der Liebe Banden; —
Ewig ſtrahlt der Schönheit Thron.

Florie bekränzt Rodamont, der ſich mit Zoraiden vor ihr auf die Knie niedergelaſſen, mit dem Lorbeerkranze, Zoraiden mit dem Myrthenkranze.

Florie.

Liebet euch, und ſeid glücklich!

Der Vorhang fällt.

Ende des zweiten Akts.

Dritter Akt.

Szene 1.

Waldige Gegend in Spanien. Mondschein — Isabelle und Rosamunde treten Hand in Hand schüchtern auf; — eilen nach dem Quell zu.

Rosamunde (ganz leise.)

Schwester hier ist's nicht geheuer —

Isabelle.

Pst! Pst! kein Wort sagte sie —

Treten an den Quell — Isabelle langt den Stein hervor — es schlägt in der Ferne die Glocke mit dumpfen Tönen 12 Uhr. — Isabelle wirft den Stein in die Quelle — plötzlich steigt eine weiße Frau hervor, — bleibt mitten im Quelle stehen, — die Mädchen fahren erschrocken zurück. Leise Musik fängt an zu ertönen:

Gesang der weißen Frau.

Hohes Begehren,
Kühnes Verlangen
Dringt in die Tiefen der Erde hinein,
Löset das Bangen.

Will es nicht wehren —
Will nur entscheiden,
Wem der erhabene Gürtel soll sein,
Wem von euch beiden?

Taucht wieder in die Tiefe nieder und kommt sogleich hervor mit 2 Spiegeln — in jeder Hand einen: winkt die Mädchen heran:

Eine Prüfung müßt ihr bestehn. — Ich gebe hier jeder von euch beiden einen Spiegel; — blickt ihr hinein, so

werdet ihr die schönste drin erblicken — doch hütet euch wohl eher hineinzuschaun, als bis die Sonne zum 2ten Male sich in die Fluthen gesenkt hat. Wer eher hineinschaut, geht des kostbaren Kleinods verlustig. — Seid verschwiegen und klug! —

(Sie verschwindet wieder — die Mädchen eilen freudig mit dem Spiegel in der Hand, davon — Musik leise wie vorher — bis sie in der Ferne verklingt.)

Szene 2.

Fritz im Vordergrunde mit dem Ring am Finger — ihn immer drehend.

Zum Henker — daß ich gar nicht unsichtbar werde! was ist dem neck'schen Ding denn passirt? — heut' morgends — denk ich so — ach! wie wohl wirds mir sein, wenn ich unsichtbar im Bette liegen werde, und der Vater dann kommt und kuckt hinein, und denkt: der Bengel wird längst auf dem Felde sein. — Au! au! mein Rücken — der Vater kam — au! au! — ich drehte den Ring, daß der Schweiß mir von den Backen lief. — Will die faule Bestie wohl heraus! rief der Vater — ich drehte wie besessen, und warf mich auf den Ring herauf. — War ich nu unsichtbar? Kann der Flegel nicht hören? donnerte der Vater — und sein Ochsenziemer tanzte sichtbar auf meinem Rücken — hu! au! au! — ich will das Ding wegwerfen — ich will nicht noch einmal Prügel bekommen. — Fritze! Schaafskopf! — da fällt mir was ein — das Wort, das Wort — hast du nicht gesprochen — es klang so — nach O — O — FO — SO — FLO — MO — O — Ah! da kommen die

Schweſtern — die werden's ſchon wiſſen — hei di!
wie die närriſchen Mädel ſpringen und Potz Blitz! —
wo haben die Dirnen die ſchmucken Spiegerle her?

Iſabelle und Roſamunde kommen geſprungen, und jede hat einen Spiegel in der Hand.

Szene 3.

Fritz, Iſabelle und Roſamunde.

Iſabelle und Roſamunde.

Ach Schweſter! könnt ich's doch verſtehen
In dieſen Spiegel nicht zu ſehen! —

Fritz.

Terzett.
O! der Verſtand iſt hoch und fein —
Iſabelle und Roſamunde.
Ich ſchau' ich — ſchau' — ich ſchau' hinein —
Fritz.
Schaut ihr nur immerhin hinein —

Iſabelle und Roſamunde.

Doch dann wird unſer Glück entfliehen,
Das uns die Himmliſchen verliehen. —

Fritz.

Terzett.
Und das wird dann erſchrecklich ſein —
Iſabelle und Roſamunde.
Ich ſchau' — ich ſchaue — nicht hinein! —
Fritz.
Schaut ihr nur immerhin hinein! —

Iſabelle.

Lieber Fritz!

Roſamunde.

Beſter Fritz!

Fritz (sich verneigend.)

Ergebenster Diener —

Isabelle.

Du bist so verständig

Rosamunde.

Du bist so klug —

Fritz (b. S.)

Wo sie nur hinauswollen!

Isabelle.

Möchtest du uns wohl sagen?

Rosamunde.

Wenn wir dich sehr bitten — —

Isabelle.

Wer von uns die schönste sei!

Rosamunde.

Goldener Fritze!

Fritze.

Ich hatte einen Traum; — da sah ich einen Spiegel —

Isabelle.

Weiter — weiter!

Rosamunde.

Liebster Fritze, — erzähle!

Fritze.

Ich bin nun etwas eitel und denke in mir — schau' mal 'nein Fritze, — wie schön du bist! — Pots Blitz — was meint ihr, das ich sah? —

Isabelle.

Mich?

Rosamunde.

Mich?

Fritze (ein Schnippchen schlagend.)
Werd's euch gerad' sagen — —

Isabelle.
Liebster Bruder!

Rosamunde.
Zuckersüßer Junge!

Fritze.
Ueber dem Spiegel stand das Wort, das mir die Fee sagte, als sie mir den Ring gab. — Wer mir das Wort sagen kann, dem will ich sagen, was ich sah. —

Isabelle.
Ich — ich — AJSD —

Rosamunde.
Nein — ich — AJSDFD. —

Fritze.
So hieß es — AJSDFD. —

Isabelle.
Wen sah'st du aber?

Rosamunde.
Mir mußt du es sagen!

Fritze
dreht den Ring, spricht halblaut AJSDFD und wird unsichtbar (heruntergelassen) —
ha, ha, ha! — mich selbst!

Isabelle.
Der Betrüger, der — —

Rosamunde.
Wo er nur stecken mag? —

Fritze (unſichtbar.)

Ha, ha, ha! die Mädchenherzen,
Wie ſie winden ſich vor Schmerzen,
Wenn ſie gerne wiſſen wollen,
Was ſie doch nicht wiſſen ſollen. —
Ha, ha, ha — die Mädchenherzen!

Roſamunde und Iſabelle.

Nein, dieſer Fritze, — dies — —

Fritze.

Ha, ha, ha! — wie ſie ſich winden
Um das Rechte aufzufinden.
Haben ſie es dann gefunden,
Iſt's in kurzer Zeit verſchwunden. —
Ha, ha, ha — wie ſie ſich winden! —

Roſamunde und Iſabelle.

Nein, dieſer Fritze! — er — —

Fritze.

Ha, ha, ha — bei ſolchen Sachen
Giebts erklecklich viel zu lachen;
Unter Lachen, Spiel und Scherzen
Geht es ihnen recht von Herzen,
Ha, ha, ha, — bei ſolchen Sachen!
(Steht plötzlich unter ihnen.)

Roſamunde und Iſabelle
(gehen auf ihn los, und wollen ihn ſchlagen.)

Ja, ja, ja — du wirſt ſchon ſehen,
Daß wir unſer Fach verſtehen! —

Fritz.

(dreht den Ring.)

AJ — AJ — AJ — SOKO —

verſchwindet:

Ha, ha! ha! wie bin ich froh!
Juchhe!

(Stimme der Mutter aus der Hütte.)

Iſabelle! Belle! Roſamunde! wo ſteckt ihr denn immer, Mädchen?

Iſabelle und Roſamunde.

Wir kommen ja ſchon, lieb' Mutter!

Szene 4.

(Dieſelbe Gegend. Rodamont und Zoraide.)

Rodamont.

Ja, das iſt mein Spanien — Zoraide! ſiehſt du dort in der Ferne den Hain? — da glüht die Frucht der Pomeranzen, — und dort in dem Abhange zieht ſich die Olivenpflanzung. — O wie ſeelig ich mich fühle in meinem Vaterlande! — ja, nun iſt mein Sehnen erfüllt. —

Zoraide (ſchmiegt ſich an ihn.)

Und deine Zoraide iſt dir nichts? Böſer! —

Rodamont.

Kann ich dich wohl je vergeſſen, Zoraide? warſt du es nicht, die ihr Leben für den armen Fremdling hingeben wollte? Undankbarer als das Thier des Waldes müßte Rodamont ſein. — Rodamonts Herz vergißt eine Wohlthat nie.

Zoraide (schmerzlich bewegt.)

Also nur aus Dankbarkeit liebst du mich, Grausamer? bin ich dir nur darum theuer, daß ich mit dir sterben wollte?

Rodamont.

Sei nicht närrisch, Mädchen! du weißt ja am besten, wie ich dich liebe. — Doch — um auf etwas anderes zu kommen, hörtest du wohl, was Puck auf der Reise uns erzählte?

Zoraide.

Ich hörte, ich sah' nichts als dich — —

Rodamont.

Er schwatzte von den großen Plänen, die eine gute Fee vorhaben soll. — Wir beide bildeten schon einen Plan — und hier sei der Ort, wo sich der neue bilden werde. —

Zoraide.

Ich verstehe dich nicht — einen Plan?

Rodamont.

Vom Plane begreife ich auch nichts. — Doch sei dem, wie ihm wolle — Puck verrieth mir, daß — — —

Zoraide.

Pst! Pst! ich höre jemand kommen. —

Rodamont.

Es ist der Wind in den Zweigen —

Roſamunde (im Hintergrunde ſingend.)

Die weißen Schäflein zu behüten
Lag Roſamund im ſtillen Hain,
Umwogt vom Duft der Lindenblüthen
Im Morgenthau, — ſo ſtill allein.
(Schalmei ſpielt zwiſchen jeder Strophe.)
La, laiado — la laida — u — daido!

Der Vöglein zaubervolles Singen
Wiegt ſie in ſüßen Morgentraum;
Sie hört's, wie Geiſterſtimmen klingen
Durch unermeßnen, weiten Raum.
(Schalmei ꝛc.)
La, laiado — la, laida — u — daido!

Sie zieht es nach dem Waldesdunkel; —
Da tönt hervor der Sphärenklang.
Der Sternlein ſchimmerndes Gefunkel
Umſtrahlet leuchtend ihren Gang.
(Schalmei ꝛc.)
La, laiado — la, laida — u — daido!

Da wacht ſie auf, wie ſie im Gehen; —
Sie läßt die Schäfchen ſo allein —
Die fernen Töne — ach! ſie wehen
Ihr zu: o komme doch hinein!
(Schalmei ꝛc.)
La, laiado — la, laida — u — daido!

(Während der letzten Worte iſt ſie ganz auf die Bühne getreten — als ſie Rodamont und Zoraide erblickt, bleibt ſie erſchrocken ſtehn.)

Rodamont (b. S.)

Welch' herrliches Mädchen!

Zoraide (b. S.)

Wie ähnlich meinem Rodamont!

Rosamunde.

Verzeihe mir, hoher Prinz, daß ich dich gestört! — Ich wußte nicht —

Rodamont.

Du weißt, daß ich ein Prinz sei? erkläre mir das Räthsel!

(b. S.)

Ich bin bezaubert von ihrer Schönheit.

Zoraide (b. S.)

Ich ahne mein Verderben — — .

Rosamunde.

Gestern sah' ich dich im Traume, so, wie du vor mir stehst. — Derselbe Königliche Anstand, — der wallende Federbusch auf dem Hute, das lockige Haar — der funkelnde Blick —

Zoraide (b. S.)

O! immer tiefer giebt sie mir den Giftbecher zu leeren, doch ist es süß das Gift; trinken will ich, bis ich todt niedersinke. (Schwankt zur Seite.)

Rodamont (besorgt.)

Was ist dir, Zoraide?

Zoraide.

O mir ist so wohl! — so wohl!

Rodamont (zu Zoraide.)

Setze dich nieder, Mädchen! — du wirst müde sein; — sieh' dort die Bank — führen will ich dich dahin, damit du wieder Kräfte sammeln kannst zur Reise!

Zoraide.

O laß mich, laß! — wenn ich mich nur an deine Schulter lehnen kann, Geliebter, sterbe ich gern.

Rodamont.

Auch ich bin müde, meine Zoraide —

Rosamunde (b. S.)

Was sagte sie, Geliebter?

Zoraide.

Terzett.

So wollen wir beide dann gehen,

Rosamunde.

So will ich denn weiter nur gehen,

Rodamont.

O bleibe ein Weilchen nur stehen!

Zoraide.

Terzett.

Denn weit ist uns beiden der Weg.

Rosamunde.

Denn weit ist mir Armen der Weg —

Rodamont.

Wir machen zusammen den Weg —

Zoraide.

Terzett.

Bis wir das Zeichen erspähen,

Rosamunde.

Bis wir das Zeichen erspähen,

Rodamont.

Bis wir dort das Zeichen erspähen.

Zor., Ros. u. Rod.

Das uns lächelt auf dornigem Steg.

Zor., Ros. u. Rod.

Und ist es uns leuchtend erschienen,

Zor., Ros. u. Rod.

Dann ziehen wir fröhlich davon,

Zor., Ros. u. Rod.

Und tragen beseeligt von hinnen,
Die Krone der Schönheit zum Lohn.

(Fritze steht vermittelst seines Ringes plötzlich sichtbar unter ihnen — macht einen Diener.)

Fritze.

Ergebenster Diener, meine Herren, — ich wollt sagen Damen! —

Rodamont (erschrocken.)

Junge, wo kommst du her!

Rosamunde.

Daß du auch wieder den Herren so erschrickst.

Quartett.

Frih.
Der Herr da, der wird nicht erschrecken
Rosamunde.
Du mußt nicht den Herren erschrecken —
Rodamont.
O sollte mich das schon erschrecken?
Zoraide.
Das muß ja den Kühnsten erschrecken

Quartett.

Frik.
Vor meiner ſo feinen Geſtalt;
Roſamunde.
Mit deiner ſo plumpen Geſtalt, -
Rodamont.
Ich fürchten die plumpe Geſtalt?
Zoraide.
Wie ſchrecklich die plumpe Geſtalt!

Quartett.

Frik.
Kurz um denn — ich will mich entdecken;
Roſamunde.
Du mußt es dem Herren entdecken —
Rodamont.
Doch mußt du es mir nun entdecken —
Zoraide.
Doch ſoll er es gleich uns entdecken. —

Quartett.

Frik.
Ich bin ja in ſeiner Gewalt.
Roſamunde.
Denn du biſt in ſeiner Gewalt.
Rodamont.
Du biſt ja in meiner Gewalt.
Zoraide.
Er iſt ja in unſrer Gewalt.

(Rodamont eilt auf ihn zu, um ihn feſtzuhalten. Frik verſchwindend.)

Frik.

Ha, ha, ha!
Ich bin ja in eurer Gewalt. — —

Rodamont.

Der Teufelsjunge! — wenn ich nur —

(ferne Muſik — die immer näher und näher kommt — Geſang der Feen, die noch unſichtbar.)

Wir ſingen, wir klingen durch Hügel und Thal
Im Abendthaue, im Sonnenſtrahl;
Wir fliegen, wir wiegen die Herzen ein
Bei Sternegefunkel, im Mondenſchein.
Lu, lu, lu, —
Schlafe auch du! —
Schließe die Aeugelein, ſchließe ſie zu! —

Wir ſchenken, wir ſenken des Schlummers Macht
In Lebens-Sonne, in Lebens-Nacht; —
Wir dunkeln, wir funkeln im müden Sinn,
Mit raſtloſem Walten her und hin.
Lulu, lu —
Schlafe auch du!
Schließe die Aeugelein, ſchließe ſie zu!

Und ziehet und glühet der Morgen herauf —
Dann ſchließen wir allen die Aeugelein auf,
Die ſäumten und träumten in ſeeliger Ruh. —
Doch nun, nun ſchließet die Aeugelein zu!
Lu, lu, lu,
Schlafe auch du!
Schließe die Aeug'lein, o ſchließe ſie zu!

(Während des Geſanges ſind die Feeen ganz auf die Bühne gekommen; von des Zauberliedes Macht ſind Roſamunde, Zoraide, Rodamont in Schlummer hingeſunken — Fritze ebenfalls auf dem Boden liegend — da er den Ring zu drehen vergeſſen.)

Florie.

Wie sie so sanft ruhen! — wir wollen — (Rodamont regt sich im Schlafe und spricht — gebrochen —)

Rodamont im Schlafe.)

O reizendes Schäfermädchen! o bleibe nur noch einen Augenblick!

Florie (bestürzt.)

Was ist das? — auf der Stelle müssen sie fort! —

I. Fee.

Er spricht ja nur im Traume, Königin —

Florie.

Doch in dem Traume liegt ein tiefer Sinn. —

Rodamont (im Schlafe.)

Du weigerst dich? O — sieh mich zu deinen Füßen! (bewegt sich unruhig im Schlafe.)

Florie.

Jede Minute ist kostbar. — Auf, auf — Sylphoina, Miraliode, Agalophene! — führet das schlummernde Paar in mein Schloß und hütet wohl die Pforte, daß kein lebendes Wesen sich ihm nahe!

Ein Theil der Feen hebt Zoraide auf und trägt sie davon; der andere Theil Rodamont — sie gehen unter dem Gesang ab.

Lulu, lu!
Schlafe auch du!
Schließe die Aeug'lein, o schließe sie zu!

Florie

(mit Rosamunde und Fritze, die noch schlafen, allein.)

Bald ist die Zeit verflossen — und ich bin ewig glücklich, oder ewig elend! — Doch schon neigt sich die

Sonne. — Bald wird es entschieden sein, wer von beiden den Gürtel empfängt und den Negerprinzen dazu. —

Fritze (im Schlaf.)

Ha, ha, ha! — ich bin ja in eurer Gewalt.

Florie.

Wer ruft? — ach, der Schäferknabe — und der Ring liegt abgestreift im Grase. — Wie hoch er mein Geschenk ehrt! (bückt sich und hebt den Ring auf, den sie verwahrt) — ich will ihm eine Entschädigung geben — (legt einen andern Ring neben ihn). — So! er wird sich wundern. — Doch nun fort! — denn schon senket sich der Thau auf die Fluren nieder und es harret meiner eine inhaltsschwere Nacht.

(Ab.)

Szene 5.

Isabelle. Rosamunde. Fritz.

Isabelle von der Seite des Hauses her —

Isabelle.

Wo nur die Schwester sein mag — es ist die höchste Zeit, daß wir in den Spiegel sehen — Aha! — da liegt sie im holden Traume. — (rüttelt) So wache doch auf Rosamunde! — schlafseeliges Mädchen! — und dann redet sie immer, wie sie oft ganze Nächte gewacht habe. —

Rosamunde (halb im Schlafe — singt.)

Duett.

Ich habe ihn kommen gesehen —

Isabelle.

Wen hattest du kommen gesehen?

Rosamunde.

Duett. Den hohen, den fürstlichen Freund.

Isabelle.

Was redest du da von dem Freund? —

Rosamunde.

Duett. Da schwand er zu himmlischen Höhen —

Isabelle.

Das mag dir der Kuckuk verstehen!

Rosamunde.

Duett. Und der Schäferin Auge — es weint.

Isabelle.

Oho! — war's so ernstlich gemeint?

Fritz (im Schlafe.)

Puh! das ist verdammt hübsch!

Rosamunde und Isabelle.

Fritze!

Isabelle.

Komm, komm; Schwester! — es ist die höchste Zeit daß wir in den Spiegel sehen. —

Rosamunde.

Wie ich nur so lange schlafen konnte! —

Isabelle.

Ich hätte bei einem Haar hineingeguckt. —

Rosamunde.

Das wäre dir übel bekommen — (Puck kommt mit Lulu am Arme.) Ach! sieh' da, es scheint ein Liebespärchen aus der Stadt — Pst! laß uns rasch hinter den Busch! wir wollen doch hören, was sie sprechen werden.

Iſabelle.

Aber den Spiegel, Schweſter, den Spiegel! —

Roſamunde.

Ich habe meinen hier — wir können ja ganz bequem darnach hineinſchauen. —

Iſabelle.

So komm denn — raſch! (Eilen beide Arm in Arm in den Buſch.)

Szene 6.

Puck. Lulu. Roſamunde. Iſabelle. Friy.

Puck.

Du willſt es mir nicht glauben, Lulu? — frage nur den Prinz — er wird dir alles ſagen! —

Lulu.

Ich glaube ja ſchon, ich glaube — aber gefällt ſie dem Prinzen?

Puck.

Welche Sie? — du mußt dich deutlicher ausdrücken, Lulu — meinſt du die Negerin? — die Schäferin?

Lulu.

Ach verſtelle dich nur nicht ſo — du weißt ja Zoraide —

Puck.

Die Negerin? J — i — ja — nun — ſo — ei — nun!

Lulu.

J daß dich! ich will wiſſen: nein? oder Ja?

Puck.

Mit einem Worte — ſie ſind ſchrecklich in ſich vernarrt. —

Lulu.

Puck! — und das leidest du? du! bedenke — deine Schönheit — deine Bravour! Puck — es ist ein schrecklicher Gedanke, von einem Mädchen verachtet zu sein.

Fritz (b. S.)

Was für sonderbares Gewäsch! — es sind gewiß Schöngeister, von denen der Herr Pastor so viel erzählte — Fritze, — paß auf! — du kannst auch Schöngeist werden!

Puck.

Verachtet zu sein? wer ist verachtet? — Schwarze Mädchen sind für mich ein Gräuel. — Puck liebt die Reinlichkeit — schwarz ist die Farbe der Trauer; — Puck liebt die Freude — Puck mag nicht die schwarzen Mädchen!

Lulu.

Dem Puck sind die hohen Trauben zu sauer —

Fritz (b. S.)

Der Puck ist ganz gescheut. — Ich mag auch nicht die schwarzen Mädel; — einer wird so traurig, wenn er sie ansieht.

Puck.

Wer spricht da?

Lulu.

Wer ist da?

Fritze (halblaut.)

Ich muß mich doch gleich unsichtbar machen — — — wo ist mein Ringelchen? — da! — wo ist das Wort

— ha — ich hab's — das vergesse ich nicht so leicht, seitdem ich es zwanzigmal vor dem Schlafengehen spreche — AJSDFD.

(Der Ring hat die Eigenschaft, daß er herumgedreht — die Einbildung dem Menschen gewährt, er sei ein Esel).

Puck (auf Fritze zulaufend.)

Wer ist denn der Bengel da?

Fritze (verblüfft ihm entgegenstarrend.)

Ai! Ai! Ya!

Puck.

Ein Esel?

Fritze (nickt mit dem Kopfe).

YA! (streckt die Zunge aus gegen Puck.)

Puck.

Der Spaß soll dir theuer zu stehn kommen — ein Esel will mit einem Geist scherzen — Du? — (schlägt ihn.)

Fritze (davon laufend).

YA! ai! — au — au — ai! (Puck läuft ihm nach.)

Lulu.

So laß ihn doch Puck — der arme Mensch ist ja verrückt. —

Puck (heftiger schlagend.)

Der Esel will mit einem Geiste scherzen! (schlägt ihn) der?

Fritze (laufend.)

Ai — au! au! Ya! Ya! — au —

Pause. —

Fritze dreht den Ring anders herum. —

Fritze.

Potz fisch! mir war so unbeschreiblich eselhaft zu Muthe. — Alle Disteln wollte ich anbeißen, und was das tollste war: — ich dachte selbst, ich wäre ein Esel.

Puck.

Da hast du nicht so ganz unrichtig gedacht. — Aber wie ist dir denn nun zu Muthe? —

Fritze (kratzt sich.)

Das Fell juckt mir so; aber sage mir doch, war ich nicht eben unsichtbar?

Puck.

Ha, ha, ha — ein Esel bildet sich noch ein, unsichtbar zu sein. — Dein Rücken —

Fritze.

Mein Rücken —

Puck.

Wird es fühlen, daß du sichtbar warst, und jede deiner Rippen wird's dir hinter's Ohr schreiben. —

Fritze.

Die schändliche Hexe — betrogen hat sie mich —

Puck.

Welche Hexe?

Lulu.

Wen kann er meinen?

Fritze.

I die schwarze Frau da, — da gab sie mir den Ring — da — und sagte: Monsieur Fritze, drehen Sie

den Ring am Finger herum, sagte sie und sprechen das Wort — Aisoffo — so werden sie partout unsichtbar.

Puck (lüsternd.)

Weise mir das Ringlein her!

Fritze (die Zähne fletschend.)

Eija — will doch zum zweitenmale kein Esel sein. —

Puck.

Eben darum, lieber Junge — ich schenke dir auch diese Reitpeitsche. — Sie stammt noch her von Alexander dem Großen; — sieh' mal da — wie sie knallt! —

(knallt mit der Peitsche.)

Fritze nimmt hastig die Peitsche.

Da, da — da hast du den Ring! —

Puck.

Wie soll ich drehen? —

Fritze.

Recht einfältig herum — so! — und nun spreche Aisofo! —

Puck.

Aisofo! — Ya — Ya!

Fritze.

Was tausend — so schreit ja mein Esel. —

Puck (streckt die Zunge gegen ihn aus.)

Ya — Ya! — Ya!

Fritze.

Willst du mich bonnecken — Herr Geist? — ich werde dich schon fassen — (schlagt ihn mit der Peitsche.)

Puck (davonlaufend.)

Ya! Ya, au! au! Ya! au!

Lulu.

Liebſter, beſter Puck — was iſt dir?

Fritz.

Der Herr Geiſt iſt nur ein Bischen eſelhaft geworden — (ſchlägt ihn.)

Puck.

Ya! Ya! au! au! — — Ya! — au!

Lulu (bekommt im Gedränge einige Schläge — läuft.) Au — au — au! ich muß fort — er ſchlägt mich todt — au!

(Ab.)

(Fritze und Puck unter lautem Ya ab.)

Roſamunde und Iſabelle ſtürzen vor:

Szene 7.

Roſamunde und Iſabelle.

Beide.

Der tolle Junge! —

Roſamunde.

Er war wie beſeſſen —

Iſabelle.

Was ihn nur anfocht? —

Roſamunde.

Er kann ſie noch todt ſchlagen —

Iſabelle.

Wir müſſen ihm nach —

Roſamunde.

Doch unſre Spiegel —

Rosamunde.

Wir legen sie hier auf diese Bank; — wir kommen ja gleich wieder.

Isabelle.

So laß uns eilen! —

Rosamunde.

Rasch, rasch! — (legen die Spiegel auf eine Bank.)

(Beide ab.)

Szene 8.

Ein Tabuletkrämer, mit seinem Kasten auf dem Rücken — singt:

Meine schöne Herren und Dam's
Kommen sie nur hergelaufen
Meine Waaren anzukaufen,
Hier aus meinem kleinen Krams,
Meine schöne Herrn und Dam's.

Komm' aus schön Italien her —
Hab auch schöne Myrressenzen
Für die Herren, sich zu schwenzen; —
Für die Damen Zwirn und Scheer
Extra aus Neapel her. —

Spiegel hab' ich wunderschön; —
Brillengläser, drein zu schauen
Für die Herrens, für die Frauen; —
Zehnmal kann man besser sehn. —
Für den Schaden will ich stehn.

Meine schöne Herrn und Dam's
Kommen sie nur hergelaufen,
Meine Waaren hier zu kaufen
Da aus meinem kleinen Krams. —
Meine schöne Herrn und Dams!

(Sezt seinen Kasten nieder — auf die Bank). — Aha! was ich da sehen thu' — Spiegel? — auf meine Treu — (beguckt sie) gerad' so wie die meinen — poh Kakadu! wie sind die da hingekommen? — doch — wo Spiegel sind, werden auch Menschen sein; — soll ich sie behalten? — — es könnte ruchbar werden — soll ich sie liegen lassen? — es wäre schade um die goldne Einfassung — aha — es giebt noch ein Medium zwischen zwei Unmöglichkeiten — und das ist hier der Tausch — (nimmt 2 von seinen Spiegeln und legt sie auf die Bank — steckt die andern ein) unsere Voreltern trieben ja auch Tauschhandel — (im Abgehen) es ist doch gut, daß man Philosophie in der Welt studirt — (sezt seinen Kasten auf den Rücken — singt:)

Meine schöne Herrn und Dams
&c. &c.

(Ab.)

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt.

Szene 1.

Waldige Gegend in Spanien. **Pedro** herumirrend — — später **Lulu**.

Pedro (singt.)

Sind das die goldnen Früchte
In Spaniens reicher Au?
Iſt das das ſchön' Geſichte
Von der verſprochnen Frau?
Mußt ich mich deshalb quälen
Im ſchnellen Wetterflug?
Die Bäume hier zu zählen? —
Krapi! es iſt genug. —
Könnt ich nur wieder fliegen
In unſer Land zurück; —
Ich thät es mit Vergnügen
Und bräch' ich auch das G'nick!

(Stimme von außen) Pedro! Pedro!

Pedro.

Ja ſo — wer ruft? — ich bin ja hier —

Stimme.

Liebtrauteſter Pedro!

Pedro (b. S.)

Das wird am Ende gar meine zukünftige Frau ſein. —
(laut) Hallo! — hier — hier —

Stimme.

Mein Pedro!

Pedro (nach der Gegend der Stimme zueilend.)

Ja, ja — so komme doch endlich hervor! was bist du eigentlich?

Lulu (tritt ein.)

Deine Lulu!

Pedro (fährt einige Schritte zurück — dann auf sie los.)

Ha, Schlange! — du verführtest mich —

Lulu (einfältig.)

Verführte dich, Pedro?

Pedro.

Fressen möcht' ich dich —

Lulu.

Fressen, Pedro?

Pedro.

Wo ist die schöne Frau, die ich bekommen sollte?

Lulu.

Geduld, Geduld, Pedro!

Pedro.

Locktest du mich deshalb her, du Hexe? warte nur —

Lulu (einfält.)

Ich dich gelockt; Pedro?

Pedro stürzt auf sie zu — und von Zeit zu Zeit giebt er ihr einen Stoß.

Duett.

Pedro { Will dich fressen —
Lulu } Willst mich fressen?
Pedro u. Lulu { Teufliſch Weſen —

Pedro { Habe dich zum
Lulu } Hast du mich zum
Pedro u. Lulu { Fraß erlesen!

Pedro { Ach mir juckt es
Lulu { Ach mir zuckt es

Pedro { In den Lippen;
Lulu { In den Lippen; —

Pedro { Will nur so ein
droh. Lulu { Unterſteh' dich

Pedro { Wenig nippen.
Lulu { Nur zu nippen!

Der Neger umfaßt ſie wild: da tönt es von der Quelle aus dem Dunkel her: Halt! leiſe, immer ſtärker anſchwellende Akkorde — der Neger läßt Lulu fahren und ſteht, wie verſteinert. — Die weiße Frau iſt über dem Quell her ſichtbar; ſie ſingt:

Wildes Begehren
Tobet wie Feuersgluth
Heiß durch die Adern,
Lechzet nach Blut.

Willſt du erlangen,
Was dir beſchieden gut;
Mußt du des Tigers Sinn
Wandeln in Taubenmuth.

Hinter der Szene zwei verſchiedene Stimmen: Ich bin es — nein ich — ich habe es doch geſehen — Schweſter du lügſt! —

Weiße Frau.

Fliehet! ſie nahen;
Bergt euch in Dunkels-Grün.
Bald ſchon umfahen
Sollſt du die Königin.

(Lulu und Pedro in den Busch hinein.)

Rosamunde und Isabelle stürzen hervor — erhizt —

Weiße Frau.

Habt ihr's getroffen? —
Wißt ihr des Räthsels Sinn? —
Nehmet den hohen Schatz
Freudig dahin!

Isabelle.

Ich bin die Schönste —

Rosamunde.

Ich sah' mich im Spiegel —

Isabelle.

Nein mich — ich sah hinein in meinen Spiegel — und da sah' ich mich; — und kuckte auch in deinen hinein und da sah ich wieder mich —

Rosamunde.

Glaubet ihr nicht, hohe Frau! — ich sah' in beiden mich —

Isabelle.

Schwester, wie du lügest —

Rosamunde.

Ich sage nur, was ich gesehen habe.

Weiße Frau.

Habt ihr die Spiegel mit?

Weiset die Spiegel her!

(Rosamunde und Isabelle überreichen ihr die beiden Spiegel.)

Ihr seid betrogen; —
Doch nicht des Spiegels Bild
Hat euch gelogen. —
Höret mir zu! —

flüsternd.

Nahe euch ist schon die verhängnißvolle Entscheidung; — stellt euch zu beiden Seiten — (Rosamunde und Isabelle stellen sich neben ihr — sie taucht nieder und erscheint mit einem von Diamanten funkelnden Gürtel wieder) hier ist der Gürtel der Schönheit! — wer ihn trägt, von dessen Gesicht schwindet nie der Zauber der Schönheit; — der Spiegel hat euch belogen, denn er war nicht der rechte — nun soll das Auge entscheiden. —

(Ruft in den Wald hinein — mit lauter Stimme, —

Erscheine, wer das Glück will finden!

Der Neger schreitet gravitätisch vor — Lulu ihm in einiger Entfernung nach:

Pedro.

Hier bin ich!

Isabelle und Rosamunde (erschrocken.)

Puh!

Weiße Frau.

Sieh' und entscheide!

Pedro.

Tritt an die Mädchen heran, betastet die Arme — das Gesicht murmelt dazwischen.

Singt:

Rundlich und fein
Muß meine Frau sein —
Muß kochen können
Und laufen und rennen. —

Isabelle u. Rosamunde. { Wir können kochen, können laufen,
Auch Vieles für die Wirthschaft kaufen.

Pedro.

Zärtlich und breit,
Doch nicht allzuweit. —
Muß immer wissen,
Den Mann recht zu küssen —

Isabelle u. Rosamunde. { O glaube nur, daß wir es wissen
Den Mann zu lieben und zu küssen.

Pedro.

Listig und schlau
Sei auch meine Frau,
Um alle Sachen
Fein recht zu machen.

Isabelle u. Rosamunde. { Daß wir die rechte List verstehen,
Kannst du aus unsern Augen sehen.

Lulu (b. S.)

Das sind ja wahre Musterbilder weiblicher Vollkommenheit.

Weiße Frau.

Der Augenblick ist da! du mußt entscheiden!

Lulu (b. S.)

Welche er nur wählen wird? ich bin doch neugierig.

Pedro.

Ich bin wirklich neugierig zu wissen, welche mir am besten gefällt. — Die da (zeigt auf Rosamunde) sieht so mager aus — das schickt sich nicht für Pedro's Frau! — rund — rund — rund — ist die Erde; — rund sind die Gestirne — rund muß auch der Stern Pedro's sein! — hier (zeigt auf Isabelle) die ist die Schönste! — die nehme ich! (Umfaßt sie.)

Leiſe Muſik ertönt — immer näher — die Feen ſchweben herein mit dem Geſange:

Die Feeen.

Sie haben es endlich gefunden
Des Lebens Glück, der Liebe Luſt; —
Sie drücken ſich liebend und ſelig
Der eine an des andern Bruſt. —

Weiße Frau.

Tritt heran
Zu empfahn —
Himmelsgabe, —
Herzenslabe! —

Iſabelle tritt an ſie heran — die weiße Frau bekleidet ſie mit dem Gürtel. —

(Verſchwindet.)

Roſamunde (v. S.)

Dem Himmel dank, daß er mir nicht beſchieden!

Die Feeen.

Die Probe iſt glücklich beſtanden!
Euch leuchtet hell der Liebe Stern;
Es winket aus roſigen Banden
Des Lebens erfriſchender Kern.

Florie.

(Sie ſegnend.)

Liebet euch und ſeid glücklich! —

Die Feen ziehen unter dem Geſang der 1ten Strophe mit Florie, Pedro, Iſabelle davon — die weiße Frau verſchwindet — Lulu mit den Feen und Roſamunde allein:

Roſamunde.

Sie haben mir Alles genommen; —
Der Hoffnung bezauberndes Glück

Iſt mir aus dem Herzen entſchwunden —
Und nimmer ach, kehrt es zurück.
Des Herzens Friede ſchwand; —
Der Liebe roſig Band
Ach nimmer, nimmer wird es mich umwinden, —
Ach nimmer werd' ich meinen Liebſten finden.

Sie haben mir Alles genommen. —
Das Leben wie iſt es ſo kalt! —
Die Vöglein ſind fortgeflogen
Und ſchweigend und ſtill iſt der Wald.
Auch er — auch er iſt fort,
An freudeloſen Ort. —
So will ich traurig denn von hinnen gehen,
Um meinen Liebling noch einmal zu ſehen.

(Ab.)

Weiße Frau erſcheint plötzlich und ſingt — kaum hörbar:
Du wirſt ihn wiederſehn!

(verſchwindet ſogleich.)

Szene 2.

Schloß, von einer hohen Mauer umgeben. Der Tabuletkrämer ſchleicht um das Schloß herum, ſeinen Kaſten auf dem Rücken.

Krämer.

Potz Blitz! das ſcheint ja ein verwünſchtes Schloß zu ſein — nicht eine Maus hört man darinnen pfeiffen. — puh! mir wird ordentlich ſchauerlich — — es kommt mir vor wie das Schloß des bezauberten Rolands, von dem mir meine Amme ſo viel erzählt — nun, ich will doch einen Verſuch wagen — (ruft:)

Holla! Holla! Pförtner! —

(Puck ſteht aus einer Mauerluke neben dem Thore heraus.)

Puck.

Wer zum Teufel, rumoriſirt denn da ſo ſchrecklich? — wie? du? Knirps! dümmliches Menſchengeſicht! weißt du nicht, daß wer in dieſen Räumen ſeine Stimme erhebt, dem Tode verfallen iſt? —

Krämer (b. S.)

Ha! welch' ein malitiöſes Geſicht der Kerl hat! (laut) ſchöne Waaren habe ich feil — Pomade für Herren und Damen — Bürſten und Kämme à la Chevalière — Locken-Touren à la Sonntag; — Taillen à la Novello; — Ringe, Fallenbänder — Spiegel. —

Puck.

Halt das Maul, Schreihals, — daß der Herr nicht aufwacht! —

Krämer.

Wer iſt aber dein Herr?

Puck.

Ein Menſch, wie du. —

Krämer.

So ruf ihn her! — ich habe oft mit hohen Herren converſirt — mit Negerprinzen und Murattenkönigen — ich habe — — —

Puck.

Mordelement! Kerl! du haſt das Schwatzen recht aus dem Grunde erlernt. — Das weiß der Himmel. — Nun — laß doch einmal ſehen, was du in deinem Kaſten haſt! — blos ſo meiner Wißbegierde wegen. —

(Der Krämer öffnet den Kaſten — die Spiegel liegen oben auf.)

Ah! Spiegel — ei ſieh doch — eine feine Waare, die kann man wohl brauchen. — Weiſe einmal her! —

Krämer.

Ihr werdet ſie doch bezahlen, Freundchen? — die Spiegel ſind nicht mit Gold aufzuwiegen; — ſeht einmal her, wie ſie glänzen!

(dreht ſie ihm vor den Augen hin und her.)

Puck.

Ah! — ſie ſind gut — ich kann ſie brauchen; — zwar nicht für mich, obwohl ich keine ſo üble Geſtalt habe — aber — ich kenne da Jemand —

Krämer.

Dem ich gerne gefallen möchte. — Nun, — nun — das iſt menſchlich, Herr — aber, was tauſend kommt da heraufgeſtiegen? —

(Man hört ſchwere Tritte heraufſchallen.)

Puck.

Der Prinz, der Prinz! — ich muß fort; — lebt wohl guter Freund! ich komme noch wieder — ja — ja — die Spiegel — die Spiegel hebt nur für mich auf!

Krämer.

Das wird was ſetzen. — Ob ich meinen Kaſten zumachen ſoll, oder nicht? — i — ich wills wagen — die Prinzen hier werden nicht ſo ſchlimm ſein.

(Der Prinz Rodamont erſcheint auf der Zinne der Mauer.)

Krämer (singt:)

Meine schöne Herrn und Dams
Kommen sie nur hergelaufen,
Meine Waaren hier zu kaufen
Da aus meinem kleinen Krams, —
Meine schönen Herrn und Dams!

Prinz.

Von wo bist du hergekommen, Freund? und was trieb dich her in eine so entlegene Gegend?

Krämer.

Von wo? ach Herr, da könnt ich euch viel erzählen — geboren ich ward auf der Insel Korsika, wo mein Vater, ein armer Landedelmann, sich und die Seinigen mühsam durch Raub nährte. — Sein Ende war traurig; — von der Uebermacht bewältigt wurde er in einen Abgrund gestürzt. — Darüber wurde meine Mutter schwermüthig und stürzte sich ins Wasser, — meine Schwestern mußten in den Dienst treten, und ich — nun ich ziehe von einem Orte zum andern mit meiner Waare und bringe den Leuten die Mode mit. —

Prinz.

Weise einmal her! —

Krämer.

Wie der gnädige Herr befehlen. — (öffnet den Kasten und die Spiegel strahlen dem Prinzen zuerst entgegen.)

Prinz (hastig:)

Gebt die Spiegel her! — ich muß sie haben — hier! — da habt ihr eine Hand voll Gold — (der Krämer reicht ihm die Spiegel) und nun packt euch wieder nach Korsika, oder wohin ihr wollt — mir ist's einerlei. —

Krämer (sich bückend.)

Nach England will ich reisen, gnädiger Herr! man sagt überall —

Prinz.

Man sagt überall, daß die Zeit ein kostbares Ding ist. — Gehabe dich wohl, Freund!

Krämer.

Euer Gnaden zu unterthänigst verbunden! —

(mit vielen Bücklingen ab.)

Prinz.

O würde mir das unaussprechliche Glück zu Theil, sie zu sehen, die ich liebe; für die meine ganze Seele glüht — ich habe gehört von wunderbaren Spiegeln, in denen man das Gesicht der schönsten Frau schauen konnte; — und leuchtet dieser dir nicht so zauberisch entgegen? Rodamont, blicke hinein, und du wirst sie finden — ruft mir eine innere Stimme zu.

Schaut in den Spiegel — entzückt zurückfahrend —

Musik fällt ein — Gesang —

Ich habe die Holde gesehen
Für die dies Herze glüht;
Mag Himmel und Erde vergehen —
Die Liebe, die rosige, blüht.

Ich habe die Holde gesehen!
Mich traf ihr feuriger Blick.
Mag Himmel und Erde vergehen, —
Ich schick ihn der Holden zurück.

Ich habe die Holde gesehen —
Ade, ade nun o Schmerz!
O möchte auch sie es verstehen
Wie liebend ihr schlägt dies Herz.

(Ab.

Szene 3.

Ebendaselbst.

Puck (der gelauscht hatte.)

Ha! wer ist nun glücklicher, als Puck? — der Prinz liebt sie nicht, das Ebenholz-Mädchen, und Puck, Puck, Puck darf ihr nun seine Gluth gestehn. Lulu hat doch recht, die Hexe — es liegt so etwas besonders ergreifendes in diesem schwarzen Teint — man wird dadurch gewissermaßen sentimental gestimmt — und das gehört ja zum Tone der hohen Geister. — Aber der arme Prinz! das gute Kind dauert mich mit seiner schwerfälligen Liebe; — ihm muß es doch hier (zeigt auf seinen Kopf) nicht ganz recht sein — hat er sich doch gar in sein eigenes Zifferblatt vergafft!

Szene 4.

Waldige Gegend.

Isabelle, dann Rosamunde.

Isabelle verzweiflungsvoll im Vordergrunde stehend.

Wohin soll ich fliehen vor des Scheusals Liebkosungen? o! daß sich ein Abgrund aufthäte vor meinen Blicken, daß ich hineinstürzen könnte, damit mein gequälter Geist Ruhe fände! Ha! welche Verblendung hatte

mich befangen, als ich wähnte, mit ihm glücklich zu sein. — Was hilft mir nun der Gürtel der Schönheit? Je schöner ich bin, desto häßlicher wird er! Giebt es keine Hülfe für mich? kein Rettungsmittel? — Ha — ist das nicht Rosamunde, die dort erscheint? — ja, ja, sie ist's! Ob sie wohl den Gürtel annehmen wird? sie muß — ich will nicht eher mit Flehen nachlassen. —

Duett.

Isabelle. Rosamunde, meine Theure
Komm an deiner Schwester Brust!

Rosamunde. Isabelle, meine Theure
Komm an deiner Schwester Brust!

Isabelle. Dich ans treue Herz zu drücken —
Welches Glück; o welche Lust!

Rosamunde. Dich ans treue ꝛc.

Isabelle. Rosamunde viel gelitten
Hat der armen Schwester Herz —

Rosamunde. Isabelle, viel gelitten
Hat der armen Schwester Herz.

Isabelle. Thränen habe ich geweinet,
Reuevoll, in bitterm Schmerz. —

Rosamunde. Thränen hab auch ich geweinet —
In dem übergroßen Schmerz.

Isabelle. Welches Glück! daß ich dich drücke
Wieder an die treue Brust!

Rosamunde. Welches Glück ꝛc.

Isabelle. Rosamunde. { Weichet von mir Nachtgedanken, / Kehre wieder, holde Lust! / Weichet von mir ꝛc.

Isabelle.

Ach Schwester wüßtest du, wie so unglücklich ich bin!

Rosamunde.

Du scherzest, Isabelle. —

Isabelle.

Möchte der Himmel es geben, daß es nur Scherz wäre — auf meinen Knien wollte ich ihm danken! — O schon morgen ist der furchtbare Tag, wo ich durch unauflösliche Bande an das Ungeheuer geknüpft werden soll. —

Rosamunde.

Schwester — du rasest! —

Isabelle.

Du hast Recht — ich könnte den Verstand verlieren. Lulu hat mir Alles erzählt; — morgen werden die beiden Paare dem großen Zauberer vorgestellt, und dann ist kein Rückschritt möglich. —

Rosamunde.

Was sagtest du? Wer ist das andere Paar?

Isabelle.

Rodamont und Zoraide!

Rosamunde.

Tröste dich Schwester! — ich will für dich gehen. — Gieb mir den Gürtel! — den Schleier will ich dicht um mich hüllen, daß kein Auge mich erkennen soll. —

Du aber fliehe in unsre Hütte, und ist Alles glücklich vorüber, dann wollen wir glücklich beisammen leben, und nichts hinfort soll uns mehr trennen.

Isabelle (sie umhalsend.)

Du wolltest also für mich? — O beste, liebste Schwester! wie kann ich dir diese Liebe vergelten?

Rosamunde.

Sprich nicht davon, — sei verschwiegen wie das Grab! — und es muß gelingen.

Isabelle.

Ich athme wieder neu. — O es ist kein Traum — da, — da hast du den Gürtel — er kommt, er kommt — ich muß fort, eh' er mich entdeckt.

(Ab.)

Szene 5.

Ebendaselbst.

Pedro. Rosamunde.

Pedro.

Also weggelaufen bist du mir, du Hexe? — weißt du nicht, was eine rechtschaffene Frau ihrem Gemahle schuldig ist? weißt du nicht — so sprich doch!

Rosamunde (mit verstellter Stimme und kläglich.)

Ich weiß es wohl —

Pedro.

Und du weigerst dich noch, mich zu küssen? — du?

Rosamunde.

Ich küsse dich nicht. —

Pedro.

Ich will es so haben — ich will!

Rosamunde.

Ich aber will es nicht! —

Pedro.

Du mußt —

Rosamunde.

Noch sind wir nicht ein Paar — und eher erhälst du keinen —

Pedro

(nähert sich ihr, wird aber von ihr zurückgestoßen.)

Liebste Frau!

Rosamunde.

Abscheulichster Mann!

Pedro.

Schönste Frau!

Rosamunde.

Häßlichster Mann!

Pedro.

Auf meinen Knien fleh' ich dich an!

Rosamunde.

Um? —

Pedro.

Um — um — um einen Kuß! (nähert sich ihr.)

Rosamunde.

Da hast du einen — (giebt ihm eine Ohrfeige.)

Pedro (springt auf.)

Tod und Hölle!

Szene 6.

Florie mit ihren Feen. Pedro. Rosamunde.

Chorgesang.

Wirble hernieder,
Bräutlicher Reigentanz;
Schwebet ihr Schwestern
Luftig im schönen Kranz!
Liebe sie führet
Uns durch das Leben hin;
Liebe, sie heiligt
Frohen und freien Sinn.

Florie (Solo.)

Und ewig, ewig wird die Liebe thronen
In allen Himmeln, unter allen Zonen.

Chorgesang.

Liebe, sie führet
Uns durch das Leben hin; —
Liebe, sie heiligt
Frohen und freien Sinn.

Florie.

Ja, ewig — ewig wird die Liebe thronen,
In niedrer Hütte, unter Königs-Kronen.

Chorgesang.

Liebe, umschwebe
Freundlich dies holde Paar —
Dir als Geschenke
Bringen's die Deinen dar.

Florie.

Doch nun zur That — der Augenblick entfleucht
Und nimmer, nimmer kehret er uns wieder!
Ein Theil der Feeen schweb' im Reigentanz
An unsre hohe Feeenvestung hin,
Und führ' den Prinzen und die holde Braut
Auf diese blumenreichen Auen rasch im Flug.
Dann ist es Zeit! dann wollen wir uns einen,
Um vor des Herrschers Throne zu erscheinen.

Der eine Theil der Feeen ab.

Der andere Theil umringt Pedro und Rosamunde und singt:

Liebe, umschwebe
Freundlich dies holde Paar!
Dir als Geschenke
Bringen's die Deinen dar!

Die Feeen kehren mit Rodamont und Zoraide zurück.

Szene 7.

Der Zaubertempel erscheint plötzlich. Albuhan und sein Geisterchor. Florie und ihre Feen. Rodamont und Zoraide. Pedro und Rosamunde. Puck und Lulu, hernach mit Isabelle.

Gesang des Geisterchors.

Quartett.

Erschienen!
Erschienen ist die große Stunde!
Vergeltung (unisono)
Die Geister machen ihre Runde!
Und wehe!
Weh', dem das große Werk mißlungen
Und wehe!
Wer nicht zum Ziele durchgedrungen!

Die Feeen.

Erſchienen iſt die große Stunde!
Die Feeen machen ihre Runde. —
Uns iſt das große Werk gelungen;
Wir ſind zum Ziele durchgedrungen.

Albuhan.

Florie! die Zeit iſt da! haſt du dein Verſprechen erfüllt? ſprich!

Florie.

Mächtiger Gebieter — ich habe es — da ſtehen ſie, die die Liebe vereint! — (weiſt auf die beiden Paare hin, die verſchleiert ſtehen zu beiden Seiten des Halbkreiſes, der ſich gebildet hat.) — Führt ſie herzu an des Thrones Stufen, Schweſtern! —

(Die Feen führen ſie von den verſchiedenen Seiten herbei.)

Entſchleiert ſie, damit ſie das Auge des großen Herrſchers erſchauen!

(Rodamont, Zoraide — Pedro und Rodamont werden entſchleiert — als ſie ſich erblicken, ſtürzt Rodamont auf Roſamunde zu und umarmt ſie, — Pedro auf Zoraide.)

Rodamont.

Mein Leben!

Pedro.

Mein echtes Weibchen, — dich laß ich nicht wieder.

(In demſelben Augenblick wird von Puck und Lulu — Iſabelle hereingeführt.)

Puck und Lulu.

Wir haben die rechte erwiſcht — ha — ha!

Isabelle (zu Albuhans Knie.)

Erbarmen! tödte mich, aber gieb mir nicht diesen Mann! (auf Pedro.)

Florie.

Wehe! Wehe! Wehe!

Albuhan.

Du hast nun gesehen, daß das Werk unmöglich ist. Die Zeit der Prüfung ist vorüber; — Albuhan nimmt Florie wieder auf. (und zu Rodamont und Rosamunde Zoraide und Pedro gewandt) — Liebet euch und seid glücklich!

Quartett.

1. St. { Florie. Großer Gebieter, wir danken dir!
Rosam. Großer Gebieter, ich danke dir.
2. St. Zoraide. Mächtiger Herr, ich danke dir nicht.
4. St. Pedro. Großer Gebieter, ich danke dir.
3. St. Rodam. Großer Gebieter, ich danke dir!

Chor der Geister und Feen

dazwischen:

Geister.

Höre sie Meister, sie danken dir!

Feen.

Höre sie Herrscher, sie danken dir!

Albuhan (Solo.)

Seid glücklich nur und liebet euch!

Puck und Lulu.

Duett.

Puck. { Auch uns hat Liebe heut vereint.
Lulu. { Auch uns hat Liebe heut vereint.

Albuhan (Solo.)

Seid glücklich nur und liebet euch!

Quartett wie oben.

Chor der Geiſter und Feen wie oben.

Albuhan. Solo. (Florie zu ſich hinaufführend.)

Seid glücklich Alle! liebet euch!

Alle (rauſchender Tuſch.)

Wir danken, großer Herrſcher, dir!

Der Vorhang fällt.

Ende des vierten Akts.

Verbesserungen.

S.	4.	Z. 8.	für Rauschend lies Rauschen.
S.	9.	Z. 3.	lies hinter Muth ein Komma statt des Punktes.
S.	87.	Z. 9.	für sang lies sank.
S.	87.	Z. 23.	für Wurm lies Körper.
S.	111.	Z. 6.	für Rand lies Hang.
S.	111.	Z. 15.	für nistelt lies nistet.
S.	128.	Z. 5.	für Maraniees lies Marianens.
S.	136.		lies N. statt der Unterschrift — P. —
S.	144.	Z. 23.	lies Myrthenblüthe für Morrhenblathe.

Das

für Kant zu Königsberg projectirte

Denkmal.

Eine Ansprache,

in der Kant'schen Gesellschaft, an seinem Geburtstage,
den 22. April 1852

von

Karl Rosenkranz.

(Diese Schrift wird zum Besten des Monuments verkauft.)

Königsberg 1852.

Bei Gräfe und Unzer.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Aℓ 6953-24

Die Größe eines Menschen, ist mit Recht gesagt worden, zeigt sich in dem, was er andern Menschen zu schaffen macht. Willig oder unwillig müssen sie auf ihn zurückkommen. Bald hier, bald dort, oft ohne es vorher zu ahnen, müssen sie ihm begegnen. Auf den verschiedensten Gebieten fordert er ihnen den Tribut ihrer Huldigung ab.

Und je größer ein Mensch ist, um so mehr wächst mit dem Fortschritt der Geschichte seine Lichtgestalt. Nicht einmal für immer läßt sich mit ihm fertig werden, nicht in Einer Epoche nur mit ihm abschließen. Seine Heldenkraft, unsterblicher Natur, wird vielmehr immer tiefer erkannt, immer reiner gewürdigt, je mehr im Lauf der rollenden Jahre, alles das verschwindet, was auch an ihm nur der Vergänglichkeit angehörte, und je siegreicher das hervortritt, was an ihm ewig und gottgegeben ist.

Ein solcher Mensch ist unser Kant. Ein halb Jahrhundert schon ist seit seinem Tode verflossen. Aus dem knorrigen Wurzelstamm seiner Philosophie haben sich andere Schößlinge herausgezweigt. Sein Andenken nicht nur, sein Denken, lebt in tausend Formen direct und indirect unter uns, unter den Deutschen, unter allen gebildeten Völkern fort und dehnt sich in immer größere Kreise aus. Die Philosophien, welche die seinige weiter zu bauen versucht haben, müssen auf ihn, der den Grundstein gelegt hat, wieder zurückgehen und selbst von ihm als ihrem eigentlichen Urheber immerwährendes Zeugniß ablegen. Ihr Ruhm ist sein Ruhm. Und wie er in der Wissenschaft als ein Heros derselben mit immer strahlenderem Glanze hervortritt, so lebt er auch fort als Musterbild eines wahrhaften Weisen, als einer der wenigen ächten Menschen, in

Lehre und Leben sich harmonisch vereinigen, deren Geist auch in ihrem Charakter sich wiederspiegelt, deren liebenswürdige Persönlichkeit für Jedermann sogleich die Vorstellung eines edeln, reinen, unausgesetzt dem Höchsten gewidmeten Daseins hervorruft, deren bloßer Name endlich geeignet ist, uns im Glauben an die Wirklichkeit und Wahrheit der Idee zu stärken und uns mit jenem Enthusiasmus zu beseelen, der uns die Anstrengung leicht macht, treue Jünger des Ideals zu sein.

Der große Mensch kommt auch in seinen Gegnern zur Erscheinung. Kant hatte ihrer nicht nur, als seine Philosophie von Königsberg aus ihren Weltgang antrat. Er hatte ihrer nicht nur in denjenigen seiner Anhänger, die, von ihm ausgehend, relativ andere Bahnen einschlugen. Kant hat noch jetzt Gegner und wenn in Deutschland jetzt vielleicht weniger, als früher, desto mehr im Auslande, das erst gegenwärtig tiefer in seine Philosophie eindringt. Die Italiener und Franzosen, die Belgier und Engländer, sind mit ihm jetzt lebhafter beschäftigt, als wir selber.

Nicht müßig wird es sein, wenigstens mit Einem Wort, die Eigenheit zu bezeichnen, die zur Polemik gegen Kant fort und fort die Veranlassung gab und geben wird. Es ist begreiflich auch diejenige, die seine besonderste Größe ausmacht. Diese Eigenheit ist das mittlere Maaß, welches Kant überall inne zu halten bestrebt gewesen ist. Extremen der Wahrheit, aber innerhalb der von der menschlichen Natur, wie sie einmal gegeben ist, unabtrennlichen Grenzen. Wollen des Guten, unbedingt gehorchend dem keuschen Gebot der Pflicht, aber nicht aufgebend deshalb die Aussicht auch auf Glückseligkeit. Der Glaube an Gott, aber begründet für uns durch den Glauben an eine Unsterblichkeit, welche die Räthsel unseres empirischen Lebens durch Gottes Allwissenheit, Allgerechtigkeit und Allmacht lösen wird. Der Staat nach wohlerwogenen Gesetzen regiert, aber die sich immer wiedererzeugende Unvollkommenheit der Gesetze dem sich unaufhaltsam ändernden Zuständen gegenüber durch die Festheit der fürstlichen Gewalt moderirt. Die Religion positiv in ihrer Lehre und in ihrem Cultus, aber die Auslegung ihrer Dogmen

und die Gestaltung ihrer Bräuche beweglich gelassen innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. Die Wissenschaft, die ihre eigenthümlichen Begriffe in eigenthümlicher Sprache darstellend, aber doch geschmackvoll, urban, weltmännisch, so viel möglich Jedermann zugänglich.

Kant gab seiner Philosophie den Namen der kritischen in einer besondern Beziehung. Aber man kann diesen Namen auf seine Philosophie überhaupt ausdehnen. Die Kritik ist vorzüglich geeignet, das mittlere Maaß im schönen Sinne des Wortes durch ihr Vergleichen zu fördern, denn eine solche mittlere Stellung, als Kant sie zwischen Sensualismus und Spiritualismus, zwischen Dogmatismus und Skepticismus, zwischen Rationalismus und Supernaturalismus, zwischen Empirie und Speculation, einnimmt, ist nicht etwa das, was man heut zu Tage ironisch ein juste milieu zu nennen pflegt. Der Philosoph, der die Extreme vermeiden will, nur indem er von Außen her sie ermäßigt, ihre Spitzen abschleift, ihre Consequenzen verleugnet, bringt es auch zu einer nur äußerlichen Einheit des Entgegengesetzten. Hier nimmt er fort, da setzt er hinzu; hier schwächt er ab, dort verstärkt er, bis er eine gewisse mittlere Temperatur erreicht hat, die nur auf seiner guten Lebensart und auf seiner Rhetorik beruht. Nicht wirkliche Vermittelung wird hier erreicht, nur ein mechanisches Gleichgewicht. Solche Philosophen, wie sind sie der Menge beliebt! Sie machen sich dessen nicht schuldig, was in den blöden Augen derselben das Unverzeihlichste ist, nämlich systematisch zu denken, ein Prinzip nach seiner Totalität zu erschöpfen und dem Gedanken in seiner Selbstbestimmung die Ehre zu geben. Sie sind gleichsam die unter allen Bedingungen lebensfähigen Büreaukraten der Philosophie, die, wie auch die Minister wechseln, sich doch in ihrem Posten zu erhalten und mit den Ansichten jedes neuen Chefs wunderbar zu transigiren verstehen. Aber wie nützlich diese Philosophen dem Bedürfniß des Publicums seien, für den Handgebrauch des gewöhnlichen Verkehrs unschädliche Begriffe zu präpariren; wie willkommen ihr Geschick sei, jedes Prinzip elastisch zu dehnen: von der Geschichte der Philosophie in ihrem großen Gange werden sie ignorirt. Sie haben ihren Lohn dahin, indem sie im

[illegible] ihnen Angesichts die Kunst, nach seiner Seite hin anzuknüpfen, als eine in der Wissenschaft übel angebrachte Parteilichkeit üben.

Wie ganz anders der wahre Philosoph! Auch er sucht die Vermittelung der Extreme, aber diejenige, die sich von Innen heraus ergiebt, die nicht blos Gleichgewicht, die Versöhnung ist. Auch er will nicht den Widerspruch als letzte Wahrheit, aber er will ergründen, wie der Widerspruch möglich ist! Auch er will die Allseitigkeit, aber nicht, indem er die Einseitigkeiten umgeht, sondern indem er es zur Einsicht bringt, wie dieselben entstehen und wie sie durcheinander sich selbst zu einer höhern Einheit auflösen. So wollte Kant synthetische Urtheile, aber er wollte sie auch a priori. So durchschauete Kant die Widersprüche der Psychologie, der Kosmologie, der Theologie, aber nicht blos als zufällige Verirrungen, sondern als Collisionen, die aus dem Verhältniß des Verstandes zur Vernunft, der Erscheinung zum Ding, der empirischen Einheit zur absoluten Einheit, in unserm Erkennen durch eine nothwendige Dialektik entstehen müßten. Weil er also die Gegensätze durch ihre eigene Kraft antinomisch spannte, weil er den bedingten Empirie die unbedingte Idee als Ideal vorhielt, weil er die Anschauung nicht ohne den Begriff, den Begriff nicht ohne die Anschauung als Erkenntniß gelten ließ, weil er die Vorurtheile des Dogmatismus wie die Ausschweifungen des Skepticismus in Kritik auflöste, so rief er damit die Reaction der Empiriker und der abstracten Idealisten, der Dogmatiker wie der Skeptiker, gegen sich auf. Es ist wahr, daß seine Lösung des Problems der Philosophie nicht genügen kann, weil sie den Dualismus des Erkennens wie des Wollens nur subjectiv aufhebt, aber das fundamentale Problem aller Speculation, die Identität des Denkens mit dem Sein, hat er richtig ergriffen. Wie ist es möglich, daß ich nicht nur von mir, sondern auch von Anderm außer mir wisse? Wie ist es möglich, zu wissen, daß die Bestimmung, die ich meinem Willen gebe, eine schlechthin allgemeine und nothwendige sei? Nur, weil alle Arbeiten Kant's auf diese einfachen Fragen zurückkommen, brachte er eine so große Bewegung der Geister hervor und nur darum reihet sich

sein Name denen eines Leibnitz und Spinoza, eines Descartes und Bacon, eines Aristoteles und Platon würdig und ebenbürtig an.

Ein so starker Mann ist nun zwar, was er ist, durch sein Genie und seinen Fleiß. Aber er ist es nicht ohne Wechselwirkung mit seiner Zeit. Sein Genie hat in seiner Bildung ein Verhältniß zu seiner Umgebung. Daß ein so großer Denker von solcher Tiefe der Forschung, von solchem Umfang der Kenntnisse, von solchem Geschmack der Darstellung, hier aus Preußen, hier aus Königsberg hervorgehen konnte, dies vorzüglich hat dazu beigetragen, den übrigen deutschen Stämmen, den andern Nationen, eine gute Meinung von dem Stande der Cultur bei uns einzuflößen; eine Meinung, welche sodann auch nach anderen Seiten hin an Hamann und Herder, an Hippel und Kraus ein günstiges Relief fand.

Wir Deutsche sind kein Staat, wir sind kaum eine Nation. Um so mehr aber liegt uns die Verpflichtung ob, alle Güter zu pflegen, die wir unbestritten als gemeinsame anzuerkennen haben, denn in diesem Cultus wenigstens vermögen wir uns einer nationalen Einheit zu erfreuen. Das Gebiet der Kunst und Wissenschaft, gehört es nicht allen Deutschen, welches immer auch ihre besondere Abstammung sei? Wollten wir auch hier noch Sondergelüste geltend machen? Wollten wir auch hier die Caprice einer specifischen Individualität hervorkehren, um uns der Pflicht zu entziehen, die Größe der Männer zu ehren, die eben weit über den Kreis ihres Stammes hinausragen, die mit ihrer universellen Wirksamkeit die Geister geeint, mit ihrem kräftigen Gemüth die Herzen verbunden haben? Das sei ferne!

Und so finden wir es glücklicherweise auch in der Wirklichkeit. Der Sachse Leibnitz, der Lausitzer Lessing, der Hanseate Möser, der Mainfranke Göthe, der Schwabe Schiller, der Preuße Herder, der Rheinfranke Beethoven, der Schweizer Pestalozzi — und welche Namen ich sonst noch häufen könnte, sie gehören allen Stämmen an. Ihr Ruhm schwellt auch dem Deutschen noch die Brust, der gezwungen ist, sich jenseits des Oceans ein neues Vaterland zu suchen. Wenn mitten in der Wildniß, die sein

[illegible] wirkt, der deutsche Künstler [illegible] sich mit [illegible] zu [illegible] [illegible] sich da [illegible] durch den Gedanken, daß das Volk, von dem er ausgegangen, [illegible] Kern ein edles, in seiner Anlage ein gesegnetes sei, [illegible] Männer aus sich erzeugt?

[illegible] Jahrhundert hat sich aber nicht mehr mit der allgemeinen [illegible] unserer nationalen Zierden begnügen, es hat sie nicht mehr nur in den literarischen Ehrentempel stellen wollen. Es hat seinen Dank [illegible] durch [illegible] Zeichen auszudrücken begonnen. Was in Deutschland lange ein Vorrecht fürstlicher und kriegerischer Personen war, das ist [illegible] auch ein Recht der Fürsten in Kunst und Wissenschaft, des Nationalverdienstes jeglicher Art geworden. Die Nation errichtet ihren Lieblingen, ihren Classikern, ihren Führern, Denkmale.

[illegible] kann man der Manie spotten, Denkmäler zu errichten, wenn der Name, dem das Monument gewidmet werden soll, einem zu beschränkten Kreise angehört, wenn die Unsterblichkeit desselben noch zweifelhaft ist, wenn die Theilnahme für das Werk in die traurige Form eines [illegible] moralischen Zwanges übergeht, wenn diejenigen, die den Anfang des Unternehmens machen, nicht frei sind von der Eitelkeit, daß sie gerade sich dies Verdienst erwerben und wenn ihr Name von der Größe des Helden, den zu feiern sie vorgeben, sich auch einen Theil der Berühmtheit erborgen will.

Aber von dem Allen kann nicht die Rede sein, wenn es Kant gilt. Sein Werk ist Eigenthum der Welt. Sein Name ist von Klio's Griffel in die Annalen der Cultur bereits für immer eingeschrieben. Ein Interesse für ihn künstlich zu erregen ist überflüssig. Tausende werden freudig die Gelegenheit ergreifen, ihm durch ihre Theilnahme an seinem Monumente für alle Bildung, für alle Erhebung, die sie ihm schulden, [illegible]. Eitelkeit aber der ursprünglichen Unternehmer ist nicht möglich, wo der Weise, dessen Erinnerung sie feiern wollen, ihrer und ihres Wortes nicht bedarf und wo der Philosoph durch die Bescheidenheit, die ein Hauptzug seines persönlichen Wesens war, sie zur Selbstvergessenheit so nachdrücklich auffordert.

Ein Denkmal, welches eine Nation einem ihrer berühmten Männer setzt, hat nicht blos nach der Seite der Vergangenheit, es hat auch für alle Gegenwart und Zukunft darin einen unendlichen Werth, dann nach höheren Zielen eingeübten Menschen eine öffentliche Bürgschaft mehr zu geben, daß der Glaube an die Kunst, an die Religion, an die Wissenschaft, an das Vaterland, keine Chimäre ist; daß die rechte Arbeit, auf welchem Felde sie immer vollbracht werde, ihre Frucht bringt; daß das Talent und Genie, der Fleiß und die Aufopferung, die Bewunderung und Liebe, auch noch der spätesten Geschlechter, genießen. Eine Statue, welche die Achtung des Geistes vor dem Geist ausdrückt, wirkt Nacheiferung, Ermuthigung, Ausdauer.

Doch nicht blos die Bedeutung Kant's überhaupt, auch der gegenwärtige Augenblick mahnt uns zu solchem Unternehmen. Ich meine damit noch nicht einmal das uns bald bevorstehende Jubelfest der sechshundertjährigen Existenz unserer Stadt, sondern eine uns noch näher liegende Eventualität.

Wenn ein Fremder nach Königsberg kommt, da sollte er wohl erwarten, ein Denkmal des Mannes zu finden, dessen Ruhm vornämlich Königsberg zu einer welthistorischen Stadt geadelt hat. Was findet er? In einer der Domkirche angebauten Halle, dem ehemaligen Professorengewölbe auf dem Hof des Albertinums, erblickt er am Ende eines verschlossenen Ganges ein schwarzes Gitter; hinter demselben einen dunkeln, feuchten, spinnwebenbekleideten Raum; in der Mitte dieses Raumes einen unansehnlich ragenden einfachen grauen Marmorstein, den der Kriegsrath Scheffner hat setzen lassen. Das ist Kant's Grabmal. Er, der Mann der Aufklärung, ruht hier in recht humoristischem Gegensatz an einem düstern Ort; er, der Mann des gemeinnützigsten Wirkens, hinter einem Lattenverschlage, der eher einen Gefangenen, als die Reste eines christlichen Sokrates zu bergen scheint.

Das Haus allerdings, worin Kant zuletzt gewohnt hat, worin er gestorben ist, kann auch noch als ein Denkmal angesehen werden. Hätte aber nicht der gegenwärtige Besitzer die Pietät gehabt, es mit einer

[illegible] und goldenen Inschrift zu versehen, so würde nicht nur der [illegible] auch diese Reliquie [illegible] finden, sondern auch der Einheimische [illegible] vergessen.

[illegible] an und für sich Pflicht der Stadt, Kant zu ehren, [illegible] seinen Rubens, Bonn seinen Beethoven, Hannover seinen [illegible], Wittenberg seinen Luther, Rostock seinen Blücher, Frankfurt seinen Göthe, Weimar seinen Herder, Thorn seinen Kopernik, so ist diese Pflicht im jetzigen Augenblick eine Doppelpflicht.

Königsberg ist nämlich bisher noch nicht in das große Eisenbahnnetz aufgenommen gewesen, dessen Schienen überall eine neue Ordnung des Lebens, einen kosmopolitischeren Sinn, eine energischere Ausgleichung der Heimischen und Fremden, hervorrufen. Der Moment, wo diese Einverleibung stattfinden wird, naht immer mehr heran. Mit ihm wird [illegible] aufhören, für so viele Deutsche eine nur mythische Stadt [illegible]. Wen nicht materielle Interessen herführen, der wird eines Tags der Neugier nicht widerstehen können, sich doch die Stadt zu beaugenscheinigen, die in der Geschichte Preußens sich so unverwelkliche Lorbeeren [illegible] hat.

Und wo wird die Ostseisenbahn hier münden?

Auf dem Philosophendamm.

Dieser Name wird den Fremden sogleich an Kant erinnern. Unwillkürlich wird die Phantasie seine Gestalt sich vorzaubern, wie sie dort, in einfach [illegible] Anzug, mit dem Stock in der Hand, zwischen den Bäumen lässig hinschlendert, ein Capitel der reinen Vernunft überdenkend.

Indem der Ankommende so träumt, wirft er beim Aussteigen aus dem Coupé einen Blick auf die sanft ansteigende Terasse, die nach der Festungsseite zu, dem Bahnhofgebäude gegenüber, ihren grünen Rasen ausbreitet, und siehe da, umgürtet von einem Rund lieblicher Gebüsche, anmuthiger Bäume, unter einem leichten, von vier Jonischen Säulen getragenen Dache, erblickt er auf einem Sockel von Granit das Erzbild Kant's, wie er ihn so eben sich träumte. Ernst und freundlich empfängt ihn der Königsberger Weise und ruft ihm, als der sinnigste Spazier-

gänger, die inhaltſchweren Fragen zu: wer biſt du? was kannſt du? was ſollſt du?

Ja, hier, wo aus dem Luſtwäldchen der Weg des Philoſophen-damms nach dem Pulverhauſe ſich hinzieht, iſt der rechte Ort, Kant ein Denkmal zu ſetzen, denn dieſer Ort wird künftig, da auch die Dampfboote hier am nahen Pregelufer landen, der Centralpunkt unſeres Verkehrs ſein.

Jedoch auch biographiſch iſt dieſer Ort prädeſtinirt, denn an dieſer Stelle ungefähr wurde Kant einſt das Leben erhalten. Soldat ſtand hier, wo der Eingang zur Feſtung abbiegt, eine Schildwache. Ein Soldat, des Lebens überdrüſſig, zu feige aber, ſich ſelbſt zu tödten, hatte beſchloſſen, wenn er auf dieſem einſamen Poſten ſtünde, den erſten Spaziergänger niederzuſchießen, um dadurch ſich ſelbſt zum Tode zu verdammen. Er ſteht mit geladenem Gewehr; da kommt der alte Kant. Schon zuckt ihm das Gewehr im Arm. Er kennt den Philoſophen nicht, aber das Friedliche ſeiner ehrwürdigen Geſtalt, der ruhig milde Blick des blauen Auges, laſſen ihn ſeinem Vorſatz untreu werden und er ſpart ſeine Kugel für den nächſt Kommenden. Es iſt ein Knabe — und dieſer fällt dem Wahnſinn des indirecten Selbſtmörders zum Opfer.

Wenn nun ſonſt von ähnlichen Unternehmungen die Rede iſt, ſo pflegt eine große Schwierigkeit darin zu liegen, wie und von welchem Künſtler das Werk ausgeführt werden ſolle. Dieſe Schwierigkeit exiſtirt für uns glücklicherweiſe nicht mehr. Rauch, dieſer große Meiſter, der am Ende des vorigen Jahrhunderts auf einer Reiſe durch Königsberg Kant ſelbſt noch geſehen hat, Rauch hat bereits geſchaffen, was wir bedürfen. In jenem ehernen Epos, das er als Friedrichs des Großen Denkmal zu Berlin gedichtet, hat er auf der Seite, welche die Koryphäen der Intelligenz jener Periode verſammelt, auch Kant dargeſtellt, wie er mit Leſſing ſich im Geſpräch befindet. Dieſe Statue will Rauch uns von Neuem mit einigen Modificationen und Verbeſſerungen für Königsberg ausführen. Durch dies freundliche Anerbieten werden die materiellen Schwierigkeiten des Unternehmens unendlich verringert.

[illegible] lange Erstrebung, es [illegible] Begeisterung [illegible]. Er [illegible] eines neuen [illegible] seiner Erfüllung.

[illegible] Wie oben, [illegible] fragen, ist es auch unserer, ist es unserer Stadt [illegible] Kants würdig, uns mit einer Wiederholung zu begnügen? [illegible] nicht einer Vernachlässigung gleich, Kant nicht eine neue Er[illegible] zu weihen?

Dies Bedenken wäre vollkommen gerecht, erledigte es sich nicht durch einen eigenthümlichen Umstand. Kant gehört unstreitig zu den [illegible] die schon für die allgemeine Anschauung in einem gewissen [illegible] populär geworden sind, an welchen sich nicht viel erfinden läßt. Solche Weltgestalten werden wir nicht müde, immer wieder in ihrer sich [illegible] gleichen Physiognomie und Haltung zu erblicken. Erst in dieser [illegible] sie uns, weil sie in derselben der allgemeinen Geschichte [illegible] sind. Denken wir an Friedrich den Großen oder an Napoleon [illegible] im Ornat der Kaiserkrönung, im Hermelinmantel, mit [illegible] Lorbeerkranz und Scepter, mit gestickten Schuhen, wie Ca[illegible] gebildet hat, dieser Napoleon ist uns garnicht der rechte Bonaparte, [illegible] Wesen wir heimisch sind. Das ist nur der Napoleon, [illegible] die Vendomesäule trägt, der Soldat mit dem dreieckigen Hut, mit dem schlichten Oberrock und den Reiterstiefeln. So verhält es sich auch mit Kant. Nur in seiner bürgerlichen Erscheinung ist er uns [illegible]. In der Aula unserer Albertina haben wir eine Bronzestatue Kant's von [illegible], die ihn mit nackter Brust und nackten Armen in einem antiken Philosophenmantel darstellt. Das künstlerische und technische Verdienst dieser Arbeit vollkommen anerkennend, werden wir doch gestehen müssen, daß sie uns Kant nicht vergegenwärtige und daß Kant selbst in einer solchen Antikisirung sich nicht wiedergefunden haben würde. Die antiken Philosophen, die auch noch der Palästra huldigten, taugten breitschulterig und muskelstark eher zu solcher Form der Darstellung, als die modernen Philosophen, die meistens ein Zimmerleben zu führen gezwungen sind. Bei Kant fordern wir die Stutzperücke, die Halskrause, die Schoßweste, den dreieckigen Hut, das spanische Rohr.

Wir wollen in ihm den tiefen Denker, den mittheilsamen Lehrer, den einfachen Bürger, den im Freien ſich erholenden Spaziergänger erblicken. Der Künſtler alſo, der dies vermag, wird die Aufgabe, um die es ſich hier handelt, gelöſt haben.

Und dies hat Rauch gethan. Rauch hat uns Kant vorgeführt, wie er, als Spaziergänger ſtill ſtehend, einem Andern etwas auseinanderſetzt. In jenem plaſtiſchen Cyklus zu Berlin iſt jener Andere Leſſing. Aber Leſſing kann die Phantaſie auch das allgemeine Publicum unterſtellen. Die Iſolirung der Statue Kant's iſt deshalb vollkommen möglich, ohne ihrem Verſtändniß den geringſten Eintrag zu thun. Man kann den Geſtus der rechten Hand dann vielleicht auch ſo nehmen, daß Kant uns einſchärft, die Pflicht unter allen Umſtänden nur ihrer ſelbſt wegen zu thun und bei unſerm Handeln immer zuerſt auf das Gute und ſeine Nothwendigkeit zu ſehen, nicht aber auf das, was in den Folgen für unſer Wohl dabei herauskommen könne. Sehr ſchön hat Rauch in ſeinem Werk die reinſte Idealität mit der ſchärfſten Charakteriſtik vereinigt, ſo daß mit ihm die plaſtiſche Bildung Kant's, wenn ich ſo ſagen ſoll, bei einer gewiſſen Sättigung angekommen iſt, bei der ſie relativ ſtill zu ſtehen berechtigt ſein dürfte. Ich meine dies ſo, daß, wenn Rauch oder ein anderer Künſtler nunmehr eine Statue Kant's erſinnen wollte, er es ſchwer haben würde, nicht immer wieder auf dieſe zurückzukommen, will er nicht durch andere Wendungen ſei es die Idealität der ſchönen Form, ſei es die Individualität des Philoſophen verletzen.

Aus dieſen innern Gründen können wir uns, wie ich glaube, über die Wiederholung der Statue vollkommen als über eine unvermeidliche beruhigen und das Anerbieten Rauch's dankbar annehmen.

Was endlich die Mittel zur Ausführung betrifft, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß wir Niemanden ausſchließen, der ſich daran betheiligen mag; jeder Beitrag von jedem Verehrer Kant's wird willkommen ſein. Aber ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich annehme, daß es im Sinn der Preußen gehandelt iſt, uns mit unſerer directen Auffor-

[illegible] diese Stadt und auf das Königreich Preußen zu beschränken, [illegible] nicht mehr zu Deutschland gehört. Kant's Denkmal ist [illegible] Ehrensache für uns und ich zweifle kaum, daß wir, ihr zu entsprechen, allein ausreichen werden. Nicht, als wollten wir in Betreff [illegible] einen provinziellen Stolz zeigen, sondern, was das Mißverständniß so nennen könnte, würde ich in diesem Fall einen löblichen Patriotismus heißen. Daß wir Preußen nicht geneigt sind, uns zu isoliren, nicht geneigt, unseres Zusammenhangs mit den übrigen deutschen Brüdern zu vergessen, das, denke ich, haben wir durch offenkundige Thaten und in dieser speziellen Beziehung durch die Theilnahme bewiesen, die wir der Errichtung von Monumenten anderer Deutschen in Deutschland von hier mit Wort und That reichlich gezollt haben.

[illegible] dieser Stadt, Genius dieses Landes, Geist des deutschen [illegible], blicket denn segnenden Auges herab auf dies Mal, das wir einem der Edelsten Eurer Söhne zu weihen im Begriff sind! Lasset dies Werk der Kunst zu einem Zeugen der Macht der wahren Wissenschaft werden, die uns Menschen erleuchtet und versittigt, die uns entschieden macht in unsern Grundsätzen, streng gegen uns selbst, milde und [illegible] gegen Andersdenkende! Lasset auch diese Stätte unter Gottes weitem Himmel auf dieser uralten Erde zum Altar werden, an welchem die Menschen still im Herzen heilige Gelübde schwören, der Wahrheit und Schönheit, der Güte und Liebe unverbrüchlich zu dienen!

Als provisorisches Comité für das Denkmal sind zusammengetreten:

Herr Professor Dr. A. Hagen,
„ Stadtrath Hensche,
„ Geh.-Rath Dr. Rosenkranz,
„ Stadtrath Schindelmeisser,
„ Geh.-Rath Dr. Schubert,
„ Professor Dr. Simson,

} in Königsberg.

Gedruckt bei H. Hartung in Königsberg.